This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

George Bancroft

V

Varn[illegible]
Rat[illegible]
AN

Gest. in Stahl v. C. R. Weber Berlin.

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott
hat Witz beschehrt;
Die aber Du nicht hat, ist nicht des
Nahmens werth.

1817.

Rahel.

Ein

Buch des Andenkens

für ihre

Freunde.

— — still und bewegt.
Hyperion.

(Als Handschrift.)

Berlin, 1833.

Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Enſe, geborne Rahel Levin, nachher unter dem Familiennamen Robert bekannt, wurde geboren zu Berlin, am erſten Pfingſtfeiertage des Jahres 1771. Sie ſtarb daſelbſt am 7. März des Jahres 1833, noch nicht zweiundſechszig Jahr alt, und erſt im neunzehnten unſrer durch die tiefſte und feſteſte Liebe geknüpften Vereinigung.

Welches einzige Glück, welchen edlen Schatz und reichen Troſt ich mit der ewig theuren Gattin verloren, iſt den Freunden wohlbekannt; meine Trauer braucht es ihnen nicht zu ſagen; ſie fühlen meinen Verluſt in demjenigen mit, der auch ſie ſelbſt, in mannigfacher Abſtufung und Richtung, aber gewiß alle zu ſchmerzlich hoher Würdigung, durch dieſes Scheiden betroffen hat. Und wenn auch der volle Reichthum dieſes von Geiſt und Liebe beſeelten Gemüthes nicht unmittelbar jedem Auge ganz entfaltet lag, ſo bekennen doch Alle, die auch nur Momente dieſes in Wohlwollen und Wahrheitseifer ſtets erregten Lebens angeſchaut, daß ſie von dieſer Erſcheinung einen ſeltenen und ahndungsvollen Eindruck der eigenthümlichſten Kraft und Anmuth empfangen haben, der jeder freigebigſten Vorausſetzung Raum giebt, und Alle mitfühlend unſrer Wehklage beiſtimmen läßt.

Von vielen Seiten, aus einem weiten Kreiſe edler Freunde und trauter Bekannten, werde ich dringend aufgefordert, ihrem treuen und beeiferten Antheil einige Nachrichten über die letzten Zeiten der geliebten Freundin zu geben, und auch vielfach wird von Nahen und Entfernten der lebhafte Wunſch ausgeſprochen, dieſer Gabe zugleich eine Auswahl denkwürdiger Zeugniſſe von der Geiſtes- und Sinnesart hinzuzufügen, durch welche die Dahingeſchiedene ihnen ſo bedeutend und werth geworden.

Zur Erfüllung beider Wünſche drängt mich das eigne Herz, wiewohl ich vorausempfinde, daß ich dieſem am wenigſten werde genügen können. Da, wo ein Lebensglück erloſchen iſt, ein würdiges Andenken aufzurichten, bedarf es andrer Stimmungen und Kräfte, als mir jetzt vergönnt ſind.

Indeß will ich gern auch das, was der Augenblick erlaubt, dem freundlichen Verlangen entgegenbringen. Es wird noch immer eine reiche Darbietung ſein, wenngleich ſie mir in Verhältniß zu dem, was zu ſagen und zu geben wäre, arm erſcheint. Aus einem unendlichen Vorrath von Briefen, Tagebüchern, Denkblättern und Aufzeichnungen aller Art, die ich von Rahels Hand beſitze, will ich einige Proben liefern, die zwar kein Ganzes ſein können, aber doch auf ein ſolches hindeuten. Man wird aus ihnen wenigſtens ermeſſen, was in dieſer Art einem künftigen Zeitpunkt einſt vollſtändiger aufzuſchließen vorbehalten bleibt. Eben ſo viel und vielleicht mehr noch, als ich beſitze, liegt in der Welt weit umher zerſtreut, welches ich möglichſt einzuſammeln, oder doch ſorgfältiger Aufbewahrung zu empfehlen wünſche!

Die Auswahl selbst werde ich bei den Freunden nicht erst rechtfertigen dürfen. Nur Freunden aber ist diese Mittheilung bestimmt. Wer sie als Unbekannter und Fremder empfängt, möge den Inhalt aufnehmen, wie den eines gefundenen Briefes, der an ihn zwar nicht geschrieben ist, aber gerade deßhalb von ihm billig und bescheiden behandelt zu werden hofft. Wissentlich habe ich kein Blatt gewählt, das für Lebende verletzend sein könnte; daß nicht jeder Tadel als solcher es sein müsse, versteht sich von selbst. Die nicht ausgesprochenen Namen wolle man nicht deßhalb immer auf lebende oder sehr bekannte Personen beziehen; das Errathen würde zuweilen um des Gegentheils willen schwer sein; öfters ist auch die Bescheidenheit der Andeutung gar nicht auf Verhüllung abgesehn. In Betreff Rahels selbst glaubte ich ihre eigne Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit zur Richtschnur nehmen zu müssen; sie hat aus ihrem Leben und ihren Ansichten und Empfindungen nie ein Geheimniß gemacht, und in keinem Fall anders scheinen wollen, als sie wirklich war; auch kann sie in der That bei allen Edeln und Unbefangenen nur gewinnen, je vollständiger der Grund ihres Innern erkannt wird, der den Begegnissen und Aufgaben des Lebens ein so fruchtbarer Boden sein mußte. Der Mangel der Vollständigkeit in diesen Darlegungen könnte das einzige sein, was die Mittheilungen vereinzelter Bekenntnisse für jetzt noch bedenklich machen dürfte, wenn in dem Sinn und Geiste derer, welche hier nicht nur als geneigte, sondern auch als vertraute Leser gedacht werden, nicht die sicherste Gewähr der Beruhigung läge.

Dem gewünſchten Bericht über die letzten Zeiten und den ſeligen Heimgang meiner geliebten Rahel habe ich einige Blätter vorangehen laſſen, welche mein früheſtes Begegnen und Bekanntwerden mit ihr in kurzen Zügen ſchildern; ſie gehören einer Reihe von Denkblättern über mein eignes Leben an, und lagen ſchon eine längere Zeit fertiggeſchrieben, ohne daß jedoch die theure Freundin, der ſonſt alles unverzüglich mitzutheilen mir Bedürfniß und Gewohnheit war, ſie geleſen hätte. Ich hoffe auch mit dieſen Blättern mir den Dank der Freunde zu verdienen, wiewohl ſie nur ein ſchwacher Verſuch ſind, den Eindruck eines Weſens zu ſchildern, welches vollkommen vor Augen zu ſtellen doch jede Schrift und jede Kunſt unzulänglich bleibt, vielmehr das unwiederbringlich dahingeſchwundene Leben ſelbſt auf die Erde zurückkehren müßte! —

Aus Varnhagen's Denkwürdigkeiten.

1803.

„Hier iſt nun auch eines perſönlichen Erſcheinens zu gedenken, deſſen erſter Eindruck mir in jener Zeit wurde. Eines Abends, da ich den zum Thee Verſammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Beſuch gemeldet, und bei dem Namen entſtand ſogleich die Art von Bewegung, welche ſich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günſtigem verknüpft. Es war Rahel Levin — oder Robert, denn auch den letztern Namen führte ſie ſchon damals. Oft ſchon hatte ich ſie nennen

hören, von den verschiedensten Seiten her, und immer mit einem so besondern Reize der Bezeichnung, daß ich mir dabei nur das außerordentlichste, mit keinem andern zu vergleichende Wesen denken mußte. Was von ihr insonderheit Graf L. und Frau von B. mir gesagt, deutete auf ein energisches Zusammensein von Geist und Natur in ursprünglichster, reinster Kraft und Form. Auch wenn man einigen Tadel gegen sie versuchte, mußte ich im Gegentheil oft das größte Lob daraus nehmen. Man hatte von einer grade jetzt waltenden Leidenschaft viel gesprochen, die, nach den Erzählungen, an Größe und Erhebung und Unglück alles von Dichtern Besungene übertraf. Ich sah in gespannter Aufregung, den Andern zum Lächeln, dem nahen Eintritt der Angekündigten entgegen. Es erschien eine leichte, graziöse Gestalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein; das Antlitz, von reichem schwarzen Haar umflossen, verkündigte geistiges Übergewicht, die schnellen und doch festen dunkeln Blicke ließen zweifeln, ob sie mehr gäben oder aufnähmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Gesichtszügen eine sanfte Anmuth. Sie bewegte sich in dunkler Kleidung fast schattenartig, aber frei und sicher, und ihre Begrüßung war so bequem als gütig. Was mich aber am überraschendsten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innersten Seele heraustönende Stimme, und das wunderbarste Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichten, anspruchslosen Äußerungen der eigenthümlichsten Geistesart und Laune verbanden sich Naivetät und Witz, Schärfe und Lieblichkeit, und allem war zugleich eine tiefe Wahrheit

wie vom Eisen eingegossen, so daß auch der Stärkste gleich fühlte, an dem von ihr Ausgesprochenen nicht so leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme menschlicher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Geringsten gern an dieser Gegenwart sich erfreuen. Doch kam dies alles nur wie schnelle Sonnenblicke hervor, zum völligen Entfalten und Verweilen war diesmal kein Raum. Kleine Neckereien mit Graf L., der kürzlich bei ihr nicht wohl angenommen worden, und deßhalb böse thun wollte, erschöpften sich bald; der ganze Besuch war überhaupt nur kurz, und ich wüßte mich eigentlich keines bestimmten Wortes zu erinnern, in welchem etwas ausgeprägt Geistreiches, Paradoxes oder Schlagendes sich zur Bewahrung dargeboten hätte, aber die unwiderstehliche Einwirkung des ganzen Wesens empfand ich tief, und blieb davon so erfüllt, daß ich nach der baldigen Entfernung des merkwürdigen Besuchs einzig von ihm reden und ihm nachsinnen mußte. Man scherzte darüber, und weil der Scherz fast verdrießlich wurde, so trotzt' ich ihm desto eifriger durch Niederschreiben eines Gedichts, das den empfangenen Eindruck begeistert schildern wollte, und das ich die Dreistigkeit hatte, eben weil man sie mir bezweifelte, am andern Tage versiegelt abzuschicken, ohne daß ich weiterhin etwas von der Sache gehört, oder ihr nachgefragt hätte. Rahel Levin selbst wiederzusehen, war mir darauf Jahre lang nicht beschieden. Ihr Namen aber blieb mir als ein ungeschwächter Zauber in der Seele, nur ahndete ich auf keine Weise, daß mit jenem frühen Begegnen und jenen verlaufnen Zeilen ein erster Ring gefügt worden, an welchen viele folgende sich

einſt anreihen und die entſcheidendſte Wendung und die dauerndſte Vereinigung meines Lebens geknüpft ſein ſollte." —

1807. Frühjahr.

„Unter den mancherlei Perſonen, die wir in dieſem Kreiſe oft beziehungsreich nennen oder ſchildern hörten, waren die angeſehenſten Männer und die merkwürdigſten Frauen, mit welchen jedes edle Intereſſe unſrer Bildung ſich verknüpft fand. Kein Name jedoch war vielfältiger und bedeutender genannt, als der von Rahel Levin; das Verlangen, ſie kennen zu lernen, wurde deßhalb oftmals rege. Die Dame des Hauſes, wo wir zuſammen kamen, ſprach von ihr immer als von etwas Einzigem, Unvergleichbaren, und wenn auch in das ſtrömende Lob hin und wieder einiger Tadel einfloß, z. B. daß zuweilen mehr Bedacht auf äußern Schein und mehr Einklang, wenn auch nur verſtellter, mit der gewöhnlichen Welt zu wünſchen wäre, ſo hatte ſie es doch in keiner Weiſe hehl, daß ſie vor ihr ſonſt in jeder weſentlichen Beziehung ſich beuge und ihr unterordne. Wenn eine Frau, die ſelber ſo gebildet, ſo kenntnißreich, ſo fein und ſittig vor unſern Augen ſtand, daß ſie uns für alles Frauenweſen faſt ein höchſtes Muſter zu ſein ſchien, in ſolcher Weiſe von einer andern ſprach, und ſie unbedingt über jede Vergleichung erhob, ſo war das freilich ſehr auffallend, und H. insbeſondere drang darauf, jene möchte ihre Freundin einmal mit uns zuſammen einladen, wo er denn doch die Vergleichung zu Gunſten der erſtern ausfallen zu ſehen im voraus entſchloſſen war, und

dies offen genug bekannte. Der Besuch wurde verabredet, Rahel erschien, aber nur auf eine Stunde, da sie nicht ganz wohl war, und also wenig dazu gestimmt, den etwas befangenen Zuschnitt der kleinen Gesellschaft abzuändern. H. gewann ihr keine Aufmerksamkeit ab, und als S. kam, und gleich erfreut und ermuntert sich neben sie setzte, und mit ihr in lebhaftes Gespräch einging, wurde jede andre Anknüpfung unmöglich. Wir waren nicht wenig erstaunt, sowohl im Scherzen als im Ernste S. nur in zweiter Rolle zu sehen, indem er willig jede Unterordnung anzunehmen schien, und wirklich ein paarmal wie geschlagen verstummte, oder doch gar sehr zu kurz kam. Als nach raschem Verlauf eines seltsamen Gespräches ihr Wagen ihr gemeldet wurde, und sie mit dem Versprechen künftigen längeren Besuches sich wegbegab, bot S. mit Beiferung sich zum Begleiter an, brachte sie zu ihrem Wagen, und konnte, als er zurückgekehrt war, ihres Rühmens kein Ende finden; mehr aber, als die Worte, zeugte seine Stimmung für den guten Eindruck, denn sie blieb aufgeweckt und gekräftigt für den ganzen Abend. Für uns war das ein doppeltes Phänomen, wir hatten ihn noch niemals untergeordnet, und seit langer Zeit nicht so belebt gesehen. Die Dame des Hauses suchte vergebens bei H. den Dank für ihre bereitwillige Veranstaltung, er war mißvergnügt, daß alles gleichsam nur für S. gewesen, und dann verschwunden war, ihn ärgerte sogar dessen fortdauernde Munterkeit, und gern hätte er die ganze Erscheinung verneint oder verkleinert, deren Übergewicht er doch zu fühlen genöthigt, und deren vollen Werth zu ahnden er gewiß fähig war. Ich theilte seine Mißempfin-

dung, allein in ganz andrem Bezuge, denn ich wünschte sehnlich, mit diesem wunderbaren Wesen näher bekannt zu werden, gegen welches die Andern so schnell verblaßten, und schon sah ich insgeheim mich mit ihm einverstandener und zusammengehöriger, als mit allen diesen."

1807. Herbst.

— „Unter den Zuhörern Fichte's, der seine Reden an die deutsche Nation damals hielt, fand ich Ludwig Robert, mit dem ich die fast abgebrochene Bekanntschaft erneuerte, auch seine Schwester Rahel sah ich mit ihm regelmäßig eintreffen, und ich widmete ihrer anziehenden Erscheinung die lebhafteste Aufmerksamkeit, wobei doch ein so nah und leicht unter solchen Umständen sich ereignendes Anknüpfen des Gespräches diesmal durch Eigensinn des Zufalls unterbleiben sollte." — —

1808.

„In dieser Stimmung, so vorbereitet, so empfänglich, reif und bedürftig in Geist und Gemüth für neuen Reiz und neuen Trost, begegnete ich eines Nachmittags in noch schneeigem Frühlingswetter unter den Linden Rahel; ihre Begleiterin war mir wohlbekannt, ich redete diese an, und indem ich eine Strecke mitging, ergab sich, so unbefangen als erwünscht, auch ein Gespräch mit Rahel selbst. Ich fand mich außerordentlich angezogen, und bot all meinen Witz auf, um die schöne Gelegenheit nicht ungenutzt vergehen zu lassen; ich wußte unter andern eines ihrer

eigenthümlich ausdrucksvollen Worte, das auf Umwegen bis zu mir gelangt war, mit Bedeutung so hingeworfen, daß darin halb eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit, halb ein neuer sonder Angriff lag. Sie bemerkte beides, sah mich durchdringend an, gleichsam mein Unterstehen an mir selber abzumessen, und erwiederte dann, sie könne es wohl vertragen, daß man sie citire, aber nicht füglich zugeben, daß es falsch geschehe; sie hatte in der That einiges in der Äußerung, welche als die ihrige gegeben war, zu berichtigen. Ich entschuldigte mich, daß ich die Ächtheit dessen, was ich leider so weit von seinem Ursprunge nach Gunst des Zufalls auffangen müsse, nicht verbürgt sein könne, und die Folge meiner artigen Wendung war der Rath, mich lieber selbst bei der Quelle solcher Äußerungen einzufinden. Gleich in den nächsten Tagen machte ich von dieser Erlaubniß den ersehnten Gebrauch. Rahel wohnte damals in der Jägerstraße, der Seehandlung schräg gegenüber, in Obhut und Fürsorge der trefflichen Mutter, deren altwürdiges und reichliches Hauswesen den schönsten geselligen Verhältnissen von jeher offen stand. Zuweilen hatte ich, um Ludwig Robert zu besuchen, diese Wohnung betreten; mit wie aufgeregten Erwartungen und Besinnungen, und zu welch andern Geisteseinflüssen, betrat ich sie jetzt!" —

„In einzelnen Menschen, oder in einer Gemeinsamkeit zusammengehöriger, und einander sich ergänzender und übertragender Persönlichkeiten, war mir schon einigemal das Heil widerfahren, mich durch das bloße Lebensbegegniß, ohne mühsames Streben und Verdienst, ohne Pein der Allmähligkeit, sondern im Schwunge des vollen Glückes, und gleichsam

durch Einen Ruck, auf ein erhöhtes Lebensfeld versetzt zu sehen, wo schon die Luft, die ich athmete, die Sinneseindrücke, die mir zukamen, das lebendige Spiel der umgebenden Elemente, mir ein neues Dasein erschlossen und mich einer neuen Bildung theilhaft machten, wo dann weiterhin wohl Eifer und Mühe folgerecht und nachhaltig mitwirkten, und den Gewinn ordnen und bewahren konnten, ihn selbst aber nimmermehr hervorzubringen vermocht hätten. Solcher gesteigerten Lebensstufen zählte ich bis dahin hauptsächlich drei, das erste Andringen allgemeinen geistigen Lebens im Beginn meiner Studien zu Berlin, das Freiwerden eines sich selbst bestimmenden und lebensthätigen Dastehens, und die kräftigende Weihe der akademischen Herrlichkeit zu Halle. Jetzt kam, acht Jahre nach jener ersten, die vierte Stufe hinzu, durch das Bekanntwerden mit Rahel; ein Wiederaufnehmen, ein Zusammenfassen und ein Abschließen alles früheren, ja der ganzen Erlebungsweise, — denn wie viel Neues, Großes und Unerwartetes auch ferner mir in einem wechselvollen Leben begegnet ist, wie mancherlei Gutes und Liebes sich mir entwickelt und angeeignet hat, so ist doch in diesen vierundzwanzig Jahren, die ich seit jenem Zeitpunkte zähle, mir kein Begegniß, keine innere noch äußere Lebenserfahrung mir wiedergekehrt, die ich jener genannten anreihen, und mit ihr und den vorhergegangenen in gleichen Werth stellen könnte. So ist mir noch heute*) Rahel das Neueste und Frischeste meines ganzen Lebens, und indem ich aufzeichnen will, von wel-

*) Geschrieben im Sommer 1832.

chen Umständen und Stimmungen unser beginnendes Verhältniß begleitet war, darf ich den warmen und zarten Hauch jener schönen Tage in meiner Vorstellung nicht erst künstlich hervorrufen, denn ich fühle ihn und freue mich seiner noch wie damals, aber zu fürchten hab' ich gleichwohl, daß meine Schilderung sich durch die Bekümmerniß verdüstert, welche, während ich dieses schreibe, meiner Seele in vielfacher Sorge um die geliebte, von stürmischen Leiden hart befallene Freundin angstvoll auferlegt ist! Welch tröstlichster Rückblick wird hier zum schmerzlichsten gewandelt!" —

„Ich darf hier keine Schilderung meiner geliebten Rahel versuchen; sie ganz zu kennen und zu würdigen, kann ich niemanden zumuthen, der nicht in anhaltender Fortdauer und in allen Beziehungen ihr vertrauter Lebensgenosse war; denn selbst ihre Briefe, wie reich und eigenthümlich auch die Quellen ihres Geistes und Gemüthes dort sprudeln, geben nur ein unvollkommenes Bild von ihrem Wesen, dessen Hauptsache gräde die ursprüngliche, unmittelbare Lebendigkeit ist, wo alles ganz anders aussieht, leuchtet und schattet, erregt und fortreißt, begütigt und versöhnt, als irgend Bericht oder Darstellung wiederzugeben vermag. Ich will nur unternehmen, in kurzen Zügen den Eindruck zu bezeichnen, welchen dies Wesen damals auf mich machte."

„Zuvörderst kann ich sagen, daß ich in ihrer Gegenwart das volle Gefühl hatte, einen ächten Menschen, dies herrliche Gottesgeschöpf in seinem reinsten und vollständigsten Typus vor Augen zu haben, überall Natur und Geist in frischem Wechselhauche, überall organisches Gebild, zuckende Faser,

mitlebender Zusammenhang für die ganze Natur, überall originale und naive Geistes- und Sinnesäußerungen, großartig durch Unschuld und durch Klugheit, und dabei in Worten wie in Handlungen die rascheste, gewandteste, zutreffendste Gegenwart. Dies alles war durchwärmt von der reinsten Güte, der schönsten, stets regen und thätigen Menschenliebe, der lebhaftesten Theilnahme für fremdes Wohl und Weh. Die Vorzüge menschlicher Erscheinung, die mir bisher einzeln begegnet waren, fand ich hier beisammen, Geist und Witz, Tiefsinn und Wahrheitsliebe, Einbildungskraft und Laune, verbunden zu einer Folge von raschen, leisen, graziösen Lebensbewegungen, welche, gleich Goethe's Worten, ganz dicht an der Sache sich halten, ja diese selber sind, und mit der ganzen Macht ihres tiefsten Gehaltes augenblicklich wirken. Neben allem Großen und Scharfen quoll aber auch immerfort die weibliche Milde und Anmuth hervor, welche besonders den Augen und dem edlen Munde den lieblichsten Ausdruck gab, ohne den starken der gewaltigsten Leidenschaft und des heftigsten Aufwallens zu verhindern."

„Ob man sich in dieser Mischung von entgegenstehenden Gaben und streitigen Elementen, wie ich sie anzudeuten versucht habe, sogleich zurechtfinden wird, bezweifle ich fast. Mir wenigstens war es beschieden, erst vermittelst mancher Ungewißheit und manches Irrthums auf die rechte Bahn zu kommen, in dem ich nur in Einem auf der Stelle bestimmt und auf immer fest war, daß mir der außerordentlichste und werthvollste Gegenstand vor Augen sei. Irgend ein Vorurtheil, wie das mißfällige Gerede der Leute aus den ver-

schiedensten Kreisen und Standpunkten seit so langer Zeit mir wohl hätte aufhalten mögen, hatte ich nicht, auch wäre dasselbe an ihrer Gegenwart sogleich zerschellet. Der schlichte, natürliche Empfang, die harmlose Klarheit und das anspruchslose Wohlbehagen des anfänglich nur auf Gleichgültigkeiten fallenden Gesprächs, mußten jede mitgebrachte Spannung auflösen, und nach und nach erhob sich dagegen eine neue, die ganz dem Augenblicke selber angehörte, und schon darin begründet lag, daß jedes Wort, rein und lauter wie der frische Quell aus dem Felsen, auch dem Gleichgültigsten einen Reiz des Lebens, einen Karakter von Wahrheit und Ursprünglichkeit gab, welche durch die bloße Berührung jedes Gewöhnliche zu Ungewöhnlichem verwandelten. Ich empfand auf diese Weise eine neue Atmosphäre, die mich wie Poesie anwehte, und zwar durch das Gegentheil dessen, was gemeinhin so heißt, durch Wirklichkeit anstatt der Täuschung, durch Aechtheit anstatt des Scheins. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß unser Gespräch, dem nach allen Seiten so viele Wege vollkommen vorbereitet waren, sehr bald auf bedeutendere Dinge überging, und endlich ganz in Beziehungen des innern Lebens verweilte, zu welchen Bücher, Personen und Verhältnisse, die jeder von seiner Seite kannte, und auch dem andern bekannt wußte, den ergiebigen Stoff nicht mangeln ließen. Wir sprachen von Friedrich Schlegel, von Tieck, von Frau von Staël, von Goethe, theils in litterarischer, theils in gesellschaftlicher Hinsicht, und unsre eigne Sinnesweise konnte sich an diesen bedeutenden Anknüpfungspunkten sehr gut entfalten und an-

gewöhnliche Bekenntniſſe mit vieler Freiheit wagen, ohne die Zurückhaltung einer erſten Bekanntſchaft zu überſchreiten.“

„Nicht gar zu lange waren wir allein geblieben, ſo fand ſich andre Geſellſchaft ein. — — Die Geſellſchaft war ungemein belebt, in größter Freiheit und Behaglichkeit; jeder gab ſich als das, was er ſein konnte; es war kein Grund noch Hoffnung des Gelingens, hier einen Schein zu heucheln; die Unbefangenheit und gute Laune Rahels, ihr Geiſt der Wahrheit und des Geltenlaſſens, walteten ungeſtört; — — alles ging leicht und harmlos dahin; jeder zu herbe Ernſt wurde von Witz und Scherz aufgefangen, die ihrerſeits wieder, bevor ſie ausarten konnten, von Wahrheit und Verſtand ergriffen wurden, und ſo blieb alles belebt zugleich und gemäßigt; ein wiederholter Anflug von Muſik, wozu das offne Forteplano einlud, — Rahel war ſinnvolle Künnerin und in früherer Zeit fertige Meiſterin, — vollendete das Ganze, und man trennte ſich noch bei guter Zeit, in erhöhter und klarer Stimmung, die ich für mich allein dann unter dem reinen Sternenhimmel noch eine Weile nachgenoß, indem ich vergebens in meinen bisherigen Erinnerungen einen ähnlichen Abend ſuchte.“

„Wenige Tage nur ließ meine Ungeduld einem wiederholten Beſuche vorangehen, und ſchon mit dieſem wuchs das Vertrauen ſo ſchnell, daß ich nun täglich zu kommen mich berechtigt hielt. Ich war begierig, dieſe neuen Anſchauungen zu verfolgen, dieſen eigenthümlichen Wahrheiten und großartigen Aufſchlüſſen, welche ſich mit jedem Schritte glänzender vor mir ausbreiteten, noch näher zu treten, und dieſe neuen,

von Einsicht durchströmten Empfindungen zu genießen, deren ich gewahr wurde. Unendlich reizend und fruchtbar war diese Erstlingszeit eines begeisterten Umganges, in welchem auch ich die besten Güter zum Tausche brachte, die ich besaß, und insofern kaum geringere, als ich empfing. Hier fand ich das Wunder anzustaunen, daß Rahel, in gleichem Maße, als Andre sich zu verstellen suchen, ihr wahres Innere zu enthüllen strebte, von ihren Begegnissen, Leiden, Wünschen und Erwartungen, mochten ihr dieselben auch zum Nachtheil auszulegen sein, ja ihr selber als Gebrechen und Fehl erscheinen, mit einer solcher Unbefangenheit und tiefen Wahrheit sprach, als hätte sie nur Günstiges und Schmeichelhaftes anzuführen, sich nur der schönsten Glückesfälle zu rühmen gehabt. Diese Aufrichtigkeit, dergleichen ich nie in einem andern Menschen wiedergesehen habe, und deren sogar J. J. Rousseau nur in schriftlicher Mittheilung fähig gewesen zu sein scheint, konnte mich sogar einigermaßen bedenklich und irre machen, indem oft scharfe Härten aus den leidenschaftlichen Bekenntnissen hervorsprühten, und in dem Erlebten, wie in dem darüber Gedachten ein eignes Element aufwogte, das als gewaltsam und schonungslos leicht Mißempfindungen weckte, besonders wenn man voraussetzte, daß, nach der gewöhnlichen Weise, auch hier neben dem Ausgesprochenen noch Verschwiegenes im Hintergrunde liege. Dies war aber hier der Fall keineswegs; Rahel sagte in Betreff ihrer selbst rücksichtslos die ganze Wahrheit, und würde auch die beschämendste und nachtheiligste, wäre eine solche vorhanden gewesen, demjenigen nicht verhehlt haben, der im Bezeigen edlen Vertrauens und

ein-

einsichtiger Theilnahme sie darum befragt hätte. Sie glaubte, indem sie wahr sei, niemals sich etwas zu vergeben, noch durch Verschweigen etwas zu gewinnen, und ein solches höchstes, ausgleichendes, versöhnendes Interesse für die Mittheilung der Wahrheit, welches sie empfand, setzte sie für deren Würdigung auch bei Andern stets, wiewohl leider meist fälschlich, immer auf's neue voraus. Ich sah nun Rahel nach und nach in ihrem ganzen Lebens- und Umgangskreise. Hier mußte mir nun sofort ein unermeßlicher Abstand klar werden, der zwischen ihr und ihrer Umgebung lag. Sie stund in der Mitte eines großen Kreises gänzlich allein; nicht verstanden, nicht anerkannt, nicht gehegt, nicht geliebt, wie sie es bedurfte und verdiente, sondern gleichgültig außer Acht gelassen, oder auch eigensüchtig benutzt und mißbraucht, wenn die Gelegenheit sich anbot; ihre außerordentlichen Gaben, sofern sie als Thatsachen auch äußerlich hervortraten, konnte man ihr nicht absprechen, eigenthümliche Denk- und Sinnesart, Gemüthskraft, Geist, Witz und Laune mußte man ihr zugestehen, aber leicht glaubten die Andern davon wenigstens ebensoviel zu haben, und noch dazu die größere Besonnenheit und Ruhe, wofür sie sich die nüchterne Selbstsucht und theilnahmslose Mattigkeit anrechneten. Mit dem, was Rahel ihnen großmüthig lieh und als Almosen spendete, glaubten sie ihr überlegen zu sein. Von der Flamme edler Begeisterung, von dem Triebe menschlich-reinen Mitgefühls, von dem heiligen Dienste der Wahrheit, welche Rahels Inneres erfüllten, ihre Eigenschaften beseelten und bewegten, von diesem innern Wesen wußten die Meisten nichts. Sie selbst aber setzte alles, was

in ihr war, bei Allen voraus, nahm jeden Funken von Gabe und Willen, von Sinn und Leisten, mit höchster Anerkennung, mit entzückter Güte auf, und konnte es nicht begreifen, wenn die weitern Äußerungen und Handlungen dann mit dem so günstig Gedeuteten nur allzu bald nicht mehr übereinstimmen wollten. Aus diesem Gegensatz und Irrthum entstanden natürlich viele Unrichtigkeiten und Nachtheile, deren Folgen sich späterhin traurig genug darstellten; die Sache selbst aber war mir schon damals deutlich, und ich wollte mein Einsehen nicht einmal sehr verhehlen. Ich glaubte Iphigenien unter den Barbaren in Tauris aufzufinden, und fühlte mich nur um so stärker zu ihr hinzogen, als ich mir bewußt war, ihr einen Ersatz anbieten zu können, ihr eine Gebühr darzubringen dürfen, die ihr nur allzu oft versagt wurde."

„Unser Vertrauen wuchs mit jedem Tage. Gar zu gern theilte ich alles mit, was ich als wichtigsten und daher auch in mancher Art geheimsten Ertrag meines bisherigen Lebens wußte, und dem ich keine edlere Stätte finden konnte, keine, wo ein so lebhafter, einsichtsvoller und wahrheitfischer Sinn ihm entgegengekommen wäre. Weit entfernt, Billigung für alles zu finden, vernahm ich manchen Tadel, und andres Mißfallen konnt' ich auch unausgesprochen errathen; nur fühlte ich wohl, daß die Theilnahme für mich dabei nicht litt, sondern eher wuchs, und bei diesem Gewinn konnte mir alles Übrige nichts anhaben. Auch wurde ich mir selbst gleichsam entrückt in der gewaltigen Anziehung der außerordentlichen Gebilde, welche zum Austausche sich vor mir ausbreiteten. Mir war vergönnt, in das reichste Leben zu blicken, wie nur

der Mund der Wahrheit und die Hand der Darſtellung daſſelbe aus der nahen Vergangenheit herauf zu beſchwören vermochten. Das Leben war reich in ſeinen äußern Verhältniſſen, unendlich reicher aber durch ſeinen innern Gehalt, dem jene ſich gänzlich unterordneten. Prinz Louis Ferdinand, der geniale, heldiſche Menſch, den ſein hoher Standpunkt leider mehr für ſeine Fehler, als für ſeine großen und ſchönen Eigenſchaften, begünſtigte, hatte hier ſeine reinſten Empfindungen, ſein innigſtes Streben und Denken, ſeine edelſten Erhebungen, im Genuß einer geiſtesregen gemüthvollen Freundſchaft genährt, einer Freundſchaft, deren ſtarkem Vertrauen ebenſo ſein politiſches Sinnen wie ſeine verliebte Leidenſchaft und jede Wendung des bedrängten Geiſtes und Herzens ſich erſchließen durfte, des Antheils gewiß, wie ſonſt nur die mitergriffene Neigung ihm hervorzubringen pflegt. Männer, wie Gentz und Friedrich Schlegel und beide Humboldt, waren dieſem Kreiſe tiefer zugethan, bald um Blüthen und Früchte von daher zu ſammeln, bald um deren zu bringen, und immer ihren beſten Beifall hier zu finden. Graf Tilly, Guſtav von Brinckmann, Hans Gemelli, von Burgsdorf, Major von Gualtieri, Ludwig und Friedrich Tieck, Graf Caſa-Valentia, Fürſt Reuß, Navarro, und ſo viele andere Diplomaten, Militairs, Gelehrten und Künſtler, hatten ſich eingefunden, und mit höherem Sinn und erregtem Bedürfniß geiſtigen Behagens ſich angeſchloſſen und einheimiſch gemacht. Von ausgezeichneten Frauen wären viele zu nennen, aus den verſchiedenſten Lebensſphären, doch ſämmtlich darin gleich, daß kein ſcheinſamer und müſſiger, ſondern irgend ein ächter und wahrer

Bezug dem Verhältniſſe zum Freunde lag. Eine herrliche Bildergallerie, durch welche ich unter lebensprühenden Erklärungen geleitet wurde! Die Bilder nämlich allein waren noch gegenwärtig, der Kreis ſelber jetzt durch die Zeitverhältniſſe, völlig aufgelöſt, nachdem ſchon die einzelnen Menſchengeſchicke durch Tod, Entfernung und andre Wandelbarkeit die dichten Reihen gelichtet hatten.“

„Aber nicht nur dieſe reiche Sammlung bedeutender Bildniſſe wurde mir gezeigt, ſondern noch ein andrer Schatz aufgeſchloſſen, der das antheilvolle Gemüth ungleich ſtärker anſprach. Rahel gehörte zu den ſeltnen Weſen, denen die Natur und das Geſchick die Gabe zu lieben nicht verſagt hatten. Was dazu gehörte, was daraus entſtehen mußte, wenn die Weihe der höchſten Empfindung dieſen Geiſt und dieſen Sinn vereinend ergriff, ſie emporzuheben, ſie zu zeitigen, das konnte ein Dichtungskundiger ahnden; doch übertrafen die Einblicke, die mir wurden, alles was ich zu ahnden fähig geweſen war. Die Gluth der Leidenſchaft hatte hier überſchwänglich die edelſte Nahrung gefunden und aufgezehrt, andres Leid und andrer Untergang erſchien dagegen gering und kaum noch mitleidswerth. Die Briefe und Tagblätter, welche mir aus einziger Gunſt des Vertrauens zum Leſen gegeben wurden, enthielten eine Lebensfülle, an welche das, was von Goethe und Rouſſeau in dieſer Art bekannt iſt, nur ſelten hinanreicht; ſo mögen die Briefe an Frau von Houdetot geweſen ſein, deren Rouſſeau ſelbſt, als unvergleichbar mit allem andern erwähnt, ein ſolches Feuer der Wirklichkeit mag auch in ihnen gebrannt haben! Dieſe Papiere,

nachdem ſie lange in meiner Verwahrung geweſen, ſind leider im Jahre 1813 verloren und wahrſcheinlich vernichtet worden, bis auf wenige, die kein genügendes Bild geben. Es ſcheint, als ſolle dergleichen nicht zum litterariſchen Denkmal werden, ſondern heimgehen mit den Perſonen, denen es unmittelbar gehörte. Nächte lang ſaß ich über dieſen Blättern, ich lernte kennen, wovon ich früher keinen Begriff gehabt, oder vielmehr, was in meiner Ahndung geſchlummert, wurde mir zur wachen Anſchauung. Nur das dünkte mich ein Traum, daß ich zu dieſen Schriften gekommen war, und an ſolchem Daſein ſo nahen Antheil gewann."

„Die Fülle und Kraft perſönlicher Lebensentwicklung waren mit der Schönheit und Erhebung dichteriſchen und philoſophiſchen Geiſtlebens in engem Bündniſſe, ſie bewegten ſich beiderſeits in bezugvoller Uebereinſtimmung. Schon ſehr früh, weit früher, als irgend eine litterariſche Meinung der Art ſich gebildet hatte, war Rahel von Goethe's Außerordentlichkeit getroffen, von der Macht ſeines Genius eingenommen und bezaubert worden, hatte ihn über jede Vergleichung hinausgeſtellt, ihn für den höchſten, den einzigen Dichter erklärt, ihn als ihren Gewährsmann und Beſtätiger in allen Einſichten und Urtheilen des Lebens enthuſiaſtiſch angeprieſen. Jetzt erſcheint das ſehr leicht und natürlich, und niemand will Goethe's hohes Hervorragen verneinen, denn ſogar im Bemühen ſie einzuſchränken giebt man die Bejahung zu, allein damals, wo der künftige Heros noch in der Menge der Schriftſteller mitging, und an Rang und Ruhm ganz Andre weit voranſtanden, wo die Nation über den Gehalt und ſogar über die

Form der geistigen Erzeugnisse noch sehr im Trüben urtheilte, und meist an kleinlichen Nebensachen und äußerlichen Übereinkommnissen hing, damals war es kein Geringes, mit gesundem Sinn und Herzen aus dem Gewirr von Täuschungen und Überschätzungen sogleich das Ächte und Wahre herauszufühlen und mit freiem Muthe zu bekennen. Die Liebe und Verehrung für Goethe war durch Rahel im Kreise ihrer Freunde längst zu einer Art von Kultus gediehen, nach allen Seiten sein leuchtendes, bekräftigendes Wort eingeschlagen, sein Name zur höchsten Beglaubigung geweiht, ehe die beiden Schlegel und ihre Anhänger, schon berührt und ergriffen vom jenem Kultus, diese Richtung in der Litteratur festzustellen unternahmen. Gedenkenswerth erscheint es, daß, während diese Männer ihre Anbetung doch nicht ohne einige Absicht auf Ertrag und Lohn ausübten, Rahel ihrerseits dabei mit völligem Selbstvergessen verfuhr; sie hatte Goethe'n im Karlsbade persönlich kennen gelernt, und er mit Aufmerksamkeit und Antheil ihres Umgangs gepflogen, wie auch noch späterhin desselben mit Hochschätzung gedacht, ohne daß sie im geringsten eine Verbindung festgehalten, einen Briefwechsel veranlaßt hätte, im Gegentheil, sie erwähnte wenig der Person, desto beflissener aber des Genius, und nicht die zufällige Bekanntschaft, sondern die wesentliche, die das Lesen seiner Schriften gab, genoß und zeigte sie mit Stolz und Freude. In der Philosophie stand ihr gleicherweise der edle Fichte voran, für dessen Geisteskarakter sie stets in gleicher Verehrung blieb, wenn auch sein Geistesgehalt bei weitem nicht alles abschloß, was ihr Gedankenflug forderte oder gestalten

mochte. Friedrich Schlegel, Novalis, Schleiermacher, ja selbst Schelling und Steffens, waren ihr theils persönlich, theils den Schriften nach bekannt und werth. In der Musik waren ihre Lieblinge Gluck, Mozart und Righini; die italiänische Schule im Gesang, und nebenher auch im Tanze, allem andern vorausgeltend. Und damit dem Schätzen und Lieben auch der Gegensatz des Mißachtens und Verwerfens nicht fehlte, so waren ihr eben so früh und so entschieden, wie jene im Guten, die damals beliebten Bühnenherrscher Kotzebue und Iffland im Schlechten bemerkt, lange vorher, ehe noch die zum Bewußtsein erwachende litterarische Kritik ihre muthigen Angriffe gegen diese Götzen der Menge gerichtet hatte. Namentlich klagte sie, daß Iffland, abgerechnet sein großes persönliches Talent, das doch dem ächten Genius eines Fleck nicht zu vergleichen war, durch sein wachsendes Ansehen und Einwirken die Bühne und Schauspielkunst in Berlin auf weithinaus zu Grunde richte, in's Gemeine und Manierirte hinabziehe, und der leitenden Behörde, wie selbst dem Publikum, die falschesten Maximen und Urtheile einflöße und verhärte. Diese Polemik hat Wurzel gefaßt, und sich in der Folge durch namhafte Autoritäten ausgebreitet, doch lange nicht so sehr, daß nicht noch heutiges Tages das Verdienst der richtigen Voraussetzung durch vielfältigen Augenschein leider bewährt stünde." — — —

„Ich war nicht sobald in diesen neuen Lebensstrom eingegangen, als ich schon eilte, auch meinen Freunden eifrigen Bericht zu geben, ihnen Schritt für Schritt den neuen Gewinn aufzuzeigen, und ihnen alles zu gönnen, was sie davon

sich anzueignen Fähigkeit und Neigung haben möchten. Sie ließen anfangs manchen Zweifel und Unglauben spielen, der mich scherzend verwirren sollte, mußten aber bald den Ernst meiner Überzeugung erkennen, und sich zuletzt der durch hundert unabweisliche Zeugnisse sprechenden Geistesmacht beugen. Eine Freundin war verwundert und wollte nicht begreifen, wie Rahel und ich uns auf die Dauer verstehen könnten, meinte jedoch lächelnd, interessant und original würde ich nachher nicht leicht eine Frau mehr finden. Ein hartnäckiger Widersacher blieb mir H., wiewohl ich grade ihm die eindringlichsten und häufigsten Mittheilungen machte. Er war sehr fähig anzuerkennen und zu bewundern, und zeigte sich oft ganz hingerissen von tiefen und reichen Einzelnheiten, die ich ihm berichtete, so daß er die Andern schalt und beschämte, welche bei ihm Tadel und Widerspruch gehofft hatten, und es gab wohl Fälle, wo er staunend ausrief: „Hier ist alle Tiefe der Schleiermacher'schen Ethik, was sag' ich? hier ist mehr als Schleiermacher, denn hier ist die Wissenschaft in Form des Lebens selbst!" Doch dergleichen Entflammung dauerte nicht lange, sondern gab unvermerkt wieder einem Mißmollen und einer Übellaune Raum, welche tief in seinem Gemüthe lagen, und gegen ein so freies und gesundes Wesen, wie sich in Rahel darstellte, um so bitterer ausbrachen, als dies mit seinem krankhaften und zerknitterten im hellsten Gegensatze war. Er konnte etwas so Selbstständiges, aus dem Ganzen Lebendes, und, ohne Kunst und Anstrengung, Wahrheit und Schönheit Produzirendes schlechterdings nicht vertragen, ja eine Art Neid und Eifersucht ergriff ihn, und er wandte al-

les an, um mich von dem neuen Verhältnisse wieder abzuziehen. Er selbst folgte mir zwar zu Rahel, erfuhr die liebreichste Aufnahme, genoß der belebendsten Gespräche, und konnte des Staunens und Betrachtens kein Ende finden; allein grade das verdroß ihn wieder, er wollte sich nicht überboten sehen, und blieb wieder weg, weil er den Zauber, wie er sagte, nicht wollte Herr über sich werden lassen. Seine witzlichen Erörterungen aber, seine spöttischen Launen, und was er sonst versuchte, nichts hatte diesmal die geringste Gewalt auf mich, er sah es selber ein, und ließ mich meiner Wege gehen, zufrieden, daß ich neben der neuen Hinneigung auch unserm alten Verhältnisse nach wie vor die treuste Beflissenheit widmete, und mich nach dieser Seite ebensowenig wie nach jener irre machen ließ." — — —

„Rahel bezog im Laufe des Sommers eine ländliche Wohnung in Charlottenburg, und ich ließ mir angelegen sein, sie dort so oft als möglich zu besuchen. Meine Arbeiten drängte ich zusammen auf den früheren Theil des Tages, meinen sonstigen Umgang schränkte ich mehr und mehr ein, und wenn der Nachmittag mir noch nicht frei wurde, so ließ ich selbst den dunkelnden Abend mich nicht abhalten, die Stunde Weges zu Wagen oder zu Fuß eilig zu durchmessen, um den meist drangvollen Tag in der labendsten Erholung zu beschließen. Die größere Einsamkeit, in welcher ich die Freundin hier sah, gab unserm Gespräch und ganzen Zusammensein einen freieren Gang und reicheren Ertrag; der heimliche Schattenplatz vor der Thüre des kleinen Hauses in der abgelegenen Schloßstraße, die kühlen Spaziergänge, in den duftenden Gartenwegen,

durch die breiten baumreichen Straßen des damals überaus stillen Ortes, längs des Ufers der Spree und über die Brücke, diese Reize der Oertlichkeit, oft noch erhöht durch die Pracht des Mond- und Sternenhimmels, sind wir in der Erinnerung unauflöslich verwebt mit den erhebendsten Geistesflügen und den zartesten Schwingungen des erregten Gemüths, welches denn doch zugleich leidenschaftlichen Spannungen und geselligem Widerstreite genügsam eröffnet blieb, und daher von sentimentaler Verweichlichung gar nicht bedroht war." — —

„Theils mit sich selber als mächtiger Gegenwart erfüllt, theils zur unbestimmten Zukunft gewaltsam hinausstrebend, war die schöne Sommerzeit verflossen, und während der Ferien mußten die Entscheidungen ausgeführt werden, welche wir gefaßt hatten. Jemehr der Zeitpunkt der Trennung herannahte, desto inniger fühlten Rahel und ich den Werth und das Glück unsrer Verbindung. Wir suchten den Schmerz durch Geistesstärke zu verscheuchen, aber mitten in aller Freudigkeit, daß wir noch zusammen ein Glück empfanden, dem auch die Trennung sein Wesen lassen mußte, überschlich uns die trauervollste Wehmuth. Es schien Thorheit, Wahnsinn, daß wir uns trennten, und doch blieben die gefaßten Vorsätze unverändert, und durchaus einwilligend stimmte Rahel mir bei. Wir hatten den Muth, uns zu trennen, gestärkt durch die Kraft des Zusammenseins. Meine Lebensentwicklung war noch unvollständig sogar in ihren Umrissen, deren Gestalt sich abschließen, sich nach vielen Seiten über viele Lücken hin ergänzen mußte. Wie hätte ich bleiben sollen, in welcher Stellung, in welcher Richtung? Der strebenden Thätigkeit hätte

kein Glück mich entsagen lassen, im ruhigen Genusse meiner Lage wäre ich nur unglücklicher gewesen. Ich mußte fort, um als ein Andrer wiederzukommen, und mußte immer wieder fort, bis nach genugsamen Kämpfen und Stürmen das innere Leben sich zu dem äußern in gehöriges Verhältniß gebracht hatte. Ich fühlte diese unwiderstehliche Nothwendigkeit, ohne derselben klar bewußt zu sein, und alle entgegengesetzten Versuche mußten mißlingen, bis die rechte Zeit gekommen war. Der gewonnene Schatz aber blieb mir fortan gewiß, der Wechsel des Lebens und die Vielgestalt der Welt vermochten über ihn nichts; auch wußten wir beide dies mit stärkster Gewißheit, und in der hiedurch gewährten Herzensfreudigkeit erschien selbst die Trennung nur als Nebensache, die sich nur jetzt nicht ändern ließe, künftig aber unfehlbar weichen werde. Bis zuletzt nahmen zerstreuende Thätigkeiten uns in Anspruch. — — Als die Tage des Scheidens nun wirklich eintraten, ich mir vorstellen mußte, daß ich diese Augen bald nicht mehr sehen, diese Hand nicht mehr küssen, diese Stimme nicht mehr hören sollte, da mußt' ich gleichwohl verzagen, und das nahe Bild der verlassen zurückbleibenden Freundin brachte mich zur Verzweiflung, aus der nur die Gelübde des Wiedersehens sich um so stärker emporhoben, und einigen Trost gewährten." — — —

* * *

Ich war damals vierundzwanzig Jahr alt, Rahel um mehr als die Hälfte dieser Jahre älter, und dieser Umstand, welcher unsre ganze Lebensstellung weit auseinander zu rücken schien, hätte dies vielleicht wirklich vermocht, wäre er in sich

ſelber wahr geweſen. Allein er beſtand nur als Zufälliges, und war in allem Weſentlichen aufgehoben und vernichtet. Dieſes edle Leben, dem ſchon ſo mannigfache Weltanſchauung geworden, ein ſo großer Reichthum von Glücks- und Leidensloosen zugetheilt geweſen, dieſes Leben erſchien unzerſtörbar jung und kräftig, nicht nur von Seiten des mächtigen Geiſtes, der in freier Höhe über den Tageswogen ſchwebte, ſondern auch das Herz, die Sinne, die Adern, das ganze leibliche Daſein, waren wie in friſche Klarheit getaucht, und die reinſte, erquickendſte Gegenwart ſtand herrſchend mitteninne zwiſchen erfüllter Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft. Eine dauernde Vereinigung mußte uns jedoch damals noch verſagt ſein. Meine Univerſitätsjahre waren noch nicht abgelaufen, der Verſuch in das bürgerliche Leben einzutreten durfte nicht unterbleiben, und kaum an der Schwelle von dieſem ſah ich mich durch innere Unruhe und den Drang der Zeiten zu dem mannigfachſten Wechſel der Verhältniſſe fortgeriſſen. Zweimaliger Kriegsdienſt, Reiſen, Zerſtreuung in glänzender Welt, Lockungen des Ehrgeizes, Neigungen und Mißverſtändniſſe, zu welchen die langwierige Entfernung Anlaß geben wollte, nichts konnte jemals in meinem Innern das feſte Band berühren, das mich mit Rahel verknüpft hielt, die tiefe Überzeugung, daß ich mein Lebensglück gefunden wiſſe, erſchüttern, und das unermüdete Hinſtreben zu dieſem Ziel auch nur einen Augenblick ſchwächen. Sechs Jahre vergingen auf dieſe Weiſe, nur unterbrochen durch kurze Zeiten des Wiederſehens, in welchen die Vorſätze und Hoffnungen ſich neu beſtärkten. Endlich, nach erfolgtem Umſchwunge der allgemeinen Verhältniſſe,

nach erlangtem Sieg und Frieden des deutschen Vaterlandes, von Paris, wo ich schwer krank gelegen, unter glücklichen Zeichen Heimkehrend, konnte ich aller Hemmungen frei, die geliebte Freundin in Böhmen wiederfinden, den schönsten Sommer mit ihr verleben, und darauf in Berlin, am 27. September 1814, mein Lebensloos für immer dem ihren anschließen.

Die neunzehnjährige Zeit unsres sodann wenig unterbrochenen, zu stets erneutem Bewußtsein des Glückes erhobenen und an innerer Entwickelung reichen Zusammenlebens zu schildern, darf ich vielleicht in späterer Zeit, wenn die Fortsetzung der begonnenen Denkschriften mich wieder anziehen kann, mit gestärkten Kräften zu unternehmen hoffen. Hier liegt mir nur noch ob, den viel zu frühen Ausgang dieser entschwundenen Zeit zu betrachten, und von den letzten Krankheits- und Todesumständen der dahingeschiedenen Freundin näheren Bericht zu geben.

* * *

Rahels Organisation war von der Natur kräftig und stark angelegt. Dieser Anlage jedoch in Wagnisse schon auch widersprochen worden. Die Mutter brachte, nach vielen zu frühzeitigen Niederkünften, sie als das erste lebende Kind zur Welt, welches aber so klein und zart war, und so schwach schien, daß man dasselbe in Baumwolle gehüllt eine Zeitlang in einer Schachtel aufbewahrte.

Die Kinderjahre vergingen unter vielerlei Krankheitsleiden, welche vielleicht durch zweckmäßige Behandlung und angemessene Lebenseinrichtung damals zu beseitigen gewesen wä-

ren, aber unter entgegengesetzten Umständen sich befestigten, und die Grundlage vieler spätern Krankheiten wurden. Eine ausserordentlich frühe Entwickelung der Gemüths- und Geistes-kräfte begleitete den raschen Gang der körperlichen Ausbildung. Die reizbarsten Nerven, die feinste Empfindlichkeit für alle Verhältnisse der Luft und des Wetters, die leiseste und schärfste Thätigkeit der Sinne, die erregbarste Theilnahme des Herzens, alles wirkte vereint, um diese Organisation den unberechenbarsten Einflüssen zu überliefern, mit welchen sie fortwährend zu ringen hatte.

Dennoch erhob sich unter allem Widerstreite der Umstände eine im Ganzen kräftige und gesunde Jugend. Dieselben Gaben, welche empfänglich machten, wirkten auch lebhaft zurück; die geistige Lebenskraft war überall so stärkend gegenwärtig, daß bei solcher Hülfe die Natur auch die größten Bürden nur leicht zu tragen schien. Einzelne bedeutende Krankheiten, von eigenthümlicher Gestalt und Heftigkeit, wichen neubelebtem Wohlsein, und die hergestellten Kräfte durften getrost mit neuen Lagerreihen neue Schlachtungen aufnehmen.

Erst in spätern Jahren, nach vielen Stürmen und Leiden, die dem feinen und zarten Gewebe dieses Körpers, in welchem die Seele schon immer schwesterlich aushalf, aber ihrerseits eine Stütze nicht widerstand, endlich vielfache Verletzung gebracht hatten, mußte die Gesundheit ein Gegenstand ernstlicher und ununterbrochener Sorgfalt werden, die jedoch durch williges Vergessen, wo es gute für Andre thätig und liebreich zu sein, eben so wie durch unentwickelbare neue Erschütterungen, nur allzu oft gestört wurde.

In den letzten vier Jahren besonders erkrankte Rahel mehrmals ernstlich. Die Herstellung gelang meist nur auf kürzere Zeit. Rheumatische und gichtische Schmerzen, dann Beklemmungen und krampfhafte Anfälle der Brust, bildeten sich zu stehenden Übeln aus, die nur selten ganz unterdrückt schienen. Die Zwischenzeiten des Besserbefindens, in welchen sie mit großer Schnellkraft bis zu einem gewissen Grade sich zu erholen pflegte, wurden nach und nach kürzer, die Erholung selbst unvollkommener. Für Andre war noch oft genug die völlige Täuschung einer wahren Genesung möglich; sie selbst auch gab willig den schönen Hoffnungen Gehör, die sich ihr nahten, und mochte gern den guten Augenblick festhalten, um frohen Muthes allen vergangenen und drohenden Leiden zu vergessen, wie sie denn auch niemals ängstlichen und düstern Vorstellungen über ihren eignen Zustand nachhing. Allein sie kannte diesen besser, als sie es sagte, oder als sie dafür, wenn sie es sagte, Glauben fand; denn dieser gute Willen, diese freundliche Regsamkeit, diesen heitre Eifer, die jede guten Stunde sogleich wieder entquillen, mußten immer neue Zuversicht gewähren. So wie nun eine menschliche Seele gewahrt sie in Anspruch nahm, eine Geistesneigung, ein Gemüthsantheil sie ergriff, eine wenn auch noch so geringscheinende Beschäftigung ihr oblag, ein wohlwollendes, oft kaum gefordertes, und vielleicht unerkanntes, aber von ihrem Herzen gebotenes und in der Sache richtiges Leisten ihr eröffnet ward sogleich erschien sie gesund und stark, und ihr innres Leben bedeckte durch überschwenkende Liebe den zunehmenden Verfall des äußern.

Die Krankheitsleiden warfen sich hauptsächlich auf die Nächte, in deren einsamer Stille sie großentheils verborgen blieben, und in ganzem Umfange nur der treuen Pflegerin Dort bekannt wurden. Heftige Anfälle von Brustkrämpfen, welche bei schnellster und wirksamster Hülfe doch nur langsam wichen, und immer große Schwäche zurückließen, waren nur die Steigerung eines Zustandes, der mehr oder minder schon als der gewöhnliche gelten mußte.

Die Aufregungen der Zeit, die Unruhen, welche ausbrachen oder drohten, die furchtbare Krankheit aus dem Orient, die Schreckbilder, in denen ihr Herannahen angekündigt wurde, die Sorgen, Theilnahmen und Mühen, welche ihr Erscheinen auferlegte, endlich die Trennung von dem theuern Bruder Ludwig Robert, der einen entfernten Aufenthalt wählte, um für seine Thätigkeit friedliche Ruhe und Muße zu finden; alles dieses mußte die schon vielfach angestrengten, und immer aufs neue und allzu bereitwilligen Kräfte in übergroße Spannung setzen.

Im Sommer 1832 überstand Rahel unter den größten Leiden eine Krankheit, welche jederzeit als eine mit Lebensgefahr verbundene erachtet wird, und die zu überstehen man ihrer so anhaltend bestürmten Organisation kaum noch zutraute. Sie überstand dieselbe jedoch wunderbar, und die hiebei sichtbar gewordene Lebenskraft erschien uns als ein günstiges Zeichen, daß ihr noch eine ganze Reihe von Jahren bestimmt sein könne. Allein nach einiger Zeit schon fanden sich die alten Krankheitszustände wieder ein, und die wirkliche Schwäche wurde um so auffallender, als sie auf den Anschein gewonnener Stärke folgte. Große Widerwärtigkeiten,

ten, deren ihr leicht und tief erregtes Gemüth oft von Andern ungeahndete oder doch unbegriffene zu tragen hatte, der ihr lange verhehlte, aber endlich eröffnete Trauerfall, daß in der Ferne der geliebte Bruder, und nach kurzer Frist auch dessen Gattin, unerwartet durch Krankheit dahingerafft worden, die Zerstörung so manches Wunsches und Trostes: dies alles vereint, war ein zu gewaltsamer Angriff, dem sie nicht mehr verhältnißmäßigen Widerstand entgegenzusetzen hatte.

Der Winter brachte, wie gewöhnlich, manche Verstimmung, und beschränkte mehr und mehr die Thätigkeit und den Antheil, den sie, mehr noch für Andre als für sich selbst, an den Darbietungen des Tages zu nehmen pflegte. Selten nur fuhr sie aus, in das Theater gar nicht mehr, zu Besuchen nur bei besonderem Anlaß und als kurze Erscheinung, die letztenmale, am 20. und 21. Januar, in den Thiergarten, um Luft und Sonne zu genießen. Gar oft mußte sie auch der gewohnten Geselligkeit häuslicher Abende entsagen, oder die Unterhaltung abbrechen und sich zurückziehen, um in stiller Ruhe ihre Leiden abzuwarten oder neue Kräfte zu gewinnen. Kehrte sie dann zurück, so wollte sie des Überstandenen nicht mehr gedenken, nahm das gehemmte Gespräch heiter wieder auf, und zeigte, wie in den besten Tagen, den liebenswürdigsten Eifer, in allen Richtungen Gutes und Gemeinliches hervorzurufen.

Wenn sie nur ihre gewöhnlichen Beschwerden hatte, suchte sie es wie häufig zu verbergen, und Schmerz und Leid im Stillen für sich abzumachen. In heftigeren Anfällen aber war das nicht möglich, sie wünschte dann auch meinen Bei-

ſtand, und begehrte; man ſollte ihr zureden und ſie tröſten. Doch nur ſelten vermochte man das; ſie ſelbſt vielmehr erhob ſich zu dem höchſten Troſte, ſprach die ſchönſten Empfindungen und reichſten Ahndungen aus, und freute ſich dankbar gegen Gott, daß ſie doch gute Gedanken habe, tröſtliche, erquickende Vorſtellungen, ein offenes Herz, ein reines Vertrauen. So ſagte ſie zu mir eines Morgens, nach einer ſchrecklichen Nacht, mit dem ſo eindringenden Ton ihrer liebevollen Stimme: „O ich bin doch ganz vergnügt, ich bin ja Gottes Geſchöpf, er weiß von mir, und ich werde ſchon noch einſehen, wie es mir gut und nöthig war, ſo zu leiden; ich ſoll gewiß etwas dadurch lernen, jeder Schmerz wird in der gewonnenen Einſicht zur Freude werden, jedes Leid als Glorie daliegen! Und bin ich nicht ſchon jetzt glücklich in dieſem Vertrauen, und in all der Liebe, die ich habe und finde?“

Ihre häusliche Geſelligkeit war ſchon längere Zeit auf einen kleinen Kreis erwünſchter Perſonen beſchränkt, der ſowohl altbewährte, ſeit zwanzig und dreißig Jahren ihr unverändert gebliebene Freunde, als auch jüngere und noch ganz neue Bekanntſchaften umfaßte. Sie wußte den verſchiedenartigſten Eigenſchaften einen ſchicklichen Spielraum, jedem richtigen Anſpruch eine billige Befriedigung zu verſchaffen, und auch für ſich ſelbſt jederzeit eine ſolche zu gewinnen. Alles Ächte, Gute und Liebliche, das ihr begegnete, war ihr gleich ein Entzücken. So war es ein tiefer und ſtarker Eindruck, den ſie noch in den letzten Wochen durch die Bekanntſchaft mit einer edlen und liebenswürdigen Dame empfing, in welcher ſie beſtätigt fand, was ſchon der Namen ihr ver-

heißen hatte; dann darf ich des innigen Glückes gedenken, welches sie eines Abends genoß, da die theure Schwägerin Ernestine Robert nicht ermüdete, mit seelenvoller Stimme ihr die schönsten Gesänge vorzutragen, nicht ahndend, daß dies die letzte Freude solcher Art sein würde, deren die leidenschaftliche Musikfreundin hier genießen sollte! Rahel durfte noch öftere Wiederholung dieses Genusses hoffen, sie war noch thätig, diese zu besprechen, zu benutzen. Allein grade in dieser Zeit griffen die Krankheitsbeschwerden stärker und stärker in ihre Tage und Stunden ein, und sie mußte mit Betrübniß sich eingestehen, daß sie immer weniger Verfügung darüber habe, immer andauernder von ihren Leiden abhängig werde.

Rahel fühlte wohl, daß ihre Lage sich nicht günstig verändere. Die Schranken der Arzneikunde waren ihr nur zu wohl bekannt, als daß sie hätte von daher unbedingt Hülfe erwarten wollen; in früheren Zeiten hatten berühmte Aerzte viel bei ihr versehen, sich gröblich geirrt, und wenn ihr diese Besorgniß jetzt auch fern lag, und sie in entscheidenden Augenblicken nie Mangel an Vertrauen zeigte, so mußte sie doch das Gefühl, welches sie von ihrer Krankheit hatte, mit den Aeußerungen, welche sie darüber vernahm, in weitem Abstande finden. Sie mochte kaum noch auf Heilung rechnen. Aber Zeiten der Erholung, längere, wiederholte Fristen, und selbst Jahre eines solchen Wechsels, durften ihr zuweilen möglich scheinen, und sie hörte nicht selten in diesem Sinne die bestimmtesten Hoffnungen aussprechen. Bescheidene Plane, die sie mit einer lieben Freundin für den Sommer lange voraus als angenehme Heimlichkeit verabredet hatte, schwebten er-

freund vor ihrer Seele, und es machte ihr Vergnügen, in vertraulichen Augenblicken davon zu sprechen, wobei sie doch zugleich mit Ergebung alles den Umständen unterwerfen wollte. Allein auch Vorstellungen ganz andrer Art, beschäftigten sie, und meistentheils war ihr Gemüth zu geistigen Richtungen hingewandt.

Zu allen Zeiten, in der Jugend wie im Alter, in ganz gesunden, wie in kranken Tagen, waren die höchsten Aufgaben des Menschen, die Charfachen der geistigen Welt, und die Empfindungen und Ahndungen eines hohen Zusammenhanges, für Rahel die liebsten Gegenstände der Betrachtung, der immer wiederkehrende Inhalt des Gespräches. In Heiterkeit und mit Laune, wie mit Ernst und in Erhebung, sprach sie oft vom Tode, auch dem eignen, den sie nicht fürchtete, sondern mit fast neugieriger Forschung anzuschauen pflegte. Bei täglichen Anlässen, in unerwarteten Ausbrüchen, heißen Gebeten, und tiefen, eigenthümlichen Gedankenblitzen, zeigte sich ihr gottergebener, starker Sinn nach dieser Richtung offen und frei hingewandt. Wir waren es gewohnt, Gegenstände und Beziehungen dieser Art täglich und stündlich von ihr angeregt und erörtert zu sehen. Allein wir mußten zu dieser Zeit bald gewahr werden, daß die Richtung zu dem Unsichtbaren in Rahel nicht nur entschiedener vorwaltete, sondern auch in ihren Äußerungen eine durchaus erhöhte, persönlichere Bedeutung empfing.

In solcher Weise sprach sie eines Tages unter andern mit heiterer Innigkeit von einem schönen Traum, der ihr von Kindheit an tröstlich gewesen. „In meinem siebenten Jahre, sagte sie,

träumte mir einmal, ich sähe den lieben Gott ganz nahe, er hatte sich über mir ausgebreitet, und sein Mantel war der ganze Himmel; auf einer Ecke dieses Mantels durfte ich ruhen, und lag in beglücktem Frieden zum Entschlummern da. Seitdem kehrte mir dieser Traum durch mein ganzes Leben immer wieder, und in den schlimmsten Zeiten war mir dieselbe Vorstellung auch im Wachen gegenwärtig, und ein himmlischer Trost: ich durfte mich zu den Füßen Gottes auf eine Ecke seines Mantels legen, und da jeder Sorge frei werden; er erlaubte es." Wie oft noch in der Folge hörte ich sie dann mit dem ihr ganz eigenen, rührenden Stimmenlaute bei und nach den angstvollsten Leiden vertrauend sagen: „Ich lege mich auf Gottes Mantel, er erlaubt's. Wenn ich auch leide, ich bin doch glücklich. Gott ist ja bei mir, ich bin in seiner Hand, und er weiß alles am besten, was mir gut ist, und warum es so sein muß!" Die erhabensten Gedanken und die lieblichsten Kindervorstellungen waren ihr von jeher in gleichem Maße angehörig und mit einander verknüpft.

Auch in Betreff naher und ferner Personen zeigten Rahels Äußerungen eine erhöhte Innigkeit, jedes liebreiche und herzliche Verhältniß wurde ihr angelegener, jedes herbe und widrige entrückter oder milder. Versöhnung lag in ihr zu allen Zeiten schon immer für alles Geschehene bereit, ihr guter Wille war schon begnügt, wenn nur der Andre sein Unrecht zu vergessen schien; jetzt wollte sie für alles und jedes wechselseitige Verzeihung ausgesprochen wissen. Bestätigt und gesegnet aber sollte ihr jedes Wahre und Gute sein, und sie verhehlte es nicht, daß jedes ächte Gebild ihres Lebens, jede wahre und

tiefe Verknüpfung mit geliebten Menſchen, ihr die Andeutung und Bürgſchaft eines hier nicht auszuforſchenden, weſentlicheren Zuſammenhanges ſei.

Sie hatte mitten in ihren Leiden auf dieſe Weiſe glückliche Stunden, in den beſſern Zwiſchenräumen auch fortwährend die freudigſten Geiſtesgenüſſe. Die Sprüche von Angelus Sileſius waren ihr faſt immer zur Hand; in Fichte's Staatslehre ſuchte ſie manches ihr Wichtige, z. B. über den Karakter der Franzoſen, zu nochmaligem Betrachten wieder auf; in Wilhelm Meiſters Wanderjahren las ſie hin und wieder mit ernſtem Nachdenken, und ſchrieb noch einige Bemerkungen darüber; daneben erfreute ſich ihr antheilvoller Sinn auch an den wohlgeſchriebenen Theaterberichten der franzöſiſchen Zeitungen, ſo wie an manchen andern Aufſätzen der Tagesblätter, wie ſie denn von jeher für jedes Talent der ſchönen, gediegenen und treffenden Darſtellung eine leidenſchaftliche Bewunderung hatte. Ein paarmal fügte es ſich, daß ich ihr, was ſie ſonſt nicht hörte noch vertragen konnte, manches vorlas, kürzere Sachen von Goethe, auch aus Angelus Sileſius, was ſie in wahre Freudigkeit, ja in Entzücken verſetzte, und ſie drückte ihre Befriedigung beſonders auch darüber aus, daß ſie alles dies auf ſolche Weiſe von mir jetzt höre, und ſich unſrer Gemeinſchaft und Einigkeit dabei ſo innig bewußt ſein könne.

In dieſer Zeit war der Herzog von Lucca nach Berlin gekommen, und mit ihm ſein Leibarzt, Dr. von Necher, dem in der homöopathiſchen Heilkunſt die glücklichſten Erfolge zugeſchrieben wurden. Eine verehrte Freundin, ſo ausgezeichnet

durch Geist wie durch wohlwollenden Eifer, drang in Rahel, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, und den trefflichen, menschenfreundlichen, ganz uneigennützig jedem Hülfesuchenden zugänglichen Arzt über ihre Krankheit zu Rath zu ziehen, oder wenigstens seine Bekanntschaft zu machen. Nach einigen Erörterungen wurde vorläufig nur das letztere festgestellt, und mittlerweile der Werth der neuen Heilmethode, so wie das Vertrauen, welches sie fordern dürfe, mannigfach besprochen.

Am 16ten Februar empfing Rahel den ersten Besuch des Dr. von Necker, welchen von Frau von Arnim (geb. Brentano) bei ihr eingeführt. Seine Persönlichkeit machte einen durchaus vortheilhaften Eindruck, der sich durch seine Reden und sein Benehmen mit jedem Augenblick verstärkte. Seine lebhafte Theilnahme, seine umsichtigen Fragen, sein kluges Beobachten, und die feste Bestimmtheit dessen, was er sagte, warm dem Gemüth eben so wohlthätig, als sie dem Geiste Vertrauen einflößten. Nach anderthalbstündigem Gespräch war die Kranke aus eigenem Antriebe schon ganz entschieden, unter der Leitung dieses Arztes die neue Heilart zu versuchen. Weil jedoch die Wirkung der bisher genommenen Arzneien erst ganz aufgehört haben sollte, bevor die homöopathischen Mittel gebraucht würden, so mußte der Beginn der Kur noch um fünf Tage aufgeschoben bleiben; nur wurden die nach den Grundsätzen der Homöopathie nicht zulässigen Nahrungs- und Reizmittel schon jetzt sorgfältig entfernt.

Der Arzt hatte die Kranke in günstigen Augenblicken gesehen, sie war angeregt, freudig fast, und in ihrem Vertrauen daher um so rascher und kräftiger; auch gab er in der That

anfangs gute Hoffnung, nicht zwar eines völligen Genesens, aber doch eines zu gewinnenden Zustandes bedeutender Linderung, in welchem noch eine ganze Reihe guter Jahre hingehen könnten. In den folgenden Tagen, bei wiederholtem Forschen und Prüfen, mußte diese Hoffnung freilich um vieles herabgesetzt werden, doch wurde sie im Ganzen nicht aufgegeben, und späterhin, bei erneuten günstigen Zeichen, sogar wieder erhöht. Dr. von Necker kam nun täglich, und meistens mehr als Einmal, wobei das Vertrauen zu seiner Hülfe, so wie der gute Eindruck seiner Gegenwart nur immer zunahmen. Da jedoch seine Anwesenheit in Berlin von ungewisser Dauer war, so brachte er schon jetzt auch den hiesigen homöopathischen Arzt, Dr. Stüler, mit, der die angefangene Kur vorderhin fortsetzen sollte.

Die neue Lebensordnung wurde für Rahel dadurch beschwerlich und hart, daß alle gewohnten Reize und Erquickungen, welche ihren selten ganz ruhenden Leiden eine wenn auch nur vorübergehende Linderung oder Ablenkung zu bewirken pflegten, jetzt untersagt waren. In Vertrauen und Geduld fügte sie sich diesen Entbehrungen aller Art, empfand sie aber schmerzlich, und es war uns oft jammervoll, sie den Wunsch nach irgend einem gewohnten Labsal, zugleich selbst aber auch dessen Verneinung aussprechen zu hören. Als nach begonnener Kur eine allgemeine Aufregung der Beschwerden eintrat, und diese zum Theil auch den genommenen Mitteln zuzuschreiben schien, wurde jene Entbehrung nur noch peinlicher, und die Kranke konnte dann, in ihrer geängstetern Unruhe, für die kein linderndes Eingreifen Statt fand, zuweilen den

muthigen Seufzer nicht unterdrücken, daß sie diese Kur, wenn man ihr deren Verlauf vorausgesagt hätte, schwerlich würde unternommen haben. Ihr Vertrauen zu dem Arzte und seiner eifrigen Bemühung blieb indeß unerschüttert dasselbe, und sie betrauerte nur sein damals befürchtetes baldiges Fortreisen.

Die Nächte waren schlimm; sie wurden meist schlaflos und oft unter großen Beängstigungen und harten Anfällen hingebracht, und diese Leiden gingen auch schon mehr und mehr in die Tagesstunden über. Rahel fühlte sich ernstlich krank und im Innersten gebeugt; sie sagte einmal insgeheim zu Dore, die ihr vom Sommer sprach: „Ach, wenn du wüßtest, was ich denke! ... ich denke, ich komme nicht über den März hinaus.“ Allein in andern Augenblicken faßte sie doch wieder Muth, dachte mit Vergnügen an die kommende bessere Jahreszeit, nahm sich zusammen, war in alter Weise thätig und theilnehmend, ordnete mit gewohnter Pünktlichkeit und arbeitsamem Fleiß wirthschaftliche Rechnungen, sorgte mit Überlegung und Voraussicht für Nachbleibende, die sie als ihr zugewiesene ansehen wollte, und war wie immer liebevoll bedacht, mehreren Personen ihres näheren Bereichs Angenehmes und Gefälliges zu erweisen, ihnen kleine Geschenke zu bereiten, freundliche Mittheilungen zu machen, wie es grade der Sinn oder die Umstände fügten.

Am 1. März hatte sie zum zweitenmal homöopathische Arznei empfangen, und den Tag sehr unruhig, unter wechselnden Leiden hingebracht. In der Nacht zum 2. steigerten

ſich dieſe zu einem ſo furchtbaren Bruſtkrampfe, wie bisher noch keiner geweſen war. Sie glaubte zu ſterben, und litt einige Stunden lang ganz unſäglich. Doch unter dem ſorgſamen Beiſtande des herbeigeholten Dr. Stüler gewann ſie nach und nach etwas Linderung, der Anfall wich, und es blieb ein Zuſtand übrig, der zwar noch immer Aufregung zeigte, aber endlich doch eine Lage zum Ruhen und ſogar, wiewohl bei fortdauernd angeſtrengtem Athemholen, einigen Schlaf erlaubte.

Die folgenden Tage und Nächte rangen mit vielem Ungemach; die Spannung ſtieg nicht, minderte ſich aber auch nicht genug; eine leidliche Lage, die ſich nach vielen Mühen auf Augenblicke gewinnen ließ, wurde nur allzuſchnell wieder durch Beklemmungen geſtört. Die Kräfte verhielten ſich dabei noch über Erwarten gut; wir ſprachen ihr wiederholt unſer tröſtendes Erſtaunen aus, wie viel ihre urſprünglich ſtarke Natur auszuhalten vermöge, und wie ſchnell ihr Körper, gleich dem Gemüth, wieder in alter Faſſung ſei, ſobald ihm nur ein Augenblick dazu freigegeben werde. Sie ſtimmte wohl in dieſe Meinung ein, aber ſah deßhalb ihren Zuſtand für nicht weniger bedenklich an, und fürchtete beſonders die Wiederkehr des Anfalls, deſſen ſchreckliche Angſt und Qual ihr ſchaudervoll im Sinne lag.

Die liebevollen Worte, die ſie während dieſer Zeit immer an uns richtete, die troſtreichen Rückblicke, welche ſie auf die Vergangenheit warf, und die gerührten Erhebungen, in denen ihr tiefſtes Herz aufwogte, vermag ich nicht im Ein-

zeinen zu wiederholen. Wir genossen in dieser trüben Zeit Stunden des reinsten Entzückens, der innigsten Verständigung, und fühlten die volle Gewißheit eines unzerstörbar begründeten, wechselseitigen Angehörens. Merkwürdig sind auch die folgenden Worte, die ich gleich am 2. März, unmittelbar und genau, wie sie von Rahel gesprochen waren, mir aufschreiben mußte: „Welche Geschichte! — rief sie mit tiefer Bewegung aus, — eine aus Ägypten und Palästina Geflüchtete bin ich hier, und finde Hülfe, Liebe und Pflege von euch! Dir, lieber August, war ich zugesandt, durch diese Führung Gottes, und du mir! Mit erhabenem Entzücken denk' ich an diesen meinen Ursprung und diesen ganzen Zusammenhang des Geschickes, durch welches die ältesten Erinnerungen des Menschengeschlechts mit der neuesten Lage der Dinge, die weitesten Zeit- und Raumfernen verbunden sind. Was so lange Zeit meines Lebens mir die größte Schmach, das herbste Leid und Unglück war, eine Jüdin geboren zu sein, um keinen Preis möcht' ich das jetzt missen. Wird es mir nicht eben so mit diesen Krankheitsleiden gehen, ward' ich einst nicht eben so mich freudig an ihnen erheben, sie um keinen Preis missen wollen? O lieber August, welche tröstliche Einsicht, welch bedeutendes Gleichniß! Auf diesem Wege wollen wir fortgehen!" Und darauf sagte sie unter vielen Thränen: „Lieber August, mein Herz ist im Innersten erquickt; ich habe an Jesus gedacht, und über sein Leiden geweint; ich habe gefühlt, zum erstenmal es so gefühlt, daß er mein Bruder ist. Und Maria, was hat die gelitten! Sie sah den ge-

lichten Sohn leiden, und erlag nicht, sie stand am Kreuze! Das hätte ich nicht gekonnt, so stark wäre ich nicht gewesen. Verzeihe mir es Gott, ich bekenne es, wie schwach ich bin."

Am 5. März war in keiner Hinsicht eine Verschlimmerung merkbar; im Gegentheil, es zeigte sich auf Rücken und Schultern ein Ausschlag, demjenigen ähnlich, durch den schon in früheren Jahren ein gefahrvoller Zustand sich zum glücklichen Ausgange gewendet hatte. Wir konnten neue Hoffnung fassen, der Arzt bezeigte seine große Zufriedenheit, Rahel lächelte freundlich ob den guten Verheißungen, sie fand das Leben wünschenswerth, und ohne die höheren Gedankenreihen, in denen sie ergeben und getrost weilte, zu verlassen, wandte sie von daher den Blick auch mit Liebe den nächsten Dorbietungen des Tages zu. Ein schöner Fliederbaum, den ihr im vorigen Sommer die von ihr sehr geliebte Gräfin von Dorck geschenkt hatte, trieb unerwartet in diesen Tagen junge Knospen; man brachte ihn vor das Bette der Kranken, die ihn tiefathmend und entzückt betrachtete, und das zarte Grün wiederholt küßte; das erste für sie und das letzte dieses neuen Frühjahrs! Ihre Sanftmuth und Hingebung in diesen Tagen war unaussprechlich. „Wir wollen einander alles verzeihen," sagte sie mehrmals, und: „Wir schleppen einander wechselseitig mit, ihr mich, ich auch;" ferner: „Im Himmel sehen wir uns Alle wieder." Als Dore einmal von ihr sprach, und dabei die gewöhnliche Benennung „gnädige Frau" anwandte, rief sie wohlbehaglich, und als ob sie sich von einer Last befreite: „Ach was! es hat sich aus gegnädigefraut! nennt mich

Rahel." Sie sprach dies nicht in dem Sinn eines nahen Abschiedes, sondern in dem eines Aufgebens von Schein und Land, wie ihr auch für das Weiterleben zu Muthe sei und bleiben solle. Eine solche erhöhte Stimmung zeigte sich überhaupt in der fast wehmüthigen Herzlichkeit, welche sie ihren Nächsten und den Freunden bewies, deren Besuch sie empfing. Die Gegenwart ihres jüngsten und nun noch einzigen Bruders Moriz Robert, den sie immer besonders geliebt hatte, war ihr jedesmal ein erquickender Trost; um ihn aufzumuntern, versicherte sie ihm freundlich, es gehe ihr gar nicht schlecht, und wenn er sie vorwärts niedergebeugt sitzend fände, so sei das bloß, weil es ihr so für den Augenblick bequem sei; sie könne sich recht wohl gerade halten, aber habe nur jetzt keinen Grund es zu thun. Auch erfreute sie der Anblick des lieben Nichten-Kindes Elise, das noch auf Augenblicke zum Besuch an ihr Bette kam. Theure Freunde und Freundinnen nahten ihr grüßend und heilwünschend, unter diesen noch am Abend der Fürst und die Fürstin von Carolath, die am andern Morgen abreisen wollten.

Der 6. März kam heran, die Beschwerden waren groß, die Entbehrung jedes Labsals ungemein peinlich, das Verlangen nach Erquickung und Ruhe sprach sich in gesteigerten Klagen aus. Die fleißigen Besuche des Dr. von Mecher, der mehrmals im Tage wiederkam, und immer neuen Aufschub seiner Abreise verkündigte, erfreuten sie jedesmal. Sie nahm auch an diesem Tage noch jeden gewohnten Antheil an allem, was vorging und gesprochen wurde, und die ungeschwächte

Belebung ihres Herzens bewies ſich auch in den ſchmerzlichſten Ausrufungen über die Herzogin von Berry, in deren Geſchick ſie nur die Tiefe des Leidens ſehen wollte, zu welchem der Menſch gebeugt werden könne. Sie verlangte alles zu wiſſen, was die Zeitungen von der unglücklichen Fürſtin meldeten, und hörte nicht auf, ſie zu bedauern.

Ein Verſuch aufzuſtehen und einige Schritte im Zimmer zu machen, zeigte noch reichliche Kräfte, und ſie ſelbſt wie auch wir Andern hatten davon einen guten Eindruck. Überhaupt ſtimmten die Verſicherungen der Ärzte, auch nicht-homöopathiſcher, ſämmtlich darin überein, daß eine dringende Gefahr jetzt nicht vorhanden, der ganze Zuſtand aber und ſeine fernere Entwicklung dennoch mit größter Beſorgniß zu betrachten ſei. Bald aber wurde bemerkt, daß der Ausſchlag ſich an Umfang und Stärke gemindert zeige; doch ſchien ein freiwillig eingetretener Schweiß ihn wieder hervorzutreiben, und die Unterhaltung dieſes Schweißes wurde angelegentlich empfohlen. Die Ärzte hatten Rahel zu Mittag beſucht, der Bruder ebenfalls, die Schwägerin kam gegen Abend, und auch der Bruder wollte wiederkommen, wurde aber durch die Nachricht abgehalten, es habe ſich nichts verſchlimmert, und man wünſche die Kranke ruhen zu laſſen. Sie fragte einigemal nach ihm, weil er ihr geſagt hatte, daß er noch wiederkommen würde, doch hatte ihre Erwartung, ihn zu ſehen, durchaus nichts Ungewöhnliches. Mit einem Gruße des Arztes, der neuen Aufſchub ſeiner Abreiſe melden ließ, kam noch am ſpäten Abend Frau von Arnim, verweilte einen Augenblick am Fuße von

Rahels Bette, und wurde von ihr mit den Worten angeredet, ſie komme ſtets als ein „minister of heaven," dann aber wieder mit Dank und Freundlichkeit entlaſſen.

Beim Eintritt der Nacht, und als der Schweiß aufgehört hatte, empfand Rahel ein unwiderſtehliches Bedürfniß, ſich umzukleiden; da ſie es ſich nicht ausreden ließ, ſo geſchah es, aber mit größter Vorſicht. Sie ſelbſt war dabei lebhaft thätig, und bezeigte eine außerordentliche Befriedigung, dies erlangt und vollbracht zu haben. Sie fühlte ſich höchſt erquickt, und hoffte nun auch eine Lage zu finden, in der ſie etwas ſchlummern könnte. Sie ſagte mir deßhalb gute Nacht, und hieß mich gleichfalls ſchlafen gehen. Auch Dore ſollte ſich niederlegen und ſchlafen, die aber nicht geneigt war noch Zeit hatte, dieſer Weiſung zu folgen.

Es mochte nach Mitternacht ſein, und ich lag noch wach, als Dore mich rief, ich möchte kommen, es ſei ſehr ſchlimm. Seit dem Augenblicke, daß ich weggegangen war, hatte Rahel, unſtatt die gehoffte Ruhe zu finden, mit ſtets anwachſenden Beklemmungen zu ringen gehabt, die jetzt in völligen Brustkrampf übergegangen waren. Ich fand ſie in einem Zuſtande, der wenig geringer ſchien, als der vor ſechs Tagen. Die für ſolchen Fall, den man zwar nicht wahrſcheinlich, aber doch möglich erachtet hatte, dargelaſſenen Mittel wurden eifrig angewandt, allein diesmal mit minderem Erfolg. Der ſchreckliche Kampf dauerte fort, und die ihrem Leidende, in Dore's Armen ſich windend, rief mehrmals, der Andrang gegen die Bruſt ſei nicht auszuhalten, es ſtoße ihr das Herz ab; ſinde

teslich rang dabei das Athemholen. Nachdem sie gelungen, daß es ihr auch den Kopf angreife, daß sie darin wie eine Wolke fühle, lehnte sie sich zurück; eine Täuschung, daß Linderung eintrete, blitzte nur auf, um für immer zu erlöschen, die Augen waren gebrochen, der Mund verzogen, die Glieder gelähmt! In diesem Zustande fanden sie die herbeigerufenen Ärzte; sie versuchten ihr noch einige Mittel einzuflößen, allein der Nervenschlag, der sie getroffen hatte, machte jede Hülfe vergeblich. Nach anderthalb Stunden bewußtlosen Daliegens, während dessen nur noch die Brust sich in gewaltsamen Zügen regte, hauchte dies edle Leben den letzten Athem aus. Der Anblick, den ich knieend an ihrem Bette fast leblos aufnahm, drückte sich glühend für ewig in mein Herz!

Wir starrten betäubt die entsetzliche Gewißheit an. Das oft genug Befürchtete hatte uns dennoch grausam überrascht; nicht in dieser Woche, nicht an diesem Tage, selbst in der letzten Stunde noch nicht, hatten wir diese Wendung erwarten dürfen, denn bevor der Nervenschlag hinzutrat, war kein Zeichen schlimmer und bedenklicher, als bei den vor sechs Tagen erlittenen Zufällen, die denn doch, wenn auch nach hartem Kampfe, wieder nachgelassen hatten. Sie entschwand uns die Theure ohne Wort und Blick des Abschieds, aber auch, wir dürfen es hoffen, ohne Gefühl des letzten Kampfes und ohne Bewußtsein des Scheidens!

Eine seltne Theilnahme in allen Klassen wurde durch die Nachricht dieses Trauerfalles erregt, in den höchsten wie in den untersten Kreisen zeigte sich tiefes, herzliches Bedauern

und

und würdigende Anerkennung. Die edlen Eigenschaften der unversiegbaren Güte, des einsichtigen Wohlthuns und eines allgemein erfreuenden Benehmens, wurden auch von den Leuten des niedrigsten Standes herzlich gepriesen, denen die reichen Gaben des Geistes als solche nicht erkennbar sein konnten. Der weite Kreis der Freunde, der ältesten wie der jüngsten, Alle stimmten beseelt in dem klagevollen Bekenntniß überein, daß ihnen ein reichstes und bedeutendstes Lebensbild, ein höchstes Ziel, zu welchem sich Gedanken und Erinnerungen immer neu vertrauend hingezogen fanden, dahingesunken sei.

Die Bestattung erfolgte am 14. März in einem Grabgewölbe auf dem Kirchhofe vor dem hallischen Thore, wo der Prediger Dr. Marheineke das Andenken der Entschlafenen durch eine würdige und inhaltvolle Rede feierte, und damit die erhabenen Tröstungen des geistlichen Wortes vereinigte.

Eine Frau die nicht durch Stand und Namen, noch durch Schönheit und glänzende Verhältnisse, die Blicke der Welt hat auf sich ziehen, noch durch schriftstellerische oder künstlerische Verdienste berühmt werden können, sondern einzig durch das unbefangene gleichmäßige Walten einer in sich stets wahren, und dabei gütigen und erweckenden Persönlichkeit, durch ihr einfaches tägliches Leben auf die umgebende Welt gewirkt, und dabei gleichwohl den Besten ihrer Zeit gleichgestanden, überall so tiefen und eigenthümlichen Eindruck gemacht, und eine so beharrliche Aufmerksamkeit und zuneigungsvolle Achtung, ja eine so allgemeine Wohlgesinnung erworben, eine

solche Frau wird zu allen Zeiten als eine seltne und werthe Erscheinung gelten dürfen.

Mögen die nachfolgenden Blätter durch ihre treuen Züge den Freunden das ganze Lebensbild glücklich erneuen helfen!

Berlin, im April 1833.

K. A. Varnhagen von Ense.

An D. Veit, in Göttingen.

Berlin, den 1. November 1793.

— Aber darin haben Sie groß Recht, man kann nicht mit wenig genug Menschen über Dinge sprechen, und über nicht wenig genug Dinge mit diesen. Freilich werden wir uns verändern, ich gewiß; und wenn nichts geschieht, so werde ich dreister, sicherer, fester, und, so Gott will, wohl durchgreifender, und will Minerva, härter gegen meine eigene Weichlichkeit, und immer gefaßt ohne Störung auf allgemeine Gemeinheit und Schlechtigkeit, stark genug, einen Guten oder etwas Gutes einmal unter dem vorbeiziehenden Gewimmel von Schlechten leiden zu lassen! Amen! wie Timon im Shakespeare! — Nichts bleibt. Und ist man nicht verständlich, so muß man sich so machen. Ich war die ganze Zeit her neugierig, wann ich wohl und wie ich wieder das erste Wort zu Ihnen haben würde; gestern hatt' ich's. O! Schade, daß ich's Ihnen nicht vorstellen kann! ich weiß es, und ich laß es doch nicht! Ich habe die Marchetti gestern kennen lernen; sie hat mir vorgesungen; sie ist eine einzig liebenswürdige Frau; jede Bewegung ist ein Reiz, ein Zauber, ein Wahnwitz zum Lachen und zum Weinen. Zum Glück sah ich nur ihre Blicke immerfort, und gestern hatt' ich immer die Angst, ich würde sie nicht behalten. Der Gesang dieses Mirten

der Ausdruck; es giebt nur Einen Ausdruck! Diese Güte und Lieblichkeit, o wahrer Zauber! anerkannte wirkliche; das heißt Passion, das heißen Geschenke von den Göttern; das heißt Musik; das heißt Schönheit. Empfinden Sie's, so ist es gut für Sie, so können Sie es auch einmal genießen, wenn Sie ihm begegnen. Geschrieben habe ich nur für mich!

An D. Weit, in Göttingen.

Berlin, den 18. November 1793.

Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen; weil ich mich durch ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir nemlich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie, während ich lese, Acht zu geben, so geschieht's fast niemals; und bringe ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so lese ich gar nicht, sondern sehe nur wieder, wie die Wörter geschrieben sind; dessen werde ich gar bald überdrüssig, und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wäre entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der schlechten Seite meines Kopfes gar nicht Schuld geben kann, und daß es gerade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wenn ich lese, und daß ich alle Mittel, dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann vergesse; ich ordne mir alles, was

ich höre und lese, zu einem Ganzen, und werde ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so lege ich auch die geschwind an ihren Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und anwendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen an, mir etwas herzupredigen, das immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme; nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich, ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen diesen Dingen sagen sie doch etwas, das ich schon längst einmal gern habe wissen wollen, und was ich in meinem Kram brauchen kann; so ist mir's noch mit allen Meistern gegangen, und so verstehe ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt, und ich noch behalten habe; wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem Antworten dutzendweise hinter einander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schriebe, weniger Fehler machte. — Es ist mir recht innerlich lieb, daß sie jetzt fleißig sind; Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat; Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß alle unsere Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, so bleiben uns dann die wirklichen, brauchbaren Kenntnisse, die uns Andern vor- oder nachstehen machen, und die schon an und für sich genug gewähren, um auch noch

[illegible]

An Gustav von Brinckmann.

1793.

[illegible]

[illegible] schilderte Morgen, wie die Mad. B. bei meiner Schwägerin war; aber Sie kamen nicht, und hätten tausendmal mehr Vergnügen gehabt, als beim Billet. Nein, wie sie schön war! noch hab' ich Kopfschmerzen davon, so paradirt die Küche, [illegible] das kleine Zimmer, und unser ganzes Haus und [illegible], und Scholz und ich und meine Mutter drängten sich um sie; ich am nächsten, und achtete Hitze und [illegible] Kopfschmerzen nicht, aber das Plaisir zu sehn, und das [illegible] bis halb zwei Uhr, da sie ging. Und da reden die dummen Menschen noch lange Schlechtes davon, als wenn [illegible] nicht eben so natürlich als das Luftschöpfen wäre! Sie verstehen nur gar nichts, die Leute. Ehre verdient so etwas, opfern müßten sie; und bei dem Reden drängen sie, und bei dem Drängen reden sie. Die Schiefgezauberten, uns zur Last Verkehrten! Mich sollen sie nicht wegkriegen! Sie war so schön! und erzählte so was Schönes, wozu man nicht dumm sein kann, und wohl Gefühl haben muß; und die hübsche [illegible]! Wenn ich Sie sehe, will ich's Ihnen wiedererzählen. Meiner Mutter sagte sie, daß sie schön sei, sie hat sie nämlich mit Toussaint, einem großen Hutstrich aufzuschlagen! Und andern Menschen verdenkt man das! —

[illegible] Wunderlängige sah ich gestern; und wenn ich mich von einem Gang spazieren werde erholt haben, so will ich sie besuchen. Es ist schrecklich! ich bekomme wieder eine neue Passion für diese Frau. Ich hörte viel von ihr, aber nicht das Rechte, aber ich verzeih's; denn ich würd' es auch nicht sagen können. Wissen Sie, was das komischeste ist, durch sie, die mir doch fremd ist, fühl' ich mich H. verwandter.

Es giebt also Zuthaten, denn es iſt erlaubt, das ſey zu nennen, was man ſich nicht deutlich machen kann.

Daß Ariſtokraten liebenswürdig ſind, daran hab' ich nie gezweifelt, ſie müßten denn abſcheulich ſeyn.

Übrigens verwöhnen Sie und verderben Sie alle Ihre Freunde: welcher Menſch wird immer die ſchönſten Mädchen machen und Billete ſchreiben, während er krank iſt — einem kann ja gar das rechte Mitleiden nicht haben oder den wahren Antheil nehmen, man muß ſich ja immer amüſiren; nun werden Sie ſagen, es iſt Ihnen weit angenehmer zu amüſiren, als Mitleid zu erregen, aber Sie bedenken dabei nur ſich und gar nicht uns, die Sie getroſt immer ſchlechter und heilloſer machen, und bemühen ſich auch, indem Sie gehorchen müſſen, den Schmerzen und Abſichten der Genien zu entgehen, und nur dem Dämon zu dienen, der ſich, ich ſah' es wohl, ganz Ihrer bemeiſtert hat, und Sie für's erſte mit allem, was ſchön iſt, und Sie ſich immer gewünſcht haben mögen, lockt, indem er Ihnen derweile die ſchönſte Ruhe ertheilt hat, er läßt ſie jetzt poetiſch raſen, fluchen, toben, läſtern, und ſich freuen. Sie können zwar machen was Sie wollen, denn viele Leute wollen behaupten, man gehöre ſich ſo ſelbſt, daß man ſich verkaufen könnte an wen man wolle, — Andre doch aber gewiß nicht, und da bitt' ich denn, daß Sie Ihre Freunde aus dem Spiel laſſen mögen, und einen nicht immer ſo ketzeriſch amüſiren, und bete, daß Sie keine Urſache dazu haben mögen. Amen.

An D. Bek, in Göttingen.

Berlin, den 18. Februar 1794.

— Ich darf Ihnen doch etwas erzählen? — denn mein Brief wird wieder recht lang. Diesen Mittag bei Tische nahm Theodor die Kinder in grosses Verhör, weil er wirklich eine grosse Unart gefunden hatte, nämlich unsern Namen oben in meinem Flur auf die Wand geschmiert. Auguste sagte frei und lachend, ich war es nicht, Ludwig eben so: ich auch nicht; nur Ferdinand läugnete, der sagte nämlich, ich habe ja gar kein Bleistift, und dabei blieb er, das antwortete er wohl sechzehn- bis siebenzehnmal, auf alle Fragen, die nun in die Kreuz und Quer, wie ein wirkliches Verhör, und mit Verstand ihn ängstigend, von allen Seiten hin und her gethan wurden; seine Farbe zeugte wider ihn, aber selbst das Rothwerden unterdrückte er und blieb recht hübsch dabei: „ich habe ja kein Bleistift.“ Es hatte es nun endlich so gut wie gestanden, und obgleich ein Flor von Spaß über der ganzen Geschichte war, so wollten sie ihn doch zum völligsten Geständniß ängstigen, so sagt' ich: „Nun, gestehen kann er's doch nun nicht genug, daß er's geläugnet hat,“ das gefiel mir sehr. Kaum hatt' ich die Worte gehört, so mußt' ich selbst entsetzlich lachen. Sagen Sie mir, wie kann ich selbst lachen, ich dachte sie doch erst, ehe ich sie sagte? Nun ja, der Klang! Es gingen noch sehr hübsche Dinge bei der Geschichte vor; zuletzt, wie er's denn nun wirklich gestanden hatte, so sagte Mama: „Man läugnet nicht, man sagt lieber, ich

war's, und ich habe nicht gewußt, daß es unrecht iſt, nun werd' ich's nicht mehr thun;" darauf ſagte er ganz bieder: „Ich habe erſt ſehen wollen, ob's ſo geht." Überhaupt hat er recht hübſch geläugnet, Sie hätten's ſehen ſollen. Ich habe dabei viel gedacht, auch mäßigte ich das Verhör ſo viel als möglich, und bei meiner ganzen Mühe, ein dickes Gewand darüber zu halten, brachten ſie es doch dahin, mir es zu Ekel zu zerreiben; denn dieſes Läugnen gefiel mir nicht, denn der Junge (wie ein Kind) war ſeiner Sache nicht gewiß, und das große Getöne, das man ihm immer entgegenwälzte, erſchreckte ihn alle Augenblicke von neuem, ſo gut er ſich auch faßte, und dieſer Schreck und dieſe Verlegenheit haben immer eine ſehr ſchlechte Wirkung im Karakter, und darum war's mir auch ſo höchſt peinlich mitanzuſehn, ich gab mir alle Mühe, dieſes unbedachtſame Verhör, ſoviel als möglich war, in ein Exercice des Ausredens zu verwandeln, wie öffentlicher Bewilligung um ſo mehr wurd' ich faſt mißverſtanden, aber es ging doch faſt genug, Theodor ahndete ſo ziemlich. 'Warum verbietet man den Kindern ſo ausdrücklich Läugnen und Ausreden? die man (zwar leidet?— aber doch) braucht! man erzieht ſie ja für den Tumult der Welt, und nicht für einen phyſikaliſchen Himmel, der ein rothes Herz und ungeflecktes Gewiſſen genau belohnt? Warum lehrt man ſie nicht Lügen, Läugnen und Ausreden ſagen, als ein nothwendiges Übel, und zeigt es ihnen dabei wie mindere ſchwere Roheit, die man ſchon von ſelbſt wegläßt, wenn man's nicht nöthig hat, und ſich zarte Hände ſchont; ſo würde man denn ſein Gewiſſen ſchon pflegen. Fürchterliche Moral! Bei mancher gebildeten Inquiſi-

tion könnte mein Renommée wenigstens langsam gebraten werden. Und das wäre nicht einmal das Schlimmste, sie hat auch hier das Ansehn von Thorheit und Dummheit, denn sie scheint unausführbar; im genauesten Verstande der Worte wahr, das fühl' ich so gut, als jemand, der's hört, aber daß man sie Kindern begreiflich machen kann, ohne sie zu predigen, und sie ihnen predigen kann, ohne sie ihnen lieb zu machen, und grade als Predigt sie ihnen nützlich ohne schön vorzustellen, alles durch Handlungen und Widerwillen am rechten Ort gezeigt, das glaub' ich doch; bis Sie oder einer mir das Gegentheil beweisen. —

Berlin, den 18. Februar 1794.

— Vom Homer. — o weh! denn es ist ordentlich ein Schmerz, so schön kommt mir die Odyssee vor! — Wie die Griechen von den Menschen sprechen — wie sie immer alles kurze zusammenfassen und es ganz gemein sagen, damit es ganz groß ist und edel klinge — sie fassen immer alles, so wie es ist, und betrachten und erzählen's kurz, den Menschen thun die Götter alles; das Fatum ist über die Götter; eine Macht erlegt die andere, und sie erzählen wie sie's leiden. Haben Sie bemerkt, daß Homer, so oft er von Wasser redet, immer groß ist, wie Goethe wenn er von den Sternen redet? Denn seine Sternreden sind Ihnen gewiß nicht so gewunderig, wie mir; in Iphigenie Orest, in den kleinen Gedichten „an Lida," und noch jüngstlich oft in seinen besten und geringeren Sachen. —

An D. Veit, in Jena.

Berlin, den 15. November 1794.

Mit einer Art von Angſtſchau auf den Steine ſetz' ich mich diesmal hin Ihnen zu ſchreiben — denn ich will wieder ſo aufrichtig ſein, daß es eine Schande iſt; und Ihnen meine Meinung über zwei Rezenſionen ſagen, die ellenlang werden wird; und wozu ich noch keine Worte habe. Vorige Woche habe ich die berühmte Schiller'ſche Rezenſion über Matthiſſons Gedichte geleſen — die ich eigentlich Ideen über die Dichtkunſt nennen würde — (lachen Sie mich nicht aus). O Laokoon, o Leſſing! hab' ich nur denken können. Wenn der was Allgemeines ſagte, ſo beſtimmte er was, ſetzte er was feſt, (freilich hat er ſich zu todt geärgert!) — wenn der rezenſirte, tadelte er, wenn er tadelte, gab er die Urſachen an. Ich habe die Rezenſion nicht mehr zur Hand, ich kann Ihnen alſo keine Stellen mehr anführen, über die ich etwas wußte, als ich ſie las. Man macht ſo viel Lärm von dieſer Rezenſion, und als ob ſie ſo ſchwer wäre; ich habe eben keine ſo hagelneue Ideen darin gefunden. Die Vergleichung der Dichtkunſt mit der Mahlerei, und alſo auch die fernere Anwendung des Landſchaftsmahlers und Geſchichtsmahlers, iſt mir gar nicht aufgefallen, und iſt, dünkt mich, hundertmal in Leſſing vorgekommen; den wollen ſie mit aller Gewalt vergeſſen; weil ſeine Rezenſionen (denn viele ſeiner Werke, und beſonders Laokoon, kommen mir wie Rezenſionen der Künſte vor) nicht ſo ſentimental waren, und er nicht immer das

Genie rezenſirte, analyſirte, das hohe Menſchliche herausſuchte, und bewies, daß das Genie ein Genie iſt, — ſondern das Kunſtwerk vornahm, aufſtellte, mit Gründen tadelte, oder für das alte Lob welche zeigte, den Forderungen ſichre Gränzen ſteckte, und mit nichtendem Blick und enthuſiaſtiſchem Beifall das Genie ſie erreichen ſah, und ſeine Genialität in Ruhe ließ.

Glauben Sie nur nicht, ich ſähe nicht ein, daß eine jetzige Rezenſion anders ausfallen muß, als eine vor zehn oder zwölf Jahren — die immer viel bedeuten, und die letzten beſonders —, und daß die jetzigen guten, wie die früheren, ſo verſchieden ſie ſein mögen, doch immer nur anders modifizirte Äußerungen eines und deſſelben Geiſtes ſind; oder daß ich mir gewiſſe Dinge, die man jetzt ſehr in Anſchlag nimt, und ſie in die Penſion der Vernunft gibt, und ſie mit der in der ernſthaften Geſellſchaft gehen läßt, ohne über deren Genialität mitleidig zu rümpfen, — nicht deutlich genug gemacht habe, und alſo nicht folgen kann, wenn man davon ſpricht: o mein! Ich habe das verſtanden, was ich geleſen habe, und mit dieſer letzten Phraſis noch niemals gelogen. Nie auch was Wieland einmal ſo feſt hatte; fängt ſchon bei ſeinem Leben an, Ohrfeigen zu bekommen (ſo wüthend iſt man jetzt, alle Gebäude zu zerſtören, um ihren Grund zu unterſuchen) — „Doch neue Bahnen ſich zu brechen, heißt in ein Neſt geſchoßner Wespen ſtechen,“ das leiden jetzt die Wespen eher, als mit falſchen Fußtritten in alten Bahnen die Kreuz und Quer ſpazieren zu gehn, und andern Leuten weis machen zu wollen, man hätte die Bahn neu gemacht. Nicht

daß Schiller das wollte, das will Schiller gewiß nicht; warum ist er aber nicht deutlich, und fängt da an, wo Lessing aufgehört hat, und nimt es dann ganz anders und neues will, und neu, und wie man's jetzt nehmen muß; was schwankt er herum, und setzt nichts fest. Er hat freilich definirt, was die Dichtkunst ist, aber doch nur Eine Art, und man ist doch in vielen andern noch immer Dichter. Er sagt einmal, mich mich es wohl, man könnte wohl Gemählde vorstellen, aber man müßte dann auch zeigen, daß man es als das, was der Mensch nennt, thut, der das Gemälde nur immer als ein Stück seiner Situation betrachtet, und als Mittel gebraucht, seine Empfindungen damit zu äußern, und dem Gemählde selbst durch die Art der Zusammenstellung seine eigene Physiognomie aufdrückt. — Sie haben die Rezension gelesen, und werden mich schon verstehn. Sie sehen, ich habe nur den Sinn behalten, und auch ist das noch mein alter eigner, es wäre Jammerschade, wenn ich nicht besser dächte, als ich mich ausdrücke —, hätte man das nicht, so wäre man ein mechanischer Kopist, oder Erzähler; nun ja, das dünkt mich ist oft genug; aber auch bloß Erzählen ist manchmal dichterisch, und bloß Kopiren das dichterischste in einem Werk; zu rechter Zeit nur das zu thun ist groß, muß fordern eben so tiefe Menschenkenntniß, als Empfindungen und Ideen in die Beschreibung einer Landschaft zu bringen. Sehen Sie, ich habe noch tausend Bruchen, die er hätte ausführen und alle so einzuschränken, unter eine Regel bringen können, dann hätte er über die Dichtkunst geschrieben; Sie werden sagen, in einer Rezension geht das nicht ganz gut. Hat es aber den

zensirt? gar nicht. Er hat ein paar Gedichte angeführt, wo er den hübschen Gang derselben, als Beschreibung lebloser Gegenstände, aufhebt, und den Verstau lobt; ja hören Sie, wenn das nicht drin wäre, so wären sie auch schlecht, und wie alle Frühlinge in allen Kalendern. Da er doch gesucht hat, ihn zu loben, so wundert mich erstaunt, daß er nicht andere Dinger dieser Sammlung genommen hat, als „die Elsen" und noch einige, deren Namen mir nicht einfallen will. Soll ich das für neu halten, daß er sagt, der Dichter müsse nicht zu subjektiv zu Werke gehen, und sich mehr an den objektiven allgemeinen Eindruck der Dinge halten, die man natürliche Empfindungen nennt: weil es nothwendig ist, daß man viele Deutsche, — was sag' ich viele? Legionen! — von neuem daran erinnern muß, daß sie nicht von ihrem Birnbaum, ihrer Charlotte, und endlich ihren seichten unverständlichen Empfindungen sprechen sollen? — Die Meinung, daß ein Dichter, wenn er simple einfache Verhältnisse oder Naturerscheinungen schildern will, es nicht thun soll als ein Mensch, der sich nicht feinere und verwebtere hat denken können, sondern als ein Mensch, der sie nicht hat finden können, in der wirklichen Welt (ich weiß Schillers Worte nicht; ich glaub' er sagt praktisches Vermögen) und zu dem Einfachen wie durch das Fegefeuer gereinigt zurückkömmt, halt' ich auch nur wie versteckten Tadel; wie das bischen Rezension überhaupt; die überhaupt nur eine ergriffene Gelegenheit ist, Gedanken vorzutragen, die man (je unreifer sie sind) nicht mehr gut findet bei sich zu tragen, und eine Probe sind, die man sich selbst ablegt, nach den neuen Systemen die Dinge zu

nehmen. Denn sonst kann diese letzte Regel nur unerzogenen Menschen gelten, daß die keinen Geschmack haben, ist ausgemacht, daß zu dem sittliches Gefühl, zu diesem Vernunftgerechtfertigung unsrer eignen Empfindungen gehört, eben so; und daß man ihnen keinen einschwätzen wird, noch gewisser. Und daß die nicht verstehen was Schiller sagt, noch gewisser; jemehr dieser letzte Gedanke neu sein und auf viele andre Dinge angewendet werden könnte. En effigie kann' ich in der Litteraturzeitung, oder andern solchen Orten vor, wenn ich nicht das erbärmlichste Nichts wäre, und man um diesen Brief wüßte; als das schamloseste Geschöpf würd' ich von Partikuliers beider Geschlechter verabscheut, wenn andere Leute, als Gelehrte, darum wüßten: aber auch Sie bitte ich, mich, noch jetzt wenigstens nicht, für zügellos, arrogant zu halten, bis Sie meine Meinung über die zweite Rezension gelesen haben, von der ich eben so aufrichtig reden will; sonst müßten Sie dann schweigen, weil Sie nicht wüßten, womit Sie mich vergleichen sollten. Die Rezension über den Gartenkalender hab' ich noch nicht gelesen; weil ich mir gestern von Hrn. von Brinckmann einen Pack Litteraturzeitungen geben ließ, und wie ich sie die Nacht durchsuche, keine Gartenkalender-Rezension, sondern eine über Woldemas von Hrn. von Humboldt finde, von der ich mich schon lange abschrecken ließ, weil sie dieselbe für zu schwer ausschrien, und ich bescheiden-dumm es glaubte (es verleitet doch nichts mehr zur Dummheit als Bescheidenheit, das ist ausgemacht), aber da ich sie einmal in Händen hatte, so brachte ich sie auch vor die Augen. Ja wirklich dann würd' ich mich schämen, wenn ich die nicht verstünde, und sie mir einmal

mal einer erklären könnte; nicht daß sie leicht wäre, ich gestehe selbst, man muß schon über die Dinge, von denen er spricht, gedacht haben, um zu verstehen, was er sagt, aber eben, darüber nicht gedacht zu haben, würd' ich mich schämen: als sittliche Frau schämen; ich glaube das ist alles, was man darüber sagen sollte. Eine Frau ist wirklich so elend, als ihr partage (ich weiß nun kein Wort) zu sein scheint, wenn sie nicht einmal weiß, warum es so scheint, und was sie vermag und nicht vermögen soll, um es nicht so zu machen als es scheint; sie ist wirklich elend, wenn sie nicht wenigstens Hrn. von Humboldt schnell versteht, wenn er auch Dinge sagt, die sie niemals würde gesagt haben: gewußt muß sie sie haben, oder sie ist wirklich als eine Unterklasse, wofür sie viele halten, zu bedauern; und ist wirklich so elend, als alle elende Menschen, die nicht besser sein können als ihre schlechte Lage. Sogar geschrieben scheint mir diese Rezension leicht, — mir, der die einfachste Geschichte manchmal schwer zu verstehen wird, die niemals Worte hat etwas auszudrücken, und die der Andern schwer versteht, — wegen ihrer Präzision, Bestimmtheit, und großen Zusammenhangs. — Weh mir, mit was für Menschen ist man umgeben! Hören Sie! für so dumm habe ich sie alle doch nicht gehalten. Für einen außerordentlich philosophischen Kopf ließen sie Humboldt immer gelten, und rühmten ihn, und erhoben ihn! aber die Menschenkenntniß wollten sie ihm absprechen. Hat er denn nie mit ihnen gesprochen, wie er in dieser Rezension geschrieben hat? oder haben sie ihn total nicht verstanden! Gonst müßten sie ja nur all ihr bischen Wundet

vor ſeiner Menſchenkenntniß niedergelegt haben, und hätten den philoſophiſchen Kopf ganz vergeſſen müſſen: nicht als ob er ihn bei dieſer wunderbaren Rezenſion vergeſſen hätte, im Gegentheil, er hat darin beſtimmt, was Menſchenkenntniß iſt; er hat ſie als eine Kunſt ſo zu ſagen zergliedert und feſtgeſetzt, und weil die nun einmal ſich an Moralität und Menſchheit lehnt, dieſe zu Regeln gemacht, wie Schönheit bei Kunſt, und auch die Regel wieder als Schönheit und natürliche Konſequenz zergliedert und befeſtigt. Kurz, der weiß das Beſte nicht, der dieſe Rezenſion nicht verſteht, und wer ſie nicht über allen Ausdruck bewundert, verſteht ſie nicht. Nun nennen ſie mich anmaßend, und wie Sie wollen! — aber noch nicht, das Beſte kommt noch! Sie werden doch nun gewiß glauben, ich nehme mein Urtheil über Woldemar zurück? Stellen Sie ſich vor: nein! Ich will einräumen und muß glauben, auch Jacobi habe alles das über ſein Buch gedacht, was Hr. von Humboldt drüber ſagt: ſo kann ich damit noch nicht zufrieden ſein, und mache eben, was beim Rezenſenten das übermäßigſte Lob iſt, beim Verfaſſer zum Tadel. Ein Roman iſt doch immer ein Kunſtwerk des Genie's, worin man alles das wohl finden muß, was Humboldt ſagt, und was man auch in jeder Schilderung menſchlicher Situationen findet, wenn ſie mit Wahrheit geſchildert und nicht von gemeinen Menſchen genommen ſind. Hr. von Humboldt hätte über jeden nicht ſchlechten Roman dieſe außerordentliche Rezenſion machen und das drüber denken können; aber Jacobi muß das nicht denken, wenn er ſchreibt, und das dünkt mich las ich in ſeinem Buche; ich fand immer die Feſtſetzung eines

Systems darin, und nicht außerordentliche Karaktere, die mich es finden ließen, wenn ich sie untersuchte; es kam mir immer vor, als theilte er mir einen Plan mit, wie er ein Buch machen wollte, und darum konnt' ich nie Genie darin finden; Sinn, Menschenkenntniß, Philosophie immer, und im zweiten Theil vermißt ich auch die. Ein Genie muß Vorfälle der Natur ergreifen und zusammenzustellen wissen, und mit drunter andeuten, was es selbst darüber denkt, oder auch nicht, so muß man, wenn man selbst nachdenkt, allgemeine Regeln darin auffinden können, oder als Wahrnehmungen drin finden; ein Kunstwerk muß mir aber nicht immer sagen, was es will, es muß es gleich zeigen. Darin unterscheidet sich die Rezension von dem Werke selbst, daß sie rezensirt, und Jacobi's Werk kommt mir nur vor, wie eine Skizze zu Hrn. von Humboldts Rezension, und es sollte doch der Text sein. Ein guter Rathgeber müßte Jacobi einem neuen Goethe oder Rousseau in ihrer Jugend sein. Man muß wohl etwas zu beweisen im Sinne haben, wenn man einen Roman schreibt, aber man muß noch jung genug in sich sein es nur zu fühlen, und es nicht ewig analysirt auf der Zunge tragen; sonst wird's eine Lehre, wie man beweisen soll, und nicht ein lebendiges aus der Natur gegriffenes Exempel für den Beweis. Darum scheint mir Hrn. von Humboldts Rezension so voller tiefen zerlegten Inhalts, der hier Genie ist, weil er untersuchen soll, und in Jacobi's Roman selbst keins. Schreiben Sie mir ja genau Ihre Meinung hierüber: und sprechen Sie einmal mit klugen Leuten darüber; denn daß was Kluges herauskommen kann, glaub' ich wohl. Nun will ich einmal

mit Humboldt ſelbſt den zweiten Theil des Woldemar durchgehen, (ich habe die Litteraturzeitung noch). Daß er immer ſagt, Jacobi habe nur Fingerzeige gegeben, das ſind' ich nicht: mir hat er deutlich und vernehmlich beſtändig geſprochen. „Etwas Zartes, wie das ſtille Bündniß zweier Herzen, ſcheut jede, auch die leiſeſte Berührung," ſagt Humboldt wahr; aber ein Herz, wo ein guter Kopf drauf ſitzt, läßt ſich doch von fremder Berührung nicht ire machen. „Nur aus ſich ſelbſt will es hervorgehen, nur in unentweihter Einſamkeit will es ſich entwickeln, und die Hand, die ſich ihm naht, kann es zernichten, ehe ſie es berührt." Ich glaube, eine profane Hand kann es nie berühren, und nie den Einfall haben es berühren zu wollen, denn die ahndet es gar nicht. Können ſich denn nicht ein Paar geſcheidte Menſchen verheirathen, wenn ſie auch wiſſen, daß ſie nicht zum Heirathen ſind, und fortleben vor wie nach, ohne daß es die Andern merken; und findet eine Henriette, daß Woldemar eine Alwina haben muß, kann ſie ſie ihm nicht ohne Lärm und ganz incog geben? Wer wird dem Romane die einzelnen ſchönen Züge abläugnen, aber zum Bewundern ſind ſie mir zu bekannt, und in meiner Welt zu oft zugekommen. „Und eine gewiſſe Befreundung mit Dingen dieſer Erde iſt ſüßer, als die Weiſen denken," führt Hr. von Humboldt an. Ja, das hat Rouſſeau in der Heloiſe, Goethe im Werther und Taſſo, tauſendmal bewieſen, und nicht gepredigt; der Franzoſe läßt die Dame den Salat mit den Fingern rühren, und viel mehr dgl. und Goethe läßt die Damen Taſſo'n Kleider ſticken und wählen, und ihn nur deſto beſſer darum lieben, und Werthern entzückt Brot ſchneiden

ſehen, tauſend Dinge für die Kinder machen u. ſ. w. Hätte doch Hr. von Humboldt eins von dieſen Werken vorgenommen, ſo hätte man zwei Genie's zu gleicher Zeit bewundern und verſtehen lernen, und das größte menſchliche Vergnügen gehabt, ein Genie das andere bewundern zu ſehn. „Nachtheilige Stadtgerüchte“ müſſen eine Henriette auch nicht einen Augenblick (und können auch gar nicht, wie ſie uns Jacobi ſchildert) verleiten, Woldemar in Unruhe zu ſtürzen, den ſie kennt, und dem ſie ſich lange in ſich aufgeopfert hat („ſtill ſich widmete“ ſagt Goethe in Erwin und Elmire, das könnten Sie doch nicht wiſſen). Das auf dem Sterbebette des Vaters gegebene Gelübde iſt nicht außer der Natur, tritt aber, wie Hr. von Humboldt ſelbſt anmerkt, hier affektirt auf: hat ſie's aber gegeben, warum iſt ſie mit Woldemar nicht auf dem Fuß, daß ſie's ihm ſagen kann, oder hält es wofür es iſt, für ein Freundſchaftsſtück an einen nicht mehr zu ändernden, ſterbenden, angſtvollen Vater! Und warum kann es Woldemar nicht gelaſſen hören? Sie ſind alſo beide noch nicht fertig! Hätte Hr. von Humboldt doch über fertige Menſchen ſo geſprochen, die durch äußere Umſtände ſo in Verlegenheit ſind, und wo man nicht jeden Augenblick denken muß: könnt' ich ihnen nur die Augen öffnen; und lieber mitfühlen muß, wie ſchrecklich es manchmal zu leben iſt, und daß dann von Verzweiflung nichts retten kann, als eben das, was die Trauer macht; daß man beſſer iſt, als wofür man muß gehalten werden: das wäre göttlich geweſen! Warum hat er Taſſo nicht genommen; da ſind ſie geſittet, und können ſich doch nicht helfen. Die Lage, daß Woldemar und Henriette zu liirt ſind

um ſich zu heirathen oder zu lieben (das erſtere geht noch weit eher an), iſt mir nicht beſonders und nicht neu; wie mir denn auch alles, was Hr. von Humboldt noch ſehr Schönes von Sinnlichkeit, Moral und überhaupt Allgemeines ſagt, ſehr verſtändlich, deutlich und begreiflich ſcheint. Auch die Einleitung zur Rezenſion hab' ich verſtanden: und gleich und ſehr leicht. Wundern Sie ſich nur nicht: und glauben Sie's nur. Morgen werd' ich Ihr kleines Briefchen beantworten, heute bin ich zu müde. Ich bleibe alſo bis jetzt dabei, im zweiten Theil werden ſie plötzlich toll; ich hatte das Buch ganz vergeſſen, und nur mein Urtheil darüber behalten. Humboldt hat's recht aufgefriſcht. Die Rezenſion iſt was Erſtes! Dabei bleibt's; göttlich! —

Den 16. November 1794.

Ich kann mich von den Rezenſionen gar nicht wieder trennen! Sie iſt doch außerordentlich, die des Woldemar! Sie haben keinen Begriff, wie mir die gefällt. So zuſammengegriffen, was man beurtheilen ſoll und dann, wie man's beurtheilen ſoll. Ich will endlich nur einmal aufhören; aber ſo hab' ich mir lange gewünſcht möchte man einmal die Menſchen nehmen: und nun kommt ein Humboldt und thut's, ſo ein Humboldt, den man kennt. Nein, dieſe Satisfaktion iſt zu groß. Sie müſſen nur wiſſen, daß ich bei der Matthiſſon'ſchen Rezenſion nicht reines Gemüths war; denn man hatte mir vorher ſo viel geſagt, und beſonders ſie ſo enorm ſchwer ausgegeben, daß ich in Ärger verfiel ſie zu finden wie ſie iſt. Ich weiß ſelbſt, daß ſie Hr. von Humboldt ſo ſehr

gut fand, und die eine Idee so besonders, „daß der Mensch dahin zurückkommen müsse, aber nicht stehen bleiben, von wo aus ihn die Natur schickt;“ das alles hat mich anstatt einzunehmen, nur noch krippscher gemacht. Kennen Sie gar keinen ordentlichen Menschen in Jena? Reden Sie doch einmal mit einem von der Rezension, und als ob Sie meiner Meinung wären (den Hals wird's Ihnen doch nicht kosten), und hören Sie, ob alle Menschen Sie für unsinnig halten, und ob ich's auch thun muß! Denn zu denken, vielleicht bist du verrückt, ist schrecklich; weiß ich's gewiß, so reformir' ich mich. — —

Ich soll Ihnen ein Wort über den Hrn. von Humboldt schreiben; ich weiß keins, das werden Sie doch deutlich aus den vorigen Blättern sehen. Und wenn ich sagte, verlassen Sie sich nicht zu sehr auf ihn, so meint' ich, verlassen Sie sich nicht zu sehr auf sich und das Verhältniß, das zwischen Ihnen beiden sein kann, und sein Sie immer fein, zurückhaltend, artig (im Systemsinne, lieber Jünger), und was er sich erlaubt (im Uebrigen hauptsächlich), erlauben Sie sich nicht: und diesmal war es zu „sorgliche Freundschaft“, was aus mir sprach. —

Ich fühle mit Ihnen; das heißt, ich nehme Antheil und bedaure Sie, daß Sie ungesellig leben müssen. — Ich beschwöre Sie aber auch, bei allen Seelen aller seligen größten Generale, unsren Friedrich an der Spitze, benutzen Sie dieses Herzeleid, wie die Spitze meiner Beschwörung so oft thut, und brauchen Sie eine détaite, wo die Welt und Sie sich verloren glauben, sich unversehens aufzuraffen über den An-

blick von Kadaver und Ermattung zu siegen, und durch Muth und Fleiß alles zu ersetzen, was Sie verloren gaben, um ermüdet, aber mit Sieg gekrönt und ruhig, den Genuß Ihrer schweren Thaten erwartend, in Ihre Hauptstadt einzuziehen. Was bleibt einem anders übrig, als recht viel zu wissen! Erst heut und gestern hab' ich rasend werden wollen (und will noch), daß ich nichts weiß, und nichts lernen kann, denn ich fühle, was das für ein Geschick sein muß, das einem das giebt. Und dann muß man doch jetzt recht viel wissen, sonst weiß man gar nichts.

Ihre Leidenschaft für unsren Briefwechsel ist ganz rechtsmäßig, und im höchsten Grade auf das Gefühl der Würdigkeit gegründet; und wenn die äußern Umstände etwas thun, so mögen sie (o! ich werde mich entsetzlich ausdrücken, ich kann aber nicht anders) Ihnen nur gleichsam größeren Raum geben, in dem Sie sich so recht über diesen Briefwechsel freuen; daß, da Sie doch alles Genusses (ich muß das Wort brauchen) beraubt sind, sie Ihnen doch diesen, den Sie mit Leidenschaft lieben, haben lassen müssen, und noch selbst dazu haben thun müssen, ihn zu erhöhen.

Den 17. November.

Zuletzt, wenn man's auch gar nicht mehr bedarf, kommts alles in Gleichgewicht, also auch wohl ich, mit der dankbaren Welt, und ihr Urtheil über mich, und alles was ich wohl könnte mit ihr zu theilen haben. Mir gefällt (ich fahre hier fort in Ihrem Brief, wie Sie's gethan haben, obgleich ich keine Folge einseh) diese ungleiche Mischung von Aufrichtig-

keit und Zurückhaltung, die unter uns obwaltet, daher bin ich nicht neugierig zu sehen wann sie sich wird in Gleichgewicht gesetzt haben; denn ich halte es nicht für unmöglich, aber dann würde es mir nicht so gut gefallen, stell' ich mir vor; ungeachtet ich weder für, noch dagegen, mit Willen etwas thun werde: und überhaupt kommt sie mir nicht so problematisch vor. —

Nun kommt wieder Woldemar. Ja freilich hab' ich Humboldts Rezension gelesen: ja, sie ist „ein Kunstwerk", das war das Wort. Nun es ist mir doch lieb, daß sich unsere Urtheile begegneten: urtheilen Sie über diese beiden Urtheile, ich will Ihnen nicht vorgreifen, um so mehr da ich schon weiß was ich denken soll. Die Ideen in Woldemar, obgleich sie mir in Zusammenhang mit Jacobi's übrigen Werken nicht geläufig sind, waren mir recht faßlich und keineswegs unbekannt; um so mehr, da er selbst deutlich genug davon vorspricht. Ich fühle ganz wie lächerlich es klingt, aber um wahr zu sein muß ich's diesmal sagen, nur ganz Unkundigen (wie Humboldt sagt) können sie entgangen sein. Sie haben übrigens mein Entzücken über diese Rezension zu Gedanken übersetzt: und wenn ich mich mir selbst deutlich machen will, les' ich die kleine Stelle in ihrem Brief drüber. Die Lieblingsidee, der man darin auf die Spur kommen kann, ist, glaub' ich, was die wahre Bewunderung einfordert. — Hrn. von Brinckmann will ich so gut als mir Gerechtigkeit widerfahren lassen; er hatte sich zwar geirrt, und mir statt der Gartenrezension eine theologische gelassen, aber die Humboldt'sche gab er mir mit Bedacht. — —

Hören Sie, mit der Delikateſſe bin ich ſehr liiert, und um Ihnen nur eine confidence zu machen, ſie hat meine ganze Liebe; und ich bin ſo paſſionirt, daß ich auch meinen ſcharfen Augen nicht traue, und ſie nicht von der Hand laſſe. Und noch ganz beſonders darum, weil mich das vor vielen Begegnungen ſchützt, denen ich mit einer andern Paſſion ausgeſetzt ſein würde, die ich ſchlechterdings nicht vertragen kann.

Thümmel kann machen was er will; ich habe auch den erſten Theil geleſen, und wenn Sie den zweiten werden geleſen haben, werd' ich's auch thun. Warum wird man nicht affektiert ſein, wenn man ſonſt nichts in ſich findet; und warum wird Affektation nicht verhindern, das zu finden, was ſonſt noch da ſein kann? —

Es iſt etwas Gleichgültiges, aber Sie werden doch Antheil nehmen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich vorige Woche in himmliſchem Wetter zwei Tage mit den Geſchwiſtern, dem jungen Ehpaar, mehreren Damen, und zwei Engländern in zwei Wagen in Potsdam war, alles geſehen habe und göttlich gefunden, beſonders eine Ausſicht vom Belvedere aus, über Potsdam, Sansſouci, Palais und alles, und wohl ein paar Meilen in die Runde Spree und Havel vereinigt, und ein enormes Vergnügen nach meiner Art gehabt habe. Übrigens hab' ich ganz prächtig Konverſation mit den Engländern machen können, die ihre Sprache ſprachen, und ich franzöſiſch. Mit meinem Engliſch geht's wunderſchlecht, drum ſchweig' ich ſo ſehr.

Graf Bernſtorff war hier: er hat mich nur grüßen laſ-

ſen, und ich hab' ihn nur im Wagen geſehen. Das verſchmerz' ich nicht. Kann ich mich nun empfehlen? —

An D. Veit, in Jena.

Berlin, den 10. December 1794.

„Außer meinem Leben könnt Ihr mir nichts nehmen, was mir gleichgültiger iſt", antwortet Hamlet dem Oldenholm, als der ihm ſagt: „Ich will Abſchied von Euch nehmen, gnädigſter Herr". So etwas ungefähr hab ich Luſt Ihnen zu antworten, darauf daß Sie mein Urtheil Humboldten gezeigt haben; denn auf nichts in der Welt hab' ich weniger Anſpruch zu machen, als auf ein litterariſches („um dieſes ſelige Wort beizubehalten," ſagt Oldenholm zu ſeiner Tochter, als ſie ihm von Hamlets Zuneigung ſprach) gutes oder rechtes Urtheil. Alſo nichts kann mir ſchmeichelhafter ſein, als wenn man ein ſolches von mir billigt, und auch nichts gleichgültiger, als wenn man ein ſolches von mir zeigt. Wenn ich aber dieſes Zeigen für ſo wichtig, als Sie es thun, gehalten hätte, ſo würde ich's im Leben nicht gethan haben, denn was in der Welt hätte von der andern Seite den Kalkül richtig machen können, wenn Sie bei mir wirklich ſo viel verloren hätten, als ſie ſich einbilderiſch vorſtellten? Mein Urtheil „war ſo richtig und gründlich, daß es ſo viel Würdige als möglich wiſſen mußten," gut; aber ſo erforderlich ſcheint mir das doch nicht, um ſo viel auf's Spiel zu ſetzen. Sie haben aber auch gewiß dabei gewußt, wie ich's

nehmen kann; und darum nur thaten Sie's. Genug davon: denn ich finde, man kann mit einem Briefe, worin ein Urtheil über ein Kunstwerk steht, machen was man will; und alles Persönliche fällt weg, wenn es ein Mädchen geschrieben hat, wo man das, was einem nicht darin gefallen mag, auf die leichteste und rechtmäßigste Art, als Ignoranz von ihrer Seite, verwerfen kann. Was aber in der That nicht hübsch war, ist, daß Sie mich deßhalb so lange auf einen Brief haben warten lassen! Wie komm' ich dazu! Warum lassen Sie mich warten, wenn Sie Lust haben meine Briefe zu zeigen, und warum speisen Sie mich nun mit einem solchen ab? denn auch daran, daß Sie den Tag so wenig Zeit haben, so kurz und obenhin sein mußten, hat Ihr langes Warten Schuld; hätten Sie mir den Tag schreiben zu müssen geglaubt? Ist das mein Lohn! Sie! mit Gerechtigkeit und Empfindung. Ach, ich sehe wohl, ich stehe zu hoch bei Ihnen; Sie verkennen mich. Ich bin eitel. Es ist bei Gott wahr, glauben Sie mir. Und schreiben Sie mir genau, wenn auch nicht ausführlich, was Sie Humboldten gezeigt haben; und was Sie Exklamation nennen. Ich will es wissen, hören Sie! Wie oft langweil' ich mich Ihnen zu Gefallen? Noch eins! wenn er sich nicht gewundert hat, so hat er sich auch nur vor Ihren Augen gefreut; denn, ist das Urtheil gut und richtig, wie es neu und original gewiß ist, er hat nicht gewußt, daß ein solches mein sein kann, und mußte sich gewundert haben. Hat er denn über Waldemar eingestimmt? So hat er ja der ganzen Welt Pulver vorgestreut, die es verdient! Sie antworten mir über nichts, und so sehr gut

über das bischen, worüber Sie antworten; ſehen Sie alſo, was Sie für ein wenig Gerechtigkeit empfindender, wenig wohlthuender Menſch ſind! — Eine eigene Art haben der Herr Veit mir Briefe abzuzwingen. Sie beweiſen immer, daß Sie in Todesangſt wären, wenn ich nicht ſchriebe: was kann' ich Schrecklicheres als Angſt, ich ſchreibe alſo. Und das Einmal wie das andere. Nun, nun, man treibt's wie es geht: würd' es mal anders gehn, Sie trieben's anders. Das iſt keine Kunſt. Was hab' ich in der langen Zeit denken ſollen? Freilich hatt' ich keinen Urtheilsſpruch von Ihnen zu erwarten, der auf Tod und Leben von ſo viel Schönem und Edlen ging; aber ich konnte mich doch auch ſogar ängſtigen, denn was konnt' es ſein! Daß ich den einzigen Fall, der wirklich war, nicht rathen konnte, müſſen Sie gewußt haben. Warten Sie nicht wieder ſo lange, und ſchreiben Sie mir nicht wieder ſo wenig Antwort: und nun iſt Friede. Ring haben Sie auch gehandelt; da Sie ſich doch ſchon verleiten ließen, werthe Weſen (Sie wiſſen doch, welches Wort ich nicht brauchen darf? künftig mach' ich ein Quadrat bei ſolcher Gelegenheit) auf's Spiel zu ſetzen: auch hab ich; und hätt' ich auch ohne Ihr Erinnern, kein Wort von Ihnen als Buße angeſehn; und Ihr procédé gefällt mir; obgleich ich die Sache bei der Meinung, die Sie davon hatten, nicht würde gethan haben.

Mein lieber Herr, thun Sie mir auch was zu Gefallen; und ſagen Sie mir (wahr), wie es ſich machte, daß Sie mit Hrn. von Humboldt von mir und meinen Briefen ſprechen konnten: das alles will ich genau wiſſen! — Heute hab'

ich Ihren Brief in der Taſche und nicht neben mir, es liegen zu viel Bücher auf dem Tiſch; ich ſchreib' alſo, was mir einfällt. Ich geh noch in die Komödie, brenne ſchon Licht, und bin noch nicht friſirt, es iſt vier Uhr, oder ſo was. — Ich finde es nicht ſo ſonderbar, daß Sie mich um Rath fragen, ob Sie ſich die preußiſchen Staaten, oder auch Deutſchland, verſchlagen ſollen; oder nur ſo, wie mir denn das Rathfragen überhaupt vorkömmt. Und auch darin denke ich über Sie beſonders: denn ein Menſch, der gar glauben kann, daß eine Frage ſtattfindet, wenn die Rede von einer Aufopferung iſt, die ein halbes Jahr betrifft, das doch in keinem Fall ohne Fleiß verloren geht, in Vergleich von immerwährender, wahrſcheinlicher Verſagung ſeiner, unſerer, Staaten: der muß fragen; worauf denn ich antworte: Sie gehen ohne alle weitere Überlegung nach Halle. Nicht, als könnt' ich Sie mir jemals als einen Doktor vorſtellen, ſo wie man doch alles in Gedanken kann, oder als ob ich's jemals gethan hätte; aber Sie müſſen's doch immer ſein können, und auch bei uns. Ich kann mir gar nicht denken, daß Sie etwas Beſtimmtes ſein können: auf dieſe Weiſe ein Amt oder Stand, gleicht mir ſo ſehr einer Einſchränkung, als eine Heirath; und wie weit eher begegnet man nicht einem verſtändigen Mann oder einer ſolchen Frau, als einem ſolchen Amt oder Stand! „Man muß aber leben!“ hallt es vom Gefilde aller Vernünftigen wieder, worauf ich jetzt ſchlag, ich weiß es; „daher aber die ſchlechten Ehen,“ hau ich wieder zu; „wie iſt es zu ändern?“ hallt es wieder; das weiß ich nicht, ich ſag' auch nur, es iſt ſchlecht.

Den 11. December.

Apropos! Keinem Menſchen antwort' ich mehr auf ſo etwas; nicht aus Eigenſinn oder Vorſatz, nein, weil ich nicht kann, und auch über die gewöhnlichſten Dinge nicht mehr Rede ſtehen kann, niemals weiß wo ich wohl anfangen ſollte, und was ich ſo eigentlich zu vertheidigen habe. Sie haben mir noch ein Stück zur Erklärung der Mißverſtändniſſe der Leute über mich geliefert: ja ja, Sie mögen gewiß Recht haben, aber — erſtlich ſchaden Sie mir und helfen ſie mir gar nicht, Freunde hab' ich von keinem, und wär' ich — wofür ſie ſich ausgeben, ſo würden ſie mir in meiner Gegenwart nicht beſſer begegnen, als ſie thun, denn ich muß es nur ſagen, in meiner Gegenwart genieße ich die größte Achtung, und welcher Menſch hat nicht die Hälfte der Andern wider ſich! Mir alſo kann, muß, mit einer ſehr kleinen Zahl für mich ſehr genügen, ſogar überflüſſig, wenn ich als erbärmliches Mädchen bedenke, wie die für mich ſein müſſen. Abſcheulichkeiten. (im Sinn der Leute) erinnere ich mich ſchlechterdings nicht geſagt zu haben; ſogar in individuellen Geſchichten geb' ich immer dem Unrecht, der mit mir ſpricht. — darüber muß ſich die Honnetetät freuen; freilich erinnere ich mich oft vertheidigt zu haben, was die unbegreifenden Stümper alle thun — mehr oder weniger, mit erſtaunten Abtheilungen und Modifikationen — das iſt aber alles meine mehre Schuld nicht; ſie können's mir gar nicht vergeſſen, daß ich zu meinen 14 Jahren witzig war, ſie fürchten mich, weil ſie mich für klug halten (ihr gewöhnlich Wort); ſie wiſſen

aber nicht, daß ich einen verſtändigen Gedanken im Kopf habe; aber ein paar Bonmots ſind ihnen von mir zu Ohren gekommen, die meiſtens Tadel überzogen, und nun iſt ihnen jeder Blick aus meinen unglücklich tiefliegenden Augen zuwider und verdächtig; und was dieſem Haß den rechten Schwung giebt, und ihn, ſo unbedeutend ich bin, friſch erhält, iſt, daß ſie mich keiner Grobheit zeihen, und mir keinen ſchlechten Streich nacherzählen können, und doch ſehen, daß ich mir nichts aus ihnen mache. Das ärgert von einem jeden, und das vergiebt man nicht. Sein Sie verſichert, ich bin kein närriſcher Phantaſt, dem das ſchmeichelt; — wenn ich's ändern könnte, thät' ich's: ich büße aber, und dabei iſt denn nichts zu thun, als zu büßen. Meine Buße beſteht in Einmal, daß man mir oft nicht traut in Ernſt und Spaß; daß man mich ins Geſicht und hinter meinem Rücken anklagt, ohne daß ich mich vertheidigen kann, weil ich immer nichts zu vertheidigen weiß; daß ich ſehr oft in Verlegenheit komme, nicht in Verlegenheit kommen zu können; daß ein jeder Narr denkt, er erfüllt ſeine Pflichten — wie ſie ihre Seichtigkeit nennen, gewöhnliche Dinge in hundert Abtheilungen zu thun, was man mit Einmal konnte, und tauſend ekelhafte, wäſſerige Etcetera's; daß ſie mich verſchreien, und mir trauen, denn ſie machen mich zu ihrem Confident. Das muß ich ausſtehen. Weiter aber nichts. Keine Kränkung, keine Erniedrigung, keinen vergeblichen Wunſch: aber ſtören thun ſie mich auch; denn, das iſt wahr, ſie erſchweren mir oft die Schritte, die ich mache, durch unzeitiges Lob, welches faſt noch ärger iſt, als ihr plumper unſinniger Tadel, welche Epithete ihrem Lobe

noch

noch weit mehr gehören. Und das ist der schlimmste Effekt dieses Defekts meiner Renommee; denn nur eigentlich ein kleines Pünktchen auf dieser wirft all den Schatten, der mich so viele Konfusion erleben läßt. Und dieses Pünktchen, das ist wahr, würde mir; sollte ich mal meine jetzige Gegend verlassen müssen, diese schwere Abreise einzig erleichtern. Denn ich gestehe es, einmal frisch wo anzukommen, wo mich noch keine geborne Bekannte kennen, sollte mir sehr wohl thun! Und ich goutire des Herrn von Humboldt Lebensweise mit einem großen Seufzer; den ich seufze! und denn doch, er haben über Gram und Schmerz, weiter lebe; wie ich kann. — — Ich bin in vielen Fällen unvermuthet gelassen und geduldig, und hab' auch erlangt mir vieles abzugewöhnen; was ich nicht an mir leiden konnte; aber darin hab' ich noch kein Sandkorn breit über mich gewonnen, nicht eine unwiderstehliche Leidenschaft zu haben, auf verkehrte Fragen — und besonders, und fast nur, wenn sie mich betreffen — immer verkehrte Antworten zu geben, und wär's auch nur durch Mienen, durch ein enthaltenes oder gezwungenes Lächeln; kurz durch ein Nichts, ich muß sie geben. Nie fällt's mir ein; und ist mein Vergnügen gar nicht, jemand zum Narren zu halten (wie man so sagt), so sehr man mich dessen beschuldigt und von mir fürchtet, aber wenn mir so einer — wie sie denn manchmal unwiderstehlich thun — in's Garn läuft, dann geschieht's mir wohl, daß ich ihn; der Unglaublichkeit wegen; noch ein bischen besser umwinde, auch dünkt's mich immer eben so unhöflich ihn zurückzuführen. Das kann ich im ganzen Ernst aus Höflichkeit nicht; und ganz unange-

sacht bei komischen Gelegenheiten bin ich immer noch nicht. Ist das Verbrechen? Was thun die Andern? Wie schweig' ich! Mir kann in der Welt nichts vortheilhafter sein, als eine Belohnung; und ich habe nicht einmal das Glück daran zu glauben, — Vergeltung mein' ich eigentlich. Man verfährt wirklich von mancher Seite grausam mit mir, obgleich ich nur daran denke, wenn ich's schreibe, und in der That wenig von dem bedarf, was man mir geben könnte. Ich habe mich darum unterfangen so ausführlich gegen Sie von mir zu sein, weil ich die Meinung habe, es sei von einem jeden Menschen interessant Wahrheit von ihm über sich zu hören; und bei Ihnen ist das gar ein ganz particulier. Ich wurde zu dieser Weitschweifigkeit durch die Stelle Ihres Briefes und mich selbst verleitet. Sollte man niemals thun, wozu man Lust hat! Nun, so wäre das Gegentheil auch das einzige, was einem übrig bliebe, Aus dem Fenster stürzen.

Den 12. December.

Sie haben mich auch gefragt, wie ich lebe. Wissen Sie's noch nicht? Bei allem, was heilig ist und bei meiner Ehre, es ist das An- und Auszichens nicht werth, der Morgen weckt zu neuen Freuden nicht, und der Abend läßt keine Lust zum Hoffen übrig." — Manche ganze Woche bin ich zu Hause. Gestört immer. Geben sie mir keinen Rath! — Das kann mir nicht gefallen; daß aber die Zeit so stille stehen möchte, wünsch' ich doch: denn nun kann's nur ärger kommen — wenn nicht Fortuna große Loose herunter schickt; und ob ich gewöhnt bin, die von ihr zu erwarten, ist gar keine

Frage — mündlich könnt' ich Ihnen das alles detailliren. Ich wünsche keinen neuen Sommer, keinen neuen Winter, nichts wünsch' ich als ich mehr. Denn voriges Jahr wünscht' ich nur zu reisen, weil ich krank war; aber jetzt bin ich seit acht Wochen gesund, und bedarf also das auch nicht mehr; also ich möcht' ich auch nicht reisen. Nichts wünsch' ich jetzt, als mich zu verändern, äußerlich und innerlich, ich bin nicht gut, gefalle mir nicht, und bin mich überdrüssig; dazu werd' ich aber nicht gelangen, und ich muß so bleiben, so gut als mein Gesicht; älter können wir beide wohl werden, sonst aber nichts. Die Konfusion nimt überhand; ich bin mit keinem Menschen über keine Sache mehr einig: ich mache sie immer noch größer, denn wenn wir uns nicht verstehen, laß ich's dabei, und sage aus Hang und Passion meine Sachs weiter, seine auch, und dann ist's das Höchste; schweigen thu' ich zu oben der unrechten Zeit. Dabei seh' ich doch viel Menschen, und erfahre alles, denn grade wo ich hin komme, sind Alle. Kein Vergnügen oder irgend eine Satisfaktion hab' ich gar nicht, und nie bezeug' ich oder höre ich was Interessantes; dabei muß ich mich noch für glücklich halten, daß es mir nicht noch ärger geht, wie es doch gar zu gut könnte. Auch fürcht' ich jede Veränderung. Ich bleib' auch immer mager: von Beaumarchais Narren muß ich doch nicht sein, die „dabei (bei Langerweile) fett werden" können.

Wenn Sie der Brief nicht amüsirt, so ist das sehr natürlich, zwei amüsiren sich nie zugleich: und da Sie doch nun so frisch wissen, daß ich mir nicht helfen kann, so werden Sie's mir weniger übel nehmen, daß ich Ihnen nicht helfen

kann; ich kann Ihnen nicht helfen. Sie werden diese Klagen so nicht verstehen, ich müßte Ihnen das alles sagen und zu verstehen geben. Ich fühle, daß es so kein Mensch versteht, und sich weit was Schöneres darunter vorstellt; und es ist gemein; von meiner Seite meine ich, ich verlange gemeine Sachen; die man aber haben muß. Nun nehme ich Ihren Brief, und seh was noch zu antworten ist. Apropos, das fällt mir ein; Lifländern bin ich gut, sie haben immer blaue Augen, sind blond, haben gute Zähne, gehen reinlich, und haben schöne Sprache. Bravo wenn das ist! — Nun nehm' ich Ihren Brief. — Ach Gott was finde ich da! Warum ich mich Ihrer annehme? Ich bin so wahr mit Ihnen; weil — Ihnen nichts gut thut, als die Wahrheit; weil Sie eine Art von Geist haben — ich weiß es noch nicht zu nennen — der, wenn es auch Örter giebt, wo er nicht hingeblickt hat, doch wenn man ihn hinwendet, gleich recht sieht, und seine ganze vorige wie jetzige und künftige Existenz mit dem Licht erhellt, was er jetzt erblickt — nun, das in Worte zu bringen ist mir recht schwer geworden; Sie werden's merken — warum soll mir das nicht gefallen? Urtheilen Sie selbst, ob so ein Mensch ein vorzüglicher ist? Übrigens sind alle andere Menschen, mit denen ich liirt bin, mir so gleich; das ist mir gar nicht gesund; aber Sie können mir Gegenunterricht von so vielen Seiten her geben, und das ist mir recht. Und dann! — bringen Sie immer alles in's Reine, was ich denke und sage — und verstehen fast immer das Reine gleich davon, und das ist mir nothwendig. Weiter weiß ich jetzt nichts. Über die Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung müssen Sie

mir mal schreiben; denn ich weiß nicht, was Sie meinen, und will es gerne wissen: diesmal haben Sie sich geirrt. Über die Delikatesse schreiben Sie ganz vortrefflich; wenn ich es geschrieben hätte, wäre es gar nichts gewesen, aber daß Sie es wissen ist viel; das kommt wieder nur vom richtigen Denken; meine Krankheit ist's, also muß ich die schädlichen Effekte wohl kennen, bei Ihnen ist es reines Denken. Daran laborir' ich eben; darin möcht' ich mich ändern. Vergeblich! ich suche mein Glück nicht in Ruhe, ohne Ruhe kann ich aber schlechterdings nicht glücklich sein, und kann ich nicht glücklich sein, so muß ich doch ruhig sein. Leben Sie wohl! Antwort!

Nehmen Sie diesen Brief nicht zu ernst; ich hätte ganz anders schreiben können, dabei es eben so wäre. Die vielen Kleckse sind für mich so sehr schokant als für Sie: aber in ganz Berlin schenkt und schneidet mir kein Mensch eine Feder; mit gekauften kann ich nicht schreiben; schneiden kann ich keine; ich will's mir aber von der Unzelmann lehren lassen, die es sehr gut kann.

Diesmal wissen Sie gewiß nicht, was in dem Briefe steht, eh Sie ihn erbrechen.

An D. Veit, in Jena.

Berlin, den 1. Juni 1795.

Ich schreib' Ihnen gleich Antwort, weil sie dann immer besser wird, als wenn ich erst warte, und weil ich Ihnen den andern Monat gar nicht schreiben werde wegen Freienwalde.

Vorgestern nahm ich hier das letzte Bad; weil ich es vor Schwäche nicht aushalte, Sie werden das an meiner alterirten Handschrift bemerken können. Die Verse an den alten Mann sind ohne allen Vergleich besser als die andern; — ich spreche hier wie's mir vorkömmt, — sie sind ein Ganzes, Ein Gedanke, und auch der Ton, in dem sie gehen, gefällt mir besser als der andere. — Daß Sie für Latrobe nichts Besseres gemacht haben, thut mir leid; er wird's verstehen. Wenn Sie etwa meiner Meinung sind, so thun Sie mir den Gefallen und sagen es ihm selbst; wenn Sie sich auch par hazard aus Ihrer poetischen Ehre nichts machen. Ich bitte mir auch ein Wort über diese Meinung von Ihnen aus. Diesen Latrobe habe ich gesehen. Im Theater. Er geht ohne Puder, und ist kurzsichtig; sieht melancholisch aus; und trug einen braunen Rock. Obgleich ich mich seiner Züge schlechterdings nicht mehr entsinnern kann, so weiß ich das noch. Ich hörte von ihm, durch Jettchen glaub' ich, die durch Zelter; bei Fasch auf der Akademie war er auch. Man sprach als interessant von ihm; weil sie aber nie wissen, was hübsch und interessant ist, so war ich schon dickhäutig, und gab gar nicht Acht auf ihn, und wo sollt' ich ihn auch sehen? ich kannt' ihn nicht. Geschehen ist geschehen, darüber denk' ich immer wie ein großer Mann; das heißt, ich bekümmere mich um meinen Verdruß nicht. Er muß kein Barbar sein, denn Apoll will ihm wohl, und er wußte sich ihn günstig zu machen; er muß ein vorzüglicher, gebildeter Engländer sein, weil er (die Schwächen kann man wohl nicht gut sagen) die Stärken seiner

Nation einsieht; er muß ein Mensch sein, weil ihn Goethe liebt. Meine Etcetera's können Sie sich nun schon denken.

Bis zu der vierten Hore glaubte ich, und glaubte auch zu finden, daß Goethe die Unterhaltungen schließe. Diese letzte Advokatengeschichte hat mich aber dekontenancirt, daß ich in mit diesen Glauben schlechterdings ausstrich. Sollen die ganzen Unterhaltungen etwas Ganzes sein, nun so muß ich mir diese Geschichte als die Rede eines Dummen in einem Roman oder in einer Komödie gefallen lassen, für mich ist sie nicht, ich finde sie unerträglich, so recht wie vom Boccaccio. Weiter hab' ich darüber nichts zu sagen; außer daß der Leser immer verliert, wenn man ihm ein Werk bissenweise zustreckt. Vor der Geschichte war's hübsch in derselben Hore. Sie wissen, im Bürgergeneral erkennt' ich Goethen an Einem Worte. Über Meister werd' ich mich wohl hüten etwas zu sagen: weil ich nicht kann. Wenn wir ihn zusammen lösen, sollten Sie ihn gewiß anders finden als jetzt. Noch hab' ich kein Wort darüber gesagt — ich kann nun fast gar nicht mehr reden, — denn die Leute verstehen ihn einem immer in die Ohren hinein. Auch ich finde die Ähnlichkeit mit Aurelien; und zuletzt nicht. Mit Jettchen aber noch weit weniger. Von der ihrem Karakter liegt die wilde Handlung mit dem Dolche zu weit, und auch von ihrem Geiste, denn sie setzt Phantasie voraus, mich trennt aber nichts davon als meine Denkungsart. Wenn ich einmal ganz glücklich gewesen wäre, wie Aurelie, und mich in diesem Glück bis zu einem Kinde vergessen hätte, so könnt' ich nie wieder so unglücklich werden.

Wahrheit; sie ist manchmal schwer zu finden. Ich glaube nicht, daß Jetzchen Ihre Muthmaßungen übel nehmen würde.

Daß Schummel so ein Buch schreiben kann, ist mir doch nicht aufgefallen, obgleich ich ihn nur Einmal sah, und er witzig, scharmant war, und mir sehr gefiel. Er schien mir aber gleich der Sklave seiner Art und Erzählungsweise zu sein, und mehr, daß er ihr, als daß sie ihm zu Gebote stehe. Zum Glück hat ihn noch eine gute Art attrappirt, sonst wär' er unerträglich; daß er aber in jeder andern Bahn, in die er sich wagt, leicht fade werden kann, scheint mir in der Regel. — Wozu dieser Ausfall auf Schummel? — Das Gedicht von Goethe auf die Knappschaft zu Tarnowitz ist himmlisch. Ja, ja, Redlichkeit ist das Wort, das ich meine, die und Verstand, die bahnen manchen Weg. Redlichkeit ist Wahrheit, und nur ein Narr liebt sie nicht. Und wie himmlisch, „helfen" sagt er, ja helfen thun sie auch nur. Die Welt findet man fertig wie sie ist. — Die Wege muß man suchen. Noch Eins! wie göttlich paßt dies alles im Allgemeinen, mit jedem Wort und wie ganz für den Fall und die Knappschaft, sogar selbst für die moralisch-verständlich: und wie schön, umgekehrt, sieht man erst bei einer zweiten Uebersicht, daß es auch für diesen einzelnen Fall anpassend gilt. Es ist ein wirkliches Gedicht, diese Zeilen, jedes Wort ist dichterisch, es ist ein Ganzes und ist eine allgemeine Wahrheit. Es fängt so fragend, so phantastisch an, und schließt so bündig; und die Wahrheit ist so grabend, und so tief wie ein Bergwerk selbst. Kurz, mir scheint's sehr poetisch: und so orakelartig, wie die Dichter sprechen sollten. In diesen Zeilen hat er auch wieder die

ſtille Natur, und die bewegte Welt, und dann die Wahl, die einem bleibt, berühret. Mehr giebt's doch nicht. Ein wahrer Dichter muß an die äußerſten Enden greifen — bezeichnet er den Taſſo ſelbſt; den hab' ich ſtudirt, wie er Hamlet — und, dieſe bei jedem kleinen einzelnen Fall immer natürlich berühren, iſt ein großer Dichter. Ich bin ſchon wieder in Goethe hineingekommen: dann muß man mir vieles verzeihen. Ich werd' Ihnen ſchon einmal ſagen wie ſo. In einem Briefe klänge mir das zu ſchön. Sie kennen doch von der Art Geſichter, die zu ſchön ſind? —

Wenn Sie etwas von einem Auflauf, es ſei aus welcher Zeitung, oder von dem erſten Menſchen hören, der hier war, ſo glauben Sie nichts, als daß betrunkene Schneidergeſellen Händel mit einem Scheerenſchleifer in der engen Lappſtraße am dritten Feiertag ſuchten und bekamen, weil er vor ſeiner Thüre ſchliff; er wehrte ſich, es miſchten ſich nach und nach alle Schneider und Geſellen jeder Zunft darein, demolirten ſein kleines Häuschen, eh Polizei und Hülfe kam, widerſetzten ſich der Wache, die ſehr verdoppelt wurde, ihnen aber nichts thun durfte, weil man nicht Muth ſie zu reizen hatte. Den andern Tag hat man den aber von Potsdam bekommen, und nun ſitzen die meiſten ſchon, ſollen hängen und allerhand. Es wurde ausgetrommelt, ſich nicht zu attruppiren, das war vorgeſtern; den zweiten Tag wurde Lärm geſchlagen um die Soldaten zu verſammeln, und die neugierige müßige Menge auseinander zu treiben, und unter die Kerle gehauen und geſchoſſen wie nichts Gut's. Leider einen Tag zu ſpät. Sie forderten immer ihre Gefangnen heraus, wer das that wurde

sogleich selbst einer. Kein Straßenjunge giebt ihnen Recht: und jeden ärgert als gesitteten Preußen die dumme Geschichte; außer die witzigen Unholde in der Gesellschaft; die verhaßten! —

An D. Veit, in Jena.

Töplitz, den 28. August 1795.

Mich dünkt ich hab' Ihnen den konfuseſten Brief von der Welt geſchrieben: und dieſen nachſchicken, könnte nicht ſchaden. Wie es kam, wiſſen Sie; die Zeit war zu kurz: und indem ich ſchrieb, wußt' ich, daß ich etwas anderes ſagen wollte, und ließ die Feder immer laufen, aus Mattigkeit, damit Sie doch nur etwas bekämen. Ich beſinne mich auch nach der Zeit auf das, was ich Ihnen geſchrieben hatte; ſo glücklich kömmt es mir doch eben nicht vor. Im Gegentheil. Mich dünkt, ich freue mich ſo ſehr, nicht unglücklich zu ſein, daß ein Blinder müßte ſehen können, daß ich gar nicht glücklich ſein kann. Ich meine das leidende Glück. Wobei man leidet, nichts thut. Das iſt Glück; und zu dem hab' ich ſogar die Fähigkeit verloren. Auch ſprachen Sie von dem ruhigen. — Aus eben der Urſache iſt's ja, daß ich mich gar nicht blindlings von einem Menſchen kann einnehmen laſſen; darum bet' ich ja nicht an. Sie wiſſen ja, daß ich alles ſehe — wie ich Ihnen in der Komödie ſagte. — denn ſonſt wär' ich ja in Goethe verliebt, und ich bet' ihn ja nur an. — Das „Nur" iſt hier kein Unſinn. — Ich hab' in meinem vorigen Briefe geſagt, daß ich zu gut wüßte, was bei

manchen Gelegenheiten im Menschen vorgehen könnte, um daß ich mich je zieren würde, aber ich hab' es so gesagt, daß Sie mich mißverstehen müssen. Ich meinte es in der Art: daß ich nie etwas übel deute oder nehme, weil es Andere thun, und man es bei der Gelegenheit zu thun pflegt, oder sich hier effarouchiren müßte; sondern ich sei gewöhnt alles zu untersuchen, was in mir vorgeht, wie es wohl bei Andern kann gegangen sein, was ich von ihnen wahrnehme; und wie ich das wiederum am besten nehmen könnte. Wie könnt' ich also wild aufflattern, wo die Rede nur unter vernünftigen Menschen ist, und von vernünftigen Dingen; und grade mit meinem eigenen Flüchten das einzige Geräusch, den einzigen Sturm erregen, der hier möglich ist. Sie sind anders wie ich. Was ist denn nun da? Ist es nicht genug, daß wir in so vielen Dingen gleich denken, uns immer schnell berichtigen können, sollen sie noch gleich in uns vorgehen? Das geht nicht; wie gesagt. Die Ordnung wäre zu groß, und dann schien's als wäre die Welt darum da. Und ich sehe auch den Grund dieser Unmöglichkeit zu gut, zu deutlich ein, als daß sie mich mehr anfechten sollte: im Gegentheil, ich hab' uns von jeher für zu verschieden gemacht gefunden, als daß ich unsre jetzige Uebereinstimmung nur hätte hoffen dürfen, denn mir scheint's doch, als gingen die Dinge in uns ganz anders, sehr verschieden, wo nicht umgekehrt, übereinander. Die Resultate werden oft gleich das Ende. Daher dünkt mich ist unsre Freundschaft ein wahrer Triumph — der einzig genießbare für mich — das Produkt zweier vereinigt vernünftigen Wesen, die, sie mögen weichen und wandeln, sich unbezwei-

felt bei der Wahrheit wiedertreffen, wohin ſie immer kehren, die ſie immer im Ernſte ſuchen. Unterſuchen Sie einmal die eklatanteſte Liebe — was man ſo nennt — was iſt denn die? Augenblickliches Übereinſtimmen — meiſtens bei einer Irrung gegründet, fortgeſetzt, beſiegelt, und verſchwunden — was ſie denn für recht himmliſch und mit Wuth feſt halten, je weniger Grund ſie wider die Unzuverläſſigkeit deſſelben aufzufinden ahnden. Nicht daß ich die Liebe von dem ganzen Wahrheitsboden wegzuräſonniren dächte! (Gott behüte, ich bin einer der größten Sklaven und Anhänger des himmliſchen Kindes), nein; ſie findet nur bei gewiſſen Freundſchaften — ich habe kein ander Wort — nicht Statt, und mit denen zuſammen iſt ſie zwar die größte Idee für Menſchen und ihre Verhältniſſe; hingegen iſt ſie mir bis jetzt auch nur als ſolche begegnet. Ich komme mir recht vor wie ein irrer Menſch; dem man ſeine Tollheit ausreden will, man ſchwatzt, man beweiſt, er verſteht, giebt Recht, und beweiſt zuletzt, wieder daraus, ſeine eigene Behauptung. So bin ich auch; denn eben wollt' ich Sie fragen, hab' ich nun nicht Recht, daß ich liebe wo ich kann oder muß, und meine Freunde wieder beſonders betreibe? Kurz! Was liebt man? Das Schöne und Gute. Wo liebt man's? Wo man's findet. Wann liebt man's? Wenn man's findet. Alſo ſeitenweiſe, ſeitenweiſes wie uns die ganze Welt erſcheint; mein Fehler iſt es nicht; es mag ein Zuſammenhang in ihr ſein, uns erſcheint aber auch nicht der rechte. Und daß mir dieſe Wahrheit als der einzige erſcheint, den ich finden kann, macht, daß ich nicht kann. Und nun iſt die Tollheit aus. Nun ſtreiten Sie noch einmal von vorne!

Sagen Sie einmal, lieber Veit, ist Ihnen wohl schon ein ungebildeter Mensch in meiner Art vorgekommen? Mir noch nicht. Andere, die etwas nicht wissen, denen ist auch diese Unwissenheit unbekannt, und die ganze Sache, die es betrifft; bei mir aber ganz anders; ich kenne die Unwissenheit, die Sache, mich, die Mittel, und bleibe doch wie ich war. Mir fällt das bei diesem konfusen Brief wieder ein, wo Sie mir gewiß die Gedanken noch heraus klauben werden, worum ich Sie auch bitten wollte. Wie kann man so genau, so pünktlich, so gründlich, so ästhetisch möcht' ich fast sagen, wissen was schön geschrieben ist, und sich selbst nicht bessern; sogar mein Geschmack, mein Urtheil bessert sich, und ich spreche schlechter, als die geringste Frau, die drei Friedrichs von Gentz gelesen hat. Jeder kann besser schreiben und reden, mit viel dümmern Gedanken. Ich fühl' das alle Tage; und zuletzt ärgert's mich doch. Wenigstens möcht' ich die Ursache begreifen, da mir die Einsicht nicht fehlt. Ich goutire jedes „Und", „Wohl", „Denn", das mindeste Wörtchen; weiß so schön den Unterschied bei Dichtern zu finden und bei Schriftstellern, weiß sie zu karakterisiren, zu klassifiziren, viel besser als Andere; und ich glätte mich doch nicht aus, bessere mich nicht. Ich weiß genau, wenn ich einmal einen Periodus gut geschrieben habe, aber das hilft mir nichts. Sprechen thu' ich gar wie ein Notückere. Wenn ich nicht noch originelle Gedanken hätte, müßten die Unwissendsten sagen, ich sei's. —

An D. Veit und Horn, in Jena.

Töplitz, den 8. September 1795.

Dieſen Moment erhalt' ich Ihren Brief, komm' aus dem Bade, und die Poſt will auch ſchon weg. Übermorgen reiſe ich nach Dresden; den 17. komm' ich zu Haus. Da find' ich erſt die Briefe, die nach Berlin gegangen ſind. Die Stelle „ſie ſchwuren ſich, entzückt, doch unſchuldsvoll, im Antlitz des keuſchen Monds, was man nicht ſchwören ſoll," iſt von Wieland: darum Verſe tout faits. Zur Gräfin Pachta können Sie immer gradezu, meinen und Ihren Namen nennen. — Mit uns, lieber V., bleibt's beim Alten; das heißt, es wird immer beſſer. Sie haben Recht.

Kommen Sie nun, Horn! Das, dünkt mich, iſt der ſchönſte Brief. — Sie kommen aber unverändert und unüberlegt, nach wie vor, nach Berlin; Horn! Sorgen laſſen Sie mich.

Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Als Goethe: „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht." Beinah möcht' ich ſagen, ich faſſ' es nicht. Nämlich, ich wundere mich ſo. Wie ſo kann er wiſſen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumſtände; und Menſchen; liebe Menſchen. Doch ſchweigen wir davon. Wie von allem Redewerthen. Er iſt Goethe. Und was ihm ſcheint und er ſagt, iſt wahr. Von mir ſelbſt glaub' ich ihm. Ich ſeh ihn ſchon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn, vor Berlin, ſehen, Horn, ſo grüßen Sie ihn; von dem

dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verstünde, bewunderte. Und wenn er sich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anscheinende Extravagance sagen ließe; so sollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß sie ihn so respektirte, daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurückhielte, es ihm nicht zu sagen. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenweichheit! Überhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernst meine. Hab' ich Recht? Ja, ja, ich bet' ihn an. —

Anmerk. Veit hatte an Rahel geschrieben:

— „Den zweiten Tag nach unsrer Ankunft war Ball, und Goethe kam mir entgegen, mit den Worten: „Nun, wie geht's Ihnen denn, lieber Herr Veit? Sie haben sich hierher gemacht; sehr recht. Wo kommen Sie denn jetzt her" u. s. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm sagte, daß ich in Töplitz acht Tage gewesen, und hingereist wäre, um Sie zu sprechen: „Ja da haben Sie wohl recht gethan, versetzte er, wenn Sie sie in langer Zeit nicht gesehn hatten; freilich — Ja es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, die immer denkt, und von Empfindungen — wo findet man das? Es ist etwas Seltenes. O wir waren auch beständig zusammen, wir haben sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt." Zu Horn, der sich ihm von selbst präsentirte, hat er gesagt, Sie hätten stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft sie in jedem Augenblick zu unterdrücken; und noch mehr, (ich war nicht zugegen)." — —

Jena, den 3. September 1795.

Horn hatte so berichtet:

— „Wenn es uns auch gleichgültig ist die Meinung der Menge von uns zu erfahren, so ist es uns desto interessanter, die Meinung eines liebenswürdigen und geliebten Menschen zu hören; hier ist sie! — Ich sagte — ich weiß nicht mehr was, und wüßte ich es auch, wär's doch hier unbedeutend — darauf antwortete Goethe: „Ja, es ist ein liebevolles Mädchen; sie ist stark in jeder ihrer Empfindungen, und doch leicht in jeder Äußerung; jenes giebt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht sie angenehm; jenes macht, daß wir an ihr die größte Originalität bewundern, und dies, daß diese Originalität liebenswürdig wird, daß sie uns gefällt. Es ist

nicht zu läugnen, es giebt viele wenigstens original scheinende Menschen in der Welt; aber was sichert uns dafür, daß es nicht bloßer Schein ist, daß das, was wir für Eingebungen eines höheren Geistes zu halten geneigt sind, nicht bloß Wirkung einer vorübergehenden Laune ist? — Nicht so ist es bei ihr; — sie ist, so weit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und doch ruhig, — kurz, sie ist was ich eine schöne Seele nennen möchte; man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen, und lieblich gehalten." — Dies war's, was ich Ihnen so gern selbst sagen wollte; nehmen Sie es, wie es ist; ich habe seine Worte, wo mein Gedächtniß mich nicht verließ, beibehalten. — Meinen schönsten Werth habe ich hingegeben; ich muß, wenn es mir möglich ist, noch einmal zu Goethe nach Weimar um Worte köstlichen Sinnes zu sammeln, um die Weisheit in ihrer liebenswürdigsten Gestalt noch viel aus seinem Munde zu hören. Wie hat sich meine Meinung von ihm geändert, seit ich im Karlsbad war; schon deßwegen ist es mir lieb, da gewesen zu sein. — Wir sprachen weiter, und kamen auf Ihre große Liebe zu ihm als Dichter: „Es ist mir doppelt lieb, sagte er, denn es ist bei ihr keine allgemeine Idee; sie hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweist größtentheils, daß wir unsre Würdigung des Dichters aus der Meinung Anderer nehmen; haben wir uns aber jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir selbst rein empfunden und deutlich gedacht haben." —

An D. Veit, in Jena.

Berlin, den 23. Oktober 1795.

— Den vierten Band des Meister hab' ich längst gelesen; mein Bruder bracht' ihn von Leipzig mit; und ich kann nun ungebundene Bücher lesen. Auch den Almanach hatte ich gleich bei meiner Ankunft, auf sehr kurze Zeit von Humboldt (welcher Montag nach Halle reist), und habe nur einmal die Xenien und alles von Goethe durchlesen können. Vom Meister zu sprechen ist noch nicht genug, den muß man zusammen lesen; das Schreiben hass' ich wirklich mehr als jemals. Wie er über Kunst, Musik und Theater spricht,

S. 409—411. Überhaupt, die Satisfaktionen, die ich darin erlebe, gehen doch weit; sie müssen's im Lesen merken. Aber Sie haben mich lange nicht gesehen; und ich habe mich sehr verändert. Wie er sagt, die Leute nehmen immer bei Kunstwerken u. dgl. ihr Gewissen und andere armselige Bedürfnisse mit! Sehen Sie, daß Mignon die interessanteste ist? Das Zucken vom Munde nach der linken Seite nahm mich gleich ein. Wie lieb ist's mir, daß sie starb; und an ihrem eigenen Herzen! Hingegen hass' ich die Therese cordialement. Warum ist sie nicht mit einer Perücke geboren? Da wäre ja der Verwalter gleich fertig gewesen. Gesehen hab' ich sie nun freilich nicht: also hübsch, sehr hübsch kann sie gewesen sein — und ein Lothario, kann zuletzt alles, besonders wenn er ehrlich wird, oder ist. Daß Wilhelm die nicht bekommen hat, hat mir ordentlich die Brust befreit. Wie meisterhaft ist es von Goethe, seine Personnagen so kennbar zu beschreiben und sprechen zu lassen, und nie seine feine, gebildete Sprache zu verläugnen! Wie meisterhaft ist Laertes, mit welchem tiefen und leichten Blick in den gewöhnlichsten Menschen, durch ein paar Züge und Ursachen dargestellt. Friedrich aber, im letzten Theile, den hat er sprechen hören, das erfindet auch er nicht. Wie er denn überhaupt oft gehorcht haben muß: und das Vertrauen aller Arten von Menschen muß zu besitzen gewußt haben. Neben seinem einzigen Sehen. Das bin ich überzeugt. Ich habe freilich alle Theile noch einmal gelesen, in Töplitz, auf dem Geiersberg, in Dresden und in allen Wirthshäusern und in Berlin. —

An die Schwägerin M. Th. Robert, in Pyrmont.

1799.

— Jetzt ist acht Uhr, deine Fanny und meine Hanne haben jetzt eben, zum Geburtstag der erstern, Schokolade mit Kuchen, anstatt Kaffee und Semmel, mit einer Glückseligkeit und Redseligkeit hinter gesogen und gewürgt, deren auch nur wenig Kinder fähig sind; bedenk', ob ich sie dir auf jedem Ball in Pyrmont und bei jedem Vorfall im Leben wünsche. Ich saß mit meiner auf einem Stuhl, deine hatte die Schulz auf ihrem Schooß; sie hat Handschuh und Fußschuh von Mama bekommen, und von mir und Hanne wird zum Nachmittag eine Puppe fabrizirt, der Vater bringt des Mittags etwas, und so wird der ganze Tag gebähren, und ein wahrer Geburtstag sein. Überhaupt! wenn du dich mit der Sehnsucht abfinden kannst, so kannst du ganz ruhig sein. Für die Putten wird unaussprechlich gesorgt: du kennst meine Leidenschaft zu ihnen, sie sind ewig bei mir: ihr Fleisch wird beiderseits fester, auch bleichen sie; meine schläft mit der Kousine in der gelben Stube, ich im Saal, die Thüre offen. Um neun Uhr essen wir, mit dem letzten Bissen geht meine zu Bett, Line bleibe bei ihr, bis ich komme. Für Erkältung, Deutsch, Artigkeit und Lektion, wird nach Möglichkeit gesorgt. Ich thue weiter gar nichts, denn ich lese nicht einmal mehr, um mich zu stärken; und die Putten, obgleich sie einen matt genug machen können, sind mir doch Heilkraft. — Die Furcht vor dem Bär ist weg, nachdem sie durch Vetter auf's äußerste gekommen war, den ich aber im strengsten Sinn des Worts

geſchlagen habe; — ſie mußte immer ſelbſt brummen, und ich brumm ſo lange, bis es ihr keinen Eindruck mehr machte. Auch iſt ſie nun durch mich von des Bären Abreiſe überzeugt, und daß er keine Treppen ſteigen kann. — (Nun iſt Nachmittag: nichts greift mich ſo an, als Schreiben). Von der Köchin hat ſie einige Bouquets von kleinen rothen Beſingen bekommen, die ſie mir ganz in Erſtaunung zeigte. Dann fuhr ſie mit der Schulz und mir die Morgenpromenade nach Hoppe, an dem ſie einen herrlichen Spielkammeraden hatte; beſonders unermüdet. Dann kam der Vater nach Hauſe, und brachte, zu abermaliger Erſtaunung, einen Fächer und Schärpe, Hanne kauft jetzt für vier Groſchen ein! — Deine ſpringt vor Tiſche mit Einmal vom Sopha; „Rahle! ich will dir was zu eſſen holen.“ Ich vergeſſe das, weil ſie gar zu viel thut und ſagt. Eine ganze Weile nachher, kommt ſie: „Da! Da!“ ich ſehe immer nichts. Was bringt ſie? Ein Erdbeerchen, und das muß ich eſſen. Ja, lieber Hans! Warum kann ich jetzt nicht mein Glück in deinen Buſen weinen! Daß wir jetzt getreunt ſind! — Über's Jahr vielleicht bin ich ſelbſt Mutter. Nun heirathet ein jeder Menſch — lachen muß ich auch; aber es iſt wahr! Ringe ſind gewechſelt; ich habe ſein Bild. Schneller entſtand keine Liebe; ſoll ich es Sympathie nennen? — oder wie willſt du es nennen? — wie ich heißen werde? ſogar der Name iſt ſchön. Einen Tag ſah ich ihn, den zweiten ſchenkt er mir einen Ring, vorgeſtern ich ihm einen, geſtern ſchickt er mir ſein Bild: muß er mich nun nicht den Sonntag heirathen? Umarme mich! — Jeder Brief von dir iſt mir eine ächte Freude. Du denkſt es dir

in deiner biedern Seele gewiß gar nicht ſo. Wir wollen auch recht geſund werden! Philoſophinnen ſind wie doch ſchon; dazu Geld, und man riskirt bei der etwanigen Unſterblichkeit nichts. Meine Geſundheit iſt artig ſeit vier Tagen. —

1799.

Was ich nicht bekommen habe, kann ich vergeſſen; was mir aber geſchehen iſt, kann ich nicht vergeſſen; behüte Gott jeden, dies zu verſtehen!

Jedes gewaltſame und plötzliche Aufhören iſt mir unangenehm; weil wir etwas Unausgeführtes vor Augen und in der Seele behalten, welchem wir ſpäter oder früher auch wieder ſo begegnen. Wenn aber das Leben eher aufhört, als es ausgeht, ſo iſt das ſchön; denn da bleibt umgekehrt etwas Ganzes zurück, und nicht etwas Trauriges oder Ekelhaftes.

Man kann mit den Empfindungen, wie mit andern Gütern, ſchlecht haushalten. Man kann durch eine geſchäftige Einbildungskraft ſo dem natürlichen Ausbruch der Ideen vorgreifen, daß, wenn die Zukunft als Gegenwart erſcheint, man nur eine Vergangenheit zu wiederholen hat, und befremdet iſt, ſich gelaſſen bei Dingen zu finden, die man als das Entſetzlichſte gefürchtet hat. Das pflegt man abgeſtumpft zu nennen; und es iſt doch nur das eigentlichſte Unglück.

Wenn man nur immer die Geſchicklichkeit hätte, wahr ſein zu können, ſo wäre es nicht möglich, ſich je ſchämen zu

dürfen: denn man hat sich entweder etwas zu gestehen, was man ändern, oder was man nicht ändern kann. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, daß man nicht immer mehr sein dürfe; man hat entweder nur keine Aufmerksamkeit genug, keine Geschicklichkeit, die Wahrheit zu finden, oder man scheuet keine Gegenwart des Geistes, sie zu sagen; so lügt man, denn sie nachzuholen, dazu gehört schon eine heroische Tugend, und Fleiß.

Billigkeit, Haß und Vorliebe, wird geübt; aber keine Gerechtigkeit. —

Man lernt spät lügen, und spät die Wahrheit sagen.

Wir hätten uns brauchbar für uns selbst gemacht, wenn wir über das, was rohe Sache in uns ist, einen uneingeschränkten Willen hätten; und das, was Willen ist, zur unbiegsamen Sache machten. Der Mensch muß sich zur Wand, zu etwas Undurchdringlichem, ganz nach seiner Willkür machen können, damit er mit den Sachen und mit den Menschen, die sich als Sachen aufwerfen, kämpfen kann.

So lange wir nicht auch das Unrecht, welches uns geschieht und uns die kühlen brechenden Thränen auspreßt, auch für Recht halten, sind wir noch in der dichten Finsterniß, ohne Dämmerung.

Wenn wir nicht albern wären, würden wir unsinnig. Mittagzeit — Abendessen — Gutenmorgensagen, — die alberne Regelmäßigkeit schützt uns. Wer hat es nicht gefühlt, daß ihn Müdigkeit vor Raserei schützt: aber nicht allein, weil man dann entschlafen muß, denn ich glaube, wenn selbst die Einrichtung der Natur so wäre, daß wir keinen Schlaf bedürften, es wäre nicht hinlänglich. Wir müssen wissen, daß wir schlafen werden, das schützt uns.

Die niederträchtigen Menschen sind die, welche, was sie in sich loben, nicht auch in Andern ehren.

Wer zu schonen versteht, der kann auch kränken; wer aber kränkt, versteht nicht auch zu schonen.

Der Dichter unterscheidet sich auf diese Weise vom Lügner: daß der erste eine Lüge nicht ohne Wahrheit erzählt, und der zweite eine Wahrheit nicht ohne Lüge erzählen kann.

Den 5. Januar 1800.

Es giebt Leute mit schönen Fähigkeiten, aber von geringer Denkungsart.

Das darf den Werth meiner Gaben nicht herabsetzen, daß ich sie mit Liebe gebe! Nur bei gemeinen Seelen stumpft dies die Lust des Empfangens ab. Und auch nur eine gemeine Seele arbeitet dem klug entgegen; wer sich durch Klugheit kalt erlistet, was ihn frei überströmen soll, dem fehlt wohl

das Einzige, was Geſcheidte von der Klugheit abhält! — Lieber verzweifle ich.

Man iſt nie mit einem Menſchen zuſammen, als wenn man allein mit ihm iſt. — Ich gehe noch weiter, — man iſt es nie eigentlicher, als wenn man an ihn in ſeiner Abweſenheit denkt, und ſich vorſtellt, was man ihm ſagen will.

Es gehört mit zu den Kenntniſſen, wie man das Leben behandeln ſollte, zu wiſſen, daß man Berechnungen anſtellen ſoll, wo das Herz und ein edles Gemüth ſich ſträubt, zu rechnen: und daß man es wagt, ſich dem Zufall zu ergeben, wo alles berechnet werden könnte.

Wenn ich mich verrechnet und folglich geirrt habe, und es iſt mit Scharfſinn geſchehen, ſo bin ich zufrieden. Hab' ich aber richtig vermuthet, und der Ausgang giebt mir Recht, ſo kann ich zufrieden ſein, und wenn ich noch ſo dumm zu Werke gegangen bin.

Darum ſcheut man ſich, und nicht genug, manches auszuſprechen, weil man es gleichſam in die Welt, aus der überſinnlichen, hineinhebt: und für die Wirkung nicht mehr ſtehen kann. Das fühlt der Dümmſte oft, und der Kluge iſt oft nicht klug genug, auf dieſes Gefühl zu lauſchen.

Es iſt aber auch nicht gut, auch nur das Geringſte zu verſchweigen: und wenn man alles ſagen könnte, wäre alles

besser. Auf diese Vollkommenheit müßte sich jedes Individuum üben, wie die Menschheit sie erwarten muß.

In der geringsten Stube ist ein Roman, wenn man nur die Herzen kennt.

Was heißt das, Satisfaktion haben? Die hat man immer, wenn man mit sich in Ordnung ist; das heißt aber nur das Nothwendige nicht vermissen; daß auch Andere mir genügen, ist allein der schöne Überfluß, der glücklich macht.

Den 13. Januar 1800.

Giebt es Wunder, so sind es die in unsrer eigenen Brust; was wir nicht kennen, nennen wir so. Wie überrascht, wenn auch nicht beschämt, wenn uns die Begeisterung wird, sie zu gewahren!

Da eine willkürliche Einrichtung Statt haben konnte, so ist es kein Vorurtheil, daß ein Weib nicht Liebe bekennen darf. Der Liebe Verdammniß zum Sterben, ist Verschmähung. Bei einem Weibe kann sie das Gewand von Keuschheit und Schüchternheit nehmen, bei einem Manne steht sie gewandlos, tödtend da.

Den 24. März 1800.

Symptome der Liebe giebt's. Wenn man folgende Periode von Mad. Genlis ganz auf sich anwenden kann: „Mais, je n'ai plus ni caractère ni volonté! insensé, faible et méprisable, je n'attends rien de vous, et sans but comme

mme espérance je cède malgré moi au charme irrésistible que je trouve à vous aimer;" ſo kennt man eins. Das andere iſt, wenn einem jede körperliche Berührung, außer der des geliebten Gegenſtandes, unwillkürlich und unwiderſtehlich ekelt.

Die ganze Welt iſt eigentlich ein tragiſcher Embarras.

Einen gepackten Reiſewagen und einen Dolch ſollte ein jeder haben; daß, wenn er ſich fühlt, er gleich abreiſen kann.

Es gelingt einem beinah nie eine Sache, von der es einem nachher leid thut, daß ſie einem gelungen iſt; und es mißlingt beinah, daß es einen nicht nachher freute.

Dingen Sie mit Verzweiflung, — aber ſie muß dicht ſein, — und Sie werden vortreffliche Ämter haben.

An Guſtav von Brinckmann, in Stockholm.

Berlin 1800.

— Wiſſen Sie, wer jetzt noch meine Bekanntſchaft gemacht hat? Prinz Louis. Den find' ich gründlich liebenswürdig. Er hat mich gefragt, ob er mich öfter beſuchen dürfe, und ich nahm ihm das Verſprechen ab. Solche Bekanntſchaft ſoll er noch nicht genoſſen haben. Ordentliche Dachſtuben-Wahrheit wird er hören. Bis jetzt kennt er nur Mariane, aber die iſt getauft, und Prinzeß; was will das ſagen?! Noch kenn' ich einen

Mann, der mir sehr gefällt, einen Cousin von [illegible] ankommt, nach K. Sie werden ihn also sehen. Gehen Sie einmal zu Mad. Brun, gebornen Münter, danken Sie ihr herzlich; sagen Sie ihr, ich hätt' es nicht für möglich gehalten, daß sie noch meiner gedenkt, und freute mich stolz wie ein Kind, daß sie mich durch Mlle. Jacobi hat grüßen lassen. Ich war ihr sehr gut: so verschieden wir sein mögen. Sie hat einen stillen Hinterhalt in der Seele, der immer mein Freund ist, manches der Mensch auch nicht weiß. Vielleicht schreib' ich ihr; sie war immer zutraulich zu mir. Mein neuer [illegible] ist nicht wie sonst; Sie werden schon sehen. Aber ich liebe ihn; Mühe zu haben wie wir, und doch zu sein wie er, ist achtungswürdig. Sprechen Sie ihm von mir; ich will gerne, er soll mehr von mir wissen, als er weiß. Ich hab' Ihnen von diesen weltlichen Dingen geschrieben, um Ihnen davon zu schreiben, und um courant des Lebens zu sehen; das geht seinen Gang fort; wir mögen in uns hegen, was wir wollen. — Apropos, Jean Paul ist hier. Noch hab' ich ihn nicht gesehen. Ich will ihn sehen; aber ich muß ihn nicht sehen. Einen nur möcht' ich sehen: — Denken Sie nur nicht, daß ich den Richter nicht liebe; au contraire, diesen Winter lacht' und weint' ich nur mit ihm; und — wär's wohl möglich, daß ich mit meiner, grad meiner Laune den nicht goutirte? — —

— Sonntag war Jean Paul bei mir: ich war launig; ich hatte grad acht sehr launige Tage, voller kurioser Ausdrücke und Bonmots — nicht er. Das war gut. Er hat überhaupt etwas Beruhigendes an sich. Vor dem könnt' ich mich gar nicht schämen. Nie hat ein Mensch so ganz anders ausgesehen, als ich

ihn [illegible] mußte. Keine Ahndung von Komischem. Er sieht scharfsinnig, und die Stirn von Gedanken wie von Kugeln zerschossen aus. Er spricht so ernst, sanft und gelassen, und geordnet, hört so gern — süß möcht' ich sagen — und väterlich zu, — daß ich nie geglaubt hätte, es sei Richter. Und blond ist er, „Sie sind es nicht;“ möcht' ich immer zu ihm sagen. Das [illegible] nur noch mehr: denn nun ist er Richter, und [illegible] die [illegible] Eigenschaften noch obenein. — Er hat [illegible] auch heute ein kleines, aber Jean Paul'sches Billet geschrieben, — es ist auch Brinckmann'sch, Sie sollen gleich [illegible] Alle — es war eine Antwort, ich mußt' [illegible] Fleck wollte wissen, welchen Tag Richter den Wallenstein sehen will; er hat Fleck noch nicht gesehen; [illegible] Ich habe das Glück, die Glorie, für mich, meinen Fleck Richtern zu zeigen: in meine Loge geht er. [illegible] gesehen; bei einem Haar hätte Deutschland [illegible] gelesen. Das durft' ich nicht zugeben. Er wollte schon wegreisen. Aber — er bleibt — um Fleck, auf mein Geriden. Ich hatte es in der That für wichtig, solch einen Mann zu Lust zu setzen. Ich schreib' Ihnen das Billet zum Amüsement ab: — „Berlin — und die Schauspieler — und die zwei Stücke — und Ihre gütige Verwendung gefallen mir so sehr, daß ich Freitags und Montags, und — wenn Gott die Schöpfung von Haydn noch Einmal schafft — sogar Diensttags hier bin. Ich dank' Ihnen recht innig, daß Sie meine Bitte zu der Ihrigen gemacht haben.“ — Das war ein Freundschaftsstück. Nicht wahr, man muß nur in Berlin bleiben; [illegible] noch alles her, Bonaparte mit allen Franzosen

bin ich überzeugt; Pyramiden und Berge mit, wenn man nur bis darauf zu warten versteht. —

1804.

Der Mensch als Mensch ist selbst ein Werk der Kunst, und sein ganzes Wesen besteht darin, daß Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein gehörig in ihm wechseln. Darum liebe ich Goethe so! und habe mir erlaubt zu sagen, der Dichter als Künstler müsse alle seine Stimmung am Ende brauchen, wie der Bildhauer seinen Marmor — und gewissermaßen entheiligt auch der Dichter sich immer; so lange er selbst leidend fühlt, wird er nicht Dichter, und er wird schlecht Dichter, wenn er leidend fühlt; dies wechselt bei dem großen Goethe ja in solcher Präzision, daß er ewige Thränen der Bewunderung erregt: und ist Bewunderung nicht die eigentlichste Rührung? und das andere nur Mitleid? Warum lieben Sie denn die harmonische Ausbildung unserer Anlagen über alles! und wollen sie im Gefühl nicht erlauben? — warum soll der Dichter am Ende nur selbst eine lyrische Stimmung sein sollen? in einer Stimmung kann keine Harmonie sein. Daß dieser Mensch überhaupt Dichter sein muß, ist Zwangs genug; das Übrige muß frei geschehen, darin übt dieser Künstler der Menschheit überhaupt nach, und dies allein, dieser Wechsel nur macht ihn zum Dichter! Und in welcher rührenden Volle kommenheit Goethe! Dies mein refrain für die Ewigkeit. So ist's auch mit der Liebe, die auch bei weitem nicht so natürlich ist, als man sie verschreit; erst fühl' ich, daß ich lieben kann, dann, will ich lieben, dann, muß ich lieben. Dies

Konstellation eine große Leidenschaft — etwas ein Menschliches — derselbe Wechsel. Der sie schildern kann, ist ein Dichter, der sie fühlt, ein Liebender, der sie erklärt, ihre Bestandtheile bis zum möglichsten Bewußtsein auflöset, ein Philosoph. Wie oft werden Ehrlichkeit in einem Menschen und in der Beurtheilung eines Menschen diese drei Dinge verwechselt.

Sie wundern sich, daß ich zu Gott beten kann? Geht unser Nachdenken über uns selbst doch oft so weit, daß wir keinen Beweis für unsere Existenz haben, und wir müssen uns fühlen: heißt das nicht, uns selbst anbeten? Wenn das Bedürfniß auf's höchste gestiegen ist, so fühlen wir Gott, und dann beten wir! Auch hierin ist der Wechsel; hier am Ende der Dinge, für uns, schmerzhaft und groß, aber immer derselbe: erkennen müssen wir ihn, wenn auch nicht in jedem Augenblick fühlen. Das ist kein Mensch, der sich nicht oft ganz fühlt; das ist kein denkender Mensch, der nicht dem Wechsel von Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein nachspähet; und das nennt Ihr Schiller den Bruch. Aus diesem Bruch geht unser Arbeiten an, unser Leben, bewußt oder unbewußt, diesen aufzulösen. Ob wir damit zufrieden sein wollen, wissen wir nicht; denn das ist unsere Gränze, und es geschieht nur mit halbem Bewußtsein, wenn wir unzufrieden sind; sind wir ohne Bewußtsein zufrieden, so ist das religiös; sind wir's mit Bewußtsein nach dem Nachdenken, so würd' ich's fromm nennen.

1801.

Das würdigste Glück auf Erden ist, in mancher Beraubung immer zu leben: das geschieht nur ausgezeichneten Men-

schen, nämlich solchen, die das kennen, was göttlich wäre; besitzen kann es niemand. Unsere Wünsche sind unsere Seele, der Genuß ist endlich, und allein das Wirkliche. Und wir sollten uns und allem, was leben muß, den Wechsel und jede Thorheit nicht gestatten? Anfangen muß anderes: besinnen muß man sich auch. Eine Thräne zwischen einem Genusse und dem andern bleibt dem Zarten als Leitfaden und Zeichen des Himmels auf der Erde.

Wie wir selbst sind, schließen wir ja auch nur. Wir müssen ja Momente zusammennehmen, und das Passendste als etwas Ganzes ansehn.

An D. Veit, in Hamburg.

Paris, den 2. April 1801.

Veit, das ist nicht wahr! aber Sie irren sich bloß. Als ich noch in Berlin war, konnt' ich mir, und hatte ich mir schon ausgerechnet, wenn du in Paris bist, schreibst du Veit; und was ist natürlicher oder vielmehr gewöhnlicher, als daß ich's doch nicht that. (Die gewöhnliche Faulheit und Nachlässigkeit ist's doch nicht.) Aber seitdem ich alle Tage, auf Wiesen, in Feld und Zimmern, beständig, und wie ich mag, von Ihnen spreche, wäre es sündlich, mein Freund, nicht auch zu Ihnen zu sprechen; und alle diese herzlichen (herzliche treue Meinung, sagt Goethe) Gedanken, wie Götterdank, bloß im Herzen zu behalten, oder so umsonst auffliegen zu lassen.

laſſen. Daß man Liebe zu Schüſſen und Wunden vergleicht, iſt einfacher, als man denkt; man fühlt ſie bloß, das iſt ihr Weſen; und da bleibt einem denn nichts, als das Vergleichen. So hat Bokelmann meine ganze Liebe zu Ihnen aufgeregt: und ich fühle ſie wirklich wie einen alten Schaden; wie ich mir Wunden mit verhaltenen Kugeln denken muß, und wie ich wirklich oft alte Krankheiten erregt fühle. Glauben Sie denn, daß irgend etwas Wichtiges, Geſcheidtes, Gutes, ſo vor mir vorüber gehen kann, wie bei andern Leuten: wie Wolken über dem Waſſer, wäre zu hübſch geweſen, um es hier anzuwenden. — Unmöglich! das iſt mein einziger Werth, durch den ich mich als ich erkenne, und von Andern unterſcheide. Das thun Sie auch! Ich bitte Sie, täuſchen Sie mir ganz; Sie verlören ſonſt zu viel dabei! Eins ſein Sie noch gewiß — und wie ſollte ich dabei ſchlechter werden? — es hat noch immer keines Menſchen Meinung, in keiner Sache, unter keinen Umſtänden, Einfluß auf meine Gedanken, und hat es bis jetzt niemand gehabt. Das kann ich mit der heiligſten Unterſuchung verſichern! Damit müſſen Sie zufrieden ſein: und mich ewig lieben. Ich bin auch voll Ihrer ſo überzeugt, wie von mir ſelbſt. Nur ſehen möcht' ich Sie wieder! Sie mich auch? ganz beſonders gern? Sie ſollten. Könnt' ich Ihnen nur gegenwärtig werden, wie Sie mir!

Wiſſen Sie denn etwas von Bokelmann? Wiſſen Sie denn, daß er viel von Ihnen weiß? Weiſen Sie dieſe Fragen ganz von ſich ab, wenn ich Unrecht habe; ich nehme ſie denn auch zurück: ſie gründen ſich nur noch auf mein Übergewicht und meine Autorität, die ich ſonſt in ſolchen Stücken

ábes Sie hatte; und zum Theil — doch das fällt mir jetzt erst ein — darauf, daß Sie ihn nicht zu mir schickten. Doch dazu mögen Sie tausend Ursachen gehabt haben; und es ist auch ohnehin so besser. Ich lernte ihn von ungefähr besser kennen, und Sie waren der Vermittler. Auch glaub' ich steif und fest, gewisse Menschen müssen sich kennen lernen; nicht allein, wenn sie zusammen sind; sondern die Umstände müssen sie zusammen besorgen. Mein Aberglaube! Sie werden, mit scharfem Geiste und geordneten Worten, genau zu bestimmen wissen, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen unsern Anlagen und unserer Ausbildung ist; ich weiß es, auch ohne es sagen zu können, oder sagen zu mögen — abfragen könnt' ich mir's meisterhaft lassen —, und doch kann ich vortrefflich mit Bokelmann leben; er hat ein solch liebenswürdiges, braves Gemüthe, welches man immer trifft, daß es einen selbst erst wieder daran erinnert, daß man brav ist; so etwas durchaus Unbesudeltes und Edles, so etwas Unangetastetes, daß auch kein Irrthum Jugendlicher Unwissenheit oder Beschränktheit bei ihm ist, sondern alles Reinheit und Gesundheit. Und meinem Aller ist nichts besser, als seine Jugend. Urtheilen Sie, ob ihn liebe. Wenn wir nicht Einer Meinung sind, so kommen wir gleich auf den Punkt, wo wir eigentlich scheiden, und wir scheiden in Frieden und mit Bedacht: welch einen Vorzug, welchen hellen, unbefangenen und regsamen Geist setzt das voraus. Sie wissen, wie ich das Gegentheil hasse; und wie man damit in diesem Jammerthal zu kämpfen hat! — oder, wie das vielmehr der dichteste, eigentlichste Jammer in diesem beliebten, mir beliebten Erdenthale ist. Ich

kann mir nicht vorwerfen, daß ich das Schlechte nur hasse: ich liebe das Gute, was ich finde, mit der leidenschaftlichsten, tiefsten Verehrung, mit dem deutlichsten Bewußtsein; — und das ist mein Glück! — meine Schönheit, die mir der Himmel gab, das Geschenk der Götter! Ich darf nicht einmal murren. Weit! Sie haben zu Volkmann gesagt, „unser Verhältniß sei Ihnen das liebste gewesen, und es sei doch auch nichts.“ Nein! mein Galeerensklave, das ist nicht wahr! Oft mag es seine Grazie verloren haben; seine Würde und seine Ewigkeit — bis Eis mir ein anderes Wort schaffen — nie! Und wie wir besser werden, wird es auch besser. Ich werde wirklich besser: also bin ich es von Ihnen überzeugt, und alles ist gut. Nur der Zweifel kann uns dieses Glück rauben! ich leid' es nicht: und ich zweifle nie. Ist das ex haben, so bin ich es. Sie denk' ich mir, ist Religion; man bedarf sie, und dann hat man sie gleich. Wer braucht Geschichten brauchen wir Beweise? Wir wollen Stifter sein, mögen uns Andere nachgläuben. Dabei bleibt's; ich kann Sie zwingen: ich fühl's und ich thu' es. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, nach Hamburg zu kommen; das sein Sie gewiß. Ihrenthalben. Und ich ergreife jetzt gut. Ich bin verwundet nach Frankreich gereist, und kehre gefaßt zurück. Wer ohne Panzer seinen Busen in der harten Welt umherträgt, der muß verwundet werden; das wußt' ich nur nicht: der Schreck ist das Meiste, und wenn man das Bluten noch für Sterben hält. Wunden werden immer kommen, aber nicht unerwartet. „Er komme, und sage es mir zum zweitenmale,“ sagt Gräfin Orsina.

Ich schrieb mir letzthin in ein kleines Büchelchen: „Lange existiren die guten Dinge, ehe sie ihr Renommee haben, und lange existirt ihr Renommee, wenn sie nicht mehr sind.“ Das ist alles, was ich Ihnen über Paris sagen möchte. Lange, dünkt mich, ist es und kann es nicht mehr Paris sein; nachdem seit Jahrhunderten ganz Deutschland Paris geworden ist. Denn mir kömmt Paris vor wie ein zusammengedrängtes Deutschland, und wenig verschieden. Das könnt' ich sehr ausspinnen: ein andermal! thun Sie's selbst; derweile.“ Eine Nation, die Vaudeville's haben kann, kann keine Musik haben. Die große Oper ist tragisch, und das Tragische hat viel von der Oper. Ich bin unpartheiisch: das würden Sie mir bei jedem einzelnen Urtheil zugestehen; aber für unbedingtes Lob zu deutsch. Daraus machen Sie nun, was Sie wollen! Steif, bornirt u. s. w. wie Sie wollen! Vielleicht schick' oder bring' ich Ihnen noch einmal etwas über Paris, dann können Sie berichtigen und streiten. Adieu. Antworten Sie mir. Es ist 12 Uhr nachts, wenigstens.

Oktober 1801.

Man karakterisirt jetzt häufig Dichter und Gedichte, und sehr oft steht der Name Goethe an der Spitze, am Ende und in der Mitte. Die seine Werke in Rangordnung bringen wollen, nennen bald dieses, bald jenes erst, bald erklären sie den Goethe aus dem einen, bald aus andern stückweise, und scheinen so hin und her zu rathen, aus welchem er wohl ganz zu erkennen sei? Warum stellen sie nicht Einmal die simple Frage auf: Aus welchem von seinen Werken könnte man

wohl ſchließen, ob er wohl alle übrige gemacht haben könne? Iſt dieſe Frage zu beantworten, ſo hätte man den Anfang jener Rangordnung gleich gefunden, und ſie könnte ihren Fortgang nehmen. Ich würde Taſſo auf dieſe Frage nennen. Und jeder, der etwas nennt, müßte Gründe angeben.

So lange das Recht noch auf der Seite der Tollheit iſt, ſo wagt man noch immer etwas, ſich unter die Ungebildeten zu miſchen.

Den 9. Oktober 1801.

Ein bis zum Nebel trübes Wetter ließ Regen fallen, der die Straßen, wie's im Frühling pflegt, noch nicht ganz ſchwärzte, und zweifeln, ob es zum April ginge, oder der Tag wirklich zum Oktober gehört.

1801.

Es giebt recht wenig Menſchen, die Einfälle haben.

Die Andern plagen einen aber abſcheulich mit ihrem bischen Armuth.

Des wirklichen Unglücks ſchämt man ſich.

Und man kann es eigentlich daran erkennen.

Von Menſchen kommt kein Glück. Da erwartet man es nur.

An den Grafen L.

December 1802.

— Nun weiß ich es. Die Erde ist ein schlechter Planet, sagt Fr. Schlegel. — Lebte man doch in einem gütigen Klima, wäre stark, um fleißig zu sein! weiter giebt's nichts. Alles andere wird und muß immer erbärmlich werden. Zu falsch, zu künstlich, oder zu sehr der Nothdurft ist es aufgestellt. —

— Warum soll man nicht außer sich sein? Das sind schöne Partenhosen im Leben, die weder uns noch Andern gehören; schöne nenn' ich sie; weil sie uns eine Freiheit geben, die wir und die uns bei gesundem Verstande niemand einräumen würde. Würde ein Mensch sich entschließen, ein Nervenfieber zu nehmen? und doch kann es uns das Leben retten. Es kommt aber von selbst. —

— Ich liebe den Zorn; übe ihn, aber protegire ihn auch. Drei Dinge nur sind nie im Stande mich zu affiziren, nämlich, wenn man mir sagt, ich sei gemein, affektirt, oder dumm. Die drei glaub' ich niemals; und bin ich nicht sehr schlechter Laune, so muß ich immer darüber lachen. —

Sonnabend, den 1. Februar 1803.

Es giebt geistreiche Menschen, die mögen thun was sie wollen, es ist mir alles lieb; es giebt auch ehrliche Leute, bei denen es mir so ist. Aber solchen begegne ich nur äußerst selten.

Wenn ein Menſch das, was er ehren und ſchonen ſollte, mißbraucht, Schwäche oder Vernunft eines Andern: das bringt auf; wird aber ein Menſch aufgebracht, ſo macht das kalt, und man kann es wie ein ſchönes Gewitter beobachten.

Den 6. März 1803.

Die dunkelſten Sachen, und alles was wir je geleſen haben, werden an uns wahr, wie die trivialſten Sprichwörter.

Wenn ich mir ihn denke, ſo treten die Thränen mir in's Auge: alle andere Menſchen liebe ich nur mit meinen Kräften; er lehrt mich mit den ſeinen lieben. Und ich weiß auch gar nicht, wie ſehr ich noch werde lieben müſſen. Wie oft dacht' ich ſchon, mehr trägt dein Weſen nicht: und das Weſen änderte ſich. Mein Dichter!

Negerhandel, Krieg, Ehe! — und ſie wundern ſich, und flicken.

Die Menſchen, die die kleinen Gefälligkeiten des Lebens nicht deutlich fodern, von denen denkt man leicht, daß ſie ſie gar nicht bedürfen, vermiſſen, und zu genießen verſtehen. Hieraus laſſen ſich Klugheitsregeln zum Gebrauch ziehen.

März 1803.

Das Fühlen iſt etwas Feineres, als das Denken: das Denken hat das Vermögen ſich ſelbſt zu erklären, das Fühlen kann das nicht, und iſt unſere Gränze, dieſe Gränze ſind wir

selbst; es weiß nur, daß es existirt. Mit Gränzen ließe sich alles definiren; und die Gränze, die das nichs mehr erlaubt, umschließt unser eigenes Wesen, und ist folglich ein Theil desselben.

Was ist das für ein ordinairer Mann! Wenn der nicht zu gleicher Zeit mit uns lebte, würde kein Mensch von ihm sprechen.

Den 10. April 1806.

Sie ist eine von den Personen, die, wenn sie einmal eine andere Querstraße gehen, sich gleich fürchten und nicht mehr wissen, ob sie auch noch gut sind.

„Diese Lücke, diese Lücke!" Werther. Verstehen Sie's recht tragisch, wie Sie wollen; wenn Sie weiter leben, biegt sich's doch bis zum Komischen hinab. Weinen kann man ja doch.

Denken ist Graben, und mit einem Senkblei messen. Viele Menschen haben keine Kräfte zum Graben, auch andere keinen Muth und Gewohnheit, das Blei in's Tiefe sinken zu lassen.

Schlechte Skribenten. Wer wird sich denn dadurch, daß sie sich drucken lassen, zu ihrem Umgang zwingen lassen!

Das ist ja eine miserable Person, die nichts von sich selbst weiß; die nie bis zu dem Punkte gekommen ist, wo sie sich entschuldigen kann, und sich doch entschuldigt.

Berlin, den 19. Februar 1805.

Wenn Jemand sagte: „Sie glauben wohl, es ist so etwas Leichtes originell zu sein! Nein, man muß sich viel Mühe geben; und es kostet ein ganzes Leben voll Anstrengung", so würde man ihn nur für verrückt halten, und gar keine Frage mehr anstellen. Und doch wäre die Behauptung ganz wahr, und dabei ganz simpel. Originell wäre gewiß jeder Mensch, und müßte es sein; wenn die Menschen nicht beinahe immer ganz unverzehrte Sprüche in ihren Kopf annähmen, und auch so wieder hinaus ließen. Wer sich ehrlich fragt, und sich aufrichtig antwortet, ist mit allem, was ihm im Leben vorkommt, immerfort beschäftigt, und erfindet unablässig, es sei auch noch so oft und lange vor ihm erfunden worden. Es gehört Ehrlichkeit zum Denken, und es giebt gewiß beinah so wenig absolute Stumpfköpfe, als Genies. Einem imbécile fehlt das Vermögen im Kopfe zum Denken; und einem Genie wird dies so leicht durch das glückliche Zusammentreffen und Zusammenstimmen seiner Eigenschaften, daß es beinahe ist, als nähme ein anderes Wesen diese Operation in ihm vor. Imbéciles wären gewiß immer originell; es giebt aber fast keinen reinen; sie haben meist noch Verstand genug, unehrlich zu sein.

1805.

Nun weiß ich mit einemmale, warum es mich so empört, wenn ein Mensch, was ihm ungesund ist, immer wieder genießt: nicht allein, weil es von der unangenehmsten Wirkung und thierisch ist; sondern weil es nicht einmal thierisch ist; die Thiere wissen, was ihnen heilsam ist, und vermeiden das Gegentheil. Es heißt die Vernunft selbst auf eine thierische Weise gebrauchen, dieses natürliche Gefühl zu übertäuben und nicht zu achten.

Die meisten Leute wissen gar nicht, was das ist: Schätzen und Verehren. Sie bedienen sich aber doch sehr häufig des Ausdrucks — und Einer macht den Andern immer irrer; aber ganz behaglich im Irren. Abscheulich. —

Es schwert beinah auf jedem Menschen eine Verdammniß; sie begreifen sie aber nicht; sie fühlen sie beinah nicht. Ich kenne meine, und es thut mir nicht leid. Unheilbar!

Wenn es einem lange schlecht geht, mit einem Worte, in einem gewissen Alter, wird man ganz blasirt über Schlechtes — wie ich neulich zu P. sagte, — das sind aber schlechte Leute, die es über Gutes werden. —

Antwort.

1805.

„Ich hab' Unrecht, denn ich kann nicht beweisen, daß ich Recht habe. Und das ist ja sehr Unrecht."

1803.

Frau von Genlis sagt vom Eintritt der jungen Leute in die Welt, daß nur Narren das Vergnügen der Gesellschaften, Schauspiele und Bälle darin sähen; aber sinnige junge Personen sollten diese merkwürdige Epoche — époque mémorable, — wo sie aus dem Innern ihrer Familie in die Klasse des Bürger — citoyens — aufgenommen würden, um einen Ring in der großen Kette zu bilden, aus einem andern Gesichtspunkte ansehen. Sie spricht in diesem Kinderbuche, welches sie den kleinen La Bruyere nennt, und worin sie mit ganz fertigen Sätzen aus der Gesellschaft würfelt, mit kleinen Personen von sieben, acht, bis fünfzehn Jahren. Denen spricht sie von Staat, citoyens, von Verbannungen — worunter sie Minister und Ausgewanderte meint —, vom Zustand der Reue und dem Troste des Alters, von Ämtern und verlorenen Freuden vor; als ob das klügste Kind nicht noch weniger zu einem von allen Seiten schon beleidigten Menschen zu machen wäre, als ein dümmeres! Kann man sich wohl verstehen, wenn man nicht dieselben Dinge erlebt hat? und gehören dazu nicht innere Fähigkeiten und äußere Ereignisse in der Zeit, die ein Fünfzehnjähriger nicht gehabt hat? Mit dem Eintritt in die Welt meint sie aber auch weiter nichts, als die Einführung in die Gesellschaftssäle. —

Sie sagt auch: „Tous les sentiments qu'il est impossible de conserver toute sa vie, ne viennent point de l'ame." Es giebt auch Menschen, die nicht während ihres ganzen Lebens die Seele ganz behalten: und so ist ihr auch das Andenken und die Ideen der Liebe vergangen. —

„Schwache und begränzte Menſchen ſind ganz nothwendig oft undankbar.“ Es giebt wirklich ſchwache Herzen; wie Köpfe. Undankbar iſt nicht, wenn man nicht dankt: undankbar iſt, wenn man annimt, was man nicht leiſten würde. —

„Il n'y a guère que les secrets cachés par l'amour propre, qui soient exactement gardés.“ Wahr! aber auch die, die uns zu viel in Andrer Augen ſchmeicheln würden. —

1805.

Seit der Zeit . . . Es gelangt keine Freude zu meinem Herzen; wie ein Geſpenſt ſteht er unten, und drückt es mit Rieſengewalt zu; und nur Schmerzen kommen dahin; dies Geſpenſt, dies verzerrte Bild, ich lieb' es! Sagen Sie mir, wann wird dieſer Wahnſinn, dieſer gräßliche Schmerz enden? Wodurch?

Sonntag, den 15. September 1805. Eben wie 1804.

An D. Veit, in Hamburg.

Dienstag, den 16. Februar 1805.

Mit dem man ſein Leben verleben möchte, dem kann man nicht ſchreiben! Welchen Gedanken, welches Aufathmen, möchte man ihm nicht ſagen, nicht zeigen? der könnte unſer Zeuge ſein, unſere Exiſtenz bekräftigen! Und in zurückgeſcheuchter, trüber, faſt unerkannter Angſt verſchwenden wir artig die Tage, laſſen uns friſch darauf los vernünftig nennen, und ſind wahnſinnig aus Zagheit. Das Staaten-

leben — Leben ist zu umfassend — ist aber so angethan, daß auch das ganz recht ist; man kommt zu seinen Resultaten, aber in lauter Entbehren, ausgeschlossen aus dem Paradiese, wo man sich Luft, Speise und Gefährten selbst suchen darf: das frische gesunde, sich nie trügende Herz wird Begierde genannt, nach einer Art von Kinderstube, Kerker oder Tollhaus verwiesen: und so gehen wir grau durch Städte nach dem Kirchhof. Gott, wie komm' ich darauf! Ich will es Ihnen sagen. Ich fühle eine ganze Thränenfluth in der Brust über dem Herzen; und jedes erinnert mich an alles. Nichts erscheint mir mehr einzeln: ich fühle mich ganz gefangen, und mein Geist ist reger, als je. Mit dem höhern Leben tröst' ich mich nicht! Ein schönes Erdenleben würde das nicht ausschließen. Es erhöht und schärft jeder Augenblick mir das immer innniger tiefe Gefühl des unzufassenden Verlustes! unsere Organe sind zu endlich, es zu fassen; und höhere Wesen haben gewiß eine Trauer über uns, deren wir unfähig sind, und die ich wie errechne! — das Kälteste, das Wenigste, was Menschenkinder können — der große Schmerz, der große Verlust, die Unmöglichkeit, sich aus der vorgefundenen Verwirrung anders, als sterbend, abscheidend, trennend, vereinzelt, zu scheiden, mache den Tod ja nur möglich. Verstehen Sie dies so umfassend, als Sie können: in Bezug auf Menschenverkehr, auf die tiefsten Anlagen und Bedürfnisse des Herzens, auf die Natur, die wir einstweilen die todte nennen, auf jede Organisation. Sie sehen, ich weiß es wohl, warum Sie mir nicht schreiben! Sie haben ein großes Glück. Seiner Geschichte nach, wovon man die letzte unverstandene Ankunft

der Erſcheinung chance nennt, und ſeinem innern unendlichen Werthe nach! Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verſtehe einen Menſchen, Sie ganz. Vermag es, wie doppelt organiſirt ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft, mich zu verdoppeln ohne mich zu verwirren. Ich bin ſo einzig, als die größte Erſcheinung dieſer Erde. Der größte Künſtler, Philoſoph, oder Dichter, iſt nicht über mir. Wir ſind vom ſelben Element. Im ſelben Rang, und gehören zuſammen. Und der den andern ausſchließen wollte, ſchließt nur ſich aus. Mir aber war das Leben angewieſen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert, und bin von außen ganz verſchlüßet, drum ſag' ich's ſelbſt. Damit ein Abbild die Exiſtenz beſchließe. Auch iſt der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich denke, ich bin eins von den Gebilden, die die Menſchheit werfen ſoll, und dann nicht mehr braucht, und nicht mehr kann. Mich kann niemand tröſten: ſolch weiſen Mann giebt's nicht; ich bin mein Troſt; nun giebt es noch das Glück! das iſt aber wie beleidigt von mir: und ich fühle auch, ich beleidige es. Das Glück beſuch' ich Ihnen ein andermal. So ungefähr ſteht's mit mir. Lebten Sie in Einer Stadt mit mir, Sie hätten einen unendlichen Genuß! Sie können ſich das ewige Erblühen meines Lebens gar nicht denken. Aber Sie müßten ſich die Strenge gefallen laſſen, mich nur zu ſehen, wann ich will. Sterben Sie nur nicht! das hängt ganz von Ihnen ab. Ich will mich gewiß nicht ſo vergeſſen. Ein Menſch wie wir kann nur aus inadvertance ſterben; das fühl' ich auf's lebhafteſte. Auch giebt es eine andere Art,

das Leben zu erhalten; es giebt Tropfen auf andern Sternen, die allein hinlänglich sind, ein von Erde gesponnenes Leben zu erhalten; den Umschwung, die Nahrung, des begriffenen, göttern Lebens, u. s. w.!!! Sein Sie nicht ängstlich! ich bin gewöhnlich gelassener. Wenn ich aber an Menschen schreibe, geschieht es mir, daß der schwer erfüllte Horizont meiner Seele los gewittert. Himmlische Menschen lieben Gewitter. Auch ein Grund, warum ich das Schreiben scheue. — —

An Frau von F.

Berlin, Herbst, 1805.

— — Sie sind mir lieb, folglich auch der Brief: aber welche Mühe haben Sie sich gegeben! Nicht allein, so viel, so klein geschrieben zu haben; — aber, den Egoismus heraus zu stören! Wenn Sie schon auf's Allgemeinste gehen wollen, es giebt noch etwas Allgemeineres, als ihn! Lassen wir dies! — Können Sie mir gut sein, liebe Freundin? Ja! Weil ich Ihnen gut sein kann, keine von uns stumpf oder zunichte ist. Gut! Ich bin eigenthümlich? Bin ich dies mit Bewußtsein und Geist, so werd' ich jede Eigenthümlichkeit ehren, und eine schöne schätzen und pflegen. Das kann uns aber nicht vom hindern, uns mit Gründen so derb zu bekriegen, bis eine jede von uns in das Gebiet gedrängt ist, wo andere Waffen gelten. Dies ist geistiger Umgang, ohne den ich — eigentlich nicht umgehen kann! Dies wird sich bei uns schon machen, dafür lass' ich uns heide sorgen; — wie ich es überall liebe,

viel vorauszuſetzen! — Machen Sie ſich keine zu große Idee von mir; ſonſt können Sie mich nicht lieben! Denken Sie, wenn Sie wollen, alles Gute von mir, das Sie zu denken fähig ſind; nur denken Sie ſich nicht nichts — und überlaſſen es meinen etwanigen Fähigkeiten, dies auszufüllen. Ich habe Sterbliche, die ich bis zur Vergötterung liebe; aber es ſind nur mir bekannte, geſteigerte, geordnete, glückliche Eigenſchaften in ihnen, nicht dunkle Unbeſtimmtheiten, die mir dieſen Troſt, dieſe Wonne gewähren. —

1805.

Die vier eitelſten Menſchen, die ich gekannt habe, ſind Frau von Gr., Doktor Böhm, Major von Gu., und Graf Tilly. Doch müſſen Frau von Gr. und Doktor Böhm an der Spitze ſtehen, weil die beiden ganz ausdrücklich ſich ſelbſt etwas vorlügen, und offenbar nun bereits ſeit dreißig Jahren Schmeichelviſiten an ſich ſelbſt ablegen. Sie möchten vor Glück und Süßigkeit untergehn! wiederholen ſich ewig; können ſich ganze Geſchichten einbilden; geben ſich Kenntniſſe, die ſie nicht haben, verſagen ſich keine Gabe, kurz, machen ſich ohne Umſtände glücklich; und haben nur — auch keinen ächten, — einen falſchen Ärger, wenn ſie ja einmal bemerken, daß Einer wohl anders über ſie meinte, als ſie ſelbſt; da es ſie aber in ihrer Meinung und in ihrer großen behaglichen Lüge nicht ſehr ſtört, ſo rügen ſie es bloß wie eine Erdreiſtung, die geahndet werden müßte, als eine in der Geſellſchaft eingeſchlichene Unordnung, die ſie nur ſcheinbar ergreift; denn auch Geſellſchaft an und für ſich intereſſirt ſie nicht, und nur

im

im oberflächlichsten augenblicklichsten Bezuge auf sie selbst. Sie sind beide unbedingt die größten Narren, die ich kenne! Mir aber doch bemerkenswürdig; weil die erstere sogar eine Anlage, wenn man so sagen dürfte, zur edlen Seele hat; von überekelhafter Süßigkeit gegen sich selbst aber, in schlaffer, nicht derber Gemeinheit aufgelöst; kurz, eine offenbare Närrin, so daß man sich ihrer schämen muß, und nur als ein Gesellschaftsheld ihre bessern Eigenschaften nennen kann, in förmlicher Verhandlung, und von den Dümmsten und Klügsten bestritten. Doktor Böhm hatte Anlagen zum Verstand; bei ihm geht aber die Vertheidigung seiner Behaglichkeit bis zur gewaltsamsten Härte; womit er die Verkehrtheit verbindet, sich auf Ehrlichkeit so viel einzubilden, daß der größte Sänger z. B. mit diesem Maß von Einbildung auf sein Talent ein unerträglicher Narr wäre. Er sieht in der ganzen menschlichen Gesellschaft nichts — als sich selbst auf einem Thron von Arzneien, und die übrigen Sterblichen im Staub! Der ist ordentlich blind. Noch ist es sonderbar, daß beide aus einer und derselben gebildeten Stadt Deutschlands sind, dort unter sehr günstig scheinenden Umständen erzogen wurden, und Gelegenheit hatten, Europa kennen zu lernen. Sie sind Eines Alters, und haben dieselben Gesellschaften gesehn; sie verachten sich einander sehr. —

Dann kommt Major von Gu.; der mit Gewalt eitel war, aus dem klarsten Bewußtsein; der den Moment der Negation für sich nicht ertragen wollte; der es sich deutlich gesagt hatte; der alle Menschen, und sich selbst an der Spitze, zur Huldigung zwang; der überall der merkwürdigste war.

Von dem ich oft gedacht habe, und sagen muß, er war eines höheren Grades von Schmerz fähig, als alle mir bekannte Menschen, mich mit eingerechnet; denn er ertrug ihn schlechterdings nicht. Stellte ihm sein Geist und sein Körper die Dinge auf die Weise, und so erhöht, oder forderte seine Seele schärfer und mächtiger ihr Wohlsein: genug, er erzwang's in äußern Bedingungen jedesmal. Daher war er gewaltthätig: und so auch in seiner Eitelkeit. Er selbst war nie sein Narr; die Mitspielenden mußten es aber sein: Verführung, Überredung, Gewalt, Überzeugung, galten ihm nicht gleich, mußten ihm aber dienen helfen. So konnte er närrisch scheinen, ohne es zu sein. Weinen, sich rächen, drohen, seicht leben, zwingen, klügeln, sich anstrengen, schmeicheln — natürlich nicht lange; alles konnte und gebrauchte er, nichts war ihm zu groß, nichts zu klein, um den Moment des Zurücktretens zu vermeiden. Von eigenem Geiste getrieben, stellte er sich wohl selbst zurück; und beurtheilen konnte er sich sehr gut, wenn es wieder auf Urtheil ankam. Niemals hat jemand das Schöne seines Gemüths weniger in Umlauf gesetzt, es selbst weniger beschmutzt. Seine Moralität fühlte er immer fertig; er wollte aber mit vieler Gewalt und mannigfaltiger Anstrengung auch ein Asyl in der Welt für sein besseres Sein; er war durchaus kein Dulder; und so ergriffen von dem Gefühl, welches ihm dies verbot, so durchdrungen von der Einsicht, daß der Moment auch eine Zukunft ist, daß er nie oft aus dem tiefsten Geiste sagte: „Ja! das Mäuschen, sehen Sie's kriechen, es hat seinen Moment, es ist alles. Es lebt wie ich; es ist an seiner Stelle, niemand kann da

sein!" — und so sprach er von niederschlagenden Scenen — deren Nichtigkeit er schärfer als irgend ein Mensch wußte — „der Moment ist doch da! in diesem Moment ist des Kerls Vortreten etwas; denn ich fühl's ja: ich habe ja den schlechten Moment." Einen solchen Moment zu vernichten, wandte er alles an. Dies war seine Eitelkeit. —

Nun kommt Graf Tilly. Der ist komisch und schlecht, denn er hat Reue, und ist unsicher über sich; bei eben so unhaltender und heftiger, aber mehr beschränkter Gewaltthätigkeit, weil er dabei so außerordentlich viel, nicht allein auf Andrer Äußerung über ihn und Behandlung seiner, wie alle Eitlen, giebt, sondern sogar auch sein besseres Urtheil sehr leicht, und fast immer, dem ihren nachstellt: dies bringt nun alle Augenblicke die ausgelassenste, gewaltthätigste Anmaßung zum Vorschein, die plötzlich an Kinderzweifeln über alle gesellige Gegenstände bricht, und ihn von dem empörtesten und empörendst ausgelassenen Zorn in die ungewisseste Bestürzung und lächerlichste Ungewißheit schleudert; dies in den geringsten Kleinigkeiten, die seinem beweglichen treffenden Verstande, und seiner immer fertigen und glücklichen Gabe sich auszudrücken, bei weitem nicht gewachsen sind. Ich glaube, die gegen seine übrigen Gaben unverhältnißmäßig große Gabe zu sprechen war davon ein versteckter Grund. Er war leicht von seinen und auch Anderer Behauptungen bestochen und überwältigt, wenn sie nur gut und in einem gewissen Zusammenhange gestellt waren, und handelte ganze Lebenszeiten hindurch nach einem solchen Ausspruche, ohne daß er mit seiner Überzeugung und seinem Gewissen Eins gewesen oder geworden wäre. So

ward er tugendhafte und religiöse Vorstellungen seiner Erziehung und seines Familienlebens nie los: und sein Leben war halb lächerlich halb schrecklich anzusehn: für ihn gewiß meist eine innere Angst und Marter, von Mitteln der Eitelkeit zur augenblicklichen Ruhe gebracht: ein schwankender Zustand, zu welchem auch Geburt, Schönheit und Geistesgaben ihm wirkten, und alte verderbte Erziehung, die sonst häufiger mit großen Vorstellungen und Achtung der Religion und Sitte zusammenging. Er war ein Exempel ehemaliger verkehrter Franzosenwelt und Erziehung. Er genoß alle ihre Vortheile, und erlag ihren tiefen Fehlern. —

1806.

Das Widerspiel zu den vier Eitlen ist T., welche mit Wahrheit in einem Briefe an eine Freundin von sich selbst sagte: „Wenn ich in der Nähe von Fürsten wäre und mit ihnen lebte, würde ich für die niedrigste Schmeichlerin gehalten werden! Weil ich jedes Menschen Persönlichkeit umgehe, und bei der größten Meinungsunabhängigkeit nur immer aus allgemeingeltenden Gründen widerspreche, ein solcher Widerspruch wird gar nicht bemerkt, so sehr er auch wirkt; Beifall und Lob suche ich aber so persönlich zu machen, als möglich. Dieses Verfahren, welches unbegreiflich unbemerkt bleibt, würde bei hohen Personen sehr auffallen. Meine besten Freunde, wenn sie dies lesen, werden mir nicht beipflichten, sondern meinen, ich lobe mich ungeheuer aus Vorliebe; ich aber bin überzeugt, daß dies Gesagte die strengste, in jedem Tage zu erprobende Wahrheit ist, und bin gar nicht beschämt."

An Frau von F.

Sonntag, den 15. December 1805.

Sie wohnen auf Ehre und Seligkeit zu weit! Ich mag mich noch so sehr zwingen, es kommt doch heraus. Eh' ich nun zu Ihnen käme, verginge mehr, als eine Viertelstunde, kurz, die Zeit verginge auf dem Wege. Von heute ist aber gar die Rede nicht: denn heute verbietet es das Wetter. Davon haben Sie gar keine Idee! von dieser schädlichen — man fühlt's — Nauhigkeit. Ich nenne das ein Unwetter, denn es ist eigentlich keines; so war es vor allem Wetter eine Ungebaut aller Bestandtheile zu einem Wetter — ich glaube ordentliche Nationen kennen das gar nicht — die schon organisirte Wesen vernichten. Dies wird Ihnen alles wie Hyperbeln zum Scherz gemacht dünchten — Gott bewahre! Es sind lauter Schmerzen und Unbehagen, die mein Körper so deutlich leidet, daß es nur ein Schattenriß ist von dem, was ich von diesem grauen Unhold ausstehe; der mir Leben und Freude nimt, und mich verhindert auch nur ohne Ungemach über den Flur zu gehn, geschweige ein Fenster aufzumachen, oder die Straße zu betreten. Glauben Sie nicht, daß mir etwas Besonderes begegnet ist. Nein! Ich habe nur manchmal das edle Bedürfniß, unser Klima in allen seinen Gräueln auszusprechen; und dann dünk' ich mich besser; und bin zufrieden mir bewiesen zu haben, daß ich ein besseres verstünde. Tiefer Ernst ist es mir aber, und leiden thue ich auch. — Ich schicke Ihnen ein wenig vinaigre des quatre voleurs. Er ist mild und aufweckend, und hat durchaus nicht das

Überreizende der andern Mittel aus seiner Klasse. Sein Sie nicht zu dankbar. Ich kenne Sie. Mich macht eine zu holde Aufnahme meiner Selbst, und was ich thue, ganz perplex. Antworten Sie nicht! —

An Frau von F.

Berlin, den 5. Januar 1806.

Glauben Sie, Liebe, daß ich den Brief, den ich letzthin bei Ihnen siegelte, abgeschickt habe? Gott bewahre! keinen Muth! — Sie kennen mich nur stark: wüßten Sie auch, wie zäh' ich bin, wahrhaftig! schwach dünkt mich noch zu edel. —

Ich begreife es nicht! ich bin mit meinem Geiste nicht still gestanden; aber mit meinem Herzklopfen seit achtzehn Monaten. Ich bereue es nicht. Ob ich dieses oder anderes hätte — die „Witterung des Glücks" bleibt aus! da gebehrdet man sich, wie man kann; das heißt, man meint und weint nicht. Alles in der Welt, nur nicht „sich trösten"; mich dünkt, Schmerzen sind die Rückseite des höchsten Glükkes, und mit mächtigem Herzen mag ich es festhalten, und wenn es auch nie nur verkehrt begegnen könnte. Sinken Sie nicht! Daß ich Sie morgen harmonisch in Ihren Zügen finde! ausgeschlafen! muthig zum Sommer! und Nüchtigkeiten gar nicht achtend finde. Wie jung sind Sie! Wie groß die Welt! — — Sie, Sie können sich ja noch immer etwas Schöneres denken, als das, was Ihnen begegnete: vielleicht

begegnet Ihnen noch etwas Schönres, als Sie sich denken können! — Denken Sie sich!!! —

Berlin, den 16. Januar 1795.

Das Kind Pauline ist bei mir seit fünf Uhr. Wie eine Klapperrose sieht sie aus; lärmt und spielt mit Sand. Meine einzige Erfrischung! Ein Kinder-Umgang hat auch den Vorzug, beinahe nichts Menschliches an sich zu haben; wie ein Stück Garten erfreut's — und besser — und läßt einen ruhig.

Berlin 1796.

Karakter ist das aus den Verhältnissen aller Eigenschaften eines Menschen oder Werkes u. s. w. und durch ihre einmal gesetzte und gegebene Zusammenstellung nothwendige Resultat; in der Handlungsweise, Erscheinung u. s. w. Mich dünkt, nichts anders ist Karakter, im weitesten, allgemeinsten Umfange des Worts. Man kann gewiß diese Erklärung noch bündiger fassen, das fühle ich sogar selbst; aber auf einen andern Grundfuß wohl nicht stellen. Definitionen, meine Freunde!

Mich darf meine Freundin beleidigen — behandeln wie sie will. Darf man nicht mit sich umgehen wie man will? Aber in andern Dingen bin ich so streng mit ihr, als ich nur mit mir selbst bin.

J. Wie inkonsequent sind Sie! Erinnern Sie sich gar nicht mehr, wie Sie sonst sprachen?

R. Sie meinen, daß ich alles verzeih! Jetzt will ich plötzlich einen Preis auf mein Ich ſetzen. Zeigen Sie meine Briefe, worin ich anders ſprach; und ſagen Sie: So hat ſie ſich verändert! —

Wer mir glaubt, dem nur kann ich die Wahrheit ſagen.

An Frau von F.

Sommer 1806.

Wenn ich nicht ſo geſund bin, und ſolches Wetter iſt, daß ich des Morgens kommen kann, ſo bleib' ich dreiſt weg. Was hilft ſolches Viſiten-Geſicht. Ich mache das zur Handlung, Viſiten-geſitzen. Iſt wohl dabei an Sprechen, Denken, Mittheilen, Blicken beinah, zu denken? Sahen Sie den gränzenloſen Ennui des Einen? die Ungewißheit und Mattigkeit des Mahlers? der mir ſonſt unwiderſprechlich die Cour macht — nicht die man einer Frau, ſondern die man einer Fürſtin oder Künſtlerin macht. Auch muß jeder Blick von mir, jede Inflexion des ganzen Körpers und der Stimme ein voller und genauer Ausdruck deſſen geweſen ſein, was in mir vorging. Denn mit dem Alter, mit jedem halben Tag, werd' ich der Verſtellung unfähiger. Und o! wie richtig das. Mein ewiges Denken macht mir alles ſchneller klar als ſonſt, und in mir graben hat mich empfindlicher gemacht, als die freigebige Natur ſelbſt es beabſichtigte. Hoffnungsloſigkeit macht mich auch rückſichtsloſer; Unrecht dulden auflehnender; Mangel an Laune launiger, wenn ich einen Reſt davon verſpüre;

und endlich die Schlechtigkeit — die eines schlechten Apfels der noch nicht reifen wollte, mit verfaulten Kernen, anstatt gesundem Innern — straflustig. So, und noch tausendfach anders, fühlte ich mich; und so schien ich dem Mahler in's Gesicht wie die Sonne, die wohl den Blödesten blendet, ohne daß er ein Wort von ihr so zu explicieren vermag! Gott, wenn Sie doch einmal ausgingen! zu mir, und wir zusammen aus. Machen Sie sich einmal auf! Sie können sich sonst ganz einliegen. Glauben Sie denn, daß ich nicht ganz herunter bin? Würde ich sonst ein Wort der Klage bei Ihnen verlassen? Ich glaube nun endlich, bei Gott! ich ertrag es nicht länger! Lebhafter wird mir alle Tage, was geschehen ist. Und andre Menschen sagen, man tröstet sich! Ich bin so empfindlich bis zur Empörung! Und auf diese Weise ärgerte mich auch gestern E.! Nicht daß seine Verdutztheit nicht jedem erschienen wäre wie ich's Ihnen mündlich — weil es schriftlich die Dinte nicht werth ist! — erzählen würde; aber sonst, — Gott, sonst! — achtete ich auf so etwas gar nicht, so offen schien mir noch die Welt! Jetzt weiß ich, es werden nur Dienstage und Mittwoche; und in denen will ich alles richten und schlichten! Und jedes beleidigt mich; nicht weil es von diesem oder jenem kommt, sondern weil ich zu viel beleidigt bin. „Le coeur soulé." Wahrhaftig ich hätte anders gemacht sein sollen zu dem, was ich vorstelle. — Diesen halt' ich für einen Trostbrief; herbe Klagen verschenken unsre eignen, ins tiefe Herz: und hülfreich werden wir dem Andern, und können wir auch nicht helfen, so ist es Diversion und macht verstummt!

Heute Abend bleib' ich zu Hause: ich will den Husten nicht böse machen, soll ich mich davon auch noch plagen lassen, und mir Wochen rauben! Sie sollen aber ungefähr wissen, was ich mache. Der Graf Tilly hat mir geschrieben, er wolle zu mir kommen; er spricht ungeheuer gut. Das zeig' ich Ihnen einmal durch seine Briefe. Er inkommodirt mich nicht, sagt mir alles, ich bin ihm ein Sprachmal, er mir eine Art von Lebensaufseher; das hat etwas vom Freundschaft, ohne daß auch der geringste Akkord vorzukommen braucht, und es ist tausendmal besser, als vieles Verfehlte. Dabei hat er die größte Lebensart, und bei dem unerzogenen Krob, welches man hier überall sieht, ist das ein wahrer Wiesenflor, ein Goppa, eine Gondel für die Seele. Ich finde, die selbst so derb und ungeübt haut scheint, daß unsre Gesellschaften so groß als unsre Städte sind. Mir ein wahres ununterbrochenes Leiden. Ich will Ihnen das kleine Billet abschreiben, welches mir Tilly heute schickte. „Que je sache, chère petite, si vous passez la soirée chez vous? Il me semble qu'il y a dix ans que nous nous sommes vûs pour la dernière fois, d'un autre côté je crois que c'est hier, ce que je souhaite c'est que ce soit aujourd'hui." Sehen Sie die Ungeduld, die Wenigkeit, die Natürlichkeit, das gute Schreiben! Der richtige Ausdruck in den wenigen Zeilen des ganzen Verhältnisses, die Sorglosigkeit! Ich besinne mich nicht mehr genau auf die Worte meines Billets; es war aber eben so klein! — Wie finden Sie mich mit Abschreiben und Erzählen? Und mein Händchen? Adieu! Sein Sie gutes Muthes! Bin ich morgen — ach Gott nein! morgen Vormittag geh' ich zu Hofe.

Aber ich werde doch zu kommen suchen. Sinken Sie nicht! das fehlte mir noch! —

An Frau von F.

Berlin, Sommer 1806.

— Liebe Freundin! Lassen Sie große Herzen für sich mitgelitten haben; entzünden solche Geister das Licht des Jetzigen früher! Haben Sie nur den Willen sich zu heilen — es ist wie eine Wunde: auch sie entzündet fieberhaft jedes Lebensprinzip, — verbannen Sie, wenn es nur möglich ist, das Willkürliche, wahrhaft Leidenschaftliche! Hören Sie auf Goethe — mit Thränen schreibe ich den Namen dieses Vermittlers in Erinnerung großer Drangsale, — der es im Meister deutlich sagt, daß die Jugend zu viel Kräfte zu haben glaubt, und sie aus Willkür dem verlorenen Gute wie nachwirft. Er sagt es anders. Lesen Sie es nach, liebe Tochter, wie man die Bibel im Unglück liest: wo Meister Marianen verliert, im ersten Bande steht es; er wird krank, und Goethe schließt ein Kapitel damit; es ist eine Götterstelle, ein Wolkenspruch über diesen Drang der Jugend. Sträuben Sie, in der Ehrlichkeit ihres Herzens, sich nicht gegen Farbe und Gestalt; wenden Sie keinen Reiz von sich! Doppelte Natur trägt der Mensch in sich; wo ihn das Schicksal krönt, darf er sie beide gebrauchen; der Augenblick, mit seinen sichtbaren wandelnden Schätzen, ist ein freudiger Spiegel für ihn; und er darf auch dann wagen, sein Herz einer Ewigkeit zu überlassen: beachtet aber das Schicksal uns nicht,

so dürfen wir unser Wesen trennen! Thun Sie's jetzt. Lassen Sie Geist und Sinne spielen: halten Sie sich nicht mit Gewalt an einen schon entflohenen Gegenstand, der das Gebilde Ihres eigenen Verlangens war! — Des Menschen Geist ist unendlich, sein Herz unzerstörbar. Da Sie weiter leben müssen, leben Sie wirklich! Daß Welt und Luft und Leben und Gestalt auf Sie eindringe! Nur gefalle Ihnen nichts im Schmerze; er vergeht doch; und dann ist Jugend, Schönheit und Gesundheit weg, und man hat ehrlicher und unehrlicher Weise sich selbst etwas aufgeführt. — Sie aber, Liebe, müssen wahrhaftig gegen die Empfindlichkeit arbeiten; verdrießlich müssen doch Ihre Freunde sein dürfen: es nicht verbergen dürfen, ist großer Trost — wo nicht der einzige! Wie wollen Sie Ihren Freunden denn ernst schätzend beistehen? — Im Ganzen bessern Sie sich! An der Seele zimmert jeder ordentliche Mensch so lange er lebt. Fassen Sie sich in dieser Arbeit, und zerstören Sie nicht mit jugendlicher Überkraft alles von neuem. —

An Frau von F.

Berlin, Sommer 1806.

— Sein Sie nicht so ängstlich! Selbst physischen Schmerz halte ich für Verwirrung, in die wir nicht einzudringen vermögen: und es ist nicht gleich, ob uns diese das Leid macht, oder etwas andres, weil unser ewig bewegter Geist, unsere Arbeit, unser Schmerz selbst, sie unfehlbar auflösen müssen. Alles kann sich nicht allein ändern, alles ändert sich ganz

gewiß; von heut zu morgen, ganz unvermuthet. Die größte Veränderung kommt auch von innen heraus; in uns geht sie vor, und wie plötzlich; wie eine Blume sich erschließt, immer in einem Moment; sieht die Welt auch den Prozeß vorher, ins selbst erathmet Licht nur mit einemmale. Kleinere Vorfälle aber sind beinahe immer eins, wie sie kommen; und auch selbst muß man sie sich noch geschehener That zurechte legen, und mit Kunst und Gewalt Honig aus ihnen ziehen. Wer vermag die zu berechnen! Ich spreche heute aus voller Seele! denn auch mir ist viel Mißwachs vorgekommen, und nicht ganz von der geringsten Art. Aber den ganzen gehäßigen Eindruck, den er mir macht, nehm' ich dazu hin, um mir zu sagen und zu zeigen, wie ich mir nichts mehr weis machen lasse, wie jedes Ding zwei droht, und weder feind noch schadet, und jedes Ereigniß erst durch die, welche es gebiert, fertig wird, und man die künftigen Geschlechter beider Welten nicht kennt; nicht weiß, neben wem im Gedränge man Tod oder Leben findet! Klarheit im Geiste, reiner und wo möglich starker Wille, ist unsere Aufgabe und unser einziges Glück; zu dem übrigen können wir lachen, beten, weinen. — —

An Frau von F.

Berlin, den 17. September 1806.

Es ist schon stockfinstre Nacht, mit Licht und allem, und noch nicht gar lange, daß mir Ihr Brief überreicht wurde. Da es zum Kommen zu spät ist, so will ich Ihnen doch durch

einige Zeilen, und wo möglich Punkte für Punkte, antworten. Ja, ich bitte Sie, liebe Freundin, denken Sie „an die wenigen Wochen, da ich zufrieden mit Ihnen war.“ Nicht deshalb, weil ich zufrieden mit Ihnen war, sondern, weil Sie vergnügt waren, mich in die Seele hinein freuten; weil jene Zeit Ihnen Bürge ist, daß Sie, daß man vergnügt sein kann, wenn man nicht körperliche Leiden hat; daß andere Trauer durch Untersuchung, Überlegung, Zerstreuung — welches alles in der Zeit geschieht, darum nennen's die Menschen „mit der Zeit“ — vergehen muß. Hätte ich nur das letztemal mit Ihnen aussprechen können! aber ich glaube, obgleich ich noch zwei sehr gute Dinge zu sagen hatte, daß es so gut war geschehen ist. Sie haben es geendiget! „Kein Zug, der dem Urbilde gleich käme,“ sagen Sie ja, den Göttern gelobt, selbst! Sein Sie getrost, arme Leidensgenossin! Solche Gedanken hat man nie umsonst! Ja, ja, es sind die herbsten Leiden: einen solchen selbstgeschaffenen Gegenstand zu lieben, der einmal nur das blechern Eindruck verleiht; und einen solchen Gegenstand nicht mehr zu lieben! Alles gleich. Alles Schmerz, Verneinung. Diese ist der reinste Schmerz. Aber nur alle andern scheuslichen Gemüthsbewegungen, welche daraus entspringen! O welcher innerliche Jammer, welche Noth! welcher wahre Krieg mit allen seinen Folgen und Gefolge, in der tiefsten Ähnlichkeit. Wer kennt dies besser als ich. Aber unendliche Kraft soll man dagegen anwenden; ich bin zernichtet, und ich räthe noch zur Vernichtung; alles ist besser als ein Spott seiner selbst sein, und ein selbstgeschaffenes Werk anzuschmachten. Todtes erlangt man nie! man kann

es nicht besitzen. Auch so scharf braucht es nicht immer herzugehn, und man stößt unverhofft auf sanftere Mittel; nur scheuen soll man auch Verzweiflung nicht, die unbekannt ist. — Sie sagen gut: „Ich werde gar nichts gethan haben, und es wird mit einemmale alles fertig da stehn;“ so ist es immer, alles, ich behaupte ja, auch das Alter, kommt plötzlich, — das Fertigwerden ist nur immer ein Moment! Nun setz' ich noch hinzu: Und wanken und erschrecken Sie doch nicht, wenn Sie auch oft glauben werden fertig zu sein, und plötzlich die ganze Krankheit wieder fühlen! Sehnsucht ist's alsdann; und diese ein Zeichen des Lebens. Mehr als das Leben kennen wir ja ohnehin nicht; das sind wir; das haben wir; und daraus kann immer etwas Schönes werden. Und wie wunderbar! Fühlen Sie sich nur einmal! Rechnen Sie das bischen Liebeselend nicht. Die Elenden sind elend! —

Sie werden genesen! Lassen Sie sich auch nicht irre machen, wenn ich nicht immer freundlich sein kann: ich kann es bei meiner innern Verfassung, bei gewissen Verwirrungen, nicht; auch Krankheit! Und wenn ich in diesem Briefe gehemmt spreche, so ist's weil auch ich an mir hämmere, und ein paar schlimme Wachnächte in meinem Bette mit meinem Herzen verbracht habe; und zum Theil wie zu mir selbst sprach. Sie sehn, wie freundlich und gesprächig ich gleich werde, wenn Sie gesund werden wollen. Die Welt ist so voll! Ihr Herz thätig: wo sollte Armuth, Noth in Armuth, herkommen, mit gesunden Sinnen, und dem Muthe, sich jede Wahrheit zu sagen! —

An Frau von F.

1806.

Als ich heute an die Worte in Ihren ersten Zeilen kam: „Haben Sie etwas wider mich," lachte ich, es war mehr als lächeln! — Mir ist nicht eingefallen, daß ich böse sein könnte! Das müssen Sie auch aus meinem letzten Billet gesehen haben. Die Menschen, die mich beleidigen können, haben mich schon vorher beleidigt, eh' sie's thaten. Sie werden mich nicht beleidigen, darum können Sie mich nicht beleidigen. Egl. aber z. B. mag machen was er will, er beleidigt mich immer, denn er hat mich beleidigt, und er muß mich beleidigen, weil er einmal diesen Punkt getroffen hat; und so Mehrere! —

Sie haben übrigens in allem Recht, was Sie sagten. Nichts ist odiöser, als sich hinter Ignoranz verstecken, weil es zärtlich gegen sich selbst und roh gegen die Andern und eine ungeschickte Lüge ist, und diese Komposition die schlechteste Art von Nichtswürdigkeit ist.

Wenn ich die Leute, nicht die Menschen, gut behandle, so ist das, weil ich mich nicht zu allen Zeiten so grob zu machen vermag, als es zu ihnen stimmte, und weil mein Zorn gedämpft wird von der Furcht, die sie mir einflößen, und die ganz dieselbe ist, die ich vor wilden Hunden habe. Meine Verachtung aber ist gewiß die ächteste! —

Ich komme so bald zu Ihnen, als ich kann. Sobald ich wieder ganz besser bin, und der Fußboden trocken. Morgen in jedem Fall.

Don-

Donnerstag den 2. Oktober 1806.

Nun hab' ich auch erfunden, was ich am meisten hasse: Pedanterei; sie setzt ganz nothwendig Leere voraus: und hält sich deßhalb fest an Formen. Ist sie von der bessern Art, so thut sie dies im halben Gefühl dieser Leere mit Rechtschaffenheit; ist sie aber von der schlechten, so thut sie es mit Stolz und Prahlerei, nicht ahndend und zugebend, daß etwas anderes existire. Es kann also nichts Unleidlicheres geben, als diese Stupidität im völligen Marsch begriffen zu sehen: wie Narrheit, anmaßend und langweilig: gar nicht zum Ertragen! Was mich aber empört, ist diese Klasse, die mit Prätension sittlich!!! sind. Dies hebt alles auf; gnadezu auf, was nur so genannt werden kann, — und nichts anderes; ich kann es zum Himmel schwören, ist meiner Seele so zuwider!

An Ludwig Robert, in Paris.

Berlin, Dienstag den 3. Februar 1807.

— Wie freut es mich in der tiefsten Seele, dieselbe Aufnahme für unser Schicksal in der deinigen zu sehen! Nicht Silbenmaß, nicht Dictionnaire jeder Art, nicht Titel, welche Akademieen uns verleihen, sind das errungene Gut des durchschmerzten Herzens! Das gestählte Herz selber ist es; die sich alles gewärtige Seele! der nichts bleibt, als ihr eigenes Gewissen, die, von diesem innersten Punkt des Seins aus, sich auf sich selbst stemmt, und so ihre Existenz erwartet: mit ungetrübtem, ungefangenem Geiste, unsere Mitgift, auf daß

wir nicht vergehen — aus dem Hauſe Gottes. Der Kinderſinn — nicht in neumodiſcher, nachplaudernder Sprache — der Kinderſinn aus Ehrlichkeit und reiner Aufführung behalten, der Kinderſinn, der nichts anders iſt, als das reine Auffaſſen, geſondert von der ewigen Arbeit, und dem immerwährenden und neuen Absondern; dies iſt Glück. Das andere iſt Fortüne, Chance, ein gutes Mittagsmahl, gute Toilette, kurz Dinge, die einem nicht entgehen müſſen — wie lieben wir ſie —, denen man aber immer geſund und ganz entgehen muß. — Verehrt, verehrt Fichte'n! Mit Thränen hab' ich es geleſen, daß ihr unſern verehrten Lehrer, den rechtſchaffenſten Mann! in Paris leſet. Er hat mein beſtes Herz herausgekehrt, befruchtet, in Ehe genommen; mir zugeſchrieen: „Du biſt nicht allein!“ und mit ſeinen gewaltigen Klauen einen Kopf, die rohe Menge, bezwungen, ſo bald ſie ſich nur ſtellt. Und Mit- oder Nachwelt muß endlich ſich ſtellen, ihr eignes wildes Drängen hält ſie an! und Jahrhunderte ſpäter erfährt ſie, was ſie verblindet floh; ſieht es vor ſich, was ſie unter ſich glaubte. Waffen, Geſetzbücher u. ſ. w. zeigen es ihr endlich, und halten als Polizei ſie in Ordnung. Dann duckt ſie, und erkennt es an; und ſtemmt ſich von neuem gegen Neues. O! hielte doch die Erde ſo lange, bis ihre letzte Schuppe vom menſchlichen Geiſte fiel, und ein Erwählter erlebte dies Spektakel! — —

Humboldt iſt täglich bei uns. Mein ganzes Denken und Trachten geht dahin, in eine beſſere Gegend zu kommen. Bleib du ja in Paris, behalte dir nur immer Reiſegeld für den Weg nach Amſterdam. Iſt mir das Glück nur irgend

günſtig, ſo komme ich auch: mit meiner Freundin etwa. Humboldt will uns auf den canariſchen Inſeln abſetzen. Und erzählte uns ſo davon — und wie Griechen und Römer ſie die glücklichen genannt haben —, daß ich in einem wilden Rattenloch zu ſitzen glaubte. — Ich weiß aber auch, daß Deutſchland ſein Liebes für Deutſche behält. —

An Frau von F.

Berlin, den 22. Februar 1807.

Es iſt mir nicht zuwider, es rührte mich ſelbſt bis in's Tiefſte des Herzens, was Sie mir ſchrieben. Ich war auch ſanft, meine edle, ſanfte Liebe, als ich Ihnen geſtern ſchrieb; und mit Glorie ſeh' ich's ein, daß edle Herzen andern edeln zum Troſt und Glück zu ſprechen vermögen. Schließen Sie das für ewig in Ihre Seele. Das iſt Troſt, das iſt Beute, die die Himmelskraft der Reinheit uns auf Erden vergönnt — ja der Erde raubt, möcht' ich ſagen. Folgen Sie dem ſchönen Herzen; tauchen Sie ſich in ſein reines Element recht unter; thun Sie ſich wohl! Des Geiſtes Klarheit wird folgen, und wie eine reine Gegend, in Morgenſonne, werden Sie Ihr Inneres zur Luſt erblicken; freudig, jung und kräftig; bis ins Innerſte hell; hochaufjauchzend das Herz, wie Bergesquellen im ſtrahlenden Licht.

Und wer erträge nicht der Nächte Dunkel und ihre Schauer, wenn man ſich eines ſolchen Tages erfreut, und erinnert! In des wahren Lebens aufſteigender Bahn führt kein Schritt zurück: dies iſt der Handſchlag des Himmels,

beim ſchweren Dienſte um's Sein; und der Regenbogen, glaub' ich, wovon das alte Teſtament uns ſpricht. — Sein Sie vergnügt, und ſchwimmen Sie im Element der Tage.

Sonntag, den 15. März 1807.

Es mag mit oder ohne Bedacht geſchehen ſein, es iſt von einem mächtigen Dichter, daß die drei Weiber im Meiſter, die lieben, Mariane, Aurelie und Mignon, nicht konnten leben bleiben: es iſt noch keine Anſtalt für ſolche da.

Ich beneide keinen Menſchen mehr, als um Dinge, die niemand hat.

An Frau von F.

Berlin, den 31. Juni 1807.

Ich muß Ihnen doch ein Wüterwort, Sie werden gleich ſehen, warum ich es ſo nenne, ſagen; Sie glauben nicht, wie ich in mir nachſtöre, mir alles abfrage — wirklich ganz aus und über menſchliche Verhältniſſe hinaus komme, und doch nur immer wieder hinein; wie unendlich iſt ſelbſt der Menſch als Menſch: wie iſt es nichts, als Arbeit, immer neue Arbeit, ſo lange er es bleibt; wie iſt er nur eine Zuſammenſtellung von Gedanken, und eine Macht zu dieſer Zuſammenſtellung! Wie ungerecht ſind wir manchmal gegen uns, und immer gegen Andere; wir fordern Beſtand — wo wir nur ächtes Bemühen, Ernſt, Unſchuld, und ein wenig guten Scherz zu fordern haben. Was Einer ernſt meint, worüber auch

Einer, mit Bewußtsein, scherzt, wir sollten zufrieden sein; und jede andern Eigenschaften als Talente lieben und schätzen; recht nachsichtig sein! — Zu verachten, hat man ja noch alle Verwirrten; zu stören, ewig unsere polypenartige eigene Verwirrung. Pflegt man auf solche Dinge nicht im Winter zu kommen?

Freitag, den 24. Juli 1807.

Ich ließ Ihnen sagen, ich würde zu Ihnen kommen diesen Morgen: ich fühle nach dem Aufstehn, daß ich nicht kann. Heute sollte ich mit meinen Geschwistern nach Potsdam: ich habe darauf gedrängt. Ah! ich gehe nicht; sie... Sonntag soll ich auf dem Garten zu Mittag essen, aber ich will nicht. — Ich vergesse den Frieden nicht. Wie ein schweres Unglück erschreckt er mich, wenn ich ihn einen Augenblick vergessen habe. —

Berlin, den 29. Juli 1807.

Ich bin wie der Prinz in der Zauberflöte. Ich poche an alle Tempel, da ich nicht gestohlen bin vom ersten Zurückweisen. Und man kann nicht sagen, wie der kranke Hamlet: „Ist es edler, dulden, oder muthig dem Spiel ein Ende machen;“ sondern, edel ist, eine Übersicht über seine eigene Natur und die Umstände, die uns umgeben, zu behalten; und mit Bewußtsein und Schmerz entbehren; und mit Bewußtsein im Genuß genießen; auf alles, und sogar auf eigene Rückfälle, gefaßt sein; und an Entwickelung glauben.

An Frau von F.

Berlin, den 14. December 1807.

Lesen Sie diesen Brief, als käme er erst in acht Tagen an. Ich hatte ihn gestern geschrieben. Es ist ein guter.

Obgleich Sprechen und Schreiben zu gar nichts hilft, so sollte man gar nicht aufhören zu sprechen und zu schreiben! Diesen finstern Satz, wovon jede Hälfte nur für sich allein wahr ist, nur zum Scherze! Ich bin diesen Morgen nicht deutlich gewesen; und Sie haben mich auch nicht recht verstanden. Mir ist das, wovon die Rede war, zu wichtig, auch ist es auf einen Punkt gekommen, wo es deutlich werden muß — um so mehr, da vom nunmehrigen Halbverstehn nur ein Falschverstehn entstehen müßte — um es nicht nach allen meinen Kräften und meiner besten Einsicht mit Ihnen zu verfolgen.

Was wir eigentlich unter dem Worte Mensch verstehen, ist doch die Kreatur, welche mit ihres Gleichen in vernünftiger Verbindung steht, in einem Verhältnisse mit Bewußtsein, an welchem wir selbst zu bilden vermögen, und auch genöthigt sind immerweg zu bilden. Wir mögen sein wie wir wollen, wir mögen machen, was wir wollen, wir haben das Bedürfniß liebenswürdig zu sein. Diesem schönen, reinen, menschlichsten, lieblichsten Triebe folgen wir Alle. Im höchsten Sinne genommen — aber auch bis auf das Zersplitterste hinab — das ganze Lebensgewebe der Menschen, als Menschen, ist nichts als dies ins Unendliche modifizirt. In Ihnen, als in einem zarten, lebhaften Gemüthe, ist dieses Bedürfniß

dann auch sehr lebhaft. Was in der Welt ist aber liebenswürdiger — und glücklicher — als eine aufgeschlossene Seele für alles, was Menschen betreffen kann? und was hinwieder giebt eine reinere Laune, als eben dieser Zustand, der sich selbst durch seine Dauer, durch sein bloßes Dasein, erhöht und propagirt! Die ganze Welt gewinnt Sie; und Sie die ganze Welt! Kommen Sie davon zurück — welches die Irrmeinung noch so vieler Guten ist — daß man nur Eines mit ganzer Seele fassen kann. Prägen Sie sich recht ein, es entsprosse Ihnen einen Augenblick die Überzeugung, was liebenswürdig ist, und Sie sind es! nicht wie Sie mir heute schrieben „eine Arbeit ist es," die ich fordere — wozu Sie jetzt unfähig sind, wozu man immer unfähig ist — sondern einen Augenblick von Überzeugung, einen Augenblick gesunder Ansicht fordere ich.

Mehr gedenkfähige, als ich, wird man nicht, mehr Kummer genießt man nicht; größeres Unglück in allem, worauf man den größten und kleinsten Werth setzt, erlebt man nicht, mehr sieht man nicht untergehen; eine gepeinigtere Jugend bis zu achtzehn Jahren erlebt man nicht, kränker war man nicht, dem Wahnwitz näher auch nicht; und geliebt habe ich. Wann aber sprach die Welt mich nicht an, wann fand mich nicht alles Menschliche, wann nicht menschliches Interesse: Leid und Kunst und Scherz! In dem Augenblick, wo Schmerz und zerreißendes Vermissen die Seele auseinanderzerrt, kann man, muß man nicht Geistesschätze ergraben wollen. Alsdann muß man vom Vorrath zehren, von Vorrath an den Schätzen, von Vorrath an dem höchsten menschlichen

Intereſſe, am menſchlichen Intereſſe. Antworten Sie mir nicht, daß Gaben der Natur nur dazu fähig machen; und zum Beiſpiel, daß ich mich nicht mit Ihnen vergleichen ſoll. Wer ſo raiſonniren kann, wie Sie über manche Gegenſtände, der hat Kräfte: nur ſein Intereſſe iſt falſch gerichtet.

Ein gebildeter Menſch iſt nicht der, den die Natur verſchwenderiſch behandelt hat; ein gebildeter Menſch iſt der, der die Gaben, die er hat, gütig, weiſe und richtig, und auf die höchſte Weiſe gebraucht: der dies mit Ernſt will; der mit feſten Augen hinſehen kann, wo es ihm fehlt, und einzuſehen vermag, was ihm fehlt. Dies iſt in meinem Sinne Pflicht, und keine Gabe; und konſtituirt, für mich, nur ganz allein einen gebildeten Menſchen. Darum wende ich Sie endlich mit Ihren Augen auf das zu ſehen, was Sie eigentlich verabſäumen. Dies iſt, ſich mehr zum Allgemeinen — à généraliser — zu erheben; daß nicht Allgemeines Sie immer auf Einzelnes führe, ſondern umgekehrt. Dies iſt höchſt liebenswürdig; dies würde Sie ganz liebenswürdig machen. Dies können Sie erlangen; denn dies kommt plötzlich, durch einen Gedanken; wie bei Ihnen das Gegentheil auch nur durch einen Gedanken. Auch wiederhole ich, was ich ſchon geſagt habe: ſogar geſund werden Perſonen, wie wir, nur wenn ſie den höchſten Ekel vor Krankſein faſſen; wenn ſie durchdrungen davon ſind, daß Geſundſein höchſt liebenswürdig iſt. Sie können ſich meinen Drang nicht denken: mit einem Trank möchte ich Ihnen dieſe Überzeugung eingeben! Aber es gelingt, ich bin ſicher! Sein Sie nur recht kokett!

Montag, den 14. Bis hieher hatte ich ſchon geſtern

Abend geſchrieben; aber dann bekam ich, wie aus blauer Luft, plötzlich einen Fieberanfall; er dauerte bis 2 in der Nacht; mit allem Zubehör, außer Kopfweh; ich erſpare Ihnen die Beſchreibung! bitte Sie aber, heute nicht zu kommen, ich bin ihn mir als den dritten Tag gewärtig, und diesmal außerordentlich ſchreckhaft dabei: mit Lachen und Weinen. Morgen iſt's vorbei; und dann beſuchen Sie mich: das geringſte Erblaſſen, jedes Zucken von Ihnen, würde mich unkeidlich machen. Geſtalten hinderten und erſchreckten mich geſtern bis zu Herzklopfen und Schweiß. Ich habe ein Bad genommen; fühle aber ſchon jetzt, daß ich's heute Abend noch habe. Sehen Sie auch meine verſchiedene Hände.

Ich habe Ihren Brief geleſen, und ſchicke meinen doch ab! Eben ſchrieb ich Ihnen meine Geſundheit ab, als ich Ihren erhielt. Faſſen Sie ſich: denken Sie nicht immer an Tollheit; es kann eine Liebhaberei werden. Zerſtreuung! Mir wird der Kopf immer ſchwerer! Kommen Sie morgen! Ich bin ja ſanft, dünkt mich; ſanfter kann ich auch nicht ſein: ich verſtehe nur das zu ſagen, was ich denke, anderes ſehr ſchlecht: und was ich Ihnen ſage, Liebe, ſagte ich, beim Allmächtigen! mir ſelbſt, und habe es mir geſagt. Leben Sie wohl! über mich ſein Sie ganz ruhig, ich habe nur einige ſchlechte Stunden. Leben Sie wohl! Es iſt gut, daß Sie ſich geſtern mit den Menſchen zwangen, und ſie unterhielten und im Gang erhielten. Es zerſtreut, weil es beſchäftigt. Sie werden ſchon immer geſchickter werden. Ich denke viel an Sie! Adieu. Ich kann gar nicht mehr! Leſen Sie meinen großen Brief, als kämʼ er erſt in acht Tagen an!

An Frau von F.

Berlin, den 21. März 1808.

Schreiben Sie nur, und sprechen Sie's heraus! Dies thut dem Geiste, Körper, Seele und dem Herzen gut. Auch können Sie's; wie ich mit Ihrem Brief belegen kann. Ist Einem zum Schweigen zu Muthe, so finde ich das gut; muß Einer sprechen, so ist mir, als wäre dies wieder besser; und so ist es auch. Sprechen und sich äußern besonders, ist Hoffere man entwickelt sich eigenst dadurch, und läßt eben so viele Konterfeis, in Zeitfolge, seines Seins; da dies niemanden schadet, so ist es für Studirende gut; dies sollten wir Alle sein, wenn uns die Lagen und Ereignisse nicht beengten; auf die Verdrießlichen, die da sagen könnten: wozu die Geschichte, Galerien von Gemüthsstimmungen, Karakteren und Bemerkungen? — auf die muß man keine Rücksicht nehmen, und keine andere Sorgfalt verwenden, als es ihnen ein wenig wohl und leicht zu machen; dies sind die Kranken. Wenn es möglich ist, haben Sie keine Gespräche mit dem ehrlichen Kerl, dem Doktor, mehr! Er amüsirt Sie; und setzt Ihnen doch dabei manchen Schreck in die Seele, und macht Ihnen schädliche, und dabei wieder verführende Gemüthsbewegungen; er ist klug genug, um daß sein Antheil reize, und seine blitzdauernde Einsicht schmeichle, und dumm genug, um daß man sich, gerade wo es schädlich ist, wieder über ihn wegsetzt. Dies alles zusammen nenne' ich gerne schädliches Amusement; auf deutsch, schadenbringendes Hinhalten und Erschwächen.

Es ist wahr, wie Sie es sagen, Ihr Geist ist krank. Der Benennung ausweichend sagte ich Ihnen dieses schon lange; setzte es Ihnen nach meinen Kräften auseinander. Und das Mittel zur Stärkung, der Verkehrtheit auszuweichen, ist eben, ein allgemeineres, für den Geist höheres, Interesse zu umfassen.

Jetzt zwar ist alles wider Sie. Aber nichts muß Sie abhalten, den Sommer als Sommer zu behandeln; Luft zu genießen, zu suchen. Und, auch im ärgsten Fall, nicht ein Grab für Lebendige in Ihrem Zimmer einzurichten. Prägen Sie sich den gerechten Haß und Ekel gegen Krankheit und Unglück ein, und sie weichen! Auch ich habe es versucht! man glaubt das Schicksal und die Menschen zu erweichen, wenn man sein tiefes Unglück recht eigenwillig hervorspinnt. Vergebens! beide haben kein Herz! In die frischen Reihen stellen Sie sich, als zu Empfangender, als im Nothfall Mitkämpfender, mit Einem Wort, als rüstiger Prätendent; und Schicksal und Menschen zählen Sie feigherzig mit. Sie — genießen großherzig, was Sie denen auf ganz andere Dinge als wir rechnend aus den Händen reißen können; und machen Sie einen Verlust; rasch ein anderes gegriffen! „Hart!" sagen Sie. „Unmöglich!" Nein! noch sind sie jung. Verwinseln Sie die Jahre nicht. Es schreibt es niemand ein; einsam haben Sie Ihren Schmerz: einer reicht hin zum Stählen, wenn man gewiß weiß, niemand hört einem zu. Elende Resultätchen, die ich Ihnen auf einem Blättchen geben könnte! Glück erweint man nicht. Man rührt auch nicht, weil man brav ist; sondern wenn man gefällt. Rasch! Menschen giebt es viel.

Hübſches haben Viele. Und bis Sie den Halbgott finden, bis es wie eine Erſcheinung vor Ihnen ſteht, lieben Sie Einzelnes in Einzelnen; und beweinen Sie niemand ohne Zerſtreuung: man vergißt ſie, wenn man ſich des Andenkens nicht ſtolz erfreut. Selten ſtand der vor Ihnen, der nicht zu erſetzen wäre; und ein ſolcher iſt ewiger Gewinn, und wäre er todt. Das weiß ich an Louis und Gualtieri. Adieu. Auch ich ſchwatze. Der Wind wird ſich wohl legen. Ich will Sie heute ſehen.

An Varnhagen, in Berlin.

Berlin, den 22. Juli 1808.

Du haſt keine Vorſtellung davon, mit welchem Schreck ich erwache! Eine hemmende Überlegung, die ſelbſt nie zu Ende kommt, drückt mir das Herz zu, und wie zurück. So blieb ich wie unentſchloſſen im Bette liegen; wie unentſchloſſen; denn wußt' ich nicht eben zu gut wie alles iſt; und daß nichts zu beſchließen iſt? Es wurde mir alles zur Angſt. Ich dachte, ich wolle es dir ſchreiben, und nahm den Band Goethe in die Hand, und ging herunter. Da lag er neben mir, und ich wie verzweifelt neben ihm! — Ein Feſt war ſonſt ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gaſt, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekannten, hellen Leben gewiß erſchloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und geſund brachte der mir zuſammen, was ich, Unglück und

Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichthum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einzigster, gewissester Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war! Noch muß ich weinen, so rührt es mich! — Nun hast du gesehen, wie ich nach dem Buche nicht fragte; und eine Art von Furcht, die meine Nachlässigkeit unterstützte, hielt mich ab von dem Buche; ich fürchtete, ihn und mich nicht mehr darin zu finden. Dies auch als Zeichen meines Absterbens, meines Grams, meines Hinseins, wollte ich dir schreiben, und ich verging vor Schreck und Erstarren und Weh darüber! aber dumpf blieb es, und unfruchtbar der Schmerz! Mein Freund, mein einziger Freund neben mir, und wir beide todt, todt! Mein Frühstück blieb ein wenig lange, und einen Augenblick ließ es die Angst doch zu, daß ich das Buch nahm. So lese ich auch ohne Muth und Hoffnung — und finde — grade was mir ist! Lies das Vorspiel! Seite 14. sagt die lustige Person vieles, und am Ende:

Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war.
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die Tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Mein Freund hat es auch diesmal für mich ausgesprochen! Und niemals will ich an dem nun verzweifeln! Urtheile, wie er heute, in dem Augenblicke, auf mich wirkte! Allen Dank, alle Zärtlichkeit hat er wieder in mir aufgeweckt. Dies mußte ich dir doch ungefähr so sagen, wie es war. Und nun das geschehen ist, preßt sich doch mein Herz wieder zu. Ich will nun weiter lesen. —

1808.

Ich habe erfunden: die Gemeinen verstehen sich untereinander; sie haben ordentlich eine Münze des Verständnisses erfunden, wo kein Heller reiner Gehalt drin ist; aber davon leben ihre Geister, andere Nahrung fordern sie nicht. Und am Ende der Rechnung zahlen sie sich selbst damit aus; und der Umlauf geht wieder los. So verstehen sie vortrefflich J. und Z., und alle ihre nobeln Sentiments; und billigen sich

ganz ernſthaft! Hätten Gewächſe der Erde Sprache, ſo lobten ſich die niedrigern und ärmern auch; und wer weiß, ob nicht Todtenblumen ſich mit Gewalt in köſtliche Vaſen ſtellten, und in prächtigen Zimmern und Lauben ſtänken! Solchen Wirrwarr möchte ich ſehen! Wie Pferde-Rebellion! Alles möchte ich deutlicher und härter! Beichten, durch Zauber veranſtaltet, auch; wie käme da ein jeder zu dem Seinigen: das Gold ſchrollte in die Erde zurück.

Berlin, den 6. November 1808.

Über die Darſtellungen der Gegenden denke ich bei weitem anders, als du! Sie darzuſtellen, oder ſie beſchreiben, iſt ſchon ein unendlicher Unterſchied, und bald muß ein Dichter das eine, bald das andere. Du z. B. haſt in deinem Dresdener Briefe die Brücke ganz göttlich beſchrieben, und willſt du je in einem Gedichte eine Beſchreibung, ſo brauchſt du nie eine beſſere zu machen. Goethe aber z. B. hat durch ſeinen ganzen Herrmann und Doróthea durch — ohne daß Einer ſo gütig iſt, daran zu denken — von der erſten Zeile bis zur letzten, ſo genau eine Gegend, einen Tag, und ſein ganzes Wetter und Schreiten dargeſtellt, daß er ein Element ſeines Gedichts iſt, und wie ein wahrer Tag, eine wahre Gegend, es machen hilft. Das weiß ihm meines Wiſſens noch keine gedruckte Zeile Dank. Wer da nicht die Gegend ſieht, von der Goethe ſpricht; dem fehlt die Camera obscura, von der Jean Paul ſpricht; und Goethe hat es ſo eingerichtet, daß ſie wirklich beinahe fehlen kann, und nur der ſie nicht

ſieht, den man etwa zweimal hintereinander an denſelben Ort führen, und ihm einbilden kann, es ſeien verſchiedene. —

An Varnhagen, in Tübingen.

Berlin, den 7. November 1808.

— Ich dachte, Jean Paul wüßte nichts mehr von mir! und das bischen, was er wiſſen könnte, wäre böſe! Ich ſchrieb ihm zuletzt über die Weiber, die er immer vorkommen läßt, und verlangte andere. Das, dacht' ich, hätte ihn verletzt! nämlich mich für dumm und vorwitzig zu halten. Er iſt aber ganz gut, wie du ihn ſchilderſt —, daß ſeine Meinungen ſich ſo biegen, ſteht hell und klar in ſeiner Äſthetik und Levana, ſchlechte Bücher. Anpochende, aufhauende Meinungen fürchtet er, und daher imponiren ſie ihm auch. Und da die letzten grade ſo waren, ſo fügte er ſich unter, mit zu vieler Liebe, wie ein beſtraftes, fürchtendes Kind. Dabei iſt ſeine Arbeit ſpinnenartig, und gleich kommt jeder Vorrath in ſein neueſtes Gewebe. — Der muß ſich für allein halten, um Original zu bleiben. — Sein Traum einer Wahnwitzigen iſt göttlich, und ſeit recht lange mal wieder ächt. Wie ſchön gleich geſchrieben! da ſieht man recht, wenn er ſich verſenken, iſoliren will, was er dann iſt. — Wie ſo er mich nur für humoriſtiſch hält! mich dünkt, ich habe nie etwas in ſeiner Gegenwart geſagt; aber ich weiß ſchon; weil ich ſein Komiſches ſo raſend goutire. Und das weiß er. Dazu gehört auch Humor. — Als ich grade nach Paris reiſen wollte, ſah ich in der Jägerſtraße mit Jean Paul aus dem Fenſter und

ſagte

sagte ihm: Ich begreife es gar nicht: ich reise in acht Tagen; und seit ich meiner Reise gewiß bin, werden mir alle die bekanntesten Gegenstände fremd; ich erkenne die Ecke drüben nicht mehr; sie ist mir wie die fremdeste Straße. Es war wahr. Er sagte ganz in sich gekehrt, und beinahe mit Kopfschütteln: „das ist eine große Phantasie! Sie haben eine große Phantasie!“ Wie so? sagte ich! Er schwieg aber, und ich auch, weil es von mir war. Ich verstand ihn nicht, und verstehe noch nicht was er meinte. Denn es war ja ein Unvermögen und ganz negativ. Meinte er, daß ich mich so los denken konnte, und die neuen Gegenstände mir schon vorhielt? Antworte mir! —

Anmerk. Von J. P. Richter finden sich aus jener frühen Zeit noch ein paar Briefblättchen vor, die hier stehen mögen. Er schrieb an Rahel:

1.

Berlin, den 6. November 1800.

Beflügelte! — in jedem Sinn; denn hier hätten Sie noch einige Wintermonate lang Ihre Reiseschwingen zusammengelegt behalten sollen. Mit unbeschreiblichem Interesse hab' ich einige Ihrer Briefe von Ihrer Freundin, die sie so sehr verdient, gelesen; aber mit eben so vielem Schmerz. Sie behandeln das Leben poetisch, und das Leben daher Sie. Sie bringen die hohe Freiheit der Dichtkunst in die Gebiete der Wirklichkeit, und wollen die Schönheiten dort, auch als Schönheiten hier wiederfinden; — aber die poetischen Schmerzen sind, in die Prosa des Lebens übersetzt, rechte wahre Schmerzen. — Vor der Nase ist der Teufel schön und die Parze, aber sie wohnet nur in uns, und der Teufel so oft außer uns, und hat dann keine milde Beleuchtung.

Leben Sie froh unter einem Volke, das sie besser fassen werden, als dieses Sie.

Schreiben Sie mir, aber kein Brief wird mir gefallen, als der längste. —

J. P. F. Richter.

2.

Berlin, den 9. Jänner 1801.

Mit Zuneigung und Freudigkeit hab' ich Ihren Brief an mich und Ihr vortreffliches Bildergemälde von Paris gelesen, und mit herzlichen

Wünschen für Ihre rasche, kräftige, geflügelte Natur. Mög' Ihr Herz nicht verkannt werden, auch nicht von — Ihnen! Mögen die Menschen, da Sie oft, glaub' ich, ohne Orthographie handeln so wie schreiben, darüber den geistigen Werth nicht übersehen! — Aber gerade, wenn die Seele am schönsten spricht und tönt, wird sie Andern unsichtbar, wie die Saite verschwindet, wenn sie tönt. — Jedes Blättchen, und noch mehr jedes Blatt von Ihnen wird mich erfreuen. Friede und Freude sei mit Ihnen!

Richter.

An Varnhagen, in Tübingen.

Freitag früh um 10 Uhr, den 18. November 1803.

Gestern Abend habe ich den Sigurd gelesen. — Lange, lange nicht hat mir etwas so gefallen! So schön kam es mir vor, so fest, so eigen, so ächt, so still ersonnen, frisch mit Gesundheit ausgefährt: so wenig Überflüssiges gesagt darin: zusammenhängend und neu, von einem neuen Menschen endlich glücklich gefertigt. Indem ich's las, freut' ich mich immer schon des Lobes, und deiner Freude und Zufriedenheit, welches ich dir aus vollem Herzen spenden würde. Seine Runen kamen mir bis in den innersten Sinn, mit ihren Reden, und die erste Geliebte Sigurds, die da nichts traut, und das Ganze; wie ich nur Lady Macbeth und Einmal Juden die lange Nacht habe weinen sehen, so mußt' ich das Buch weglegen, und Schleusen eröffneten sich innen, laut reden und ächzen mußt' ich dabei. Aufgelöst und geschlossen schien mir ganz klar auch mein Leben; — es thut mir gut endlich! — und das Ganze so schön! Du kennst meinen Haß gegen jede andere, als die olympische Mythologie, gegen nordische Sagen, Runen u. dgl. und die neue Hoffnung auf die alten

Nebelgötter. Alles das that mir nichts: und dein lieber Freund, der liebe Fouqué, traf richtig mein doch unbefangenes Gemüth! —

Berlin, den 4. December 1808.

— Auch dachte ich über die ganze Masse der Menschenbildung; und ob wohl alle Essenz davon, das höchste Entzücken edler, reichbegabter Menschen an einander, und jeder andere erhellte, erhobene Moment im Leben, das Placken und den Jammer Aller werth ist, den er zum Dünger Jahrhunderte lang erfordert? Arbeitende Karrende, und ich, brachten mich auf den Gedanken. —

An Varnhagen, in Tübingen.

Berlin, den 5. December 1808.
Dienstag Abend, bald 10 Uhr.

— — Weißt du, warum ich dir besonders schreibe, mein einziger Vertrauter meiner Gedanken, — wegen Heinse! Denke nur nicht, daß ich stupid bin! Ich habe mich bloß gröblich geirrt; und das wieder auf Anstiften meines Gedächtnisses! Wie ich dir sagte, Ardinghello gefalle mir nicht, meinte ich beständig ein anderes Buch, dessen Titel mir nun nicht einfällt; ist dir so etwas vorgekommen? Vorletzte Nacht besann ich mich erst auf den wirklichen Ardinghello, weil ich mir den göttlichen Briefsteller Heinse gar nicht mit dem andern Buch zusammenreimen konnte. Ich hatte, als ich dir das letztemal

ſchrieb, von den Briefen nur wenige geleſen. Der liebe, liebe Kerl. Die ſtrotzende Pflanze; der Ehrliche! Warum haſt du mir das Buch nicht viel heftiger empfohlen? da du doch von Schlegels Gemähldebeſchreibung ſo eingenommen biſt! Wie anderer Art ſind die! Heinſe's. Dem hatte Gott ſeine richtigen fünf Sinne gegeben — und allen ein weites Geſicht — und dann den köſtlichen, von Muſen und Grazien bereiteten, von Apoll bewilligten, dazu, der ſie alle zuſammenhält. Ich kann mir wirklich einen gut ausgeſtatteten Menſchen, einen ſolchen, nicht denken, ohne einen Areopag von Göttern, die ihm Gaben mitgeben, auf die Erde! Alſo nicht nur Redensart! Ich wollte dir erſt vieles über das Buch ſagen: nun ich weiter darin bin, kann ich nur über ihn ſprechen. Weißt du's noch? wo nicht, lies es nach! was er über Rubens ſagt! Beſonders wie er ſo lange von ihm ſpricht, ohne ihn zu nennen; anfangend: „Es war einmal ein Mann;“ ein Meiſtergeſchichtchen. Goethe glaubte ich nur, könne ſo etwas! Und die Beſchreibung der Amazonenſchlacht; der Fall Sanheribs; die Beſchreibung der Rubens'ſchen Landſchaft! er athmet ſie ein, er riecht ſie! Wenn ich nur Raphaels Johannes in der Wüſte ſehen könnte, das, glaub' ich, iſt ſein beſtes Bild; ich habe die berühmteſten in Paris und Dresden geſehn; aber dieſen Gedanken machte mir ſchon Forſter in ſeinen Anſichten; und Heinſe giebt mir dieſelbe Sehnſucht. Und wie er von meinem beſten Freund, dem Apoll von Belvedere, ſpricht! den ich nur perſönlich kenne, und der ganz vertraut mit mir war. — dabei mußt du wiſſen haſſe ich nichts ſo, als über Gemählde ſchreiben; und die

neueren Bahler haben es mir gar verekelt. Die ſtimmen ſich erſt katholiſch, katalogiſch, chronologiſch, pabſtmittelalterig-geſchichtlich, und dann legen ſie los; zeigen unſern Augen, und den Griechen, den Platz an; und zeigen dem, der Sinne hat, welche ihnen fehlen. Sinne, Sinne, die fünf Sinne! Gott, könnte man doch ſolchem fleißigen, ſtrebenden, ſich allein emporbewegenden Manne, wie Heinſe, etwas anthun! Oft habe ich geweint bei dieſem Buche. Sonſt konnte Preußen ſtolz ſein: und Friedrich der Zweite wog uns in die Höhe in Europa: wir hatten Alle einen Theil an ſeinen Siegen, von und an ſeiner Einſicht: ich auch! Nichts wäre ich, bei meiner Geburt, ohne ihn; er gab jeder Pflanze Raum in ſeinem ſonnezugelaſſenen Lande. Und eine Ehre war's, ſich daher zu nennen: und wirklicher Vortheil für Leib und Geiſt. Antworte mir hierauf nicht. Ardinghello iſt mir nicht mehr in allen Details gegenwärtig; aber noch ſind mir die Briefe lieber. Adieu bis morgen.

Donnerstag, den 7. December.
In Erwartung des italiäniſchen Lehrers.

— Du haſt mir geſchrieben, ich möchte dir etwas über deine Gedichte ſagen, über die, die du noch von Dresden ſchickteſt. Ich habe ſie noch nicht wieder nachgeſehen: ich werde es aber thun; und was ich nun ſage, bezieht ſich im geringſten nicht beſonders auf ſie: denn ich weiß nichts von ihnen in dieſem Augenblick. Heinſe aber, und ſein foyer in ſich, macht mich natürlich an junge Schriftſteller denken; und an meinen liebſten. Seine wirklichſte Geſtaltung, und den Platz, den er einnimt, als der Menſch, als welchen er ſich zeigt, und da iſt; und dadurch, als

Schriftsteller: dies ist er doch nur, und verdankt er sich und wir ihm, dadurch, daß er sich selbst glaubt: und keinem Andern. Auf seine Kräfte und die Zusammenstellung seiner Gaben kommt es nicht an; dies macht ihn nur ärmer oder reicher. Aber jedes, was er aufnimt, von der geringsten Sensation an in sich, bis zum größten Aufruhr; von der oberflächlichsten Wahrnehmung, bis zu seinem strengsten Denken; hat er sich selbst zusammengetragen; und nichts Vorgefundenes von den größten Meistern nimt er in sich auf, ohne es bis zu seinem Blute, mit neuer Insekten- und Löwenarbeit, zu verwandeln. So scheint mir der Mensch aus seinen Briefen; seine Arbeiten kenne ich nicht. Das Eigene, Herz und inneres Leben Ansprechende, was er selbst hat, müssen sie immer haben. Dieser Mensch nun bringt mich wieder auf den Gedanken, den ich seit kurzem für dich habe: seit deinen Klagen, deiner Angst über dein Talent; seit deinem Entschluß über dein Studium. Frei mußt du sein: und innerlich noch freier. Laß dich ganz gehen, wenn du arbeitest — dichtest — denk' an keinen Freund; an kein Muster, an die größten Meister nicht — als um zu vermeiden — an kein Drucken; an nichts! Folge deinem innersten, süßesten Hange; stelle dich dar: alles was du siehst, und so wie du's siehst. Was dir das Liebste, das Schrecklichste, das Peinlichste, das Heimlichste, das Verführerischeste ist, das kehre hervor mit deinen göttlichen Worten. Nennen kann ich es noch nicht: aber du hast ein einziges Talent. Warum verstehst du die unverständlichsten Zustände und Regungen in dir, die wetterartigsten, mir, in farbenreichen, hellen, hervorspringenden, immer schön- und kunstreichen Wor-

ten darzustellen. So behandle Welt, Publikum, Papier, wenn du dichtest. Ich bin's gewiß, dann wird's einzig gut. Nur dies ehrst, vergötterst du, die Welt, und ich, in Goethe, Shakspeare, Cervantes, und in allem Großen; daß es sich darstellt; noch Einmal wie es die Natur that; je reicher; je mehr Welt darin enthalten! und dann irren die schwachen Leser und Seher; und denken, es ist nur die Welt, die dargestellt ist. Mit nichten! Schwache Nachahmer vergessen aber sich; und wollen eine Welt ohne sich darstellen. Solche giebt es nicht! Jeder sieht mit seinen Augen, lebt mit seinen Sinnen eine Physionomie hinein. Ich weiß, hiervon bist du durchdrungen; und hast mir, ich besinne mich nur nicht, wo und wie, was Ähnliches gesagt. Du hast eine solche Einsicht in dein Wesen, welche vielleicht noch nie ein Mensch deiner Art, und wie du dich schilderst und findest, gehabt hat: du bist so ehrlich, mit Anlagen es nicht zu sein; daß es ein Wunder — nicht moralisch genommen — ist. Dies allein muß dein Talent originalisiren auf eine Weise, wie es vielleicht noch nie geschah, und schaffen, wie es noch nie keins gab. Denn dazu gehören bestimmte Talente; bestimmte Akkorde von Gaben. Diese Überzeugung raubt mir nichts! denn ich sehe es, wie ich dein Gesicht sehe. Auch hierin ist nicht Stärke und abgesondertes Wesen auf die gewöhnliche Weise dargethan: und wie es ist, erhebt es sich über sich selbst; und eine neue Stärke geht aus ihm hervor, ein neuer Zusammenhang; beinah ohne Anlage dazu. Das giebt dir deinen Reiz: denn dies ist dein Eigenstes: dies macht dich zu Varnhagen unter den Menschen: dies, wissen sie's auch nicht

zu nennen, ſehen ſie alle; dies und die natürliche Sanftheit, aus deiner erſten Natur entſpringend, macht es pikant und beruhigend zugleich. Nur im Aufruhr dieſer deiner zwei Naturen, weicht alle Ruhe. — — Aber wirſt du Herr dieſer beiden Naturen; ſo entſteht eine neue Frucht auf der Erde. Die liebe ich ja ſo! und kannſt du ſie als Künſtler wieder nachahmen; neue, ſchöne Kunſtſtücke. Stücke der Kunſt: ich weiß nicht, ob es Werke werden. Kannſt du mich wohl verſtehen, Lieber, wie ich mich ausgedrückt habe? Ganz ſchlecht iſt es nicht. Geſehen iſt es gut. Liebe, rechtes Durchdringen, gehört zum Sehen und Erkennen. — Ich wollte dir nur recht anrathen, mein geliebter Freund, und liebes Kind, recht du ſelbſt zu ſein; recht in Üppigkeit und Schwelgerei zu arbeiten, dich recht auf dich ſelbſt zu beſinnen; und zu machen, als wärſt du allein auf der Welt; wenigſtens als ſprächeſt du eine Sprache für dich allein, und müßteſt erſt erwarten, ob welche kommen, die ſie auch ſprechen. Wie ſoll ich es dir nur ausdrücken?! Das wird dich nicht vom Verkehr mit allen lebenden Schreibern und Schriften ſcheiden: im Gegentheil, dir wird immer mehr zu- und unter die Hände fallen; aber greife und behandle es ganz nach deiner Art. O! ich ſeh' im Geiſte, welche Art von Werken du liefern könnteſt, und habe nicht einmal dies Talent, es auszuſprechen. — Ich lege dir ein kleines Blättchen ein, was Heinſe über die ſchweizeriſchen Landtänze ſagt: natürlich habe ich nie welche geſehen; aber ich weiß doch, daß es ſo wahr iſt: wie man es an guten Portraiten ſieht, daß ſie ähnlich ſind, ohne je die Menſchen geſehen zu haben, die ſie vorſtellen. Rembrandt

hat solche in der Pariser Galerie! und wie schön, wie perlenartig abgesondert hervorsprudelnd, wie wenig bedacht die lieben Worte, mit denen er es erzählt! — —

Sonnabend, den 9. December.

Heute kommen unsere Truppen herein: jetzt. Die Offiziere — dreihundert Kouverte — speist die Stadt im Komödiensaale; der erste Rang ist für die Offiziere genommen, übrigens ist Freikomödie, Harlekin und ein unbedeutendes Stück. Die ganze Stadt ist hin, um sie zu sehen: ich nicht. Den ganzen Morgen hab' ich häufige, bittere Thränen der Rührung und Kränkung geweint! O! Ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe! Wie Einer, der durch Physik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen. Ich kann aus losgelassenem Schmerz nicht hingehn, jeder Reitknecht mit preußischen Pferden, der vorbeigeht, pumpt mir einen Strom von Thränen ab. Ich sprach laut im heftigsten Schluchzen zu meines Freundes Büste. Ja, ich bin von meinem Lande genährt und erzogen; und denke, und bin doch modifizirt über alles, wie die Besten darin; dies wäre mir in jedem Lande geschehen: aber ich habe ja in meinem gelebt; sehen, und denken, und Antheil nehmen lernen: und wahrlich, ein jeder war hier geschützt: und das fühlte ich immer. Was mich unaussprechlich kränkte diese Woche, war, daß mir ein preußischer Militair begegnete, dem Jungen nachliefen, und alle Menschen nachsahen; und auch ich wußte nicht, ob es ein Offizier, ein Unteroffizier, oder ein Soldat war! Vielleicht kannst du

noch nicht fühlen, was das heißt — für einen Berliner, unter Friedrich dem Zweiten zum Theil erzogen. Wie ein Schweizer Berge kennt, ein Franzose Höflichkeit übt, ein Engländer von seinem Parlamente weiß, so wußte hier bis auf die albernste Demoiselle jeder, was gut marschiren, aufsitzen u. dgl. war. Ohne zu wissen, daß sie es wissen. Und nun schloß ich nur, es sei ein Preuße; und erkannte den Grad nicht mehr! Nun aber kein Wort mehr! und ich beschwöre dich auch, mir nichts über Politik zu antworten. — Mein Kopf ist ganz angegriffen, so beschäftigt mich der Welt Lauf. Borniren thut mich mein Land doch nicht; was Närrisches drin vorgeht, ärgert und frappirt mich genug, und die große Weltbewegung und die Kadavergestalten, die sie verdrängen muß, ergötzt mich doch! Gott wie himmlisch schön sieht in diesem Augenblick meine lange breite Straße aus, dicker Schnee, heller Sonnenschein, und Ein dicker Strom Menschen strömt durch, so weit man sehen kann, du weißt wie weit, von den Soldaten zurückkommend! Und denke dir meine abgelegene Gegend, eine Meile. Vom Bernauer Thor kommen sie. O! Könntest du die mahlerisch schöne Straße sehen. Die schöne, wirklich schöne Stadt. Alle Franzosen sagten es auch. Ich hatte nicht geglaubt, daß noch so viel Kutschen in der Stadt wären. Der Lärm! O! wärst du hier! Ich thue nichts, als vom Fenster nach meinem Brief laufen; und weinen. Von weitem nach der Mohrenstraße marschiren jetzt welche. So viel Pelze und Damen glaub' ich sind in der Welt nicht. — Nun habe ich welche gesehn, ein Trupp ging hier vorbei; sie sahen gut aus. Wie Franzosen; sehr gut:

und wie aus dem Krieg; und doch wohlbehalten. — — Ich komme von Mama! Ich habe mich geirrt, Freikomödie ist nicht; aber die Ränge sind in Beschlag genommen. Lies doch die Zeitungen, da steht alles drin. Adieu! — —

Die Stelle aus Heinse von dem Schweizertanz in Unterwalden: der ihn zwei Stunden inniglich ergötzt hat: „Ihr Tanz ist das ernsthafteste, feierlichste Zittern der Lust in allen Wesen, das bis zur Angst geht, besonders bei den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen sind sehr freiwillig, und hangen viel von Jedem ab. Das Jauchzen dazwischen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorspiel von Hochzeit." — „Wiehernden Gegirre", ist das nicht wie in einem Portrait? Unterfteht sich ein Mahler, fällt es ihm ein, in einem ersonnenen Gesichte solche Disparate anzubringen, wie sie in der Natur wohl da sind, für die, welche sie sehen? So schön mahlt er auch Lavater: ich habe nie eine Zeile von ihm gelesen, und bin überzeugt von der Ähnlichkeit.

An Varnhagen, in Tübingen.

Berlin, Mittwoch den 13. December 1808. Vormittag.

— — Siehst du, daß du ein andres Leben haben mußt, und nicht in öder, gesellschaftloser Stadt ein Bücherleben führen kannst? Es haben nicht alle Menschen Handlangergeister, und können in Büchern stöbern in dem ganzen langen Tag — meine Dinte geht schon wieder gar nicht! — von allen

Göttern bereitet; eine Art Ruhm zusammen zu tragen, von dem sie sich nachher nähren, wie Würmer von Staub; ohne Saft, Licht, Sonne, Farbe, Luft und Wasser. Schelte dich nicht! Sich Widersprechendes kann der kleine, kleine Mensch nicht: klein ist er sehr, ganz klein! Du vermagst zu leben, und das Leben zu sehen; hast ein Talent, auszudrücken was du gesehen hast; und mehrere; und kannst, lebend mit Menschen, Luft, Farben und Freiheit, noch vieles geschwind lernen. Verzage nicht so leicht. —

— Die berühmten Römerinnen sind es recht umsonst. Gerechter Gott, was ist es leicht und natürlich, sein Vaterland zu lieben, wenn es einen nur ein bischen wiederliebt! Man thut es ja schon ohne Gegenliebe. Ich will gar nicht mehr unglücklich sein, und viel Armuth still ertragen, wenn ich nur daran denke, daß unsere Soldaten keine Prügel mehr bekommen. Der Magistrat hatte ihnen Röcke entgegengeschickt; tausend schöne Züge von Eintracht und Einsicht und schnell geheilter Thorheit gehen hier vor; ich weiß aber nicht, welche heilsam sind der Post zu vertrauen, und welche nicht. Könnt' ich doch nur nach meinem Tode mein Land glücklich sehen! Das wäre Existenz genug! Scharf ist den Soldaten Artigkeit anbefohlen, und wird auch geübt: doch laufen noch rohe Geschichten mit unter. Ein Kaufmann hier — der Name ist mir nur entfallen — bekam vier Gemeine von den Husaren zur Einquartirung — wir haben jetzt unsere eignen Truppen für's erste mit Wohnung, Licht und Holz zu versorgen — ein Lieutnant ohne Billet kam mit und blieb; der Wirth ließ ihm höflich andeuten, daß er auf sein Haus kein

Billet habe; der Lieutnant aber ward murrend und ging nicht; die Wirthin kam, es ihm höflich auseinanderzusetzen, daß er nicht bleiben könne, er widersprach ihr, und blieb; nun kam der Mann, und sagte es ihm nachdrücklicher, worauf der Mensch denn endlich sagte, sie könnten thun, was sie wollten, aber sie würden es schon sehen, er ginge nun, da er einmal da wäre, nicht weg; und so stürzt er dem Vater in die Arme. Es war ihr seit zwei Jahren todtgeglaubtes Kind: Schlittschuh zu laufen, war er ausgegangen, und nicht wieder zurückgekommen. Sie hatten Trauer um ihn getragen; er aber war nach Kolberg gegangen, hatte sich anwerben zu lassen; und so hat er sich zum Lieutnant geschlagen. Nun wurden aber die Eltern böse, daß er sie in Gram und Angst gelassen hätte: er aber sagte, das habe er müssen, wegen des Augenblicks, den er nun erlebt habe. Ist das nicht eine schöne Geschichte?—

— Ich habe vorgestern Nachmittag, mitten in den Heinse'schen Briefen, ein berühmtes, oder doch vielmehr nur ein jetzt viel besprochenes Buch, ganz geschwind gelesen; weil man es mir schickte, ich hinein sah, immer das Interesse suchte, und so wohl beinah ein Viertel las, und es so schlecht fand, daß ich es schnell durchzusehen beschloß. Dies Buch, Jacopo Ortis, aus dem Italiänischen übersetzt, hat mir Italien ordentlich verdorben. Als hätte ein Müßiggänger einem eine schlechte Figur in eine himmlisch stille Aussicht hineingekleckst. Solches nordisches, armseliges Brüten hätte ich nie hinter den Alpen vermuthet; und eh' ich erfahren hatte, daß es wirklich ein Welscher geschrieben, glaubte ich ein Deutscher hätte es dort gethan, und ein anderer habe es übersetzt. Vaterlandsliebe,

und verliebte Liebe, ſpielen da ſolche abgeſchmackte leidende Rollen, heben ſich gegenſeitig auf, aber nicht empor, daß einem ſo matt wird, als dem Jacopo — ſchon der Name! — ſelbſt. Einem Vater werden da drei bis vier Perſonen geopfert, der nicht drei Sous werth iſt, und den der Verfaſſer noch loben zu müſſen glaubt. Kurz, ein ſehr ſchlechtes und ſchlecht konzipirtes, unangenehmes Buch. Da aber die häßliche Geſchichte wahr ſein ſoll, ſo ſtirbt doch Einer ſo natürlich am Ende, daß der Tod mir mich ſelbſt zu packen ſchien; und da dacht' ich an die Lieben mit Sehnſucht! —

— Mir ſagt's heute, und heute wie ein Augure, mein krankes, geängſtigtes Herz. Ja, es iſt krank. — Verzeihe meine Angſt meiner verſtrickten Seele! — alles ſchlägt mir fehl, alles in der Welt, außer du. Und der Winter, meine wirkliche — und auch außen wirklich gewordene — Einſamkeit, mein feines Nervenſpiel — ach, ſo wie es mich erhöht, und erhellt, kann es mich ſehr elend, in gräuelvolle Abgründe ſtürzen machen. Meinem Geiſt, meiner Einbildungskraft iſt alles möglich, ach! und meine Erfahrung widerſpricht ihnen in nichts. Das bischen von den Menſchen angenommene phyſiſche Möglichkeit, iſt mir auch nichts. Laß dich nicht traurig machen! Aber wenn Dolche auf mich gezückt wären, Kanonen ihre Rachen gegen mich blökten, ich würde hinfallen, aber nicht anders ſprechen können. Das Ungewiſſe tödtet mich. Ich muß Freiheit haben und Gewißheit. So war ich immer; und eine lebenslängliche Verheimlichung, Unterdrückung dieſes Bedürfniſſes, des innerſten Seins, dieſes Bluts- Nerven- Denk- und Geiſtesverhältniſſes, hat es nicht geändert, getödtet: nein!

ausgewachsen ist es, zum mich tödtenden Leben-Giganten ist es geworden! Fürchte dich nicht! Ich werde mich besänftigen. Aber wie ein schwarzer, dicker, tiefer Höllenfluß wogt's schmerzhaft drückend in mir herauf; keine Welle noch zu unterscheiden, daß des Geistes- oder das Sonnenlicht andere Bilder in ihnen spiegeln könnte! Furcht wird's, reine Furcht! —

Berlin, den 17. December 1808.

Was du mir über den Meister geschickt hast, hat mich ganz besonders gefreut. — Das ganze Buch ist für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachsen, der im Buche selbst vorkommt, und so lautet: „O wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!" Du kennst die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menschen jeder Strich Erde, Fluß und alles genommen ist. Mit einem Zauberschlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Prosa unsers infamen, kleinen Lebens festgehalten, und uns noch anständig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns schilderte; und an Theater mußte er, an Kunst, und auch an Schwindelei den Bürger verweisen, der sein Elend fühlte, und sich nicht mit Werther tödten wollte. Den Adel wie er ist, und der den Andern als Arena — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorschwebt, als wo sie hin wollen, zeigt er beiläufig, gut und schlecht, wie es fällt. Dann bleibt noch die Liebe; und darüber ist die gedrängteste Bemerkung die, welche ich anführte, und wo sich Geschichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menschen treffen sich nicht; Vor-

urtheil, wenn sie sich getroffen haben, trennt sie, der Harfner, Aurelia u. s. w. und da der Mensch hier nichts begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrspiel gehören mag, fehlt, so bricht Meister und Goethe in die Betrachtung aus, daß unser Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten gehalten sein mag, an Pilastern, die auf andern Welten ruhen, die wir nicht kennen; unterdeß bewegen sich aber die Menschen, und dies trägt er uns in seinem Buche wie in einem Spiegel vor. Verzeih, und sieh die entsetzliche Eil! — Künftig einmal über jedes Wort!

Berlin den 17. December 1808.

— Mir fällt aber immer ein, was Goethe's Carlos dem Clavigo sagt, nämlich, es sei nichts Erbärmlicheres als ein Mensch zwischen zwei Empfindungen, von denen er keiner ganz angehört; anderes, als dieser musenvergessene Mensch weiß ich auch nichts. Könnt' ich verhindern, daß dieser Brief in der rauhen Entfernung kein Leid machte! Vergeblich! Es entwickelt sich Stufe vor Stufe, Folge aus Folge: und das Reich des Herzens und die andern Reiche scheinen ohne Zusammenhang. Glück hat der, dem dieser Folgengang wohl thut, Unglück der, dem er weh thut. —

Nun hab' ich geweint; und es ist mir in der That, als sei ein Tropfen gelöset von dem finstern Strome tief in mir; ein Tropfen, nicht mehr! Ich habe in Heinse's Briefsammlung gelesen. Es ging ihnen wie uns. Man sollte sich nicht trennen! Drei sind schon todt: Gleim, und Heinse und Forster. Sie wollten sich immer sehn. Sie waren Männer; Gleim

schon

ſchon, wo ich jetzt leſe, neunundſechszig Jahre alt; Müller ſechsunddreißig, und wie ſehnſüchtig, wie lebendig-feurig ihr Wunſch, ſich zu ſehen; und immer zunehmender. Auch ſie intereſſirte Europa, und was für Menſchen darin geſchehen ſollte, ſo lebhaft! Wie ſie riethen und kombinirten! Vom Fürſtenbund, von Joſeph, von Friedrich Wilhelm, vom damaligen Koadjutor Dalberg, von allen Gelehrten, ihren Werken, den Kriegen; wie wahr, wie wahrſcheinlich ſah alles aus; wie jetzt! Ihre Herzen ſchlugen in unſäglicher Unruhe von Wunſchesſtürmen in ihrer Bruſt, wie unſere! auch wir wiſſen nichts; und können nur leben: und thun's nicht; wie ſie. Einige wenige und zwanzig Jahre haben kluge Leute zu Narren gemacht; und die uns preisgegebene erſte Sandfläche der Erde ſcheint wirklich verändert. O! wie weint' ich über ihre Liebe: mit welcher Leidenſchaft empfand ich ihre Sehnſucht, ihre ſtürmenden Wünſche mit! Ich hatte es nöthig, o Gott! auch ohne Gegenſtand müßt' ich ewig fortlieben! Nun ſeh' ich es; es ſind die geiſtigen Schläge meines Herzens, aber alle Herzen ſind nicht ſo: das habe ich erſt heute in meinem Kopfe erfahren. Den Unterſchied habe ich in tauſend Schmerzen erlebt; auch gefühlt; aber nie genannt, und in meinem Geiſte aufgeſtellt. Der mir ſo ſehr bekannte Johannes Müller iſt mir doch lieb geworden: man liebt ſo zärtlich, ängſtlich, ehrenvoll keinen neunundſechszigjährigen Mann, wenn man nicht wacker iſt: und aufhören kann das auch nicht. Und nun iſt es mir wieder lieb, daß er in Kaſſel, in einem ſich zurecht rückenden Staate, iſt! Es geht zwar karg mit ihm her, und man ſieht ſelten ſein Gemüth in reichen Bewegun-

gen: aber er spricht wohl nur nicht davon; und geht einen andern Weg (wozu ich die Veranlassung in seiner Seele und eigentlichen Geschichte wohl auffinden möchte); aber einzelne und auch sehr schön ausgedrückte Äußerungen sind mir unumstößliche Beweise, und bürgen mir für die schönsten Regungen in ihm. In seinen körperlichen Anlagen ist gewiß das Wesentlichste und die Wurzel von vielem zu suchen; aber dem früh sich entwickelnden Geiste muß doch auch auf die Spur zu kommen sein, und das möchte ich. Wüßt' ich nur mehr von ihm, ich wollte schon! Auch gelesen habe ich nur Schlechteres von ihm, und beinahe nichts.

An Varnhagen, in Tübingen.

Mittwoch, den 28. December 1808.

— Ich habe in keinem Ereigniß Glück. Bin ich glücklich, so kommt's von meinem innern Reichthum; und daß ich nie Unwürdiges wählte, und also frei bin. Bis jetzt nun habe ich unter den Auspizien, im strengsten Verstande, unter den Flügeln von Friedrich dem Zweiten gelebt. Jeden Genuß, von außen her, jedes Gut, jeden Vortheil, jede Bekanntschaft, kann ich von seinem Einfluß herleiten: dieser ist über meinem Haupte zersprengt: ich fühle es besonders schwer! Sein eigener Geist — und grade weil er meinem so unähnlich ist, will ich ihm blind gehorchen, und nicht aus meinem Geiste Elend weiter spinnen — befiehlt schnell eine kühne Wahl; auch er hätte sich schnell entschlossen, ich folge seinem Winke! —

Etwas Wirres über Voltaire.

Voltaire ist doch recht dumm; man irrt sich nur oft, und denkt er ist klug, wenn er etwas Gescheidtes sagt; dies kommt aber nur von seiner Ungründlichkeit; er ist zu oberflächlich, um nicht allerhand zu meinen und zu sagen; er irrt nicht tief; und aus Mangel an Zusammenhang sagt er so vielerlei. Im Artikel homme in seinem dictionnaire philosophique ist er der Wahrheit darum so nah, weil er nebenan ist. Wenn das die hörten, bei denen ich ihn oft so lobe!

Mittwoch, den 15. März 1809.

Donnerstag, den 16. März 1809.

Welche stupidirende Unruhe, welche Sorge, Angst, bearbeitet mich! Ewig erkältet! Wetter, das einen gefangen hält! Augenweh, nichts hintereinander thun zu können! So eben war Dr. Böhm hier: er läßt mir einen quälenden Husten, oder vielmehr meine Abendheiserkeit und Mattigkeit, und nennt es Frühling. Dieser Frühling dauert seit dem Oktober. O! wie schön! — alles! und der Krieg wie ein Gewitter; die Sonne ist weg, die Luft steht still, die Wolken tief; niemand traut sich mehr aus; so bin ich im Lande eingesperrt, des Ringens in der Ohnmacht müde.

Montag, den 19. Juni 1809.

— Frau von B. kam; ich fand sie bloß mager, und grimassirend. Wir kamen auf Empörendes zu sprechen. Sie hat keinen Muth zu leben, und keine Prätension daran. Sich

ſagen zu können: du biſt wie man dich fordert, ohne Zweck, ohne Inhalt, beinah ohne Ziel, iſt ihr ganzes Sein und Streben. Rührend iſt es, eine Frau in dem Alter mit ſo dürftiger Nahrung und um die noch ſich balgen zu ſehen, rührend in dem Moment, wo man die Beſchränkung doch auch als Unſchuld ſieht: lächerlich in ſeinen Details und empörend der ſtupide Stolz, die klotzartige Zufriedenheit damit; ärgerlich die Verehrung der Geiſter, die abſtrakt ſich Großes zu denken vermögen, und zaghaft armſelig in wirklicher Entfaltung des reellen Lebens daſtehen! Und im Vergleich mit dem Reichthum des wirklichen Lebens — und wären's nur ſeine Schmerzen und die Phantome vom Irrthum erzeugt, — der innern Vegetation und Bildung aller Art: verächtlich klein bis zum Vergeſſen! — Sie glaubt zu lieben, ohne Gegenliebe; ohne die höchſte Achtung: ohne Nähe des Geliebten: ohne ausſchließendes bezauberndes Wohlgefallen an ſeiner Perſon; ohne Hoffnung je mit ihm vereinigt zu ſein! Als ich dies alles abgefragt hatte, ſagte ſie dieſen pathetiſchen Spruch, lang auswendig gelernt, ohne Sinn, ohne Inhalt, ohne Bedeutung: — Andere haben ihr ſchon mehr gefallen, geſtand ſie, bewundern und ſchätzen muß ſie Andere auch mehr: — „Innerlich kann ich mich an niemand ſo anſchließen, als an ihn.“ Zehnjährige Entfernung; keine Hoffnung ſich zu ſehen; kein Zauber der Perſon; keine Verehrung des Karakters, des Geiſtes, der Geſinnung; Unzufriedenheit mit dem Betragen; Neigung für Andere! Wo iſt nun der Sinn dieſer großen Geſinnung dieſer großen Frau, in dieſer großen Liebe? So fand ich ſie novice — comme un conscrit, möchte ich mit Bribes ſagen —

in allen ihren Fragen an mich, so wenig entzaubert von der Welt, so wenig Eleganz und Vornehmheit von edlem Sein unterschieden, so wenig geordnet die zerstückten Elemente in dem Weltverkehr nach den wahren Naturreichen, daß ich ein wenig begabtes Riesenkind vor mir zu haben glaubte. Gar nicht erholen konnte ich mich: denn lange hatte ich sie nicht gesehen; viel gelebt, gedacht, gelitten, gelesen, gesehen in der Zeit: sie sei mitgegangen, dacht' ich heimlich. Und ich komme von meinem Erstaunen nicht zurück! Mit der gehen kluge Männer um? Dies bewundern sie? halten sie aus? Mehr hat sie ihnen nicht nachdenken gelernt? * meine ich. Nein gemein ist's, Dumpfheit zu ehren, und sich von ihr ehren zu lassen, ohne Einsicht; um nicht an Wundes in sich, oder Grausses für den Geist, oder Ungefälliges für die Welt, zu kommen! Nein, nie werd' ich dies begreifen! — Sie frug mich kindisch und unzweckmäßig über W. und sprach in inhaltlosem Lob über G. Ich mußte ihr auch dumm antworten. —

Donnerstag.

— Gestern, Mittwoch, stand ich auf, las, zog mich an, und ging zu Frau von B., weil ich mein dummes Antworten bei ihr gut machen wollte: auch aus Freundlichkeit: ich konnte aber nicht zu unsern vorigen Reden zurückkommen: sie war zugeriegelt, mir meine und meiner Freunde Vertheidigung zu werth. Sie machte mir einige so dumme, nichtige, kleine Fragen über P. L., stieß ein so dummes sentiment in Form einer Meinung aus, daß ich für ewig weiß, sie hat nie den Muth in sich zusammengehabt zu lieben noch zu leiden: und weiß

auch gar nicht, welchen Punkt im Herzen Liebe trifft. Um halb drei wollte ich gehen. * trat herein, grüßte mich, sagte „Wie geht's," ohne die Antwort abzuwarten, ohne mich anzusehen. — Sah mich nicht Einmal an; auch beim Begleiten nicht; — was ist das für eine Verlegenheit? Dabei lobt er mich? Er sieht sehr zusammengeschrumpft, schlimm und unordeutlich, und präoccupirt und besorgt aus. —

An Varnhagen, in Wagram.

Sonnabend, den 8. Juli 1809.

Vielleicht, mein Freund, hast du einen sehr guten Brief nöthig in dem Augenblick, in welchem du diesen erhältst, und das wird kein guter werden. Schlecht ist nun einmal alles, muß alles werden, weil wir uns getrennt haben! — Du mußt nun bleiben. Sei tapfer und brav! Denk' an mich, wenn du in einem Gefecht bist; du weißt, ich bin furchtsam: aber den unbekannten Tod würd' ich wählen, wär' ich durch eigene Wahl darin; und wiche nicht. — Du weißt, wie ich über Krieg, über diesen denke. Krieg ist für keinen gebildeten Menschen. Die nicht wissen, daß der Körper die Person ist, können ihn sich zerschießen lassen: sonst nur in dem Augenblick, wo man angegriffen wird, muß man sich wehren, und wenn Zorn und Rache fort reißt! Du selbst fühltest es tief bei des jungen Marwitz Schenkelwunde. Der Unselige! Doch konntest du ohne Muth- und Thatbeweis nicht leben — so führ das herzhaft aus! — Auch ich ginge in Schwerter, um

den Preis; das Schickſal ſelbſt forderte ich. Liebe bin ich nicht; gethan will ich alles haben, was helfen kann: mein tiefes gränzenloſes Unglück liegt darin, daß ich keine That zu meiner Hülfe weiß! — — Marwitz hat mir mit derſelben Poſt einen großartigen, edlen, himmliſch ausgedrückten Brief geſchickt. — Sein Bruder iſt außer Gefahr, ſchreibt er. — Marwitz lieb ich nach wie vor. Sei gut gegen ihn: er iſt etwas unſicher über dich geworden. Wie edel drückt er das aus! Wie fragend! Kannſt du denn ſein Gemüthe nicht finden, wie ich; den Lebenspunkt, das Herz, wo alle ſeine Eigenſchaften hinlaufen und ausgehen? —

Den 2. Januar 1810.

Die jetzige Geſtalt der Religion iſt ein beinah zufälliger Moment in der Entwickelung des menſchlichen Gemüths; und gehört mit zu ſeinen Krankheiten. Sie hält zu lange an; und wird zu lange angehalten. Beides thut großen Schaden. Beſonders iſt es jetzt ſchon närriſch, da dieſes unbewußte Anhalten mit eigenſinnigem, leeren Bewußtſein vollführt wird, und, wo Bewußtſein eintreten ſollte, wirkliche bewußtloſe Starrheit wie eine Krankheit zu heilen vor uns ſteht. Ich will hierüber nicht weitläufiger ſein. —

Berlin, den 2. Januar 1810.

Der junge N., ich glaube er hat in Heidelberg ſtudirt, einundzwanzig Jahre alt, ſchrieb an M. neulich einen langen Brief, worin man ſieht, was er geleſen hat und was er hat ſprechen hören. Der neue Katholizismus geht ihm im Kopfe

herum, und Kunſt und Bilder und Muſik, wie man davon ſpricht; und wie ſie nur von denen aufgenommen werden, die von ſelbſt nie darauf gekommen wären; die dieſe großen Muſengeſtalten nie im Weltwirrwarr herausgefunden hätten. Der junge, gute, ſonſt unſchuldige Mann ſpürt eine Leere in ſich, die ihm etwas widert, daher ſucht er um ſich; hält ſeinen Ennui für traurige Anklänge von wer weiß was; dies alles untereinander weiß er in einem Meere angelernter Phraſen und Worte auszudrücken, plätſchert darin herum, es ſind eben ſo viele Wellen; taucht unter, ſteigt wieder hinauf; ſie tragen ihn, und ſo findet er ſich gehoben von Ausdrücken, von Zeichen! Alles dies fällt mir nur bei ihm wieder ein; und ich zeichne es mir wirklich auf, weil ich die — dafür gehaltene — gute Erziehung ordentlich für affadirend halte. Es iſt grade ſo, als wäre ſolche Bildung zu Kaufe: ſo bekommt jetzt jeder um ein Billiges ſeinen Vorrath von Bildung mit, aus den Schulen, den Häuſern, den Büchern, den Theaſtuben; die Induſtrie des Erfindens wird ihm durch den großen Überfluß ganz unmöglich gemacht. Und ein doppelter Frager, ein doppelter Antworter muß jetzt in einem Kopfe ſitzen, wenn er nur auf den Gedanken kommen ſoll, ſich Rechenſchaft über den Scheinreichthum zu fordern, womit er allenthalben durchkommt. Kunſt, Religion u. dgl. ſind die Louisd'or; Menſchheit, Gemüth, große Münze; ſo durch. Kommt das reale Leben, immer von neuem aus Erde und Wolken, dem einmaligen armen Leibe, ihnen nun wirklich vor die Augen, an die Kehle, ſo erkennen ſie ſich und dies Leben nicht, wiſſen ſich in nichts zu entſchließen, verſtehn nichts zu behandeln, machen

also, wenn auch nur in bloßer Perplexität des Anstarrens und Wartens, alles verkehrt; befinden sich schlecht dabei, und nennen's Unglück. Ja wohl! Bei allen Nationen, wenn sie untergingen, war gewiß eine solche leere Münze für irgend ein großes Lebenselement im Gange.

Berlin, den 4. Januar 1810.

Als ich vorgestern, von N's Briefe wie gespornt, mir seinen Verlauf hinschreiben mußte, konnte ich für den Gedanken, den ich dabei hatte, daß gewöhnliche Menschen nur das Weltgewirre sehen, wie es dasteht, ohne seine Quellen zu ergründen, noch das ewige Walten der Grundlaute und Grundfarben — ich weiß wieder keinen Ausdruck — zu gewahren, keinen Ausdruck finden, da fiel mir, wie meist immer, ein Bild ein, und hohe Musengestalten sah ich wie verkannte Wohlthäter und Götter ungesehen umherwandeln: und ich schrieb Musengestalten; dann brauchte ich das Gewirre der Welt, welches ich auch sah, und da schrieb ich Weltwirrwar; wohl gleich an Goethe denkend! Nachher fiel mir aber erst ein, daß er, in demselben Gedichte auch eine große Musengestalt brauchte. Ich dachte noch einmal über das Gedicht, und verstand es ganz anders! Ich freute mich unendlich, daß die beiden Ausdrücke mir auch gekommen waren; und konnte es nicht erdulden, daß, wenn man diese Blätter lesen würde, man nun denken müßte, ich habe sie freundschaftlich, eben weil ich ihn liebe, aus dem Hans Sachs gebraucht: ich wollte, daß man wissen soll, wie es in mir zugegangen ist. Noch wünsche ich darauf aufmerksam zu machen, daß wenigstens

ich es gar nicht nenne ein Gedicht verſtehn, bis mir nicht Ähnliches vor oder nach dem Leſen damit begegnet iſt. Ich verſtehe kein Buch, bis ich mir nicht ſagen kann, wie der Autor dazu gekommen iſt, es zu machen, wie es in ihm dabei vorging: ſo muß jedes Buch einen Text in ſich tragen, wie einen Kern, um den es herumwächſt; und, iſt es ſehr gut, und je beſſer es iſt, ſo wieder in ſeinen einzelnen Theilen! So war mir z. B. der Kopf ganz verſchloſſen über „Erlkönig", und erſt den vorigen Winter verſtand ich ihn plötzlich. Noch weiß ich kein Wort über „das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll," hingegen verſtehe ich die Pandora und die natürliche Tochter von Goethe ganz anders, als ſeine andere Leute. Das iſt das Alter. In dem Fürſten iſt alle Leidenſchaft in Tochterliebe umgewandelt, und dieſe noch unbehandelte Liebe als Leidenſchaft zeigt Goethe. Epimetheus iſt alt wie ein Sohn der Erde, von ihr, und Kenntniß ihrer, vom Alter, von Undank, von der angehäuften Zahl der Übel, gedrückt, von Hoffnung endlich entblößt! Das wahre Alter; nicht einmal ungeduldig: den „welken Kranz" betrachtend, die Jungen bedauernd, nicht beneidend, und doch raſtlos im Schaffen, weil die Noth es gerade heiſcht. Mir hat's einen entſetzlichen Eindruck gemacht: ich verſtand gleich das Alter. Ich wurde damals alt. Auch alt wird man plötzlich. Auch das Alter entfaltet ſich wie eine Blüthe plötzlich aus der Knospe, wennſchon die ganze Jugend es vorbereiten muß.

Freitag, den 9. März 1810.

Unglück bringt Schande; Glück Ehre. Es ist heute sehr schönes Frühlingswetter. Ich bin gepeinigt, und darf den Frühling nicht empfangen, wie ich könnte.

An Varnhagen, in Prag.

Montag, den 19. März 1810.

— In meiner Unseligkeit hab' ich dir vergessen gestern zu sagen, daß vorgestern Frau von Fouqué bei mir war. De but en blanc; schon sehr liebenswürdig: sie brachte mir ihren Sohn mit. Und ich fand sie ganz vortrefflich. Sie ließ sich von Hanne zu mir führen, die sie von Nennhausen kennt, und fand Marwitz bei mir. Wir frühstückten. Wie sie nur in's Zimmer trat, waren wir, und dadurch die ganze Gesellschaft, als ob wir uns vierzig Jahre kennten. Es ist eine femme consommée; und ich habe an die dreißig Gutmüthigkeiten an ihr bemerkt; und noch viel mehr Großartigkeiten. Marwitz kannte sie: wie schön behandelte sie ihn, und Hanne; wie allerliebst, überaus gut den Sohn. Wie frei ihr ganzes Benehmen; lieb möchte ich sagen. Kein Gedanke von dem Stolze, den man ihr anschielt, nämlich nacherzählt. Jedoch sagt Hanne, sie sei hier nicht dieselbe gewesen. Marwitz fand sie auch sehr gut. Heute ist sie zu Hause gereist; ich werde Fouqué'n schreiben und ihm gratuliren. Schön werden die Augen, wenn sie sie in die Höhe schlägt, das thut sie im Eifer oft. Daß sie kam, ist schon unbefangen: Fouqué z. B.

nannte sie mir in Briefen nie. Mir geht's sonderbar; sonst werden die Autoren besucht; ich bin ein elender Leser, und die Schreibenden suchen mich auf. — Wahrhaftig, ich glaube, ich verstehe die Kunst zu schweigen; mit der Feder, wie manche geschickt mit dem Maule! —

An Varnhagen.

Montag, den 30. April 1810.

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief aus Kassel, lieber Freund. Und zuerst muß ich von Steffens sprechen! den ich natürlich nie sah. — Ich bin sehr eingenommen von Steffens. Wundere dich nicht; ich habe seinen Aufsatz über Universitäten gelesen, lese jetzt — lache nicht! — seine gnostisch-geologischen Aufsätze als Vorbereitung zu einer innern Naturgeschichte der Erde. Ich habe sie Humboldt weggenommen. So nur kann ich von Geschichte und Natur reden hören, die sind ihm Eins. So denk' ich ungelehrt auch. Und verstehe ihn sehr wohl. Doch kann ich nicht mehr über ihn schreiben, du kennst mich, weil ich das schon einmal im größten Enthusiasmus an Moritz ergehen ließ, der es gleich lesen soll. — Ja! er ergründet's ja selbst, nichts entwickelt sich nach seinen Anlagen, alles ist gestört, sage ich; einer größeren, uns unbekannten Beziehung gehören wir und alles an; das denk' ich lange, lange! —

— Wäre ich nicht in der größten Weltschmiede endlich wirklich, von lauter Schlägen, fertig geworden, so hätte

ich heute den Tod eingenommen über den mir beigesandten Brief. —

— Ich bin in nichts verändert. Nur noch geschwinder immer zufrieden, oder vielmehr fertig, über die Ereignisse. Nur Eins ist anders in mir. Ich kenne den Tod mehr, durch Mama. Und sehe ihn überall; und er hat auch mehr Macht über mich bekommen. Ich bin sterblicher geworden. Ängstigen thut mich das nicht besonders: aber ärgerlich macht es mich. Ich habe beständig vor Augen, wie Einer umfallen kann, verwelkt, wie eine andere Pflanze, mitten drin. Es kann mich gar nicht rühren, aber so ekeln, so ärgern. Und daß man nicht durch seinen Willen leben bleiben kann! und so ekelhaft wird; versteinerte man doch! —

An Moritz Robert, in Hamburg.

Donnerstag Mittag, den 19. Juli 1810.

Shakspeare läßt Einen, ich weiß nicht in welcher Tragödie, der nach einem Kranken gefragt wird, antworten: „Tod und Leben zanken sich um ihn." Sie zerrten an mir. Leben riß mich aus Todesgluth, zerbrochen, verwundet heraus. Kaum noch, Bruder, halt' ich die Feder. Fünf Wochen hatte ich den Keichhusten und Brustkrampf: ohne Luft. Alle Tage ein ander Mittel. Kurz alle, außer Aderlaß. Endlich bekam ich mit ewigem Erbrechen ein kaltes Fieber. Viermal erkannt' ich's nur. Noch sechsmal ließ mich's Böhm als Krisis haben. Zwanzig Stunden jedesmal. Alles Geld zu

wenig. Dir, mein Freund, dank' ich, daß ich's hatte; dir, daß die Sorge mich nicht umbrachte. Nach dir schrie ich in der höchsten Noth. In Agonien; und glaubte dich weit, in Frankreich. Zu sterben glaubt' ich gewiß. Ich habe viel gebetet und geweint. Mein Herz war entzwei; da den Hauptkrampf, da Senfpflaster u. s. w. Nun muß ich mich sechs Wochen vor Luft sequestriren; in Angst leben, daß das Fieber kommt; in sechs Monaten ist an kein Baden zu denken. Essen thu' ich beinah noch nicht. Ohne Nettchen wäre ich gestorben: die Kusine ward verschrieben, weil's Einer nicht aushielt: als sie kam, saß ich schon am Fenster. Ich genas. Und nun keine Klage mehr. Fluch war's. Ist's. Fluch auf Flüche! Nach zehn Jahren kann ich auf diese Weise nicht reisen. Muß auf diese Weise dem Sommer, auch im Genesen, das Fenster zumachen. — Theodor meint, du würdest kommen! Schön! Segen! Adieu, morgen und Sonnabend mehr. Dies sind meine ersten Zeilen. Schreib mir auch! Ich fahre alle Tage aus. Adieu. — Als ich grade im Fieber lag, war die schmerzlichste Hitze: die Sonne auf mein Zimmer; ein heißer Umschlag auf meinen Leib. Ich bekam einen Ausschlag: dabei mußt' ich schwitzen. Gott, was giebt's! Adieu, verzeih die Erzählung. Es wird auch Freude kommen. Adieu. —

Sonnabend Vormittag. Gestern, geliebter Bruder, hatte ich die große Agitation mit der Königin auszustehen. — Man hatte mir ihre Krankheit nicht verborgen — in der größten Höhe der meinen: Theodor dachte mich damit zu trösten; zog mir bald den Tod zu. — Wundere dich nicht! meine Fieber-

phantaſieen hatten darin beſtanden, daß ich unaufhörlich Mama und Robert ihre Krankheiten ſah. Ich litt fünf Wochen an Luft, und die Königin auch an der Bruſt! Du kennſt Nerven. Ein Glück, ein Ungefähr, daß ich's überlebte. — Ich fuhr geſtern gleich nach Schöneberg, wohin ich immer fahre, wegen Feld und Landſtraße und trockener Luft, und zerſtreute mich ſehr! Alles blüht, blinkt, lebt und webt! Solch Jahr gab's noch nicht. Unſere Gegend ſieht reich aus. Alles iſt auch im Überfluß auf den Märkten. Der Ärmſte ißt gut und kann es. Mein Sommer iſt hin: Vergnügen kann ich nicht haben. Ich nehme mich gränzenlos in Acht — das muß man bei kaltem Fieber — aber ich ſchreite auch fort in der Beſſerung. Biete mir nichts an, lieber Junge, ich habe genug. Aus dem Todesbette dirigirte ich doch noch eine gewiſſe Ökonomie. — Lebe geſund! Und wenn ich nicht oft ſchreibe, wundre dich nicht. Es wird mir ſauer. Antworte du! Adieu, Lieber. Das Leben iſt gewiß eine Buße; eine Reinigung, wo Gott, aus Güte, auch Lockungen, auch Freuden, zugelaſſen hat. Ich fühl's, es wird mir immer klarer. Sieh die Königin! Sie tanzte noch, als ich ſchon todtringend keuchte. Gott ſei uns gnädig! — —

Empörung und Wahrheit.

(Wie Dichtung und Wahrheit.)

Sonntag, den 26. Auguſt 1810.

Ich habe nie ſolchen Fleiß und ſolche Anſtrengung geſehen noch imaginirt, als die W. anwendet, um alles in ſich

zu verwirren; zu läugnen was wahr iſt, und zu ſcheinen was nicht exiſtiren kann. Sie hat gar kein Gewiſſen. Wenn ſie ſich auch manchmal eins über etwas macht. Ihre Reue iſt mir nur ekelhaft, und nie rührend; daher iſt ſie auch ſo häufig. Die iſt bei ihr ein Schlafrock, ganz kokett fabrizirt, der einem weismachen ſoll, nun ſei ihr behaglich, endlich ſei ſie natürlich: ſie iſt nichts, als ein halsſtarriges Fortſpielen der Lüge; welches bis zur Beſtrafungsluſt empört. Sie iſt komplet und abſolut überzeugungsunfähig; und recht innerlich widerwärtig. Hat Verſtand, iſt liſtig; in einem beſchränkten Kreiſe witzig, aber völlig ohne Sinn: Daher iſt ihr Muſik und das ganze Gefolge von Künſten durchaus verſchloſſen und ganz fremd, die ganze Atmoſphäre und Pflanzennatur iſt ihr zu; die wahre Natur der Dinge, wie ſie zu einander ſtehen, bleibt ihr auch fern; weil ſie nur vom Allgemeinen auf's Einzelne, aber nicht von dieſem zu jenem mit ihren Gedanken gelangen kann. Halb iſt das ein Unvermögen des Kopfes, halb eigennützige Eitelkeit. Kurz, ſo in der Tiefe ſah ich noch nie einen Menſchen unehrlich und geſchäftig lügen, als ſie. Dies reizt mich auch immer wieder, ſie anzuſehen. —

Robert verglich eine andre Frau mit ihr. Gott behüte! ſagte ich, mit der hat nichts Ähnlichkeit; die iſt einzig; das iſt eine einzige Pflanze in ihrer Art, von der kein Geſchlecht exiſtirt: es iſt die Dürftigkeit in Blüthe. Die Natur konnte die auch nur Einmal hervorbringen. Es iſt ganz richtig. —

An Frau von F.

Berlin, den 14. September 1810.

Ihr Brief, liebe Freundin, machte mir Vergnügen, weil er voller Wahrheit ist. Das Gute, welches darin für mich steht, kann ich gleich glauben! Und glauben auch Sie nur, wie in diesem Briefe, daß meine Härten ächter Umgang sind — ich nenne die Dinge so, mit Ihnen — und mein Lob jedesmal freudig aus meinem Herzen dringt. Diese Art zu sein muß einen eben so natürlichen Zustand des Gemüths in Andern hervorbringen, wenn sie rein gestimmt sind; natürlich, ohne befangenes Urtheil, ohne eine Forderung, die, gesichtet, auf nichts gegründet wäre, als auf den Wunsch, es möchte so sein, wie es einmal nicht ist! Gewöhnlich dann auch sind solche Forderungen verdrießlich ausgedrückt, welcher Verdruß von dem heimlichen Bewußtsein ihres Ungrundes herrührt, und den Gemißhandelten auch sehr aufbringt, weil er oft schweigen muß, um nicht ganz zu verletzen. Doch ist dies thöricht und unrecht; und ich will's noch mehr aus mir ausrotten.

Wie Sie aber nicht mehr durch meinen Umgang verändert sind, bewundre ich in der That, mit Ihnen! Und das ist es auch, was mich oft aufbrachte, wenn es oft und oft den Schein haben mußte, daß ganz etwas andres meinen Zorn erregte. Nicht, daß Sie nicht unendlich seit unserer Bekanntschaft gewonnen hätten! Der ganze Horizont Ihrer Begriffe ist erleuchtet, ein ganzer Wust von alten Meinungen, Urtheilen und Wünschen bei Seite geschafft; ganze Felder

ſind mit neuer Saat verſorgt; Ihr Geiſt iſt beweglicher und ſelbſtthätiger geworden. Eine neue Welt haben Sie in's Auge bekommen; eine lächerliche, in betrüglichem Schein ſchwebende, bei Seite rollen laſſen. Aber im Zuſammenhange Ihres Weſens haben Sie nicht gewonnen. — Und wie iſt es möglich, daß man eine Gemüthsehrlichkeit in jemanden bewundert, ohne auf der Stelle eben ſo zu werden? Ohne ſo zu ſein! Kraft der Ausübung kann man bewundern, ohne ſie zu beſitzen, Fähigkeit des Geiſtes, Stärke des Kopfes, Reichthum des Herzens, ſeine Empfindlichkeit, ſein Vermögen! Gut. Aber wie kann man ein ſtrenges Bemühn, in alles dies Zuſammenhang zu bringen, einen ehrlichen Umgang im Innern der Seele, im Gebiete des Gewiſſens, lieben und preiſen, ohne immer und ewig daſſelbe, was man bewundert, zu üben! — Der Menſch kann nicht recht auseinanderſetzen, was das iſt, der Wille. Aber ein jeder ſieht, das Aug' in ſich gekehrt, vernimmt, nach ſeinem Innern horchend, daß es ein letztes Wollen in ihm giebt, unterſchieden von dem vielen zerſpaltenen, ein Wollen, welches mit den beſten Überzeugungen zuſammenſtimmt, und der reinſte, alſo der, uns bekannte, beſte Willen iſt. Dieſer, im Zuſammenhange mit jedem unſrer Beſtreben und all unſern Äußerungen, macht wahrhaft liebenswürdig, und iſt allein liebenswürdig. Wenn Sie, meine Freundin, alſo mich lieben, ſo muß dieſer Punkt Sie anziehen, dieſe Sonne Sie erwärmen und Ihr Auge leiten. Ich habe den vorzüglichen Geiſt nicht, den man mir ſo verſchwenderiſch zugeſteht, oder vielmehr tauſend und tauſend Menſchen haben ihn auch. Verſtand haben gar die meiſten

Leute und hundert Bekannte mehr als ich. Kenntniſſe und Talente habe ich gar nicht. Und doch eine ſichere Meinung, ein treffendes und eigenthümliches Urtheil auch über dieſe Dinge. Durch Kraft der Ehrlichkeit: durch den großen durchgehenden Zuſammenhang aller meiner Fähigkeiten, durch den ewig unzerſtörbaren Zuſammenhang und das unauflösliche Zuſammenwirken meines Gemüths und meines Geiſtes, durch die ewig redliche Wachſamkeit darauf, durch die unerſchrockene Kühnheit gegen arge Reſultate meines Urtheils und meines Betragens, ſobald ich beide für richtig erkenne. Dies iſt meine ganze Grazie, nur die ſchafft Liebe. Wer mich um etwas anders liebt, der betrügt mich, oder ſich, der lügt, oder iſt albern. Darum freut mich nicht allein ſo ſelten Äußerung von Liebe, ſondern empört ſie mich ſogar. Aber wie verloren rinnt mein ganzes Herz in ein anderes über, wenn ich dieſes wirklich durch das meine gerührt, berührt glauben kann. —

Nehmen Sie um alles, was man in der Welt Freundſchaft nennen kann, ja dieſen Brief gut! Es iſt der beſte, den ich Ihnen noch je geſchrieben habe. Ich will es Ihnen erklären. Ich dachte bis heute, bis geſtern eigentlich — bis Ihr Brief kam — ich könne Ihnen nie ganz die Wahrheit ſagen, ſie ſei zu hart, dachte ich, ſie beziehe ſich zu unmittelbar auf Ihr Inneres, auf den lebendigſten Mittelpunkt desſelben, — es giebt eigentlich keine andere Wahrheit — ich würde verwunden, und nicht ändern. Ihr Brief aber war ſo naiv, daß er mir Hoffnung machte, Eingang bei ihnen zu finden: und, mir ſelbſt unverhofft, iſt gleich dieſer da! Ich habe Ihnen noch nie ſo über Sie geſprochen: aber wenn Sie

jede Zeile durchgehn, die ich Ihnen je schrieb, so wird dieser Brief immer als Text zum Grunde liegen. Ihn trug ich immer in der Seele; nur schmeichelte ich zuweilen, wo ich nicht verletzen wollte, und oft kam ich der Wunde doch hart und nah an! Dies ist mein Unrecht; und Ihnen nicht bekannt, in seiner Erscheinung oft so gefällig, und dann wieder so unleidlich! Es soll wo möglich alles anders werden: nämlich besser, wahrer, unter uns. —

An Frau von F.

Berlin, den 18. September 1810.

— Neue Städte, neue Orte, sind für Nichtglückliche, wie das Stellewechseln für Kranke in ihrem Bette: immer doch für's erste besser! — Man gewöhnt sich nur mit einer schielen Seele an Unnatürliches; graden Gemüthern bleibt eine verrenkte Lage ewig verhaßt, und so soll's auch bleiben! Vorschreien muß man sich das bis an's Grab, so ist man doch bis dahin würdig eines bessern Schicksals gekommen. — Wie lange sag' ich Ihnen schon, daß ein arges Ereigniß, ein Ärger u. dgl. nur die ersten Stunden auf mich wirkt; nun wird's mit Ihnen auch so. Ja, ja! man erfährt alle Tage mehr! Aber nicht in dem hausbackenen Sinn, wie es die dummen Leute mit Gedankenlosigkeit und Anmaßung sagen; was man so durch ruppiger Menschen Kenntniß und durch Verstandeseinsicht über Fortuna, ihre Gunst und ihre Wahl, — die paar Bemerkungen, — über Völkerregierung, über die Bildung der

Staaten, über den ewigen Krieg aller Verkehrtheiten und Mißverständniſſe, an Erfahrung erlangen kann, das ſind Kinderſpielwerke für einen ſchnellen Kopf! Aber die Horizonte, die ſich in uns ſelbſt einer nach dem andern erhellen; die Abgründe, die man mit Strenge da gewahr wird, vor denen man umſonſt zurückſcheut, durch die man hindurch muß; die Gefilde auch, die Vegetationen, die Reiche, die da erblühen; das ſind die Erfahrungen, die man macht, und wovon geſchwiegen wird! Sie werden mal ſehen, was Sie alles noch in ſich erleben: geben Sie nur Acht, das iſt die Kunſt! Alle Menſchen werden Sie nach und nach verſtehen, und am Ende ſich ſelbſt. Hier ſpringt mir eine Frage vor's Geſicht, die gar nicht hierher zu paſſen ſcheint: was lieben Sie denn an mir? So heißt die Frage. Bald ſind Sie böſe auf mich, bald ſehnen Sie ſich nach mir. Noch nie habe ich dieſen Widerſpruch bewirkt. Bin ich an dieſem Wechſel Schuld? Überlegen Sie's; ich glaube nicht. Ich bilde mir auf mein Weſen nichts Beſonderes ein; aber wahr und einfach, weiß ich, daß ich bin, und dies kann ich nicht mit Wiſſen läugnen laſſen. — Ich ſage ſtolz von mir wie ich denke, und thue ich beſcheiden, ſo habe ich die Leute nur zum Narren, d. h. ich ſpreche nach ihren ſchwachen Ohren, — denn Beſcheidenheit kann wohl Urſache ſein, keine Anſprüche zu machen, aber die allergrößten zu haben kann ſie nicht verhindern. —

An Varnhagen, in Steinfurt.

Berlin, im Januar 1811.

— — Auch iſt für mich alles Schickſal, Entwickelung, Geſchichte. Ich ſchiebe nichts auf Menſchen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies iſt meine ganze Religion; darin leb' ich. — Ich habe viel Unglück erlebt; dazu hatte ich Talent: der größte Virtuos bin ich darin. Heraus bin ich aus der Sphäre; mein Loos iſt raus aus dem Lotto; am Körper kann ich nur noch torturiert werden: mit der Natur hab' ich noch zu ſchaffen. — Sehen wir uns, ſo findeſt du mich doch lebendig wieder: nicht allein nicht begraben, ſondern, zum Weiterleben, mit Geiſt, und Verſtand, und aller redlichen, lebendigen Theilnahme fertig. Was ſollt' ich wohl noch ſagen! Weißt du was? — Die Univerſität, wenn ſie auch, als bloßer Anfang zu einer, verſcheiden muß, iſt ſchön; und wahrlich einem jeden hier nach ſeinen Kräften lieb. Sie iſt ein Produkt des Geiſtes. Mitten in der Beſiegung, der Armuth, ja der Furcht, der Störung, erdacht, entworfen, angefangen! Ein Grünen der Erde durch ihr eigenes Feuer, möge Phöbus gnädig leuchten, und keine Pfeile den Kühnen ſchicken! Neumann iſt ſeit dem September noch mit dem Grafen auf den Gütern. Mit Fouqué bin ich durch meine Krankheit außer Briefwechſel. Doch leſe ich viel von ihm; er und die Baronin ſchreiben Robert. Ich bin in Briefwechſel mit Gentz; mein einzig Vergnügen. Marwitz ſoll in Friedersdorf ſein. — Berlin iſt nicht ſchöner geworden, aber alles übrige häßlicher: alſo im Winter weiß man nicht wo man ſich hinwünſchen

soll! Fürst de Ligne schreibt mir auch jetzt. Ich habe ihm sechs Seiten französisch geschrieben vorige Woche, mit dem härtesten Gewissen. Meine Franzosen verstehen mein Deutsch. Der Philolog Wolf, der in Wien war, lobt Friedrich Schlegels Liebenswürdigkeit. Wolf schreibt göttlich wie kein anderer Deutscher. Aber ich denke vor vierzehn Tagen, als ich ihn eben las, und ganz anbetete, der Schlag rühret mich, ihn sächsisch singen zu hören; wie kann man in solchem Gesange solche Perioden ausgraben? Ja! er gräbt sie manchmal los! Als ich Schleiermachern Wolfs Zuschrift an Goethe so sehr lobte, meinte der, sie sei auf den Effekt geschrieben. „Nun da hat er gut gerechnet; auf mich hat sie den größten gemacht," sagt' ich pathetisch ernst; Schleiermacher lachte mir in's Gesicht; ich mußte gleich mitlachen. Brentano hat ein wunderschönes Gedicht auf die Einweihung der Universität gemacht. — —

Unschuld ist schön; Tugend ist ein Pflaster, eine Narbe, eine Operation.

1811.

An D. Veit, in Hamburg.

Berlin, den 20. April 1811.

— Ich danke Ihnen recht sehr, lieber Veit! Weil Sie mir gratuliren. Was hilft es aber, mein Freund, mit fremden Augen in die Glückseligkeit schauen! wie der englische Dichter es ausdrückt —, die Stimmung in diesen Zeilen wird

der Revers von der sein müssen, die mein Bruder hier hingesetzt hat; und so wird doch ein Ganzes sich zusammenfinden, wenn auch kein Gleichstimmiges. (Ich kann jetzt gar nicht mehr schreiben, weil, so wie ich nur die Feder in der Hand habe, mir die tiefsten Meinungen des Geistes und Herzens entfahren, und gar nichts anderes mir zu Gebote steht. Diese aber sind meist kritisch, oder lyrisch; und beides schickt sich, fühl' ich wohl, nicht für mich; die ich Weib, alt, und Mädchen bin, und sein soll. Aus diesen Gesichtspunkten bitte ich sie, die Erklärungen — déclarations —, woraus dieser Brief nun bestehen wird, anzusehen.) Wissen Sie also, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz besonders von dem, was ich unterlassen habe, bereue; daß ich streng eben so denke, wie ich von je gedacht habe; und wenn ein Unterschied Statt hat, es nur eine Modifikation ist, eine Entwickelung und Begründung meiner eigenen Natur; das ist, umfassendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen, und ein Schärfen aller meiner Zu- und Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verstehe aber, was kluge Männer sagen;" und Geschichte der Dinge, womit Denker aller Art und wissenschaftliche Leute sich beschäftigen, ist für mich auch Geschichte, interessant, und auch der Gegenstand meiner innern Beschäftigung. Und das von Natur, und trotz — nicht durch — Umgebung: also fruchtbar für meine Seele; und glücklich. Nun werde ich Ihnen in zwei Worten deutlich sagen können, wie es mir äußerlich geht. Es mögen nun wohl zehn Jahre sein, daß ich Ihnen sagte: „Sein Sie überzeugt, daß in meinem Schicksal sich nichts geändert hat, so lange ich noch auf

der Dachstube lebe, und Line habe. Von der Dachstube kam ich durch ungünstige Umstände, vor anderthalb Jahren. Line habe ich noch. Und wenn ich dem Glücke nicht danken kann, so halt' ich mich für überzeugt, liegt der Punkt des Zaubers darin, daß ich nicht beide behielt, bis ich sie zugleich los werden konnte. Ich bin tiefgründlich abergläubisch; und sage Ihnen also das hier im größten Ernst. Vernunftwidig, und mit Gewalt, konnt' ich in dieser Sache nichts thun; das erlaubt und glückt nur einem andern Wesen; absolut, nicht meinem; also auch eine muthige Wahl würde mir nur Unheil gebracht haben; stellen Sie also keine Frage hierüber an. Ich habe große Krankheiten ausgestanden. Alle meine Kräfte und Funktionen verwirrten sich. Jetzt neigen sich in unzähligen Wellenschlägen diese Übel zur stillen Fläche der Gesundheit: und, es ist kein Scherz, mein Körper — die Körperseele — fragt gewissermaßen Geist und Herz, ob er wohl weiter leben soll? Ich sehe das ganze Jahr meinen Arzt nicht. Vorigen Sommer kurirte er mich schlecht, und trotz ihm wurde ich besser; ich sollte weiter leben: der Vorrath von Leben war da! Nun wissen Sie das über mich, was in geschriebene Worte zu fassen ist. Antworten Sie mir so, daß ich das von Ihnen erfahre! Und glauben Sie, daß Sie selbst mich nicht gegen Sie verändern können.

Rahel.

Das Papier war fettig! Gräßlich. — Ich kenne vorzügliche Menschen. Sie sind mir auch gut: und lieben mich zu sehen, wie einen Fels, wie Wolkengebilde, und sturmbewegte

Wellen u. dgl. Keiner herbergt den Menſchen in mir; wo ſie doch alle untertreten! Dies iſt die Wahrheit.

An Varnhagen, in Prag.

Dienstag, Berlin, den 30. April 1811.

— Ich habe keine Laune — ich habe auch Kopfſchmerzen — dir einen Spaziergang mit H. und Matwitz im Thiergarten und beim Hofjäger zu beſchreiben, wo ein unendlicher Regen uns überfiel, und wo es göttlich war, und wurde. Wiſſe ſoviel, daß alle Liebe, keine Liebe mehr, mich hält oder beſeligt, oder nur einen Augenblick mich hoffen läßt, ruhen läßt, ohne den Gedanken des Zuſammenbleibens. Ich bin kein Vagabund, und nichts kann ſich in mir, aus mir heraus entwickeln, als die Urwünſche des edeln, unbeſtechlichen, nicht zu verwüſtenden Herzens. Ich hoffe nichts. Und weiß nun, daß ich nie nichts hoffte von dem, was ich kannte: das Ächte, für mich von Gott Gemachte, hätte mich ergriffen, gefaßt mit ſeinen Händen, wie ich es gefaßt hätte. Auch dir, mein Freund, würd' ich jetzt keine Vorſchläge des Zuſammenſeins und Bleibens machen, wenn etwas Beſſeres für dich da wäre, oder du es glaubteſt. So aber biſt du der meiner Freunde, der es weiß und ſagt, daß nichts für ihn da iſt. Und ſo ruf' ich dich noch Einmal. Was ſollte auch da ſein? Vaterland; große Handlungen; in der, für die Idee leben; Religion haben: — ſind Schalen. Schalen, bei den Menſchen, die das nächſte von Gott Gegebene nicht zu faſſen wiſſen mit

ihren Sinnen, zu halten, mit einem gottgekräftigten Herzen. — Ich erliege vor Kopfweh, von der gestrigen Feuchtigkeit. — Ich kenne auserwählte Menschen, die eine Welt bilden könnten, mit dem Vermögen, mit den Kräften und Kenntnissen, die sie haben; aber sie genügen sich nicht, wie sie mir genügen würden. Blieben sie bei einander, in einer schönen Gegend, besorgten ihre Lebensbedürfnisse, ihre Geschäfte, jeder für sich, und für die Andern gelegentlich, studirten weiter, fänden Eheweiber, lebten fest und freudig und sicher, und ohne weiteren hohlen Plan, als dies zu wollen; auch Aufsehen zu machen würd' ihnen nicht entgehen, und sie bildeten schon von selbst einen lebendigen, einen weiterwirkenden Kreis um sich her. Was ist alle Gesellschäft, aller Staat, und alle jemaligen Einrichtungen eines solchen, anders, als Mittel, Zweck und Folge eines solchen Lebens? Aber Ruhm wollen sie; zehren, ohne beizutragen: und nichts kriegen sie. Bessere noch, denken sie, werden sie finden, und nichts finden sie. Mit Herr Jesus liiren sie sich lieber, um es nur nicht mit ihren wahren Freunden und Brüdern zu sein, denen sie leisten sollen, die sie ertragen sollen, denen sie opfern sollen, um zu erleben, daß der Freunde Leben aufgeht, wie ein glücklich Gewächs! H. sprach ich gestern in dem Sinn, und machte ihn sehr unglücklich. Aber noch lange sagt' ich nicht alles; ich verschwieg die Details. Marwitz hab' ich dies noch nie gesagt; weil ich ihn zu sehr liebe; und es zu persönlich würde. Auch kann es mal hervorbrechen; und von weitem, sind wir getrennt, gewiß. —

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Berlin, Donnerstag Abend nach halb 11,
den 16. Mai 1811.

„Mehr und Besseres kann Ihnen mein beunruhigtes, zerrüttetes Gemüth nicht geben.“ Diesen Schreck muß ich von Marwitz haben, das von meinem geliebtesten Freund erleben! Wie oft könnte ein in Wunden zerrissenes Herz heilen, genesen, zum Leben berührt werden, in seiner Noth; von einem einzigen Blicke, von einem Worte, von einer Bewegung, einer Inflexion der Stimme, des geliebten Menschen, auf den der Ringende harrt; nicht aus Schwäche, aus Menschenelend harrt, und harren muß. Vergebens! Nicht Blick, nicht Wort, nicht Ton kommt zu uns: wir verschmachten, vergehen, leben nicht; und Welt, und wir selbst manchmal, wähnen uns getröstet. „Die Menschen verstehen einander nicht,“ sagt Werther. Sogar die Jammertöne werden nicht erkannt, die aus eines jeden Brust geschlagen werden; vom Andern nicht! dies ist wahr und schrecklich! Das andere Schreckniß besteht darin, daß wir auch nicht heilen, nicht helfen können, wenn der von uns Geliebte leidet! Wir verstehen ihn ganz, sein Leid reißt in unserer Brust; und einsam ist er, einsam sind wir. Diese Klause, worin jede Menschenseele haftet, und wo Liebe dann und wann Leben und Leben vermählt, wie Licht, vom Himmel geschenkt nur, hinüber trägt, — dies ist der Graul, wovor der Mensch erstarrt (des Denkers Geschäft in Gebet übergehen muß), und ich verzweifle. Mit mir ist es aus. Sie erscheinen mir, den ich lieben kann. Jung und gut dotirt,

wie ich es nur wünschen mag, stehen Sie vor mir; ich lerne Sie auch genau kennen: Sie erkennen mich, ich bin Ihre Freundin; das Meiste und Beste der Welt, des Lebens, sehen wir mit gleichen Augen, mit gleichem Geiste an; fühlen, sind überzeugt, jeder vom Andern, daß er ein lebendiges, unschadhaftes Herz im Busen trägt; besitzen und lieben unsere fünf Sinne. Ich tröste mich — wie man sich an einem Kinde etwa trösten kann — eine ähnliche Natur in ihren besten Vermögen, in ihren geheimsten, feinsten Nuancen zu kennen, auf der Erde zu wissen, der es glücklicher gehen soll, als mir; kurz, — die Worte sind alle dumm, und drücken plumpe Gedanken und Absichten und Verhältnisse und regrets aus! — ich kenne, durchschaue und empfinde Sie so, daß mein Glück und Ihr Glück Einen Strom geht! Sie wissen, ich halte nur auf Beieinanderleben; aber Sie sind der Erste, den ich nie wieder sehen, wieder hören will, wenn es Ihnen nur gut geht, wenn Ihre Natur mit ihren Bedürfnissen sich nur deployiren darf; Eins wissen Sie nicht, Marwitz, wie über alles zu fassende Maß dies bei mir viel ist. Wissen Sie dabei, daß Ihre Gegenwart mir wie das Auge der Welt geworden ist; ich sehe sie, auch wenn Sie nicht da sind; aber in die Augen sehe ich ihr nicht: ich weiß auch nicht, ob sie mich sieht. Ich habe viel geliebt, aber nie einen Menschen wie Sie. Und mußte auch mein wahnsinniges Herz mich bis zu den Gränzen meines eignen Seins reißen, so war mein Geist nie irre: und einem wirklichen Gegenstande war es aufbewahrt mich zu lehren, daß das Maß nicht in mir, sondern in ihm abgesteckt ist. (So habe ich Goethe geliebt in seinen Werken.) Von

dieſem Freund, deſſen Wohlſein ein neues anderes Lebensziel für mich werden mußte, hör' ich nun auch die trüben zerſtockenden Klagetöne, mit denen ich die Atmoſphäre durchdringen mußte, und kann ihm gar nicht helfen. Fühlen Sie das? begreifen Sie's? das wollte ich ihnen ſagen: und ſo viel mußte vorhergehen. Einſam ſteht jeder; auch liebt jeder allein; und helfen kann niemand dem Andern. Halten Sie kein Wort, keinen Unmuth, keine Stimmung zurück: beehren Sie mich damit: ich will Ihr Leben wie meines ertragen, doppelt leben iſt ja ſchön; ſo wie es dem Menſchen möglich iſt, will ich es gerne annehmen, dahinnehmen. Auch weiß ich wohl, lieber Marwitz, daß ſolche Stimmung nicht permanent iſt, wechſelt, ſich beim Schreiben an Intime mehr entwickelt, mehr aufbrauſt; ich weiß alles hierbei zu ſtellen, zu würdigen; es iſt, als ob Sie zu ſich ſelbſt ſprächen: ſprechen Sie zu mir! Ich danke Ihnen für die Beſchreibung Ihres Hauſes: ich weiß, daß Sie ſie zu Anfang für mich imaginirten, aber wie einzig richtig ſah ich dadurch Ihren Zuſtand, Ihre Denkungsart, und die Veranlaſſung zu den vielfältigen Stimmungen in der einen Grundanſicht! Ich kann mir Vorfahren und alles denken (Sie wiſſen es), wovon ich entfernt bin; wenn es edel, wenn es natürlich, einfach und groß iſt. Mir thut der Frühling auch vielfach weh. Ich kann nicht allein leben; und bin es: nicht ohne Beziehung; und habe keine. Reger und reger nur wird mir Sinn und Herz; beſtimmter und ſchärfer der Geiſt: und dieſer Frühling zaubert mir, zieht mir alle verfloſſenen durch's Herz; macht es mir erklommen ſtill ſtehen, vor Angſt, vor allen künftigen! Auch nur Worte!

Gott weiß, wie bange, erstockende, zum Tod erstarrte, betrübte Momente ich durchfühlen, durchleben muß. Schreiben Sie mir nur! Wenn auch nur noch so wenige, noch so trübe Worte. Um 6 Uhr, als ich nach dem Thiergarten gehen wollte, kam H.; ich hatte so eben Ihren Brief erhalten und las ihn; er bat mich, Sie freundlich zu grüßen. Ich zeigte ihm und zeige ihm Ihren Brief nicht. Er brachte mich hinaus. Gute Nacht! Es war heiß, ohne Regen, und ist jetzt ziemlich kühl.

Freitag Morgen um halb 11. im dichten Sonnenschein, die Laden nur ein wenig offen.

Wenn Sie nicht geschrieben hätten: „Antworten Sie gleich," so wüßte ich gar nicht einmal, ob Sie dergleichen Briefe von mir haben wollen, wo so alles darin steht, wie es an mir vorübergeht, wie ich darin wühlen muß, — so wenig antworten Sie, oder thun nur dergleichen. Diesmal haben Sie Recht; und dies eine hier angeführte Wort ist Antwort auf alles, was ich schrieb. Künftig aber sprechen Sie auch ein wenig zu mir zurück. Lesen Sie Adam Müllers Buch z. B.? Ihr Haus gefällt mir ja sehr gut! Es ist sinnig und bequem eingerichtet, und einzurichten gewesen. Darin konnte einem wohl werden. Sie müssen gut in den Zimmern schlafen: die dicken Mauern beruhigen, und halten Hitze und Kälte ab. Sind die Kastanien dicht vor Ihren Fenstern, daß Sie sie anfassen können? Können Sie auf die Wipfel sehen, oder gar drüber weg? Beschäftigen Sie sich? Können Sie arbeiten? Lassen Sie Ihrem Körper ja Zeit, Fortschritte zu machen. Dazu müßte die Seele erfrischt werden; und ge-

ſunde Seelen werden dies doch am Ende nur durch Menſchen. So wie die beſtorganiſirten Geſundheiten am leichteſten leiden, ſo können nur dumpfe Seelen in Einſamkeit gedeihen. (Sehen Sie dies Schreiben! Ich ſchreibe mit einem Stück Holz, welches ich mit der Scheere zugeſtutzt habe.) Ich grüble mich zu Tode über Sie, bis ich Sie fertig habe. Was kann ein Menſch mit ſolchem Bewußtſein, wie Sie es haben, ich möchte ſagen ein wiſſenſchaftliches Bewußtſein, ausrichten. Sie können der Zeit nicht entfliehen. Es giebt nur Lokal-Wahrheiten, und die Zeit iſt nichts, als die Bedingung, unter welcher ſie ſich bewegen, entwickeln, leben, wirken. Alle bekannte Weſen ſind darin ſtreng gebannt; jeder Menſch in ſeine Zeit. Unſere iſt die des ſich ſelbſt in's Unendliche, bis zum Schwindel, beſpiegelnden Bewußtſeins. Und die größten Heldenanlagen, die wirkungsreichſte und fähigſte Natur muß austrocknen, vergehen, in Luft und Flammen aufgehen, wenn ſie doppelt begabt, recht menſchlich begabt iſt; wenn ihr ein ſpekulativer ſinnender Geiſt zugeſellt iſt, ein ſcharfes intelligentes Verſtändniß, eine zu bewegende Dichterphantaſie, ein ſtarkes, aber zartes Herz. Einem verſtehenden Menſchen iſt iſt in der zerſtückelten neuen Welt, wo Griechen, Römer, Barbaren und Chriſten ausgehauſt haben, nichts übrig, als das Heldenthum der Wiſſenſchaft. Staatshelden, die erſt vernichten und erobern ſollen, haben und dürfen kein großes Bewußtſein haben. Sogar Staatsverwalter müſſen den Kranken, den ſie vor ſich haben, talentartig, ziemlich empiriſch und inſtinktartig behandeln. Auf eine andere Weiſe gebricht der Muth, und der Augenblick, mit allen Vortheilen ſchwanger,

avortirt. Sie nun sind der Mensch mit den doppelten Gaben, mit dem zwiefachen Sinn; und wie geknebelt, erdrosselt, stehen Sie mitten drin. Dies ist Ihr Unglück, Ihr Leid. Sie scheinen zu schwanken, und eine ausgesogene Welt ist es, die farb- und marklos um Sie her wogt. Ich spreche nicht, wie alle Menschen, von der armen französischen Revolution; die war schon da, eh sie ausbrach. Zu zerrieben liegen die Elemente der Menschheit von den Jahrhunderten da, weil es der Staub der Trümmern ist, die Gottlosigkeit und Blödsinn geschlagen haben; nicht eine heilsame Mischung, durch frommes Beginnen und ehrliches Handeln erzeugt. Ist sie ganz in chaotischem Aufruhr, die Welt, so strebt der Geist hinweg, nach dem Himmel; eine Religion bringen die Seufzer, die élans der Seele, von ihm herab; zweimal kommt sie nicht in gleicher Gestalt, und da diese für die Erde ist, ist auch keine ewige vorhanden: es ist auch jetzt eine neue Religion da. Mir ist sie verkündet, stark, in der Seele. Allein bin ich aber noch. Zu eitel sind noch meine Freunde. Die ganze Welt können jetzt nur die Schlechten umschaffen. Menschengebäude lassen sich nicht aufführen, wehren kann man sich nicht, entfliehen auch nicht. Hütten aber, und stille Anstalten sind zu treffen: dazu aber sind die Guten zu stolz. Einen Namen sollen ihre Thaten, ihre Werke haben; nach Alexander, nach Moses, nach Christus sollen sie heißen. Es sind der Guten mehr da als jez; seien sie gut, leben sie gut; leben sie nah, soviel als möglich; und dies für eine That angesehen, ist viel möglich. Die Kolonie ist gleich da; nur ohne Projekt, nur das Allernächste immer gut gemacht; so sehr

hindert keine Regierung, und hindern ſie wirklich, die Regierungen, ſo iſt es ja gut zuſammenſein, ſich helfen, beſprechen, ſich da wiſſen, ſehen. Kann einer ſterbend die Welt, ſein Land retten: ich rathe es ihm, und wären Sie es. Geht es? nützt es? Das Grübeln über Rettung und die Zeit, die ambitiöſen Verſuche, ſind das Schlechteſte. Leben, lieben, ſtudiren, fleißig ſein, heirathen, wenn's ſo kommt, jede Kleinigkeit recht und lebendig machen, dies iſt immer gelebt, und dies wehrt niemand. Und von einer großen, immer größern Vereinigung dieſes wollender Menſchen ſollte nichts, gar nichts entſtehen? Ein Wachsthum ſolcher Vereinigung müßte alle rohen Anſtalten ſprengen, in ſich aufnehmen. Aber dies hat keinen Namen, und es unterbleibt; oder es geſchieht auch nur unbewußt; denn es geſchieht allwährend. Aber die Braven, Sie, tummeln ſich elend. Auch ich ſehe Sie ſo, wie Sie ſich mir mit wenigen Worten ſchilderten. Ganz ſehe ich das ganze Sein und Thun ihrer Seele, meine lehrt mich dies. Sie können „die Berührung des Gemeinen nicht dulden;" das ſind ja die Strohhalme, die auch mich dem Wahnſinn nah bringen, mir alles Blut umwenden, und die Beſinnung rauben. Auch den „faulen Fleck" kenne ich. Sie müſſen „das Gemeine verachten lernen." Sie müſſen das können. Sie müſſen es abſolut lernen! Durch Zwang, durch Gewalt an ſich ſelbſt ausgeübt, erreichen Sie dies nie. Sonſt würd' ich Ihnen, wie Hamlet ſeiner Mutter räth, ſagen: wirf den ſchadhaften Theil (des Herzens) weg! (wenn ſie ihm ſagt: du ſpalteſt mir das Herz.) Durch Fleiß aber, durch unabläſſigen Fleiß und Anſtrengung können Sie das Gemeine

verachten lernen. Durch unabläſſigen! Ich kenne auch dieſe Krankheit, und wehre ſie mir ewig ab. Ein ununterbrochenes Unterſuchen deſſen, was gemein iſt, rettet allein davon. Denn ſo unſinnig iſt unſer Inneres nicht, daß wir das Gemeine als ſolches lieben könnten und halten wollten; aber wir unterſcheiden's nicht ſchnell, und laſſen uns meiſt von Andern, und oft von uns, übertölpeln; und überſchreien die ewige Stimme in uns. Habe ich Sie verſtanden? Meinten Sie dies? ſo rotten Sie's aus; laſſen Sie dies Ihr erſtes und immerwährendes Geſchäft ſein; wo Sie's nur finden. Dies wird Ihnen auch die nöthige „Beſonnenheit" geben, es „abzuwehren." Adieu für jetzt! —

Sonnabend Vormittag, den 13. halb 12.

Ich ſchäme mich, da ich die beklexten Bogen vor mir ſehe, daß ich Ihnen dies als eine ordentliche Sendung ſchikken ſoll; Sie es ordentlich aufmachen und leſen ſollen, was ich ſo gut zurückhalten kann. Sprechen kann man noch ſo ungezimmerte Dinge; die Luft, und das neutrale Ohr, bewahrt ſie nicht, aber dergleichen Phraſen und Perioden mit dicker Dinte, bleiben unbeſcheiden. Vieles davon wünſche ich wieder zu Ihrer Kenntniß! Andrerſeits ſchiene es mir auch wieder zu präpatirt, und wie eine Toilette, wenn ich es beſſer zu machen ſuchte; mir war ſo als ich ſchrieb; und Sie nehmen es als geſprochene Worte hin; da iſt viel erlaubt. Warum bin ich entfernt von Ihnen? Schlechtes erzeugt Schlechtes. (Hier ſtörte mich mein Schuſter, und dann F., der zwei Tage in Potsdam war, und den ich aber nun doch

employirte, mir dieſe Kritzelfeder zu ſchneiden: jetzt ſteht er neben mir, und ſchneidet ein Konvert.) Ich habe mir jetzt angewöhnt, abends nach dem Thiergarten zu M. zu gehen; es ſind viel Blumen und Blüthen und ſchöne Bäume da, hinten geht es nach dem Felde, ich bringe mit wen ich will. Das Aſyl iſt artig genug. Jedoch geh' ich auch leicht nach andern Orten. Der Wald iſt göttlich! — wunderbar ſchön. So dünkt mich hatten ſich Laub, Zweige, Blätter, Scheine und Farben nie. Alles ſo zauberartig! Und wahrhaftig, ich befinde mich doch nicht ſo prächtig. — —

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Sonnabend, den 23. November 1811.

— Von X. hab' ich Ihnen wieder ein Buch zu ſchreiben, und wenn das geſchehen iſt, ſoll eine Vorrede nachkommen, wie ſo er ſo ſchrecklich auf mich wirkte. Nun iſt es aber aus, ich verſuche nichts mehr mit ihm. — Er will gebildet und ſittlich ſein, und iſt ſtolz darauf, dünkt ſich fein und ſinnig, und iſt doch nur plump, verſtockt und kleinlich, überall von vorgefaßten Meinungen befangen, die ſein ſchwacher Geiſt nicht los werden kann; von unbefangenen Güte, von natürlichem Intereſſe keine Spur! — Solchen Umgang ſoll ich für was halten? Er fatiguirt und ennuyirt und ekelt mich. — Beſſer Dore's Mutter, die unbefangen denkt, ich bin eine gute Mamſell, weil ſie's ſieht. Dies ſoll meine Rekreation ſein? Dorens Mutter war es dieſer Tage her. Das Bewußt-

sein, eine Mutter im Hause zu haben: eine Liebe pflegen zu können; mich richtig aufführen zu können, sie nach meiner und ihrer Art ein bischen traktiren zu können. Ich habe sie mit Dore Dienstag Aschenbrödel als prachtvolle Oper sehen lassen. Sie ist noch hier, und ich lasse sie nur mit guter Gelegenheit zu Hause reisen. Sie ist zu Fuß gekommen, hört' ich erst später. — Bedauern Sie mich in meiner Öde. Mit meinem Lebensvorrath. —

An Alexander von der Marwitz.

Berlin, den 3. December 1811. Dienstag.

— Es kann erst nach ein paar Kriegen neuerer Art kommen, daß die andern Leute eben so gut aussehen, als die Offiziere. Der Deutsche hält nichts auf seine Person, und fürchtet zu affektiren; nur das Militair konnte dazu en corps, wie zu einer Pflicht, gezwungen werden, da rottete Zwang die Scham aus, weil sie sich doch sagen konnten: „Ich und die Kammeraden müssen — gradegehen, so und nicht anders grüßen, uns ernst und würdig darstellen, diese und keine andere Manier haben." Bei diesem geübten Äußern können die leicht gut aussehen; und nur erträgliche Gemüthseigenschaften, nur schon Eine gute, schimmert da schön durch, und zeigt sich bequem. Die guten Civilisten hingegen, wenn sie durch Uniform neben jene Klasse gehoben werden, müssen, zwiefach verlieren, weil man denn gar durch den scheinbaren Rock und die scheinbare Reglung aufmerksam gemacht wird, und jenes

regelmäßige gewandt-ſtolze Betragen erwartet, ohne befriedigt zu werden, und aus übler Laune dann in die gute kommt, ſie recht lächerlich zu finden. Bei uns haßte ich alle Uniformen, die nicht militairiſch waren, von je. — Wiſſen Sie, warum man Ihnen den Menſchen ſo lobte, hinter dem Sie nichts fanden? Sie ſagen es ſelbſt: „Ein Menſch, der ohne große Eitelkeit und ohne Heuchelei beſtändig wichtige und herzliche Mienen macht, während gar nichts in ihm vorgeht.“ Mienen, und das Äußere ſcharf auf das Innere zu beziehen, verſtehen die wenigſten Menſchen in der Welt; von den darſtellenden Künſtlern nur — Gott! wie wenige; und dieſe werden, wiſſen Sie, auf den Galerien wieder nicht verſtanden, und nur ſolche bewundert —. nämlich mit Aufrichtigkeit — die, wie Ihr guter Herr, wichtige, herzliche Mienen machten, wo nichts dahinter iſt. „Poſſen“ thut die Welt gern die, die ſie ohne weiteren Schaden und Inkommodität loben kann, die nichts verlangen von ihr, nichts ſind, und in ihrer Sprache loben und tadeln, und worauf ſie doch bequem, wenn auch ohne Überzeugung, ihre Faullenzer-Hoffnungen ſchieben kann. Jedoch haben Sie Recht, ganz zu ergründen, wie es übereinander geht, und die geſellſchaftlichen Urſprünge, das geht nicht! —

An Alexander von der Marwitz.

Berlin, den 23. December 1811.,
Sonnabend Vormittag halb 12 Uhr.

— Geſtern aber hätte ich ich Ihnen doch geſchrieben, wenn mich nicht Heinrich Kleiſt's Tod ſo ſehr eingenommen hätte.

Es läßt ſich, wo das Leben aus iſt, niemals etwas darüber ſagen; von Kleiſt befremdete mich die That nicht; es ging ſtreng in ihm her, er war wahrhaft, und litt viel. Wir haben nie über Tod und Selbſtmord geſprochen. — Sie wiſſen wie ich über Mord an uns ſelbſt denke: wie Sie! Ich mag es nicht, daß die Unglückſeligen, die Menſchen, bis auf die Hefen leiden. Dem wahrhaft Großen, Unendlichen, wenn man es konzipirt — kann man ſich auf allen Wegen nähern; begreifen können wir keinen; wir müſſen hoffen auf die göttliche Güte; und die ſollte grade nach einem Piſtolenſchuß ihr Ende erreicht haben? — Unglück aller Art durfte mich berühren? Jedem elenden Fieber, jedem Klotz, jedem Dachſtein, jeder Ungeſchicklichkeit ſollte es erlaubt ſein, nur mir nicht? Siechen auf Krankheits- und Unglückslagern ſollt' ich müſſen, und wenn es hoch und ſchön kommt, zu achtzig Jahren ein glücklicher imbécille werden, und von dreißig an ſchon mich ekelhaft deterioriren? Ich freue mich, daß mein edler Freund — denn Freund ruf' ich ihm bitter und mit Thränen nach — das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. — Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht; Nächte gewidmet, Nachſicht mit ihm gehabt, hätt' er ſich ihm nur zerſtört zeigen können. Den ewigen Kalkul hätten ſie nie unterbrochen, ob er wohl Recht, ob er wohl nicht Recht zu dieſer Taſſe Kaffee habe! Ich weiß von ſeinem Tod nichts, als daß er eine Frau, und dann ſich erſchoſſen hat. Es iſt und bleibt ein Muth. Wer verließe nicht das abgetragene inkorrigible Leben, wenn er die dunklen Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loslöſen vom Wün-

ſchenswerthen, das thut der Weltgang ſchon. Dies von denen, die ſich nichts zu erfreuen haben; forſche ein jeder ſelbſt, ob es Viele oder Wenige ſind. —

An Varnhagen, in Prag.

Berlin, den 26. December 1811.

Vorgeſtern beim Beſcheeren dacht' ich an dich, und wußte, daß du an mich dachteſt! — Aber weg mit dieſen alltäglichen Erinnerungen — ſeit Goethens Brief vor mir liegt. Wie eine Überſchwemmung iſt es über mich gekommen; ein Meer iſt alles; und es muß ſich erſt jedes nach und nach daraus bilden. Du weißt, ob ich eitel nach Beifall ſtrebe, den ich mir nicht ſelbſt gebe; ob ich große Bemühungen anſtelle, um gelobt zu werden. Aber meine wirklich namenloſe Liebe und bewundernde Verehrung dem herrlichſten Mann und Menſchen Einmal zu Füßen legen zu können, war der geheime, ſtille Wunſch meines ganzen Lebens, ſeiner Dauer und ſeiner Intenſivität nach. In Einer Sache hab' ich meinem tiefſten Innerſten gefolgt, mich von Goethe ſcheu zurückzuhalten. Gott, wie recht war es! Wie keuſch, wie unentweiht, wie durch ein ganzes, unſeliges Leben durchbewahrt, könnt' ich ihm nun die Adoration in meinem Herzen zeigen. Durch alles, was ich je ausdrückte, geht ſie hindurch, jedes aufgeſchriebene Wort beinah enthält ſie. Und auch er nur wird es mir anrechnen können, wie ſchwer es iſt, ſolche liebende Bewunderung ſchweigend ein ganzes Leben hindurch in ſich zu verhehlen.

Wie beschämt schwieg ich vor zwei Jahren, als Bettine mir einmal als von dem Gegenstand ihrer größten Leidenschaft feurig und schön in dem von Herbstsonne glänzenden, stillen Monbijou von ihm sprach! Ich that, als kennt' ich ihn gar nicht. So ging's mir oft; ein andermal schwatz' ich wieder. Du kennst es. Urtheile, da du mich ganz kennst, wie sich meine Seele freut, daß er weiß, wie man ihn liebt; und er weiß es nicht. Alles müßt' er sehen, wissen, hören. Nenne mich nur, wenn du willst. Er wird sich zwar doch unangenehm wundern, daß es eine so nichtsbedeutende Person ist; in Welt und Litteratur. Aber mein ganzes menschliches Sein ihm darzulegen scheue ich mich nicht; und bin daher nur halb verlegen, daß ich es nur bin. Vor allen Dingen muß der Mann nicht mehr rathen, und ich stünde lieber als der größte Plötz da, als ihn wie vor einem Räthsel zu sehen. Nein, welch einen Goethischen, allerliebsten Brief er dir schickte! Der ist wohl klug! Ich gönne dir die lieben himmlischen Worte. Wie gütig! — Mir gefällt der Vorfall mit Goethen und dein Schreiben an ihn. Wenn er wissen will, wer die Verfasser sind, mich kannst du nennen! und alle meine Türpitüden! — wie Gentz mir einmal schrieb, ich schriebe Briefe, wo die Blüthen und Früchte drin liegen, mit samt den Wurzeln und der Erde dran aus dem Boden gezogen. Und Würmchen. Dies ist meine Türpitüde. Mir liegt gar nichts daran, ob es gedruckt wird: wenn Goethe es nur gesehn hat, er nur weiß, welche bewußte Liebe für ihn schon mit ihm zugleich lebt. Wie vergöttert er in Deutschland, in Berlin wird. Das Publikum hat ihn in seinen Schriften, und die,

die ihn nicht mit Herzschlag und allen Sinnen verehren, hegen, ewig zu ihrem eignen Erstaunen und Freude immer von neuem lieben, die werden doch die Andern nicht verstehen, die das manchmal von sich geben mußten. Ich habe ihm seit drei Wochen, wo Tasso zum erstenmal hier gegeben wurde, alle Tage ungenannt schreiben wollen. Auch Krankheit hielt mich ab; dort wurde ich es. Ein einzig Publikum, Leute mit Büchern sitzen und hören's da. Junge Offiziere, gespannt wie bei Schlachten, stehen und horchen. Meine Wonne! Es mußten 800 Menschen Goethens Götterworte hören und in die Seele einnehmen. Es wurde weit besser gespielt, als man je denken sollte. Das Ganze war von tiefer Wirkung, und herzzerreißend bei der Katastrophe. Referire mir ja von Goethe. Gott! wie verabgöttre ich den immer von neuem. Wie weint' ich im Tasso bei jeder Stelle; wie der Souffleur im Meister; aus Schönheit. Wie Tasso das Gedicht giebt; welch ein Moment! die Fürsten wie edel, wie einsichtig. Welche Lehre, wie großartig! —

Anmerk. Cotta hatte gewünscht, daß einige vorzüglich Goethe'n betreffende Briefstellen, bevor sie gedruckt würden, zu Goethe's Kenntniß gelangen möchten. Sie waren ihm demnach von mir zugesandt worden. Rahels Name war durch G. bezeichnet. Er hatte Folgendes geantwortet:

Weimar, den 10. December 1811.

„Zu einer Zeit, da ich im Begriff stehe, mir und Andern von meinem Leben und meinen Werken Rechenschaft zu geben, konnte mir wohl nichts erwünschter sein als zu vernehmen, wie so bedeutende Personen, als jene Korrespondenten sind, aus deren Briefen Sie mir gefällig Auszüge mittheilen, über mich und meine Produktionen denken. Diese beiden Wohlwollenden machen ein recht interessantes Paar, indem sie theils übereinstimmen, theils differiren. G. ist eine merkwürdige, auffassende, vereinende, nachhelfende, suppilirende Natur, wogegen C. zu den sondern-

den, suchenden, trauernden und urtheilenden gehört. Jene urtheilt eigentlich nicht, sie hat den Gegenstand, und insofern sie ihn nicht besitzt, geht er sie nichts an. Dieser aber möchte durch Betrachten, Scheiden, Ordnen, der Sache und ihrem Werth erst beikommen, und sich von allem Rechenschaft geben. Merkwürdig ist es mir, daß zuletzt E. mehr an G. herangezogen wird, eine Wirkung, welche diese letztere Natur nothwendig gegen denjenigen ausüben muß, der sie liebt und schätzt.

Doch was sage ich das Ihnen, der Sie die Personen, ihre Verhältnisse und den ganzen Briefwechsel kennen, dagegen ich mir hievon nur ein unvollkommenes Bild aus den Bruchstücken zusammenbauen muß.

So sehr ich übrigens von dem Wohlwollen dieser Personen und von der Theilnahme an mir gerührt bin; so wünschte ich doch, wo nicht die ganze Korrespondenz, doch größere Auszüge darinn zu sehen, theils um mir ein deutlicheres Bild von den Individualitäten zu machen, und das allzu Schroffe dieser Fragmente hie und da mehr ans Leben geknüpft zu sehen, theils auch über Mitlebende und kürzlich Abgeschiedene ihre Gesinnungen zu vernehmen, wie mir die Stellen über Jean Paul, Heinse, Johannes Müller, sehr merkwürdig gewesen sind. Vielleicht können Sie in der Folge mir noch eins und das andere mittheilen.

Was den Druck betrifft, so lassen Sie mich darüber noch denken. Es sind so wenige Bogen, daß sie auf eine eigene Art gedruckt werden müßten, wenn sie ein Heftchen machen sollten. Irgendwo in einer Sammlung ständen sie wohl am schicklichsten, aber freilich, in welcher? Doch das eben wäre zu bedenken. Ich verwahre das Manuskript sorgfältig, und wenn es nicht gedruckt würde, erhalten Sie es wieder. Vielleicht habe ich das Vergnügen Ihnen bei meinem nächstkommenden Aufenthalt in Karlsbad zu begegnen, und für das mir geschenkte Vertrauen aufrichtig zu danken.

Mich Ihrem gewogenen Andenken bestens empfehlend

Goethe."

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Donnerstag, halb 2 Uhr Mittag, den 9. Januar 1812.

Unpaß genug! und es ist eine ausgemachte Sache, daß Sie mich noch todt martern: denn mitten in diesen Zuständen bin ich auf nichts beflissen, als Ihnen alles zu erzählen, über alles genaue Rechenschaft zu geben. Dabei steht kein Augen-

blick still, und es folgen Ereignisse und Gedanken. Damit nun auch für Sie eine zu verstehende Folge möglich werde, wie es, außen und innen übereinander ging, so will ich die Dinge der Zeit nach vortragen, wie sie übereinander gingen. Ein großer Zwang für mich: die ich am affizirtesten vom Letzten bin: und noch mehr von der Furcht, es Ihnen in der Lebendigkeit, die dies besonders heischt, und in welcher es vorging, nicht darstellen zu können. Als Sie ankamen, fanden Sie mich sehr perplex, — Sie sahen, glaub' ich, es nicht ganz. Auch dies, die Ursache davon, sollen Sie erfahren: aber erst ganz am Ende dieses Briefes. —

Ich erwartete einen Menschen, mit dem ich etwas abmachen wollte, welches meine ganze Seele unter seiner Gewalt hatte: dabei — Sie wissen, was, und auch wohl wie — hatte ich Ihnen geschrieben, wollte Ihnen noch schreiben, und dachte in dieser Seelenklemme in taktlosen Zwischenräumen an Sie und an das, was ich Ihnen noch sagen wollte. Hauptsächlich war Eines davon dies; daß man, als Unsinniger, sein Leben in Schmutz, Unsinn, Dürre, Sand und Wust, in wahnsinnigen Thorheiten, hinrinnen läßt, nicht beachtend, daß kein Tropfen zweimal fließt, der Diebstahl an uns selbst geschieht und gräßlicher Mord ist. Bloß weil wir ewig Approbation haben wollen, aus der wir uns nichts machen, und nicht tapfer genug sind, menschlich Antlitz nicht zu fürchten, und dreist zu sagen, was wir möchten, wünschen und begehren. Nichts ist heilig und wahr, und unmittelbarere Gottesgabe, als ächte Neigung; ewig aber wird die bekämpft, für anerkanntes Nichts. Das Fremdeste lassen wir uns aufbür-

den, und so kommen wir uns selbst abhanden. Ich selbst, wie selten bin ich, komme ich zu Sinnen! Hören Sie, wie ich darauf kam. Ich liebe Sie gewiß; nie aber werde ich wieder zu der Sehnsucht kommen, die ich voriges Frühjahr erlitt, als das neue Jahr grad' aus Erd' und Himmel brach, und Sie wegreisten. Ich erlebte eine Welt — ich schrieb es Ihnen —, was aber wär' es geworden, hätte ich Sie nur vier Tage länger behalten!! Ich verging fast in Sehnsucht und Bedürfniß, es mit Ihnen zu sehen. Ich Elende, Niedrige, würdig des Lumpenlebens, das ich führe! — Gott sieht jetzt mein innerstes Herz und diese Thränen! Niedrige, Feige, die ich war! Hatte ich den Muth, Sie bleiben zu lassen? Nie werden Sie mir das wieder werden, was Sie damals waren — grade durch die Reihe Leben, das wir geführt hatten, durch den Gang der Gespräche, die Blüthen der Stimmung und des Frühlings! — Was hätte es Ihrem für alle Ewigkeit fertigen Bruder geschadet, wenn Sie vier Tage später nach Friedersdorf gekommen wären, was Ihnen, wenn Sie mich so hätten beglücken können! Lassen Sie sich das für Ihre eigene Person zur ewigen Warnung dienen. Bezwingen Sie keine Stimmung, keine Gefühlsblüthe! Sie werden nachher verzweifeln; in der kargen Ausübung der unnahrhaften Verständigkeit. Untersuchen Sie sich immer genau: und fürchten Sie Weisheit, die nicht aus dem Herzen scheint.

Nur Neigung, nur Herzenswünsche! Kann ich ihnen nicht leben, bin ich dazu zu elend, zu verworfen, zu heruntergerissen und mißhandelt, so will ich sie von nun an in mir er-

gründen, und sie anbeten! Gottes starker Wille ist das im Herzen — im dunklen, blutwogenden —, der keinen Namen bei uns hat, deßwegen täuschen wir uns, bis es todt ist. Sie haben mich gefaßter gefunden die letzten Tage. Was ist es anders, als daß ich zu meiner Neigung wieder hinabgestiegen war, über die ich mich erheben, zerstreuen wollte. Glücklich bin ich fürwahr nicht von ihr gemacht; noch sanft, noch nur menschenverständlich behandelt; und doch erhalt' ich mich nur selbst, wenn auch in herbem Zustand, wenn ich mich ihr hingebe, mich ihrer ganz erinnere, und nicht Sinnen und Herz ihre Güter vertauschen will.

Ich bin krank geworden, seit einem Ärger, den ich gehabt: ich kann durchaus nichts mehr ertragen! Nun sollte ich an diese Zeilen fügen, wie ich vorgestern und gestern Abend zugebracht; vergebens! Sie sollen es haben, aber in einem künftigen Brief. Dieser soll weg wie er ist; damit er bald ankommt. Morgen schreibe ich Ihnen die beiden Abende. In diesem will ich Ihnen noch sagen, was kürzer ist, wozu keine Laune gehört, und was mehr in meine heutigen schmerzhaften Gedanken paßt.

Es fehlte mir noch, daß Sie so in Ihrem Innern mit Varnhagen stehen! Also wenn der kommt, welches auch Sie schon für mich wünschten, hab' ich diesem Bruche mit zuzusehen, der sich in jedem Augenblick fühlen wird! Zum Glück, daß nichts in der Art mich schreckt, weil ich auf nichts mehr hoffe: keine Zeit erwarte, die ausgeputzt so kommt, wie wir, wie ich sie bestelle. Dies ist mein Glück, sonst müßt' ich verzweifeln. Varnhagen ist also mein Freund, der mich am

meiſten liebt; für deſſen ganze Lebenseinrichtung ich Bedingung bin: und es iſt nicht genug, daß ich ihn ganz kenne und fühle: nehme und ertrage; ich muß nun Wog' auf Wog' unter, Klippen an mit ihm durch, und all unſre Freunde legen die ganze Laſt ganz auf mich. „Sie trägt ſo viel, ſo gut, warum nicht auch dies!" Dies ſagt ſich niemand; aber ſo geſchieht's, weil — ich Amboß bin. Verzeihen Sie! Ich bin zu krank heute, jetzt! Auch ſchicke ich nun dieſen Brief nicht ab, bis das Folgende ſteht. Adieu! — —

Freitags, 10 Uhr Morgens.

Im Bette. Sie müſſen Geduld haben, mein lieber Freund, und bedenken, daß Sie es ſind. Sehen Sie mich an wie eine Krankheit des menſchlichen Geſchlechts, es giebt ſolche Menſchen, in der Reihe der geboren wordenen und werdenden; auf die ſich Widerſprechendes ladet, und ſie biegen und brechen; wie es in einem Menſchenleben Momente giebt, mit denen es eben ſo geht, und die man kranke nennt und fühlt, die auch nichts anders ſind, als Träger der Verwirrung, des nicht Aufgegangenen für die geſammten Organiſationen dieſes Lebens, dieſer Erde. Verzeihen Sie mir ja dieſen Brief wie er hier ſteht! Ich möchte um keinen Preis, was ich oben von Ihnen zu fordern ſchien, — und dachte ſchon ſo, als nur die Züge aus meiner Feder waren, ja als ich ſie noch machte —, daß Sie mich ſchonten, für mich litten, ſchafften und machten: alsdann wären Sie ja auch Amboß; und dafür ſoll Gott uns behüten. — Ihnen aber die beiden Abende, Dienstag und Mittwoch zu beſchreiben, dazu bin ich zu ſchwach: zu

erschöpft endlich, zu irritirt; alles dies rein der Körper. Wie es mit meiner Seele ist, weiß wenigstens ich nicht: die scheint in der That von Unsterblichem gemacht zu sein. Hören Sie aber von anderem, wenn es möglich ist dergleichen zu beschreiben, auszudrücken, ja sich selbst anders, als unwillkürlich, zu wiederholen. — —

Aus Alexander von der Marwitz Erinnerungsblättern.

März, 1812.

Rahel erzählte, wie sie, während des albernsten Gesprächs Anderer, die tiefsten, göttlichsten Gedanken gehabt habe. „Nein, Marwitz, sagte sie, und es flog mir wie ein Strom, über den lauter solche Zweige liegen, broussailles, und die Andern merken ihn gar nicht, weil sie nur das Grüne sehn."

„Und wir sprachen wie der Wind, der hoch über die Erde weggeht, und die Erde merkt es gar nicht" sagte sie ein andermal von einem leidenschaftlichen Gespräch, das sie in Gegenwart insipider Menschen geführt hatte.

Von der Staël sagte Rahel: „die nichts hat, als einen mich inkommodirenden Sturmwind. Es ist nichts Stilles in ihr."

Ich erinnerte sie an die Stelle in Schleiermachers Weihnachtsfeier, wo die Kleine die Musik findet: („Ach Musik, große Musik, Musik für mein ganzes Leben! Kinder, ihr

sollt

ſollt ſingen!") — „O Gott, gnädiger Gott! rief ſie ganz leidenſchaftlich aus, wie kannſt du ſo etwas erlauben von deinem geiſtreichen Prieſter!" — Wir lachten.

Von Schleiermachers Kritik der Ethik: „Es iſt wie eine Fabrik von Hämmern, die das Höchſte arbeiten, aber ſelbſt nicht das Höchſte ſind."

An Frau von Fouqué, in Nennhauſen.

Sonntag 2 Uhr mittags, den 23. März 1812.

Eh Sie mir noch geſchrieben haben, hätte ich Ihnen ſchreiben können: und bei mir iſt es gewiß, daß wir uns ſehr verſtehen würden; ſich zu verſtehen iſt ja das urgenteſte und menſchlichſte Bedürfniß der Menſchen; woran ſie zwar ſo häufig, aber doch nur durch ein paar Urſachen verhindert werden. Sie wollen entweder aus kleineren Abſichten, in denen ſie ſich verlieren, lügen; oder ſie ſind unverſtändig, und die feinen Spitzen der Sinne, woraus der Sinn beſteht, fehlen ihnen. Sie, liebe Frau von Fouqué, erſcheinen mir wahrhaft, und verſtändig; und die innigſte Freundſchaft unter uns würde mir weniger auffallen, als ein Stillſtand in unſerer Bekanntſchaft. Dieſe Meinung flößten Sie mir gleich ein, und jedesmal, daß ich Sie ſah, wurde ich darüber ſicherer. Um ſo mehr aber möchte ich Ihnen danken für ihre Anrede, und für die Art derſelben; läßt man nicht oft das Köſtlichſte, zumeiſt für uns Beſtimmte, aus abgeſtumpftem Muth,

endlicher Lässigkeit, und immer zunehmender äußerer Zerstreuung seitab liegen; und greift nach unwerthen Dingen, an die man die Lage und Kräfte in Unmuth und Feigheit hingiebt! Mein Dank, daß Sie mir geschrieben haben, muß sich als Bewunderung äußern, daß es Ihnen möglich war, auf Anforderung eines Andern einen so weichen, lieben, natürlichen Brief zu schreiben! Mich dünkt, ich hätte es nicht vermocht. Künftig aber, Liebe, schicken Sie mir nie wieder einen offenen Brief; mir ist, als entflöge den Zeilen geistiger Duft, wenn meine Augen nicht die ersten sind, die sie lesen: mein Vorurtheil geht so weit, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, einem Freund, wie es doch manchmal kommt, eine Stelle zu zeigen, ehe ich einen Brief zu seinem Herrn schicke. — Glauben Sie es, liebe Frau von Fouqué, ich war sehr saisirt, bei der Stelle in Ihrem Briefe, die Sie einen Schrei nennen, und noch ehe Sie sie so nannten. — —

An sich arbeiten; klar machen, was uns verwirrt und drückt; und wären es die größten Schmerzen, zum größten Bankrutt führend, heißt ja gut sein: Fasern und Nerven, Wünsche in uns, können wir doch nicht ausstreichen: und sollten diese allein nicht heilig sein, nicht mit der Scheu der Frömmigkeit betrachtet, behandelt werden, als andere Werke und Feststellungen der Natur, ja als der tiefe Hang, das große Bedürfniß, recht zu thun, in uns? Ich fühle ganz, daß es nur Ein unerträgliches Übel giebt: wenn man dies Bedürfniß nicht befriedigt hat, und das Gewissen krank ist. Natürlich, dieses ist das uns gelassene Gebiet; und wir quälten, hätten wir die Mittel, an sie zu kommen, wie wir sie bei

uns selbst haben, Andere eben so, bis wir hätten, was wir vermissen, und was uns recht und schön in jedem Falle dünkt. Kann man aber mehr thun, als sich ändern, reinigen, bessern? Hat man Macht über geschehene Dinge? Gäbe man nicht Leben und Glück, um manches wieder herzustellen? Gehört das mit zur unreinen That, oder vielmehr, zu dem verwirrten Willen dabei? —

Sie diesen Sommer zu besuchen, gehört unter die Lieblinge meiner möglichen Ideale! Freilich könnten wir viel zusammen sehen, aus uns hervorholen, sprechen, spazirengehen, und so gewiß „durch einander lernen!“ Im Freien, von Gemeinem abgewandt, neben Gescheidten zu sein, kann eine Seligkeit sein; und angemeldet hätte ich mich, hätten Sie mich nicht bald eingeladen. Hören Sie aber, ich will es aufrichtig sagen, was mich abhält. Nichts würde mich abhalten, wäre in Ihrem Dorf ein Wirths- oder anderes Haus, wo ich mich einmiethen könnte. Besuchte ich Sie nur allein, nur Frau von Fouqué, so ginge alles an: aber so würde ich mich immer als Gast der andern Herrschaften auch fühlen, und mich gewiß gut benehmen, aber den Gedanken nicht verlieren, was haben die von dir, und was sollen die von dir denken! Ich habe kein Talent, als mein Dasein, und damit können Sie nur zufrieden sein: bin nichts, und ohne agrément. Dann habe ich keine — besonders jetzt — schußfeste Gesundheit; und bin leidend und ganz unbrauchbar, wenn ich gewisse Bequemlichkeiten missen soll, als mein Mädchen, die ich wahrlich zur Gesundheits-Toilette gebrauche: ich bin ferner zu manchen Tagesstunden ganz unfähig, unter Menschen zu bleiben; wo

aber grade die Hausgesellschaft vielleicht die Gegenwart ihrer Gäste verlangte. Nun bin ich nicht so hinfällig, daß ich nicht trotz diesen Bedürfnissen leben und bleiben könnte, aber auf keine angenehme Weise für mich: und in einem Vergnügen, in einer Freude, je n'aime pas à pâtir, zu vermissen, gestört zu sein. Sie verstehen das Leben; ich füge kein Wort hinzu.

Es ist mir gewiß lieb, meinen Bruder so gut bei Ihnen zu wissen: und es gehört mit zu den vorzüglichsten Gütern auf der Welt für ihn, daß er Sie Freundin, und Ihr Haus als ein ihm wohlwollendes sich nennen kann. Mein innerstes Herz gönnt es ihm! Und so zag' ich fast, ein Wort über sein Stück zu sagen, welches von Ihrem großmüthigen Urtheil so weit überflügelt wird! Ich kann mit zwei Worten sagen: Die Behandlung des Stücks entspricht dem energischen Plan, der kräftigen Konception desselben nicht. Für mich ein das Ganze überschreiender Mißton; weil er aus der tiefsten Tiefe des Ganzen, ja des ganzen Seins des Dichters, herauf tönt. Die Gespräche sind matt für diese Situationen: beinah kein allgemeingültiger Spruch, die Leiden und Leidenschaft so gern, als ewige Sentenzen für die Verhältnisse ausstößt, die sie hemmen, drücken, und eigentlich hervorbringen! u. s. w. Was Sie davon rühmen, bleibt doch wahr; aber mit dem, was ihm fehlt, hätte es ein zerreißender Gesang bleiben können, über einen von der Geschichte hervorgebrachten Mißstand, den künftige Zeiten noch immer hätten verstehen und nachsingen müssen, und wären sie längst schon in neuen Verwicrungen befangen. Wie wir noch von Sklaven singen, und ganz verstehen, was das bei alten Völkern hieß, und zu-

wege bringen mußte! — Dies der Wahrheit zum Opfer; ungern tost' ich Robert in diesem Stücke, bei Ihnen an! Über Geistesprodukte, Kunstgegenstände, ist es mir unmöglich zu sprechen, und meine Meinung zu verstecken; diesen Geschöpfen giebt der Urtheilende das Urtheil mit Leben: sie können, mein' ich, nicht bestehen, zur Existenz kommen, kann das Urtheil sie nicht durchlassen. —

Mit Marwitz sprech' ich sehr oft von Frau von Fouqué: der ist eine scharfe Accise, oder vielmehr eine sehr großartige, auf einfache Art organisirte. Lobt und preist Sie sehr, und läßt Sie breit durch: jedesmal für mich eine neue Fete. —

An Alexander von der Marwitz in Potsdam.

Berlin, den 29. Juni 1812.
Montag Abend um 7 Uhr.

Um fünf Uhr, lieber Freund, erhielt ich Ihren Brief von Sonnabend. — Ich zog mich grade an; lief gleich nach der Stadt — wo ich bis jetzt bleiben mußte — übermorgen soll ich Beschsid haben: da nichts gleich geht, und immer einige Bedingungen obwalten. — Gott! was habe ich heute schon für Menschen gesprochen, für Verhältnisse berührt, für drükkendes, klemmendes, darbendes Unglück nahe gesehn! Was erspähe, was erfrage ich auch alles, wie ist die Welt! Welche Schicksale. Welche stille, ungerühmte Größe, Religion im höchsten Sinn, lebt in Weibern, die ich in grasbewachsenen, vergessenen Höfen fand. — Wie ist alles anders, als es von den berühmtest Klügsten ausgeschrieen, gedruckt, gelesen und ge-

glaubt wird!!! Gott weiß nur die Bewandtniſſe, die inneren Herzensbeweggründe; und manche von ihm herabgelaſſene, wahrhafte, unbetrügliche, einfache gute Menſchen. Mich hat er auch dazu erwählt. Der furchtbringendſte Frevel wär' es, wenn es nicht wahr wäre, und ich es ſagte. Aber alle Tage werde ich frömmer und innerlicher; und reinige mich mehr. Und was ſah ich für Wolkenſpiele! Wie find' ich durch ein Wunder Gottes, einen neuen Sinn, neue Sinne möchte ich ſagen, das Feld in der leibhaftigen Stadt?! Wie ſah ſie jetzt eben erſt aus! Ich komme von der Spandauerſtraße über die lange Brücke durch das Schloß über den Opernplatz. So klingt's nach nichts; wie war's aber, wie ſah's aus? Wie war ich? Was hatte ich beſorgt? Welche Herzensbewegungen gehabt? — In welchen Stimmungen bin ich mitten in Berlin, in der Stadt, in der gleichgültigen Frevelſtadt, wie jede iſt. Wie dankbar, wie hoffnungsreich für's innere Leben, und alle Exiſtenz dadurch: dabei las ich Athalie und Eſther von Racine; mit ganz anderem Sinn, mit der größten Erhebung! O! könnte man ſeine Seele ſeinen Freunden zum Genuß und Gebrauch ſchicken! Könnt' ich Sie froh machen! Manche ungewohnte Angſt und Sorge, ich weiß es, ſchleicht um Ihr Herz. Ach! daß ein jeder ſeines leiden muß; und Liebe, die ſo viel iſt, und hilft, ſo wenig helfen kann! Adieu! Donnerstag reiſt Minna; welch Schickſal hat die! Ich erwarte ſie, ſie will ſich bei mir ausruhen, und etwas eſſen. Adieu! Wir werden noch Freude haben, wenn nicht großes Unglück kommt. —

Juli 1812.

Nun will ich meine fünf Träume aufschreiben, in der Folge, wie sie mir träumten. Vor zehn Jahren hörte ich auf, den ersten zu träumen, der mir wohl sechs Jahre bald öfter bald seltener träumte. Ich befand mich immer in einem vornehmen bewohnten Palast, vor dessen Fenstern gleich ein großartiger Garten begann; eine mäßige Terrasse vor dem Gebäude, und dann gleich große Linden und Kastanienbäume auf einem beinah unregelmäßigen Platze, der zu Gängen, Teichen, Laubgängen und dem Gewöhnlichen in solchen Gärten führte. Die Zimmer des Gebäudes waren immer erhellt, offen, und die Bewegung einer großen Aufwartung darin; so sah ich immer eine ganze Reihe geöffnet vor mir da; in deren letztem eigentlich die Gesellschaft der vornehmsten Personen war, wovon ich jedoch keinen Einzelnen mir denken konnte, obgleich ich sie alle kannte, zu ihnen gehörte, und zu ihnen hin sollte. Dies aber, ungeachtet die Thüren offen waren, und ich wohl ihre Rücken, an einem großen Spieltische — wie eine Bank — sah, konnte nie geschehen. Mich hinderte ein Unvermögen, eine Lähmung, die in der Luft der Zimmer und in der Erhellung zu liegen schien; ich dachte mir diese Hemmung nie im Ganzen, und glaubte nur jedesmal von andern Zufälligkeiten gehindert zu sein; und gedachte auch jedesmal zu meiner Gesellschaft zu kommen. Jedesmal aber, wenn ich noch sechs bis acht Zimmer von ihr entfernt war, stellte sich ein Thier in dem Zimmer ein, wo ich war, welchem ich keinen Namen geben konnte, weil seines Gleichen nicht in der Welt war; von der Größe eines dünneren Schafes, als

Schafe gewöhnlich ſind; rein und weiß wie unbetaſteter Schnee; halb Schaf, halb Ziege, mit einer Art von Angola-Haaren; bei der Schnauze röthlich wie der reinlichſte, reizendſte Marmor, Aurorfarbe, die Pfoten eben ſo. Dieſes Thier war mein Bekannter; ich wußte nicht, woher; es liebte mich unendlich; und wußte es mir zu ſagen, und zu zeigen: ich mußte es behandeln wie einen Menſchen. Es drückte mir mit ſeinen Pfoten die Hände, und das ging mir jedesmal bis in's Herz; es ſah mich ſo voll Liebe an, wie ich mich nicht erinnere eine größere in eines Menſchen Auge geſehen zu haben; am gewöhnlichſten nahm es mich bei der Hand, und da ich immer zur Geſellſchaft wollte, ſo durchſchritten wir die Zimmer, ohne jemals hinzukommen; das Thier ſuchte mich zärtlich, und als hätte es wichtige Urſachen, davon abzuhalten; weil ich aber hinwollte, ſo ging es in Liebe gezwungen immer mit. Nicht ſelten auf die ſonderbarſte Weiſe; die Pfoten nämlich bis zum zweiten Gelenk unter den Dielen; durch die ich auch nach einer andern Etage hinunter ſehen konnte, und die doch feſt waren; manchmal ging auch ich ſo mit dem Thiere; bald im Erdgeſchoß, bald eine Treppe hoch, meiſt unten. Die Bedienten merkten gar nicht auf uns, obgleich ſie uns ſahen; ich nannte dieſen liebenden Liebling mein Thier; und wenn ich eher da war, ſo fragte ich nach ihm: denn es übte auch auf mich eine große Gewalt aus, und ich erinnere mich nicht in meinem ganzen Leben wachend eine ſo den Sinnen nach ſtarke Empfindung gefühlt zu haben, als mir der bloße Händedruck dieſes Thieres machte. Dies aber war es nicht allein, was meine Anhänglichkeit ausmachte; ſondern

ein herzüberſtrömendes Mitleid; und daß ich ganz allein wußte, daß das Thier lieben, ſprechen konnte, und eine menſchliche Seele hatte. Beſonders aber hielt mich noch etwas Geheimes: welches zum Theil auch darin beſtand, daß keiner mein Thier ſah oder beachtete, als ich; daß es ſich an keinen wandte; daß es ein tiefes vielbedeutendes Geheimniß zu verſchweigen ſchien, und daß ich nicht ungefähr wußte, wo es war und hinging, wenn ich es nicht ſah. Doch befremdeten und beunruhigten mich dieſe Dinge alle nicht Einmal bis zur Frage an mich ſelbſt; und im Ganzen feſſelte mich des Thieres Liebe, und ſein anſcheinendes Leiden davon, und daß ich es durch meine bloße Gegenwart ſo überirdiſch glücklich machte, welches es mir immer zu zeigen wußte. Manchmal nur, wenn es mich ſo bei der Hand führte, und ich ſie ihm innig zärtlich wiederdrückte und wir uns in die Augen ſahen, ſo erſchreckte mich der Gedanke plötzlich: Wie kannſt du einem Thiere ſolche Liebkoſungen erzeigen: es iſt ja ein Thier! Es blieb aber beim Alten; dieſe Auftritte wiederholten ſich mit kleinen Abwechſelungen immer wieder: nämlich immer in neuen Träumen: in demſelben Lokal. Es kam aber, daß ich lange dieſen Traum nicht gehabt hatte; und als er mir das erſtemal wieder träumte, ſo war alles da, das Schloß, die Zimmer, die Bedienten, der Garten, die Geſellſchaft; ich wollte auch wieder hin; nur war etwas mehr Bewegung, und eine Art Unruh in den Zimmern, ohne ſonſtige Störung noch Unordnung; ich ſah mein Thier auch nicht; welches, wie mich dünkte, mir ſchon ſehr oft gefehlt hatte, eine lange Zeit her; ohne mich beſonders zu kränken noch zu befremden, obgleich

ich mit den Dienern des Hauſes davon geſprochen hatte. Weil die unruhige Bewegung mich noch mehr ſtörte, als die gewöhnliche Gewalt, die mich vom letzten Zimmer abhielt, ſo trat ich de plain pied aus großen Glasfenſtern auf die Terraſſe, die ſich bald in den Platz mit Bäumen ohne weitere Gränze verlor; dort waren zwiſchen den alten Bäumen hin und her helle Laternen auf großen Pfählen angezündet; ich betrachtete müßig die erleuchteten Fenſter des Schloſſes, und das prächtig beſchienene große Laub der Bäume; die Diener liefen häufiger und mehr als ſonſt hin und wieder; ſie beachteten mich nicht, ich ſie nicht. Mit einemmale ſehe ich dicht an einem großen Baumſtamm, halb auf ſeiner ſtarken Wurzel, mein Thier zuſammengekrümmt, mit verſteektem Kopf, auf dem Bauch ſchlafend liegen: es war ganz ſchwarz mit borſtigem Haar: Mein Thier! ſchrei ich, mein Thier iſt wieder da; zu den Bedienten, die mit Geräthen in den Händen und Servietten über den Schultern, in ihren Gängen bloß gehemmt, aber nicht ganz nahe tretend, ſtehen bleiben. Es ſchläft, ſag' ich; und tippe es mit der Fußſpitze an, um es ein wenig zu rütteln: in demſelben Augenblick ſchlägt es aber über ſich um, fällt auseinander, und liegt platt da als Fell; die rauche Seite auf der Erde, trocken und rein. „Es iſt ein Fell, es war alſo todt!" rufe ich. Der Traum ſchwindet; und nie hab' ich wieder von dem ſchwarzen noch dem weißen Thier geträumt. — —

In meinem dritten Traum befand ich mich auf einem äußerſten Bollwerke einer ſehr anſehnlichen Feſtung, welches ſich in breiter, flacher, ſandiger Ebne weit von dem Orte ab

hinausſtreckte. Es war heller lichter Mittag; und das Wetter an dieſem Tage einer von den zu hellen Sonnenſcheinen, die eine Art von Verzweiflen hervorbringen, weil ſie nichts Erquickliches haben, durch keine nahrhafte Luft dringen, oder auf Gegenſtände fallen, die auch beruhigenden, ergrünten Schatten werfen könnten. Dieſes Wetter wirkte um ſo mehr, als die ganze Gegend aus dürrer, vegetationsloſer, ſandſteiniger Erde, die ſich in wirklichem Sande verlief, beſtand; holperig und uneben; wie Orte ausſehen, wo man Sand gräbt. Dieſer zu helle und alles zu hell machende Sonnenſchein reizte mir Augen und Nerven nur zu ſehr auf; und ängſtigte mich ſchon auf eine eigne Weiſe. Man ſah auf der unſeligen Fläche nichts; und der Eindruck davon war, als ob die Sonne zornig durcheilte, dieſen nichtswürdigen Ort nicht gar umgehen zu können! So ſtand ich dicht mit der Bruſt am Rande dieſer alten Schanze — denn ſie war beſchädigt, wie vieles umher — von einem ganzen Volke hinter mir gedrängt; dieſe Menſchen waren alle wie Athenienſer angezogen, F. ſtand neben mir, mit bloßem Haupte, wie ſie gekleidet, aber in roſenfarbenem Taffent; ohne im geringſten lächerlich auszuſehen. Ich ſollte von dieſer Schanze, die die letzte der ganzen Feſtung war, hinunter geworfen werden; tief hinab; unter Steine, kalkige Sandgruben, und ganz verfallene Feſtungsſtücke und Schutt. Das Volk verlangte es; und ſchrie zu F., der ihr König war, er möchte ja ſagen! Er ſtand grauſam verbiſſen da, und ſah nach der Tiefe: man ſchrie ſtärker und heftiger, und forderte ſein Ja; immer dichter an mir; ſie faßten, mit den Augen auf F., an meine Kleider; ich ſuchte

ihm in die Augen zu ſehen, und ſchrie immer: „Du wirſt doch nicht ja ſagen?“ Er ſtand unbeweglich verlegen da; verlegen gegen das Volk, noch nicht ja geſagt zu haben. „Du wirſt doch nicht ja ſagen?“ ſchrie ich wieder; das Volk ſchrie auch: und er, „Ja!“ ſagte er. Man ergriff mich, ſtürzte mich über den Wall; von Stein fiel ich zu Stein, und als ich nach der letzten Tiefe kommen ſollte, erwachte ich.

Und wußte in tiefſter Seele wohl, wie F. gegen mich war. Auch machte mir der Traum ganz den Eindruck, als ob die Geſchichte wahr geweſen wäre: ich war ſtill; aber ich hatte mich nicht geirrt. —

Fünfter Traum. Dieſen ſchrieb ich Marwitz gleich den Morgen nachher, als er mir geträumt hatte, weil ich ihn nicht vergeſſen wollte, und er mich ſehr affizirt hatte. — —

Berlin, Sommer 1812.

Ich glaube, ich werde wohl eingewilligt haben, dieſen Jammerweg des Lebens zu gehn, und als Menſch menſchliche Geſchicke zu erfahren; oder es mag ein Höherer, mit tieferer Einſicht, weil er es für mich als gut erkannte, dieſe Einwilligung für mich gegeben haben; genug, die Einwilligung denke ich mir immer, und dieſer Gedanke nur kann mich tröſten für allen erlittenen, ſonſt unvergeltbaren, Schmerz. Vielleicht war es nur ſo möglich, die Perſönlichkeit zu gewinnen, und den Keim künftiger Erhebungen in gedeihlichern Exiſtenzen; wenn es auch nur das wäre, was die unſelige Menſchheit bedeuten ſoll, daß der bewußtloſe im Ganzen der Gottheit aufgelöſet geweſene Lichtpunkt als Menſchenſeele in das ſelbſt-

ständige Dasein eines eigenen Ganzen göttlich hinüberginge! O gewiß ist es auf diese Weise; höher konnten meine Gedanken nicht klimmen am Rande aller Wissenschaft, und keine Weisheit wurde mir bekannt, die höher gedrungen sei. —

An Ludwig Robert.

Berlin, Sonnabend den 8. August 1812.

Ich habe mehr als Pflicht erfüllt: ich habe die Räuber, sage die Räuber gesehen, und Kora von Kotzebue! Daß letzteres Stück wie es dasteht gegeben wird, macht den Sitten der Deutschen ächte Schande; daß es überhaupt gegeben wird, zeigt von der groben Rohheit des größeren Publikums unserer Nation; daß Kotzebue es machte, von der Stümperhaftigkeit seiner Begriffe und der völligen Plattheit seiner Gesinnungen, denn auf Einer Stufe stehen sie darin gar nicht. Den keuschen Iffland, im Aufstellen des Schicklichen und im Bemühen der Geschmacksreinigung, versteh' ich hierin nicht. Unsere Schauspieler verdienen wirklich ein sittenreinigendes Wollspinnen, weil sie diese leeren unanständigen Grobheiten mit Wohlgefallen spielten; in ihrem Sinne, als wäre es Shakspearischer Witz; und hervorkehrten, wohl ärger noch, als es der Verfasser konzipirte, und sich recht drin wälzten, ohne doch eine nur verständliche Persönlichkeit hervorzubringen, sondern bloße Bretterunart, und sonst gar nichts. Eßlair müßte solche Aufführungen tilgen helfen; und nicht sie befördern, veranlassen. Auch war es denn leider ganz leer zu mei-

nem Schrecke: obgleich er ungesehen dies verdiente. — Er sieht trotz eines schlechtern Anzugs, als wir hier zu sehen gewöhnt sind, nicht wie ein Histrion, sondern wie ein Mensch aus; mit beweglichem regsamen Blick und Mienenspiel, länglich geschnittenen Augen, die er auch wohlgeübt zu gebrauchen weiß; wie er überhaupt die Bretter kennt, und unendlich viel gespielt hat, und Beifall gewohnt ist. Er hat eine hohe Heroengestalt, und muß Halbgötter und phantastische Menschen sehr schön darstellen; eine Stimme wie ich sie nie hörte, mit einer so umfassenden, in allen Tönen einnehmenden Skala. (Als er gestern Morgen einen Augenblick bei mir gewesen, und wegging, sagte Dore: „Ein hübscher Mann!“ — Ja! — „Und er hat so was Sanftmüthiges an sich.“ Sie wußte es nicht zu nennen, und meinte nur die Götterstimme.) Eine Nüance von Vornehmheit fehlt ihm, jetzt-zeitiger möcht' ich sie nennen, die man, wenigstens ich, nach den ersten fünf Bewegungen vermißte. Schöne Füße für so große Gestalt, die jedoch nicht hinderlich erscheint; und gar kein eitles Spiel für Publikum; so ist er öfters mit dem Rücken gegen die Zuschauer gekehrt, welches mir sehr wohlgefällt, ich immer wünsche, und nicht begreife warum darin die Schauspieler so viel bedenklicher, aber nicht genug, als die Tänzer sind; in jedem Moment wird doch in keiner Rolle gesprochen, und da thut eine lebhafte natürliche Wendung des Menschen sehr gut, und belebt Schauspieler und Zuschauer. Es kommen ihm nicht Einfälle genug in's Gemüth, also fallen ihm nicht genug Nüancen des Vortrags ein; und daher ist er der Meinung zu oft sich in den Affekt setzen zu müssen, in welchem man

gar nicht anders kann als schreien, dies ist die Ursache, warum er dies zu oft, und daher öfters ohne richtigen Grund noch treffende Wirkung, thut; bei Leibe aber nicht für's gröbere Parterre und dessen groben Beifall, sondern aus reinem Irrthum und Mangel, aber doch verführt von der zu willigen alles leistenden Stimme, die ihm schon so herrlichen Beifall schaffte, und Zeit ihres Lebens schaffen muß. In seinen besten Momenten erinnert er an Fleck und an Talma, wie dieser auch in seinen besten an Fleck. Abstrakte Mienen, des sich sammelnden Gemüths, oder des Wendens der Seele zu Himmel und Schicksal, haben sie alle drei sehr gleich. Er spielt sehr deutsch, und doch wie Einer, der die Franzosen gesehen, erwogen und benutzt hat; dies in seinen theatralischen Bewegungen, die er gehöriger Weise al fresco nimt; aber bei weitem nicht mannigfaltig und witzig genug: wie denn Witz ihm in allem, was er auch gut leistet, am meisten fehlt. Dabei spielt er nach Stimmung und Eingebung; und aus großer Routine auch mit Überlegung, womit er sich klug genug unterstützt, wenn er sich schwächeren Herzens fühlt. So gab er die Räuber. In der Stelle, wo er die groben Ermahnungen des Mönchs anzuhören hat, sah er mit schwarzem, vorn aufgeklappten, mit rothen Federn in die Stirn gedrückten Hute, gradauf stehend auf eine passende Streitaxt gelehnt, außerordentlich gut, und menschlich, und edel, lebendig zuhörend aus; wie ein wirklicher Mensch, und hochartig. Auch antwortete er in edelgefaßtem Schmerz dem Mönche sehr schön in den abgebrochenen Reden. Als er sich erschießen wollte, spielte er meisterhaft; eindringend verständig, verloren

forschend, und unglücklich; mit den passendsten Geberden; so gelungen als möglich. Auch erstach er das Mädchen so außerordentlich als es nur möglich ist; wie Fleck, wenn er so etwas gut machte. Auch kann er sehr schön ohne Worte sanglotiren, il n'y a point de mot dans notre langue; Schluchzen allein ist es nicht, Wimmern und Schluchzen. Noch machte er manches schön; ich rede vom Schönsten. Ja! noch Eins! Er las den Brief des Vaters gleich zu Anfang göttlich, und war in dem Zimmer zu Hause, wie nur große Schauspieler, wie Menschen in ihren Zimmern, Helden. Er wurde den Abend sehr beklatscht und herausgerufen: und es war jenes Klatschen in der Luft, welches ganz allein nach gutem Spiel erfolgt, und nicht von der Menge der Hände abhängt. Vorgestern spielte er Rolla bei leerem Hause; mit der Fähigkeit, die du ihm nun kennst; nahm aber die Rolle, eine Nüance oder ein paar, französischer; und die Rolle, sage ich, lieferte ihm nicht jene Momente, in denen er mir völligen Beifall ablocken konnte. Er wurde wieder herausgerufen. Übrigens habe ich das Publikum noch nie gerechter gefunden; wo sie konnten, ehrten sie den fremden Künstler; wo sie mußten, zeigten sie ihren völligsten Beifall unbefangen gern, und wahrlich sie schienen's beide Abende auch ganz zu verstehn.

Eßlair macht einen so lieben Eindruck als Mensch, und zeigt den in seinem ganzen Vortrag so, daß man ihn persönlich lieben muß: dafür war ich ihm schon mit meinem ganzen Herzen dankbar. Sein kleiner Besuch hat ihn in meiner Gunst bestätigt. Er hat etwas liebenswürdig Gütiges. Rauchtaback roch ich, dies gehört diesmal zur fehlenden Nüance

von feinſter Weſt. Er behauptet keine Zeit zu haben; er eilte ſo, daß ich beinah nichts mit ihm ſprechen konnte, als von deinen regrets zu einer Probe vom Tell, der heute gegeben wird; hier die Austheilung. — Leb wohl! Ich bin zu müde: ich habe einen kranken Kopf, und nur meine Theaterleidenſchaft und du konnten mich ſchreiben machen. —

N. S. Er brachte mir einen Brief von S. — Meine ganze Liebe wallt zu Flecks Grabe. Die Propheten, Dichter und Künſtler, die Gottgeſandten, ſollten doch ſo lange die Welt ſteht, leben, und nicht ſich deterioirend altern, wie wir Gemeinſten, Elendeſten. Ich bin heute völlig elend; in allem! Eßlair bleibt nur bis den 14ten. Die Bethmann, die ich nach der Probe ſprach, kann nicht genug erzählen, wie herrlich er in Theſeus iſt, und wie über alle Maßen vortrefflich in der Beichte; ſie ſagt, darin ſtellte er den Theſeus auf den Kopf. Grad umgekehrt!

Berlin den 2. December 1812.

Nach einer fürchterlichen, aber weichen Nacht; mit ſehr beſtürmtem, mißhandeltem Herzen. Meine unſeligen Gedanken! Das hellere Wiſſen lief Sturm dagegen, und es war keine Gnade; ſie ließen es nicht in Ruh. Um vier Uhr wacht' ich noch: und krank fühl' ich mein Herz noch jetzt. Wie ſollte es auch kommen! Wer ſchmeichelt ihm wohl! Welcher Umſtand; wer thut ihm gut! Vieles hat mir der Himmel in meiner Noth gelaſſen, dieſen Strahl ſeiner allmächtigen Sonne hat er mir noch nie zukommen laſſen! Soll ich wirklich ſo ſterben? Wie ich verſtehe ein Herz zu heilen, zu ſchonen! Man könnte dies anders nennen: ſtill!

noch immer ein Restchen für euch zurückbehaltet! Ihr Armen! deren Sinn nichts ganz trifft. — — —

Novalis sagt: „die Liebe ist eine ewige Wiederholung.“ Sie ist die größte Überzeugung, sage ich. Unüberwindlich ist Auge, Ohr und Gefühl überzeugt; unüberwindlich unser Herz von dem Gegenstande, den wir lieben; unüberwindlich der Eindruck; und ist die Überzeugung zu überwinden, so lieben wir nicht mehr. Daher lieben nur Menschen; hohe überzeugungsfähige Geschöpfe. Mittheilen, beweisen, läßt sie sich nicht. Jeder liebt allein, wie man allein betet.

Thekla ist ganz und gar nur die tragische Gurli. Beide ohne Knochen, Muskeln und Mark; ganz ohne menschliche Anatomie; so bewegen sie sich auch, wo gar keine menschlichen Glieder sind. Mir aber zum Erstaunen mit dem Beifall des ganzen deutschen Publikums! Eben fällt mir aber nach langen Jahren Wunderns ein, daß sich die Leute eben daran ergötzen, diese bei natürlicher Gliederung nicht hervorzubringenden Bewegungen zu sehn; und bei diesem ihrer Moral schmeichelnden Schauspiele der gesunden menschlichen Organisation vergessen. Vergessenheit, die täglich in Anstalten des nothwendigsten Heils und des Ergötzens anzutreffen ist.

An Varnhagen, in Hamburg.

Berlin, Sonnabend den, 27. März 1813.

Für diese ersten guten Nachrichten will ich gern schon einen großen Theil meiner Angst und Sorge anrechnen. Das

Lügen geht nicht: ſonſt verſchwieg ich es; mein Herz iſt noch nicht befeſtigt. Doch bin ich Gottlob hierin dumm, und will darüber ſchweigen. Wittgenſteins Proklamationen und Aufrufe gefallen mir über alle Maßen; weil er ſeinen Feind zu ehren weiß, die Nation ſchont, und nicht ſchimpft; wie jene, die wir ſeit Jahren deßhalb tadeln. So redlich muß man auftreten; fühlen, daß man nur ſo aufzutreten braucht; und, will man der Deutſchen Karakter hervortreten laſſen, dieſe geziemende, edle Seite hervorkehren! Es iſt mit wahrer Kunſt aus dem Herzen geholt, was man zu jedermans Verſtändniß ſagen muß, daß es wieder in's Herz gehe! Jede Ironie, jede Prahlerei weit zurückgelaſſen! — Ich bin ſo ganz durchdrungen und überzeugt davon, daß, wo Prahlerei, hohles Reden und Ironie ſitzt, nichts anderes Gutes ſitzen kann, daß ich mit Sichel und Harke den ganzen Tag ausreuten gehn möchte: da wir alles Gute, ganz gutgemeinte Wackere und Reine ſo ſehr nöthig haben! Dieſen Morgen iſt Marwitz abgegangen. Seine Truppe iſt voraus. Geſtern war ich bis halb vier mit ihm bei Bouché — wo wir zuletzt waren — die Tauben, die zwei wiegenden Pappeln, die Sonne, die Blumen, alles war da, meine Gedanken an dich, mein Verlaſſen auf dich, alles, aber anſtatt deiner, Entfernung, mit allen ihren Ungewißheiten. Wiſſe aber, um dich perſönlich, und auch um niemand, ängſtige ich mich nicht. Aber den Himmel beſtürme ich mit Gebet und Thränen für uns Alle. Nicht, daß ich patriotiſcher als perſönlich wäre: du weißt, ich verſtehe nur den Gedanken: Alle, durch den: jeden; aber da jeder geht, und es jeden trifft, faſſe ich nichts Einzelnes mehr:

und auch hauptſächlich! für Einen, für dich, für mich, kann ich mir ein Glück, ein Entkommen denken; für ein Ganzes aber nur, weiſe Führung: oder, bibliſchen, unmittelbaren Gottesſchutz. — O! theurer, ſchöner, verkannter Friede! Doch Glück auf! Euch ermuntert, ermuthigt, erfriſcht der Kampf. —

An Varnhagen.

Berlin, den 29. März 1813.
Montag Abend, gleich 7. Uhr.

Deine Briefe ſind jetzt meine einzige Freude! Dies iſt wohl der beſte Dank, lieber Auguſt? Nicht wahr? Geſtern brachte Einer, der nicht einen Augenblick wartete, mir einen Brief von dir, mit dem Stück Amtsblatt und zwei Zeitungen. Ich freue mich, daß unſere Meinungen über Wittgenſteins Proklamationen ſich begegneten! — Du weißt, ich möchte gerne die Nation geſchont wiſſen. Weil es klug und heilſam von uns wäre; und gerecht hauptſächlich: es gingen Andere als ſie ſelbſt vorwärts, und ſie war nicht die einzig bezwungene. Wir Deutſchen müſſen uns nur mit dem ächteſten Schmuck ſchmücken; das iſt Gerechtigkeit, Mäßigung, Rechtlichkeit und Geſetzmäßigkeit. Welches letztere ich, Gott ſei ewig gelobt, auch allenthalben zu meines Herzens Stärkung wahrnehme! Feure nah und ferne, wie du nur kannſt, zu dieſer ſtärkenden alleinheilbringenden Ordnungsmäßigkeit und Rechtsanerkennung und Übung an! Ich bin ein Nichts: und Kraft und Stimme ſpar' ich dazu keinen Tag, bei keinem Menſchen, bei keiner Gelegenheit; wenn ein jeder ſo thut und

wirkt, so werden Alle besser; und daß dies geschehe, dazu sei unser langes Elend, und unser herbes Streiten uns gut! daß wir nicht nur ein starkes, derbes, sondern auch ein gutes gottgefälliges Mustervolk werden! Mich dünkt, bei den Deutschen zu bemerken, daß ihnen das Irren und sich Aufblasen nicht ganz natürlich und bequem ist; sie haben nur Grazie in der strengen Ausübung von dem, was sie für wahr und recht erkennen; so hab' ich bemerkt, daß man die heterogenst Gesinnten — wenn nicht nichtswürdige Absichten sie leiten, das Gift, zur Menschensünde auf der ganzen Erde ausgestreut, — mit wohlgemeinter, redlich ausgedachter Wahrheit bald überzeugt. So konnt' ich gestern gleich zum erstenmale den Professor Z., der gewiß ganz andere Gedankensphären durchgeht und gegangen ist, als ich, zu diesen meinen die bekannten Meinungen bald überführen; und auf eine sehr naive, nicht mich lobende Art gab er mir dies zu erkennen. M. hatte ihm ein paar Zeilen, mich kennen zu lernen, mitgegeben. Ich glaub' es ist ein braver, wahrhafter Mensch. Etwas rustre: du weißt, ich liebe das nicht: mit ihm aber bin ich doch zufrieden. Noch dazu, ich wußte, er ist ein neumodisch Deutscher: seine Gesinnung scheint mir aber sehr redlich, und naiv.

Ich habe gräßlichen Büchermangel: gar kein Buch: da nahm ich gestern spät die Bibel. Herr Jesus Verrath und Tod las ich; und weinte sehr. Ich kann es mir so lebhaft denken; und wie er wußte, daß ihn Petrus verrathen mußte; so natürlich: gewiß wahr! und wie Petrus selbst weinte, als der Hahn zum zweitenmal krähte. Es gefiel mir sehr! —

Das Evangelium Johannis las ich heute etwas; das sind' ich wieder schön. Mir gefallen nur jetzt ganz großartige, großgezeichnete biblische Karaktere; alles wird mir zu klein. Nur Eingebungen, Patriarchen, wie sie Goethe uns auffrischt, und deren einfach großes Zusammensein mit den Gegenständen der Natur, und nicht dem frikassirt Römischen, Römisch-modernen, gefällt mir noch einigermaßen. Neulich konnt' ich dies Marwitz sehr gut und kurz sagen. —

An Varnhagen.

Berlin, den 5. April 1813.
12 Uhr Mittags, bei schönstem, hellsten Sonnenschein, erquickender Luft.

— Ich bin in allem deiner Meinung, und auch ganz des Sinnes, das Leben eher zu verlieren, als ein solches zu erhalten, in welchem man nicht mit aller Ehre weiterleben kann. So waren auch meine Erinnerungsworte gemeint; und in dieser Voraussetzung werden es auch alle die sein, die ich noch je sprechen kann. Dies, mein Freund, vergiß mir nie. Vorige Woche mußte Moritz sein Loos zur Landwehr ziehen — wann man nach diesen Looſen gehen muß, erfährt man noch nicht — heute, auf dem Schützenplatze, immer dem Alter nach, zog Ludwig, und da wurde den Ziehenden von einem Polizeibeamten ein Sieg bei Lüneburg verlesen gegen General Morand, wovon ihr nun auch wissen müßt. Kein Wort von meiner Erschütterung bei solchen Dingen. Du kennst meine Spannung, mein heftig-elastisch

Herz. So kündigte man uns vorgestern eine falsche Nachricht — von einer Kaufmanns-Ressource ausgehend — von einem Siege bei Dessau an; der dachte mir das Leben zu kosten; weil er zu groß war; ich ihn nicht glaubte, und ihn glauben mußte, der Art des Erzählens nach; diese zweifältigen Bewegungen des Herzens setzten mich in die gefährlichste krampfhafteste Spannung; und weil es bei Dessau war, wo wir Anno 6. die Brücke zu zerstören, aus Noth, vergaßen, und da alles herüber kam!! — Hier schicke ich dir Frau von ** ihren Aufruf. Gott im Himmel! sie wußte absolut nichts, als daß sie einen schreiben wollte; und das Wenige, was sie noch zusammenfand, verging ihr in der Schwatzhaftigkeit des Schreibens; das ganze Wollen ging auf in ein litterarisch Aufgehetztsein; nicht anders ist ein Radotiren — Herumirren — zu nennen in allen neueren Schriftstellermeinungen, und neumodischen — aber eben darum altmodischen, weil es dergleichen gar nicht mehr giebt für irgend vornehme Köpfe, und große einfache Seelen — Stimmungen, die an und für sich schon ganz unächt, aus keiner starken Quelle, seichte, dünne, vom ersten Luftzug vernichtete Pfühlchen und Rinnen sind! Indem sie die französische Sprache anfällt, war sie nicht einmal besonnen und geschickt genug, ihre von französischen Worten rein zu halten: sogar den platteſten Beurtheilern giebt sie sich bloß. Es ist mir höchste Anstrengung, das Ganze zu beurtheilen, da es wohl Theile, aber eben zu keinem Ganzen sich fügende sind; daß wir Deutsche heißen und sind, ist eine Zufälligkeit; und die Aufblaserei, dies so groß hervortreten lassen zu wollen, wird mit einem

Zerplatzen dieſer Thorheit endigen. Jedes zu Verſtand gekommene Volk ſoll brav ſein; und die Freiheit haben, es zu ſein. Im erſten Gebote müſſen das natürlich Männer und Weiber, beide Geſchlechter in ihrer Art, ſein; der zweite Fall zerfällt in zwei andere; entweder man hat die Freiheit ſchon, oder ſoll ſie erringen; das letzte thun nur Männer, und den Weibern bleibt, zu erſetzen, ergänzen, heilen, wo jene zerſtören und verwunden müſſen. Dies muß jedes europäiſche, chriſtliche, Gott in ſich ſelbſt erkennende Volk; und jedes ſolches muß dies allen andern Völkern gönnen und wünſchen: und nicht ſich prahleriſch allein dazu ernennen, ausſchreien und brüſten. In ſolcher demüthigen, gerechten Stimmung allein, die eine heilige iſt — wo jede Schüchternheit und Scham wegfallen muß, und kann — darf ſich eine Frau, weil es jede dürfte, erkühnen, laut — das heißt, gedruckt oder im Tempel — zu ihren Schweſtern zu ſprechen! Wie ein Gebet und Gelübde muß ſo etwas aus der Seele ſtrömen; dann wird man nicht alle Mythologien der Welt ſpuken laſſen, ſondern vom Nächſten, was vorgeht und geſchehen muß, für alles Volk, welches wenig weiß, aber immer verſteht was recht iſt, wenn man's ihm ausſpricht, verſtändlich, eindringlich und nützlich ſein. Dies wollte doch Frau von ** gewiß: und wie weit entlief ſie den Kraftmitteln zu dieſem Zweckel — Als im Anfang durch einige Herren der Stadt bei mir zuerſt erſonnen war, daß Frauen hier ein Lazareth ſtiften ſollten, wozu wir dreißig Vorſteherinnen aus allen Ständen und Religionen gewählt hatten, welche die Prinzeſſinnen um ihr Präſidium bitten ſollten, faßte ich das ab, was dieſe dreißig

forschend, und unglücklich; mit den passendsten Geberden; so gelungen als möglich. Auch erstach er das Mädchen so außerordentlich als es nur möglich ist; wie Fleck, wenn er so etwas gut machte. Auch kann er sehr schön ohne Worte sanglotiren, il n'y a point de mot dans notre langue; Schluchzen allein ist es nicht, Wimmern und Schluchzen. Noch machte er manches schön; ich rede vom Schönsten. Ja! noch Eins! Er las den Brief des Vaters gleich zu Anfang göttlich, und war in dem Zimmer zu Hause, wie nur große Schauspieler, wie Menschen in ihren Zimmern, Helden. Er wurde den Abend sehr beklatscht und herausgerufen: und es war jenes Klatschen in der Luft, welches ganz allein nach gutem Spiel erfolgt, und nicht von der Menge der Hände abhängt. Vorgestern spielte er Rolla bei leerem Hause; mit der Fähigkeit, die du ihm nun kennst; nahm aber die Rolle, eine Nüance oder ein paar, französischer; und die Rolle, sage ich, lieferte ihm nicht jene Momente, in denen er mir völligen Beifall ablocken konnte. Er wurde wieder herausgerufen. Übrigens habe ich das Publikum noch nie gerechter gefunden; wo sie konnten, ehrten sie den fremden Künstler; wo sie mußten, zeigten sie ihren völligsten Beifall unbefangen gern, und wahrlich sie schienen's beide Abende auch ganz zu verstehn.

Eßlair macht einen so lieben Eindruck als Mensch, und zeigt den in seinem ganzen Vortrag so, daß man ihn persönlich lieben muß: dafür war ich ihm schon mit meinem ganzen Herzen dankbar. Sein kleiner Besuch hat ihn in meiner Gunst bestätigt. Er hat etwas liebenswürdig Gütiges. Rauchtaback roch ich, dies gehört diesmal zur fehlenden Nüance

von

von feinſter Welt. Er behauptet keine Zeit zu haben; er eilte ſo, daß ich beinah nichts mit ihm ſprechen konnte, als von deinen regrets zu einer Probe vom Tell, der heute gegeben wird; hier die Austheilung. — Leb wohl! Ich bin zu müde: ich habe einen kranken Kopf, und nur meine Theaterleidenſchaft und du konnten mich ſchreiben machen. —

N. S. Er brachte mir einen Brief von S. — Meine ganze Liebe wallt zu Flecks Grabe. Die Propheten, Dichter und Künſtler, die Gottgeſandten, ſollten doch ſo lange die Welt ſteht, leben, und nicht ſich deteriorirend altern, wie wir Gemeinſten, Elendeſten. Ich bin heute völlig elend; in allem! Eßlair bleibt nur bis den 14ten. Die Bethmann, die ich nach der Probe ſprach, kann nicht genug erzählen, wie herrlich er in Theſeus iſt, und wie über alle Maßen vortrefflich in der Beichte; ſie ſagt, darin ſtellte er den Theſeus auf den Kopf. Grad umgekehrt!

Berlin den 2. December 1812.

Nach einer fürchterlichen, aber weichen Nacht; mit ſehr beſtürmtem, mißhandeltem Herzen. Meine unſeligen Gedanken! Das hellere Wiſſen lief Sturm dagegen, und es war keine Gnade; ſie ließen es nicht in Ruh. Um vier Uhr wacht' ich noch: und krank fühl' ich mein Herz noch jetzt. Wie ſollte es auch kommen! Wer ſchmeichelt ihm wohl! Welcher Umſtand; wer thut ihm gut! Vieles hat mir der Himmel in meiner Noth gelaſſen, dieſen Strahl ſeiner allmächtigen Sonne hat er mir noch nie zukommen laſſen! Soll ich wirklich ſo ſterben? Wie ich verſtehe ein Herz zu heilen, zu ſchonen! Man könnte dies anders nennen: ſtill!

Eigentlich wollt' ich dies niederschreiben. Wie finde ich Goethe groß in den Worten, die der Prinz im Triumph der Empfindsamkeit sagt: „O ihr Götter! schickt mir ein neues, unbekanntes Glück aus den Weiten der Welt!" Wie schlagen diese wenigen Worte bis nach den zwei äußersten Enden des Menschen hin. Ganz zertrümmert ist das Gemüth des Prinzen; nichts davon hat er sich vorbehalten; alles ehrlich eingesetzt; das Schicksal konnte ihm, und nahm ihm, alles in der Puppe: ohne Herz, fühlt er — nur dies kann er noch fühlen — kann er nicht leben! Er hat keine Hoffnung; in der ganzen bekannten Welt ist ihm nichts geblieben, eine zu bilden; sein Inbegriff ist hin! Der Geist ist ihm noch übrig geblieben; mit dem hält er noch alles für möglich; eine neue Welt, die er nicht erfinden kann; mit diesem Geiste setzt er der Götter Macht voraus; sein Herz muß von ihrer Güte haben, weiter leben; und so fleht er sie im gefühlten Untergang an.

Sonderbar ist's! Die Andern glauben auch Liebe beschreiben zu können; und sind noch recht stolz darauf, wenn sie sie, wie sie es nennen, nicht als Leidenschaft gefühlt haben: sie meinen, dann ging es um so besser — haben sie sich aus Goethe's Definition eines Dichters im Meister herausstudirt. — Mit gestampften Lumpen, Galläpfeln und Gänsekielen hoffen sie herauszuwürfeln die furchtbar-großen und doch tröstenden Orakelsprüche, die aus dem Tempel nur kommen, den die Natur sich selbst geschaffen hat, in dem Herzen der gelungensten Menschen! Nie! ihr stolz glücklichen Wüstlinge, die ihr

noch immer ein Reſtchen für euch zurückbehaltet! Ihr Armen! deren Sinn nichts ganz trifft. — — —

Novalis ſagt: „die Liebe iſt eine ewige Wiederholung.“ Sie iſt die größte Überzeugung, ſage ich. Unüberwindlich iſt Auge, Ohr und Gefühl überzeugt; unüberwindlich unſer Herz von dem Gegenſtande, den wir lieben; unüberwindlich der Eindruck; und iſt die Überzeugung zu überwinden, ſo lieben wir nicht mehr. Daher lieben nur Menſchen; hohe überzeugungsfähige Geſchöpfe. Mittheilen, beweiſen, läßt ſie ſich nicht. Jeder liebt allein, wie man allein betet.

Thekla iſt ganz und gar nur die tragiſche Gueli. Beide ohne Knochen, Muskeln und Mark; ganz ohne menſchliche Anatomie; ſo bewegen ſie ſich auch, wo gar keine menſchlichen Glieder ſind. Mir aber zum Erſtaunen mit dem Beifall des ganzen deutſchen Publikums! Eben fällt mir aber nach langen Jahren Wunderns ein, daß ſich die Leute eben daran ergötzen, dieſe bei natürlicher Gliederung nicht hervorzubringenden Bewegungen zu ſehn; und bei dieſem ihrer Moral ſchmeichelnden Schauſpiele der geſunden menſchlichen Organiſation vergeſſen. Vergeſſenheit, die täglich in Anſtalten des nothwendigſten Heils und des Ergötzens anzutreffen iſt.

An Varnhagen, in Hamburg.

Berlin, Sonnabend den 27. März 1813.

Für dieſe erſten guten Nachrichten will ich gern ſchon einen großen Theil meiner Angſt und Sorge anrechnen. Das

Lügen geht nicht: ſonſt verſchwieg ich es; mein Herz iſt noch nicht befeſtigt. Doch bin ich Gottlob hierin dumm, und will darüber ſchweigen. Wittgenſteins Proklamationen und Aufrufe gefallen mir über alle Maßen; weil er ſeinen Feind zu ehren weiß, die Nation ſchont, und nicht ſchimpft; wie jene, die wir ſeit Jahren deßhalb tadeln. So redlich muß man auftreten; fühlen, daß man nur ſo aufzutreten braucht; und, will man der Deutſchen Karakter hervortreten laſſen, dieſe geziemende, edle Seite hervorkehren! Es iſt mit wahrer Kunſt aus dem Herzen geholt, was man zu jedermans Verſtändniß ſagen muß, daß es wieder in's Herz gehe! Jede Ironie, jede Prahlerei weit zurückgelaſſen! — Ich bin ſo ganz durchdrungen und überzeugt davon, daß, wo Prahlerei, hohles Reden und Ironie ſitzt, nichts anderes Gutes ſitzen kann, daß ich mit Sichel und Harke den ganzen Tag ausreuten gehn möchte: da wir alles Gute, ganz gutgemeinte Wackere und Reine ſo ſehr nöthig haben! Dieſen Morgen iſt Marwitz abgegangen. Seine Truppe iſt voraus. Geſtern war ich bis halb vier mit ihm bei Bouché — wo wir zuletzt waren — die Tauben, die zwei wiegenden Pappeln, die Sonne, die Blumen, alles war da, meine Gedanken an dich, mein Verlaſſen auf dich, alles, aber anſtatt deiner, Entfernung, mit allen ihren Ungewißheiten. Wiſſe aber, um dich perſönlich, und auch um niemand, ängſtige ich mich nicht. Aber den Himmel beſtürme ich mit Gebet und Thränen für uns Alle. Nicht, daß ich patriotiſcher als perſönlich wäre: du weißt, ich verſtehe nur den Gedanken: Alle, durch den: jeden; aber da jeder geht, und es jeden trifft, faſſe ich nichts Einzelnes mehr:

und auch hauptsächlich! für Einen, für dich, für mich, kann ich mir ein Glück, ein Entkommen denken; für ein Ganzes aber nur, weise Führung: oder, biblischen, unmittelbaren Gottesschutz. — O! theurer, schöner, verkannter Friede! Doch Glück auf! Euch ermuntert, ermuthigt, erfrischt der Kampf. —

An Varnhagen.

Berlin, den 29. März 1813.
Montag Abend, gleich 7. Uhr.

Deine Briefe sind jetzt meine einzige Freude! Dies ist wohl der beste Dank, lieber August? Nicht wahr? Gestern brachte Einer, der nicht einen Augenblick wartete, mir einen Brief von dir, mit dem Stück Amtsblatt und zwei Zeitungen. Ich freue mich, daß unsere Meinungen über Wittgensteins Proklamationen sich begegneten! — Du weißt, ich möchte gerne die Nation geschont wissen. Weil es klug und heilsam von uns wäre; und gerecht hauptsächlich: es gingen Andere als sie selbst vorwärts, und sie war nicht die einzig bezwungene. Wir Deutschen müssen uns nur mit dem ächtesten Schmuck schmücken; das ist Gerechtigkeit, Mäßigung, Rechtlichkeit und Gesetzmäßigkeit. Welches letztere ich, Gott sei ewig gelobt, auch allenthalben zu meines Herzens Stärkung wahrnehme! Feure nah und ferne, wie du nur kannst, zu dieser stärkenden alleinheilbringenden Ordnungsmäßigkeit und Rechtsanerkennung und Übung an! Ich bin ein Nichts: und Kraft und Stimme spar' ich dazu keinen Tag, bei keinem Menschen, bei keiner Gelegenheit; wenn ein jeder so thut und

wirkt, ſo werden Alle beſſer; und daß dies geſchehe, dazu ſei unſer langes Elend, und unſer herbes Streiten uns gut! daß wir nicht nur ein ſtarkes, derbes, ſondern auch ein gutes gottgefälliges Muſtervolk werden! Mich dünkt, bei den Deutſchen zu bemerken, daß ihnen das Irren und ſich Aufblaſen nicht ganz natürlich und bequem iſt; ſie haben nur Grazie in der ſtrengen Ausübung von dem, was ſie für wahr und recht erkennen; ſo hab' ich bemerkt, daß man die heterogenſt Geſinnten — wenn nicht nichtswürdige Abſichten ſie leiten, das Gift, zur Menſchenſünde auf der ganzen Erde ausgeſtreut, — mit wohlgemeinter, redlich ausgedachter Wahrheit bald überzeugt. So konnt' ich geſtern gleich zum erſtenmale den Profeſſor Z., der gewiß ganz andere Gedankenſphären durchgeht und gegangen iſt, als ich, zu dieſen meinen die bekannten Meinungen bald überführen; und auf eine ſehr naive, nicht mich lobende Art gab er mir dies zu erkennen. M. hatte ihm ein paar Zeilen, mich kennen zu lernen, mitgegeben. Ich glaub' es iſt ein braver, wahrhafter Menſch. Etwas rustre: du weißt, ich liebe das nicht: mit ihm aber bin ich doch zufrieden. Noch dazu, ich wußte, er iſt ein neumodiſch Deutſcher: ſeine Geſinnung ſcheint mir aber ſehr redlich, und naiv.

Ich habe gräßlichen Büchermangel: gar kein Buch: da nahm ich geſtern ſpät die Bibel. Herr Jeſus Verrath und Tod las ich; und weinte ſehr. Ich kann es mir ſo lebhaft denken; und wie er wußte, daß ihn Petrus verrathen mußte; ſo natürlich: gewiß wahr! und wie Petrus ſelbſt weinte, als der Hahn zum zweitenmal krähte. Es gefiel mir ſehr! —

Das Evangelium Johannis las ich heute etwas: das sind' ich wieder schön. Mir gefallen nur jetzt ganz großartige, großgezeichnete biblische Karaktere; alles wird mir zu klein. Nur Eingebungen, Patriarchen, wie sie Goethe uns auffrischt, und deren einfach großes Zusammensein mit den Gegenständen der Natur, und nicht dem frikassirt Römischen, Römisch-modernen, gefällt mir noch einigermaßen. Neulich konnt' ich dies Marwitz sehr gut und kurz sagen. —

An Varnhagen.

Berlin, den 5. April 1813.
12 Uhr Mittags, bei schönstem, hellsten Sonnenschein, erquickender Luft.

— Ich bin in allem deiner Meinung, und auch ganz des Sinnes, das Leben eher zu verlieren, als ein solches zu erhalten, in welchem man nicht mit aller Ehre weiterleben kann. So waren auch meine Erinnerungsworte gemeint; und in dieser Voraussetzung werden es auch alle die sein, die ich noch je sprechen kann. Dies, mein Freund, vergiß mir nie. Vorige Woche mußte Moritz sein Loos zur Landwehr ziehen — wann man nach diesen Loosen gehen muß, erfährt man noch nicht — heute, auf dem Schützenplatze, immer dem Alter nach, zog Ludwig, und da wurde den Ziehenden von einem Polizeibeamten ein Sieg bei Lüneburg verlesen gegen General Morand, wovon ihr nun auch wissen müßt. Kein Wort von meiner Erschütterung bei solchen Dingen. Du kennst meine Spannung, mein heftig-elastisch

Herz. So kündigte man uns vorgestern eine falsche Nachricht — von einer Kaufmanns-Ressource ausgehend — von einem Siege bei Dessau an; der dachte mir das Leben zu kosten; weil er zu groß war; ich ihn nicht glaubte, und ihn glauben mußte, der Art des Erzählens nach; diese zweifältigen Bewegungen des Herzens setzten mich in die gefährlichste krampfhafteste Spannung; und weil es bei Dessau war, wo wir Anno 6. die Brücke zu zerstören, aus Noth, vergaßen, und da alles herüber kam!! — Hier schicke ich dir Frau von ** ihren Aufruf. Gott im Himmel! sie wußte absolut nichts, als daß sie einen schreiben wollte; und das Wenige, was sie noch zusammenfand, verging ihr in der Schwatzhaftigkeit des Schreibens; das ganze Wollen ging auf in ein litterarisch Aufgehetztsein; nicht anders ist ein Radotiren — Herumirren — zu nennen in allen neueren Schriftstellermeinungen, und neumodischen — aber eben darum altmodischen, weil es dergleichen gar nicht mehr giebt für irgend vornehme Köpfe, und große einfache Seelen — Stimmungen, die an und für sich schon ganz unächt, aus keiner starken Quelle, seichte, dünne, vom ersten Luftzug vernichtete Pfühlchen und Rinnen sind! Indem sie die französische Sprache anfällt, war sie nicht einmal besonnen und geschickt genug, ihre von französischen Worten rein zu halten: sogar den plattesten Beurtheilern giebt sie sich bloß. Es ist mir höchste Anstrengung, das Ganze zu beurtheilen, da es wohl Theile, aber eben zu keinem Ganzen sich fügende sind; daß wir Deutsche heißen und sind, ist eine Zufälligkeit; und die Aufblaserei, dies so groß hervortreten lassen zu wollen, wird mit einem

Zerplatzen dieſer Thorheit endigen. Jedes zu Verſtand gekommene Volk ſoll brav ſein; und die Freiheit haben, es zu ſein. Im erſten Gebote müſſen das natürlich Männer und Weiber, beide Geſchlechter in ihrer Art, ſein; der zweite Fall zerfällt in zwei andere; entweder man hat die Freiheit ſchon, oder ſoll ſie erringen; das letzte thun nur Männer, und den Weibern bleibt, zu erſetzen, ergänzen, heilen, wo jene zerſtören und verwunden müſſen. Dies muß jedes europäiſche, chriſtliche, Gott in ſich ſelbſt erkennende Volk; und jedes ſolches muß dies allen andern Völkern gönnen und wünſchen: und nicht ſich prahleriſch allein dazu ernennen, ausſchreien und brüſten. In ſolcher demüthigen, gerechten Stimmung allein, die eine heilige iſt — wo jede Schüchternheit und Scham wegfallen muß, und kann — darf ſich eine Frau, weil es jede dürfte, erkühnen, laut — das heißt, gedruckt oder im Tempel — zu ihren Schweſtern zu ſprechen! Wie ein Gebet und Gelübde muß ſo etwas aus der Seele ſtrömen; dann wird man nicht alle Mythologien der Welt ſpuken laſſen, ſondern vom Nächſten, was vorgeht und geſchehen muß, für alles Volk, welches wenig weiß, aber immer verſteht was recht iſt, wenn man's ihm ausſpricht, verſtändlich, eindringlich und nützlich ſein. Dies wollte doch Frau von ** gewiß: und wie weit entlief ſie den Kraftmitteln zu dieſem Zweckel — Als im Anfang durch einige Herren der Stadt bei mir zuerſt erſonnen war, daß Frauen hier ein Lazareth ſtiften ſollten, wozu wir dreißig Vorſteherinnen aus allen Ständen und Religionen gewählt hatten, welche die Prinzeſſinnen um ihr Präſidium bitten ſollten, faßte ich das ab, was dieſe dreißig

in die Zeitungen sollten setzen lassen. Zwar nur den Anfang von vier Seiten, wie die hier sind; Graf Egloffstein, Marwitz und Ludwig und ich arbeiteten es dann bei mir um: dies war anders. Ich schicke dir diesen Anfang nächstens. Heute ist mein Kopf zu erhitzt, ihn abzuschreiben. Ein Konseil von Herren hat eine Änderung hineingebracht, die mir nicht gefällt. Geld kommt aber viel zusammen. —

An Varnhagen.

Berlin, den 20. April 1813.

Dienstag Morgen 11. Uhr, bei kühlem stürmischen Wetter, welches, ich fürchte, den Blüthen schadet, die schon heraus sind; obgleich nicht die meistrn.

— Diesen Morgen muß ich noch nach Hemden laufen, die Theodor giebt: ich muß es, weil ich mich keine Mühe, kein Klätern, keinen Weg, keine Anrede, und Rede mit gemeinen Leuten verdrießen lasse: weil ich denke, je schneller die Hülfe, desto mehr ist sie Hülfe: weil ich weiß, was krank schmachten ist; und keine Wäsche anziehen können, eben so halte, als keine anzuziehen haben. Unser großes Lazareth war in einem schrecklichen Zustand!! Wegen unordentlicher Einrichtung und Depradation. Kaum erfuhr es aber die Stadt, so war ein General-Aufstand. Jeder schrie, lief, und gab. Ich schrieb Theodor, dieser Böhm, Böhm dem Civilgouverneur, die schnellsten Einsammlungen kamen in drei Tagen zusammen; vom neuen Lazareth wurde alles hingeschickt; alle Ärzte sammelten, fuhren mit großen Geldbeuteln: Wäsche aller Art,

Betten, wurden nach ihren Häusern geschickt, Essen, wo immer 125 Frauen kochen ließen; keine schlief, keine ruhte mehr. — Mir hat's einen großen Theil Gesundheit gekostet; aber ich bin gesund, und kann sehr laufen. Gestern lief ich darum von der Dreifaltigkeitskirche bis in die Landsberger Straße, heute wieder dahin. Ich schreibe dies mit Thränen in den Augen, und mit Entzücken über unsere Stadt.

— Die Freunde geben, was sie nur besitzen: an die wandt' ich mein Geschrei zuerst. Die Herz ist unendlich thätig: ich spornе sie noch mehr. Nein, wie freut mich die Stadt! Kommt sie doch zu sich selbst; thut sie endlich wohl, wie es Jesus meint; und wie es mich peinigt, daß es nicht geschieht. — Welche Wehmuthswunden hat mir dies Lazareth geschlagen! Reil nimmt sich der Sache jetzt an; ich will heute noch mit Böhm sprechen: ich habe keine Ruhe! Der deutsche Beobachter findet hier den größten Beifall: und ich behalte ihn niemals! Alle Herren der Stadt lesen ihn. Was du darin geschrieben hast, freut mich in der Seele. Behalten wir Herz, das innerste Wollen, und unser Urtheil rein, und heißen wir meinetwegen Vandalen, Irokesen! Lieber guter August! in jetziger blutigen Zeit ist es gewiß recht nöthig, gieb dir rechte Mühe, du kannst alles, und schreibe ein Wort über Lazarethe! Nicht wegen unserer letzten Katastrophe allein. Schon lange drückt mir eine Reil'sche Aussage, und mehr was ich von Lieferanten erfahren habe, das Herz! Reil sagte nämlich, als die Frauen hier ihr Lazareth errichten wollten, es helfe alles nichts, wenn sie nicht selbst wirthschafteten, und der ganzen Ökonomie und Pflege vorstehen wollten; in keinem Lazareth in der Welt be-

kämen die Kranken, was ſie ſollten. Der muß es erfahren haben. Sag' es recht populär, recht eindringlich, welche gräßlichſte Sünde eine Betrügerei an Kranken ſei! daß jede Stadt, die den Namen verdienen will, eine Kirche in ihren Mauern haben, an göttliche und menſchliche Gerechtigkeit Anſpruch haben will, daß ſie ihr geſchähe, die beſten verehrteſten Bürger aus ihrer Mitte dazu hergeben muß, ſolche Werke zu unternehmen und ihnen vorzuſtehen; daß kein Lieferant und kein Inſpektor reich werden kann. Nenne unſere Stadt ja nicht: aber ſage, in den beſtgeſinnten und vornehmſten gingen noch Gräuel darin vor; alſo muß ganz Deutſchland, ja die Welt ſich gefallen laſſen, Ermahnungen darüber zu hören; und durch die That ſie beherzigen. — — Lieber Auguſt, wie dehnt ſich alles! Wann kommt man zum Leben; lauter Bereitung, du biſt ſchon mittendrin, und legſt nur zurechte: ich — aber viel habe ich erlebt, und bin an Höheres gewieſen, das iſt auch viel und groß, wenn auch nicht leichte und angenehm. Du ſchreibſt mir hierüber ſehr richtig, theurer Freund! — Ach wir wiſſen alles! Wir wollen aber fleißig und ſtark bleiben. Das Leben iſt eine Arbeit, die man aufbekömmt; und eine davon beſteht darin, es verſtehen, ertragen und ergreifen zu lernen; es nicht zu ſchätzen, weil es im Allgemeinen und einzeln unſicher iſt; und es ſehr zu ſchätzen, weil es eine Probe zu einer Exiſtenz iſt, und alles was wir kennen, und womit wir das Mögliche errathen. — Gott gebe meinen geliebten Landsleuten Muth und Beſcheidenheit. Unſer armes Land leidet entſetzlich. Jeder Kerl geht mir in die Seele! Bauerndörfer! Aber ſie benehmen ſich wieklich

noch gut! Alles hat Muth, Willen, und hilft in jeder Art. Auf der Gasse kann man's hören, bei jeden Vorübergehenden, das Papier ist zu klein zu allen Anekdoten! Jünglinge verzweifeln, die nicht mit sollen; übernehmen drei, vier Posten und Stellen für ihre Brüder, und sagen, sie überleben die Schmach doch nicht! —

An Varnhagen.

Reinerz, Donnerstag den 20. Mai 1813.

Hier sitze ich, lieber August, in einem himmlischen Gebirgskessel, in einem an Bergen angeklebten Badeorte, mit den idealischesten Spaziergängen; nicht im Bade selbst, sondern auf dem Markte wohnend. — Alle Berliner sind in Breslau. Ich zog es vor, hier im stillen Winkel an der Gränze wohlfeil im Sommerleben zu sitzen. — Gott, August! könnt' ich diese Gegend, diese Einsiedler-Ruhe, diese Schlände, Gebirgsgewässer, diese Blüthen und diese Grasmatten, ohne Angst für alles was ich liebe, genießen. Mit dir. Wie könnten wir uns hier von der verkehrten Lage, von der drükkenden Sorge, von den leeren Gängen, vom verkehrten Dasein erholen! Der Frühling, die Stille, das Feld, will mir die Gedanken an Preußens, an Berlins Zustand, an den unnatürlichen Krieg wegwehen; und mein Gewissen drückt sie mir wieder an's Herz! Mit Vorwürfen zugleich, daß ich noch leben und genießen will! So sah ich hierherzu kein friedlich Dorf, kein Schloß, keinen Garten, kein wohlbestelltes Land: ohne schwere Belastung des Herzens und schmerzliche Thränengebete.

Ich traute mich nicht, mich zu freuen! O! die ganze Natur ist still: und der kleinlich wüthende Mensch, ohne direkten Willen, stört sie, und den Frieden! Eins ist gewiß, August; ist nur Friede, bleibst du nur leben, und wir haben auch noch so wenig: in einem Thal wie hier, können wir reichlich und glücklich mit einander leben. — —

An Varnhagen, in Mecklenburg.

Prag, Sonnabend den 10. Juli 1813.
Vormittags 10 Uhr. Helle brennende Sonnenhitze; mein Fenster gegen Morgen.

— Als ich gestern deine Briefe gelesen hatte, mußt' ich gleich nach dem Landhause, die Schildwache genannt, fahren, ich nahm Papier mit, und wollte dir dort schreiben: die Hitze, die Sonne, die Menschen, mein körperlicher Zustand, alles störte mich. — Nach Tisch kam eine Unzahl Menschen. Das Schwarzenbergische Hauptquartier steht in der Nähe, und seine Suite sitzt bei Liebich; recht lebselige, artige, angenehme Leute; und was noch viel mehr ist, launige, lustige Leute. Ein Hr. von B. der komplet artig und fein, und freundlichen Herzens ist, und keine Grade der Artigkeit äußert, sondern den Orden nicht getheilt hat; artige Behandlung fließt aus ihm aus, weil er artig ist; vielleicht kennst du ihn, er war mit Fürst Schwarzenberg in Paris; sieht Barnekow etwas ähnlich. Dann ein Graf Karl El. M. ein schöner junger Mann; dem ich erst Unrecht that, weil es nicht meine Schön-

heit iſt; der ungeheuer natürlich iſt, und keine Art von Prätenſion hat; der für ſein Alter bewundernswürdig abgeſchliffen iſt, ohne nur im geringſten an Jugendlichkeit zu verlieren; eine menſchliche Artigkeit in ſich trägt, die in Argloſigkeit, Wohlwollen und Aufmerkſamkeit auf alle menſchliche Äußerungen beſteht. Er äußert ſich viel, und iſt doch leiſe; er erzählt ſogar ohne vortretend zu ſein, nicht einmal mit der Stimme. Er ſcheint viel Sprachen zu ſprechen, und ſpricht auch unſere ganz richtig, und eine Liebhaberei an ſolcher Richtigkeit, und Erwägung ihrer aller zu haben. Ein angenehmer, wohl zu leben und zu leidender Mann; der ſich ſogar den Grafen ſehr abgerieben hat, und ſich weit edler und werkthätiger dahinaus bewegt hat — aus dem Grafen. — Dann noch drei junge Leute, die alle natürlich ſind, und nicht gemein. Manche äußerten ſich noch nicht. — Nun mein Favorit, ein Herr von — den Namen werde ich ſpäter genauer und richtiger ſchreiben können. Ein überaus luſtiger, lebhafter Menſch, braun, glattes Haar; etwas wohlbeleibt, voller Laune; kann er nichts thun und hervorbringen, ſo macht er aus Ungeduld Grimaſſen; tappt und neckt alle Kammeraden; nimt aber mit derſelben guten Laune wieder ein, und läßt ſich ad absurdum führen. Graf El. iſt immer ganz ernſthaft und demonſtrirend gegen ihn. Du fühlſt, bei meiner Lebhaftigkeit und Ungeduld mußt' ich, troz ich mir aus richtiger Behutſamkeit das Gegentheil vorgenommen hatte, mit dem Mann etwas verwandter werden: denn er zwang mir plözliches Lachen ab: das näherte wieder ihn unbewußt; auch hat er die gute und faſt immer launigen Witzigen ſeh-

lende Eigenschaft, auf Anderer Einfälle gleich zu horchen: so ist er zwar wie erschrocken über Repliken oder Witz und Scherz, der nicht von ihm kommt, und repetirt ihn in dem Schreck sehr possierlich, aber würdigt ihn mit der größten Gutmüthigkeit, und macht gleich einen frischen, und, gelingt ihm keiner, daraus etwas. — Als wir später im Bauergarten spazieren gingen, wo die Kühe weideten, und ich mich fürchtete, fragte mit Graf Cl. ganz theilnehmend, ob und warum ich mich denn so sehr fürchtete? Und da antwortete ich in meiner Angst: „Warum soll ich mich denn vor dummen Leuten mit Hörnern nicht fürchten? Das konnten die beiden gar nicht vergessen und verlachen. — Heute sollt' ich wieder bei Liebichs diniren. Tieck ist schon diesen Morgen hinaus — und darum wollte man mich gerne — mit Schlegels Übersetzung des Macbeth, der soll nächstens gegeben werden, und Tieck spricht nun darüber, wie er und Shakespeare es meinen. Tieck wäre nie zu Liebichs und zur Brede ohne mich gekommen; aber du weißt, was ich im Menschenvolk zu verbinden verstehe; wie viel Bindendes die Menschen in sich tragen, und was nur zusammengewickelt daliegt; ich vermag es zu entwicklen, zu entwirren: und Prag wird in seinem Theater eine Veränderung erleiden. Dies auch nur schreib' ich, weil es dich amüsirt! — Mich interessirt ganz etwas anderes! Unser Zusammensein. Ruhe, Wohnung, Feld, Gesellschaft; Thätigkeit, Angemessenes für dich im Frieden. Meine geliebten Freunde wieder zu haben! — —

Prag,

Prag, den 2. September 1813

— Man spricht oft in der Welt: Stände härten den Menschen ab, und nennt Ärzte, Wucherer, Soldaten, Advokaten; dies konnte ich nie ganz zugeben in mir, und fand es auch gar nicht, weder in dem Erlebten, noch im Wesen dieser Stände gegründet. Aber Diplomaten ist das Gräßlichste in der menschlichen Gesellschaft! Der Stand. Nicht jene Männer, die den schufen, durch ihr Lebens- und Geschichtstalent. Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit; und dies geschieht dem Henker nicht einmal. Visiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenspiel, das müßigste Klatschen — Geschäfte, wichtige. Keine Meinung haben, und nur darum keine äußern, welches die ausgebreitetste, sündhafteste Krankheit des Pöbels (welcher gemeint ist, weiß man) ist —, wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben sie eine eigne Physeologie im Reden, wie in den Depeschen; — in Deutschland ein Diplomaten-Französisch, welches sich forterbt, und ich vor sechzehn, achtzehn Jahren schon hörte; aber kein Franzose mehr spricht. Das hält so äußerlich, wie die Equipagen und Manschetten, zusammen; und Ein Willen in der Welt, oder aufgehäufte Noth, trümmert all den Lug zusammen; der Gräuel spricht sich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überschüttet Europa; aber wer ist gesichert? — Diese Leute mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. — Es ist nicht zu grell, was ich sage. — Dies wird einmal von der Welt gewußt werden; wie jetzt: daß Prozesse viel kosten, Ad-

vokaten dran reich werden, im Krieg geplündert wird u. ſ. w. Glaubt es! es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen: plötzlich. —

An Varnhagen, in Lüneburg.

Dienstag, bald trüb bald helles Wetter, ſehr windig: den 12. Oktober 1813. Noch immer bei Auguſten.

Wo ich auch den Winter, wenn es der Feind erlaubt, bleibe. Wo ſoll ich hin? Wo iſt Heimath? Warum ſoll ich in mvraſtigen Gebirgsgegenden reiſen? Hier behält man mich willig und bequem; das habe ich hinlänglich unterſucht. — Ich habe Einſicht in das Glück, Auguſtens Karakter gefunden zu haben, der nichts Unangenehmes hat, und tauſend Angenehmes, und zum Nahleben geboren iſt; und das Glück, den Verwundeten aller Nationen helfen zu können. Über 1300 Gulden habe ich dazu! Frau von Humboldt ſchickte mir über 1000, Bartholdy neulich 300; ich habe von jener durch den Geſandten Bernſtorff, der mich zwei Tage vergeblich mit dem Fiaker nach Gentzens dummer Beſchreibung ſuchte und mich denn am Ende nur durch den konnte grüßen laſſen, noch ſechs Dukaten, von Bartholdy's Schweſter 114 Gulden empfangen, und Hoffnung aus der Hauptſtadt dieſes Landes noch mehr zu erhalten. Ich bin mit unſerm Kommiſſariat und unſern Stabschirurgen in Verbindung; habe eine Unzahl Charpie, Binden, Lappen, Socken, Hemden; laſſe kochen in mehreren Vierteln der Stadt; ſehe zu dreißig, vierzig Jäger

und Soldaten des Tages selbst; bespreche, belaufe alles: und mache mit der mit vertrauten Summe das Mögliche! Daher traue ich es auch niemanden als mir selbst an, und zuz und verschmähe, es öffentlichen Behörden einzuliefern, und öffentlichen Dank, den ich für Bequemlichkeit und nicht pflichtgebotene göttliche Menschendienste bekäme. Zeit aber, Lieber, behalte ich gar nicht. Die Korrespondenz, die Rechnungführung, die Addressen, Quittungen, Gänge, Besprechungen: kurz mein Beginnen verzweigt sich zu einem großen Geschäft. Und ich melde dir's, weil's dich freut. Meine Landsleute suchen Rath, Hülfe, Trost: ja und Gott erlaubt mir, klein, und Nichts, und gering geboren, und verarmt, wie ich bin, es ihnen zu geben. An Konnexionen fehlt es mir nicht. — Diese breite äußere und tiefe innere Beschäftigung hält mich hin. Ich schäme mich, daß mir Gott das Glück zuschickt, helfen zu können! und wenn ich mich schäme, daß ihr euch alle schlagt, so tröste ich mich wieder, über meine Bequemlichkeit indeß, damit, daß ich auch thue im Helfen und Heilen. Ich tröste mit Worten, Jäger und Soldaten, so gut und eindringend, und einfach, daß sehr Leidende schon oft plötzliche Freude lächelten von meinem bloßen Worte, und es fuhr, wie Sonnenblick über düsteres Gewölk, über ihr Gesicht. Mich besuchen die Konvaleszenten. Und göttlich beträgt sich unser Volk: unser junges auch; welches ich vor dem Ausmarsch tapfer glaubte: nun sind sie's mit Wunden: und wollen und gehen zum Heere zurück: und wie einfach, wie bewußtlos, und bescheiden! Ich weine! Nicht Einen Rodomont fand ich. Du kennst meine Kritik! mein Mißtrauen auf uns. Seit sechs Tagen

hatte ich katarrhalisches Fieber: ich kurirte mich selbst: mußte den dritten zu Bette bleiben; hatte mein Bureau vor dem Bette etablirt: und alles trat davor hin; Ruhe hatte ich doch nicht. Soll ich Jäger und Soldaten trostlos abreisen lassen? Gott bewahre. Ich hatte auch immer wieder Kräfte. Wie kann man seine Pflicht nicht thun. Ich verstehe es nicht. Wenn ich eine ordentliche Besorgung hätte! O! ich verstehe es, wie Friedrich der Zweite lebte. Ruhig, thätig, gewissenhaft; und dann Königlich, in Kunst und stillem Genuß. —

In meinem frühern Brief steht schon, daß Matwitz übermorgen vor vier Wochen hier plötzlich ankam; er ist wohl; die Hand bessert sich: er sitzt still am Fenster, und liest Plato. Er wird wohl nun bald reifen. Wunder und Zeichen hätte ich die von ihm zu berichten, traut' ich sie einem Briefe an. —

Mittwoch den 13. Oktober. Nachmittags 4 Uhr. Sonnenschein, ziemliches Wetter.

— Wie verliebt ich in sicheres Urtheil und haarrichtiges Betragen sein kann, weißt du; aber nicht, wem alles — den größten Geschäftsleuten Europa's, hier hab' ich's erfahren, weil ich alle Details weiß — dies abgeht!!! Ein wenig Glück! und es muß uns gut gehen. Glück liebt aber Lotterbuben: und sucht sie sich fleckweise aus, wenn es keine ganze findet: wo Einer einen faulen Fleck hat, steht das Glück ihm bei! und du siehst's, ich beleidige es immer: jetzt wieder. — So richtig gesehen schriebst du mir auch einmal über Pfuel; ich vergesse es nicht. — So hat mich auch dein Sein nach der Affaire gefreut! Ich kann es sehr fassen, wie du dachtest, die

Andern bluteten für dich mit! Bedenke, daß du auch schon für sie bluteteſt. Gott ſtärke und ſegne deinen General Tottenborn! für ſein liebes mildes Betragen gegen Feinde und Verwundete! Sag' ihm, ich grüße ihn jetzt mit Thränen in den Augen, und hätte ſchon in Berlin gewußt, daß er ſich nur bisweilen rauh ſtellt. So wollte er auch ſchon ſeinen franzöſiſchen gefangenen Wundarzt von Hamburg nach Hauſe laſſen u. m. dgl. Ich kenne ihn ſchon; an einem Wort, einem Ton, einem Blick. Seelen entgehen mir nicht. Im Guten wie im Schlechten. —

Ich ſcheue mich auch nicht, dir unaufhörlich von meinen Soldaten zu ſprechen. So viel Jäger und Soldaten wie heute hier waren! und wie die ſich freuen! und wie wohlthätig unſer ganzes Haus iſt! Einen fieberkranken Preußen nimt bei jedem Acceß ein Kaffeeſchenk unten im Hauſe auf; ich kleide ihn heute warm. Kurz, mein ganzer Tag iſt ein Feſt des Gutesthun. Mitten in dem Unglück ich ſolch ein Glück! — Du weißt: ich liebe den Krieg nicht, als Beſchluß; wer weiß, was er beſchließt in der allgemeinen Verderbniß! — Frei von Feinden, weiß ich, muß das Land ſein; höheres, anderes ſehe ich nicht in dieſem Kriege; und gleich, als Alle rüſten halfen, dacht' ich: Sieg oder Schmach; Verletzte, Verwundete bringt er unfehlbar; denen hilf! Und ſo thue ich auch: Und Gott hat Großes an mir gethan; die ſich Monate lang 12 Thaler abſparen mußte, wenn ſie ſie geben wollte; nun ſpende ich im fremden Lande, wo unſre Jugend, und unſere Soldaten verwundet dürftig ſind, Hunderte! Dies bezahlt mir unſere Schmach von ſonſt — Tilſit — meine gränzenloſe

jetzige Angst, die du gesehen, und vieles Übel und persönliches Leid. Ich bin von Gott nach Augustenburg gesandt, denk' ich. Adieu für heute, es wird dunkel. Morgen noch ein Wort. Ich umarme dich! In diesem Augenblick geschieht dir gewiß nichts! —

An Varnhagen, in Bremen.

Prag, Donnerstag den 4. November 1813.

Den 1. dieses Monats brachte mir Urquijo deinen Brief aus Bremen, lieber Freund! den wahrlich lang ersehnten. — Du lebst, und hast alle deine Glieder. Wenn ich nur das immer erst erfahre! Du Armer! als du mir schriebst, wußtest du noch nichts von Leipzig. Gott erhörte unser Gebet; und verwirrte den Geist unsres großen Feindes. Wie wirst du dich gefreut haben! — O August! daß wir jetzt in diesem bewegten Strom von Empfindungen und blitzenden Gedanken getrennt leben müssen. Bei mir verliert man unendlich viel, weil bei mir alles so spontané ist; ich schütte das nun alles in Reden, Briefen — die ich einmal schreiben muß — und Billets Andern hin; die es nun und nimmermehr so in sich aufnehmen, als du: es aber wohl für ihr Gut in der ganz nächsten Stunde erklären; nicht als Diebe, aber als arme, verwirrte Verschwender: und es auch oft ganz überhören und übersehen. — Und dir grade, da du so weit bist, da ich dir in wichtigen Momenten grade nicht schreibe, sag' ich am wenigsten. — Bei mir platzt alles heraus! Und laß mich nur so, Lieber! Wir werden wieder zusammen sein, und

neues Leben entzündet sich immer wieder: so lange sie steht, die Natur. Ich habe nun schon über 2500 Gulden für meine Soldaten, und viele Geschäfte. Dies nimmt mir alle Zeit und vielen Sinn. Mendelssohn läßt in's Unendliche hier Jäger durch mich kleiden. —

Den 31. erhielt ich einen Brief von Frau von Humboldt, die mir sehr oft — auch durch General Bentheim, der vor acht Tagen angekommen ist, und den sie sehr schätzt und liebt (ich habe ihr geantwortet, Gott hat ihn hübsch gemacht und menschlich, für Menschen, die es sehen können) — schreibt, mit einem Billete von Frau von Wolzogen, die hier angekommen war, und mich besuchen wollte: Frau von Humboldt meinte, sie würde länger hier bleiben, und empfahl sie mir mit großer Liebe, für sie und für mich. Ich sah die Frau bei sich, weil sie unpaß wurde. Eine durchlebte, gütige, gefaßte, erschütterte Frau. Sie reiste gestern im Gefolge der Prinzessin nach Weimar, um der Ahnse näher zu sein, mit ihrem angstvoll gefaßten Herzen, sie hat einen Sohn bei Blücher. Sie hat mich mit einem großen Glücke überrascht. Sie sagte mir mit einemmale: „Ich habe Briefe von Ihnen gelesen, die sehr schön sind!" Ich dachte, an Frau von Humboldt: sie setzte hinzu: „über Goethe; es hat ihn unendlich gefreut; es ist ihm so nöthig, er wird so häufig mißverstanden, so vielfältig nicht gut berührt," — so ungefähr sprach sie — „es hat ihm außerordentlich wohlgethan — Ich sagte ihr, daß ich ihn vergöttre, — und ich, die keine Silbe, zum erstenmale, von ihm hat, repetire mir ihn, den großen Geschichtsmann, im Kopf, bei jedem Schmerz, bei

jedem Ereigniß: und lieb' ihn Punkt vor Punkt mein ganzes Herz durch und durch, von neuem! diesen König der Deutschen! der blinden, unglücklichen, die ein Jahrhundert nach seinem Tod erwachen werden. Ich vergöttre diesen begabten Weisen; agitirten ächten Herzensmenschen! — daß er mir im ganzen Leben beigestanden! — Sie sagte mir: man hätte ihr vertraut, — das kann in Weimar nur Goethe sein — die Briefe seien von mir, sie wolle es auch verschweigen; ich sagte, es sei nicht nöthig, denn da Goethe es wisse, könne es die ganze Welt wissen. Denk' dir also mein inneres stilles Glück, daß ich meinen Herrn, meinen größten Liebling gefunt habe! Ach! und das ist es nicht: bei Gott nicht! denn wüßt' ich Einen, der ihn mehr liebt, verehrt, bewundert, anbetet; von der Natur besser ausgeworfen ist, als ich, ihn in jedem Punkt mit seiner aufzufassen; aus jedem Punkt alle andern zu verstehen; jedes Wort, jede Silbe, jedes Ach zu deuten weiß: seinem Leben dadurch wie zugesehen hat, immer mit ihm einverstanden und zufrieden war: so wollt' ich ewig, ewig ignorirt bleiben; und ihm den zuschieben. O! gäbe es eine Fürstin, eine Kaiserin, die so für seine Verehrung geboren wäre, fast wollt' ich ihr mein Herz und meine Einsicht geben: leihen gewiß oft! Marwitz, mit dem ich hier über alles die knetendsten, herrlichsten Gespräche führe, sagt auch: kein Mensch liebe ihn mehr als ich. Weil ich sagte, ich möchte gern einen Menschen sehen, der ihn mehr versteht und liebt. Und doch ist es möglich, wenn ich's auch nicht denken kann: drum möcht' ich's sehen.

Sonntag, den 28. November 1813.

So wie kein Dichter sich ausdenken kann, was besser, mannigfaltiger und sonderbarer wäre, als was sich wirklich in der Welt entwickelt und zuträgt; und nur der den besten Roman machen kann, welcher Kraft genug hat, das was geschieht zu sehen, und in seiner Seele auseinander zu halten: eben so sind unsere tief-natürlichsten Wünsche roh; und gräuelhaft entwickelte sich ihre Erfüllung für uns; nur das, was Gott wirklich zuläßt, ist in allen Beziehungen heilsam für uns, weil wir uns ihm entgegen bilden können. Mir ist dies schmerzhaft geschehen, und klar geworden. Wem dies glimpflich begegnet, der hat Glück.

„Die Menschen verstehen einander nicht." Sie lieben sich zu ungleichen Stunden; möchte ich noch hinzusetzen.

Prag, den 5. December 1813.

— Lies doch, wenn du das Buch findest — welches ich erst sechs Wochen in Verachtung bei mir liegen ließ — Delille's Gedicht sur l'imagination. Ganz Frankreich in seiner Gesellschaftlichkeit übersieht man wieder darin, und einen Abgrund von Verwirrung, Grazie und Weisheit, die ihm überkommen ist, und die in ihm gewachsen ist. Darum empfehle ich's aber nicht, sondern seiner sehr schönen Anmerkungen wegen, die ein Anderer dazu im neuesten geschmackvollsten Französisch geschrieben hat; so geschmackvoll, avec tant de goût, daß sie beinahe fromm sind. Nur über die Königin Louis quatorze — der Fürst von Ligne sagte: Catherine le

Grund; daß Ludwig XIV. weiblich benannt werden dürfe, stehe in den Mémoires de St. Simon — Ist der Mann platt und grob wie sein Volk; sonst ist es der feinste, liebenswürdigste Emigrant. So muß man alle nennen, die mit Gewalt Gedanken wegdrängen und verwerfen, weil sie ihre Lieblings-Festsetzungen durch ihre Resultate zu Grunde richten würden. In diesen Anmerkungen ist ein vortreffliches Stück über la Norvège aus einer Reise; und noch eins aus Winckelmann; beides meisterhaft übersetzt. — Noch lese ich Troxlers Versuche in der organischen Physik. — Da ist S. 206. und 7 etwas Göttliches über den Willen. Doch dazu hast du keine Zeit. Auch Delille nur, wenn du ihn findest. —

An Frau von Humboldt, in Wien.

Prag, den 7. December 1813.

— Vorgestern früh ist Gentz abgereist; zwei Tage vor seiner Abreise nahm er Abschied bei mir, und sagte im Weggehn: „Verzeihen Sie mir alles, was ich Ihnen hier gethan habe!“ Ohne alle Veranlassung, wir sprachen von nichts Persönlichem. Mein Lächeln war beinah ein Lachen: ich sagte Ja; er wiederholte die Bitte mit denselben Worten, und küßte mir die Hand, und sagte noch: „Und bleiben Sie mir auch etwas gut?“ so in dem Ton von „bitte bitte!“ Ich sagte ganz unbefangen, und frei und äußerst mild — denn im Augenblick kann ich immer alles: und habe die größte, ja unwillkürliche Gewalt über mich: in dem Augenblick, dem ersten, wie gesagt — ja liebevoll und freundlich: „Daraus

machen Sie sich ja gar nichts?" — „O ja! O ja!" Er küßte mir wieder die Hand, und ging. Hast du davon eine Idee? Du wissen, daß man Einen schlecht behandelt hat, und hoffen, er wird es vergeben? Doch ich werde nie eine Vorstellung einer Seele haben, die ihre Lebenserscheinungen nicht in ihrem Herzen niederlegt; in der alles wie Dekorationen nur vor der Scien hin und hergeschoben wird. Wie sie bestehen, und nur weiter leben, zusammenhalten, ist mir eben solch Räthsel. Kurz, worin das Herz dumm ist, darin ist man selbst dumm. Und glaube mir, Freundin, mein Herz ist anders; und so verstehe ich auch, immer von neuem, diese Sorte nicht; trotz des Wissens und Erkennens. Darin aber, daß ich ihm vergebe, hat er sich geirrt. Das schrieb ich ihm auch, — und ließ es ihm von seinem Kammerdiener im ersten Nachtlager abgeben, — lieben würde ich ihn, weil ich ihn geliebt hätte. So ist's auch; und bleibt's. Es war ein sehr schöner Brief; den er auch nicht verstehen wird, wie ich ihn verstehe; aber ich habe ihn aus Bedürfniß geschrieben, und aus Rechtfertigung. Ich will damit gerechtfertigt wissen die Möglichkeit der Behandlung, die ich auch nun für ihn im Herzen trage. Mir ist, zu Applaudiren und Liebe zu gestehn, zu äußern, wenn ich sie fühle, wie dem im tiefsten Italien Gebornen Bedürfniß: und eine Äußerung, die immer da ist, ehe ich sie bedenke, zähme, ordne. Ändert aber ein Freund mit Gewalt mein Herz gegen ihn, so ist's mir's unerträglich, und Last, wie die größte Lüge, der größte Betrug, bis er dies weiß. Darum allein auch bedarf ich nie der Rache, kann ich mich nicht rächen, und habe mich nie gerochen. Mich dünkt immer, wenn

ich jemanden nicht mehr liebe wie sonst, ihm nichts zutraue, ihm abdingen muß, so ist die ganze Rache in Erfüllung: und ich habe ihm alles genommen, alles angethan. Hier hast du mein tiefstes Herz: einen Theil davon, den ich noch nie aussprach. Ich schrieb Gentz mit großer Liebe, noch ganz verliebt; aber wie atterrirt wäre ich, schriebe mir Einer so, darauf vermuthete ich alles, was sich nur ereignen will. — — Dir wandelt Gentz, sagst du mir, nur wie ein Traum der Jugend. Wenn es wahr ist, daß ich alt bin, so habe ich meine Jugend mit herübergenommen: mir wandelt nichts wie ein Traum von daher. Wachenden Herzens ergriff ich dort; wo sollte der Traum herkommen? Ja, eine jede Härte meines Vaters, jeder Mord eines Jugendmomentes, kränkt mich noch, und tiefer und verständiger, und verzweiflungsvoller als damals. Was ist unser Leben, wenn darum Daseinsmomente ihre Wichtigkeit und Wirklichkeit verlieren sollen, weil sie in der Vergangenheit liegen? Wie könnten wir dann nur Gegenwart, Zukunft, Wünsche, Schätzenswerthes fassen? Auch in der Vergangenheit wird dir Gentz auch nur ein Traum gewesen sein: und dann ist es richtig, und gut. — Ich bin auf Gott, auf Ewigkeit gestellt; wie du es für mich wünschest. Kenne aber Gott nur in und durch seine Welt; Frevel, Lüge wäre es von mir, anders zu sagen; und die Ewigkeit liegt bei mir nicht nur in der Zukunft; jetzt ist auch ein Moment Gottes. Aber gottergeben bin ich: grade da, wo ich nichts mehr fasse und begreife. Dies, und Verwirrung, und Versagung fühlen, ist der ganze Schmerz im Leben; diesen, als Schmerz, und doch willig annehmen, ist alles was ich kann.

Die Natur des Daseins aber, die mir Gott gab, kann nur er, nicht ich, ändern. Klarer und klarer werden mir auch meine Gegenstände des Denkens. Kannst du ruhiger scheinen, so bedenke, daß dir mehr in der Welt gelungen ist; und mir außer dem Athmen, und Denken, und Besserwerden, das natürlichste Dasein stets versagt ist. Das halte der Teufel mit Grazie aus! Verzeihe mir! auch diesen Brief, diese Repliken, und dieses gros mot! — —

Habe die Güte Fräulein Saaling beifolgende Quittung zukommen zu lassen. Ich hatte noch Socken und Schuhe, und ich fragte österreichische Offizierfrauen — meine Nachbarinnen —, wo ich dies und anderes am besten hinzuschicken habe; sie antworteten mir, sie und ich wir wollten es selbst übernehmen, und einzelnen Bedürftigen vertheilen, das sei am besten und sichersten. So thaten wir. Vor fünf Tagen hat mich die Frau Oberstburggräfin zu sich zitiren lassen: gewiß wegen der Hemden. Ich darf aber nicht ausgehen. Nun schrieb ich der Baronin Heer ein ostensibles Billet, damit die Soldaten nicht auf meine Krankheit zu warten hätten. Die Baronin ließ mir sagen, sie würde kommen, war aber noch nicht da. Referire dies gütigst den Arnstein'schen Damen. Und wie unfähig ich zu schreiben war. Bei Gott es war wahr! Für Goethe küss' ich dir die Hand. Diesen Gott lassen sie nicht ungeschoren! Ich will's verschweigen, wie Gentz sich darüber als Maulwurf, blinder, wühlender, anderthalbsinniger äußerte. Lebe wohl, Theure! dich zu sehen, ist meine ganze Hoffnung jetzt. —

An Varnhagen, in Holstein.

Prag, den 1. December 1813.

—Die Gemüthsbewegungen waren diesen Sommer zu stark für mich. Angst, Sorge, Ärger, Mitleid. Und was ich hier sah!!! Nie sah ich so den Krieg. Im September war ich schon krank, und wollte doch die Soldaten nicht weggehen lassen, also ging ich immer auf den Flur zu ihnen mit Fieber: zuletzt ließ ich sie schaarenweise vor mein Bette kommen; es war an fort ihrer Leiden. Ein Schuft wäre ich gewesen, hätte ich nichts davon leiden wollen. Ich wußte es sehr gut, ich fühlte wie es mir schadete, aber es ist mir noch eine Wonne! Ich mache mir so bei jeder guten Suppe, bei jedem guten Bissen ein Gewissen. Nun sind wir hier ruhig: aber in ganz Deutschland, in Holland, überall hiebt und schießt man in Menschen, in weiches, schmerzfähiges Fleisch, Adern und Gebein. Man nimmt, darbt, mißhandelt! Ach von meinen Jägern, die den ganzen Tag bei mir sind, weiß ich jedes Detail. Da bist du drunter! gegen den bösen Davoust. Und doch wollt' ich nicht, du wärst zu Hause. Ich kenne einen sehr braven Jäger L. aus Lübeck. Sein Vater ist dort Uhrmacher, und ursprünglich ein Gonfer. Kannst du den Mann wissen lassen, daß sein ehrlicher braver Sohn hier bei mir ist, so thue es. Der preußische Generalchirurgus hier hat ihn mir aus einem schweren Nervenfieber gerissen. Marwitz lief immer zu dem Arzt. Kurz, er ist durch; und erblüht mir recht wieder unter den Augen. Ich equipire ihn ganz. Und mache ihm während seiner Genesung jeden Tag eine kleine Freude. Auch ist er

viel bei uns, und dieſe Diſtinktion und mütterliche Freundlichkeit ſtärkt und freut ihn am meiſten. Kann ich mir irgend etwas unter einem muthigen, braven, gut gearteten deutſchen Jüngling denken, ſo iſt er's. Dabei iſt er in Berlin erzogen, ein Erz-Preuße, und Berlin ſein Leben. Ich tadle ihn wacker, und lehre ihn die Welt ſchonen, lieben und anſehen. — Wie Preußen werden vergöttert: und in Tapferkeit, Betragen und Sitte angeſtaunt. Wie ich zum Guten und zur Beſcheidenheit ermahne, kannſt du denken! Ich möchte ſagen, ſehr lieber Freund, ich folge dir! ſo gleich denke ich über alles mit dir: ſo freue ich mich über jedes Thun von dir, ſo billige ich in tiefſter Seele jedes Wort, jeden deiner Ausdrücke! Beinah habe ich dir nichts zu ſchreiben. — Man lobt mich in Wien, Breslau und hier ſehr. Dies aber bloß, weil ich das Glück hatte, für die Soldaten etwas zu erlangen; die Thätigkeit hätte mir niemand ohne das Gelingen berechnet. — Es freut mich, ausgeſtoßen wie ich war, ohne Vermögen, Stand, Jugend, Namen, Talente, zu ſehen, daß ich doch meinen Platz in der Welt finden kann. Deinen Beſitz, deine Hülfe rechne ich oben an: aber warum liebſt du mich? bloß weil ich rechtſchaffen bin, und das Andern gönne und thätig ſchaffe, was ich ſelbſt gerne will. — A. Mendelsſohn beträgt ſich gegen mich ganz ausgezeichnet freundſchaftlich, thätig und zuvorkommend, und hat ſich als wahrer Freund und eigentlicher Bruder gegen mich bezeigt, indem er mir de but en blanc hier einen Kredit machte; weil ihm einfiel, es könne mir angenehm ſein! er hat das letzte Geſchäft mit einer Pünktlichkeit und Ausrechnung zu meinem Vortheil beſorgt, als wäre ich eine

Königin, deren Gunst er sich schaffen wollte. Außerdem beträgt er sich in diesem Krieg, und betrug sich hier in Prag, wie der größte Weltpatriot: man kann nicht edler. Auch hat er nun eine Freundin an mir, und einen Freund an dir. —

Den 7. Januar 1814.

— Hier hab' ich herausgegrübelt: Schicksal und Glück sind mir nicht gut; Gott und Natur lieben mich aber. —

— Wenn mir Gott Menschen schickt, bei mir ist kein Athemzug, kein Pulsschlag, kein Blick verloren. Drum bin ich so außer mir, wenn mir die Nächsten fehlen. Eltern, Geschwister, Geliebte! Weil ich an Gottes reinem Altar jedes niederlegen würde; im frischen reinen Herzen hintragen! —

An Frau von Grotthuß, in Dresden.

Prag, den 2. Februar 1814.

Arme liebe theure Freundin! Und in welchem Zustand traf dein Brief mich! Auch heute werde ich dir nur in den kürzest abgebrochnen Perioden das Nothwendigste schreiben. Wisse also kurz! Ich bin nach tausend Noth, Angst, Kränkungen, Mühe und Sorgen, endlich den 9. Mai 1813. aus Berlin dem Landsturm entflohn; ohne Schutz. Kam den vierten Tag nach Breslau, wo ich vier Tage blieb, und von dort nach Reinerz getrieben wurde, von dort wieder weg mußte, und direkt hierher fuhr; die Gräfin Pachta war zwanzig

Mei-

Meilen von hier auf einem Gute, und antwortete mir also nach Reinerz, nur als ich schon weg war: als ich die letzte Post von hier war, mit ganz Preußen; erfuhr ich; daß man hier kein Unterkommen fände, und sah es auch schon unterwegs. Ich schickte dem Grafen Bentheim einen Boten hierher, und sprach ihn um seinen Schutz an, — meine Seele hatte sich schon längst an diese Flucht denkend nur auf ihn verlassen —, er verlieh ihn mir ganz; und ich stieg bei einer Freundin von ihm ab. Diese beiden waren für mich wie Geschwister. Alle alte Freunde nichts. Auch hier erlebte ich noch große Angst, große Noth. Und die größten Evenements für mich. Tausend und tausend Menschen konnte ich helfen, beistehen, schützen, unterstützen, trösten. Unser ganzes Land sah ich hier. Es schwoll mein Herz. Persönlich verlor ich alte, sechszehnjährige Freunde, die ich in eilf Jahren nicht gesehen hatte, die Pachta drunter, die nicht kam; und noch nicht hier ist. So kam die Kulmer Schlacht; unsere von Platzregen begossenen Straßen waren mit unbehausten Verwundeten bedeckt. Meine Landsleute! Ich stürzte auf meine Knie und schrie zu Gott. Er gab mir einen Brief nach Wien ein, und Geld, unzählige Kleidungsstücke und Wäsche erhielt ich. Frauen standen mir hier bei: und ich ließ kochen; und half. So lange bis ich unpäß wurde, dies aber der Verwundeten, Darbenden wegen nicht achten konnte; ich wurde kränker; mußte mich im Oktober legen: arbeitete doch: stand wieder auf, ward immer kränker: die Agitation dazu; alle Preußen kamen zu mir; jedes schnitt mir in's Herz. So ging's, mit tausend Ereignissen, die nur

zum Erzählen sind, vermischt. So kam December; da wurde meine freundliche Wirthin heftig und gefährlich krank: ich wartete sie, selbst krank; sechs Wochen quälte ich mich mit Wirthschaft und allem, wie du bei Grotthuß. Ich wurde immer kränker; den letzten Montag vor sechs Wochen stürzt' ich zu Bette, wo ich noch liege. — Auch nur mündlich! Wie von meinen Gebeten, Gelübden, wie sie Gott annahm und erhörte. Dir darf ich mit Gottes Erlaubniß so etwas erzählen. Dies ist meine ganze Liebe zu dir. — Offenbart sich uns des Allmächtigen Willen so hart? Amen! Er weiß es: ich bin ganz ergeben: und denke mir wahrlich Gutes aus während unverständlichen Leiden und Schmerzen; damit auch schon jetzt für mein Bewußtsein welches daraus entstehe. Anders weiß ich Gott nicht zu dienen; mich nicht aus der Verzweiflung zu ziehen: von den schweren, schlechtern, wirklich nur Nebenmomenten, wag' ich dich nicht zu unterhalten: die sind keine Resultate, keine Stufen meiner Ausbildung, sondern die harten Knorren darauf. Hier hast du deine Freundin ganz in Skize. — Den 4. Oktober kam Gr. Bentheim von Kulm zurück, und errichtete hier als General die deutsche Legion; bis vor kurzem. Der war mein Trost. Er behandelte mich, wie einen Brüder behandeln sollten. Bis den Oktober war Ludwig Robert hier, den ich von Reinerz aus mitgenommen hatte, und der jetzt mit dem Grafen Golofkin ganz brillant in Stuttgart lebt. Varnhagen ist russischer Hauptmann, beim General Tettenborn; lebt nur in mir: und sagt's der ganzen Welt. Wie er's mir zeigt und sagt, sollst du aus seinen Briefen sehen, von mir hören; und wie er sich

geändert hat, und vervollkommnet, ſelbſt beurtheilen. Läßt mir Gott dies Glück, einen ſolchen Freund zu behalten; ſo darf ich nicht mehr klagen, wenn auch nur ein Viertel noch von mir lebt. — Schreib mir, was du beginnſt. Und was Goethe vornimt. Denn dieſen Schutz der Erde auch nur noch Einmal mit meinen Augen zu erreichen, heilt mich, ich weiß es. Und etwas Troſt muß ich jetzt haben, ſonſt ſterbe ich wahr und wahrhaftig. Zu viel kam, zu viel hinter einander. Seit zwanzig Jahren crescendo, und . . dissime. Geſtern ſchrieb mir Frau von Humboldt, ſie bliebe nur bis zum Mai in Wien, und machte dann eine Reiſe, oder ginge nach einem Bade. Ich frage ſie, wohin. Vielleicht ließe ſich dies alles mit deinem Aufenthalt kombiniren. — Du fragteſt mich, Liebe, nach einer Stiftung bei uns, von der auch ich nichts weiß; zu gleicher Zeit ſagteſt du mir auch, du wolleſt dir etwas abſparen, und es den Landsleuten reichen laſſen. Kannſt du etwas geben, ſo gieb es Einer, die ich dir vorſchlagen werde, und wenn du es nach meinen Worten eben ſo rechtmäßig findeſt, als ich. Es iſt die *. Ihr Unglück geht in's Große; nur ihr Karakter, und meine Verehrung für ſie, mag es überſteigen. — Sie leidet reell durch den raſenden Krieg, wie ein Verwundeter, wie ein Geplünderter. — Ich füge dir nichts mehr hinzu, als daß ihr ganzes Schickſal ein hiſtoriſches, nicht abzuwendendes, altteſtamentariſches, ja der Fluch iſt, dem die Kinder ſeiner Anhänger vergeblich auf allen Erdpunkten entfliehen! —

Prag, den 14. Februar 1814.

Obgleich tausend Dinge mich umgeben, die alle mit Ungeduld mich abrufen vom Schreiben, obgleich tausend andere sich vordrängen, und gleich zuerst geschrieben sein wollen, obgleich ich seit Freitag von unserer gewonnenen Schlacht in Frankreich weiß, so daß ich ganz mich und alles Leid vergaß: so laß uns doch zuerst von unserm verehrten Lehrer und Freund sprechen, dem ich Ehre und Leben in die Hand gegeben haben würde, ohne noch hinzusehen; dem ich das tausendmal in die Augen hineindichte, und nie sagte, welches ich jetzt grimmig bereue, weil einem Menschen von andern edeln, denkenden, nichts Höheres werden kann, und wozu ich Elende nie den Muth hatte! Laß uns von Fichte sprechen! — Deutschland hat sein eines Auge zugethan; wie ein Einäugiger zittere ich nun erst für das andere! Ich nenne Keinen; wie die Griechen die Furien umgehen, und wahre Herzensangst es immer thut! Nun kann ja Unverstand, Lüge, Irrthum auf dem ganzen Grund und Boden der Erde umherwuchern, und wie üppiges, ungesteuertes Unkraut ihr alle Kräfte nehmen und sich aneignen; Keiner rottet es mehr aus; pflanzt, befördert, macht ihm Platz, säet ihn aus, den reinen nährenden Waizen, der Geschlechte zu Geschlechte verbessernd zu gekeiten vermag! Fichte kann umfallen und faulen! Das ist nicht Zauber? Krank wie ich war, fand ich es vorgestern unvermuthet in der hiesigen Zeitung „aus Berliner Blättern." Ich weiß nicht, ich war beschämter, als erschrocken; so gedemüthigt! fast beschämt, daß ich leben geblieben, und dann wieder eine wahre Furcht vor dem Tode empfindend. Wenn

Fichte ſterben muß, dann iſt niemand ſicher; mich dünkte immer, Leben ſchützt vor dem Tode: wer lebte mehr als der? Todt iſt er aber nicht, gewiß nicht! — Fichte konnte alſo nicht erleben, daß ſich die Länder vom Krieg erholten, Zäune wieder aufgebaut würden, dem Bauer geholfen, den Geſetzen nachgeholfen, daß die Schulen ſich wieder herſtellten und füllten, daß gewitzigte Staatsleute ihnen von den Fürſten Schutz verſchafften! daß Geſetze erfunden und ausgeheilt würden, daß die Denker frei, ohne den Augenblick zu ſchaden, ſie Volk und Regenten zur Geiſtesprüfung vorlegen dürften; dies ſelbſt ein Glück, zu aller Zukunft Glück! Der Mann, der dies, und alſo Deutſches, was allein ſo genannt werden dürfte, nur einzig und allein beabſichtigte, mißverſtanden von den meiſten Mitlebenden! Alſo auch er ſoll nichts aufgehn ſehn, was er aus den dunkeln Schluchten, im Schweiße ſeines Angeſichts, in dem ganzen Aufwand ſeiner Seelenkraft hervortrieb? — Leſſing! Leſſing liegt auch; von Wenigen nur nicht vergeſſen; und mußte kämpfen um das, was jetzt platt in jeder Zeitung ſtehen darf, um das, was ſolcher Gemeinplatz geworden iſt, daß ſie den Erfinder vergeſſen, und es in ſtupider Albernheit nur ihm nachſprechen dürfen! Und was würde er jetzt wieder den Andern vorſprechen! Wie würde er ſie über ihren Dünkel abkappen; ſie polemiſch, lebendig überführen, ihnen zur rechten Minute Völker und Geſchichte vorrücken, in die blinde Aufgeblaſenheit Löcher reißen, und ihnen die Ausſicht für That und Sache öffnen und frei machen, mit Ernſt und Spott. Dieſer Mann mußte ſich mit einem Goeze abringen, und Schutt wegräumen, der damals feſt und gerade ſtand

wie unſere Gebäude. So auch Racine und Voltaire und all die Andern, die ſie jetzt verachten wollen, weil ſie die Zeit nicht faſſen, in der jene leben mußten. Racine mußte große Kränkungen erleben, große Korreſpondenzen führen, weil ſein Sohn Manſchetten angehabt hatte, und in einer gewiſſen Schule darum nicht mehr geduldet werden ſollte, und mußte dieſen jungen Menſchen deßhalb ſchelten, und ſich anklagen und entſchuldigen! Eine vornehme Dame wurde krank, und von ihrer Tochter verfolgt, weil dieſe rechtgläubig, und die Mutter es nicht war! Mit Gewalt ſchickte man einem Dichter, welcher krank wurde, die Sakramente! Und dieſe Leute ſollten davon ſprechen und ſchreiben, was jetzt vorgeht? Die Religion der Jetzigen iſt prahleriſcher, als der Abſcheu jener vor den nur herrſchenden Ceremonien derſelben. Leſſing, Fichte! und ihr Ehrlichen alle, möget ihr unſere Fortſchritte ſehen, und uns mit euern ſtarken Geiſtern ſegnen! So denke ich mir Heilige, begabt von Gott, geliebt von ihm, ihm treu. Selig ſei unſer ehrlicher Lehrer! —

Prag, März 1814.

Jetzt fällt mir oft ein zu ſagen: „Ich mag nicht von ihm ſprechen, ich bin böſe auf ihn, und kann ihm nur Gerechtigkeit widerfahren laſſen.“

„Warum ſollt' ich nicht natürlich ſein? Ich möchte nichts Beſſeres und Mannigfaltigeres zu affektiren!“

An Varnhagen, in der Champagne.

Prag, Sonntag den 20. März 1814.
Morgens, 9 Uhr, im Bette.

Mein Brief von gestern an dich war wieder so gut, als gelogen; obgleich er mit der höchsten Wahrhaftigkeit geschrieben war. Weil er das Ende verschiedener Stimmungen und Gedanken ausdrückte, die mir seit einer sehr kurzen Zeit schon alt geworden waren; weil ich aus Schwäche nicht ausführlich werden konnte, mir jetzt häufige und helle Gedanken kommen, aber noch schneller als sonst verschwinden, und mir nur wie ein Wetter ihre Resultate als Frucht zurücklassen. Ich bin so geplagt von Gedanken, Vorstellungen und Einfällen, daß ich mir Blätter bereitet habe, um sie wo möglich gleich hinzuschreiben; für dich und mich: dies hier als erstes zu Ergänzung des gestrigen Briefes. Er klang accurat, als sei ich nur aufgebracht gegen diesen und jenen, die mir denn Alle, und alles, was man mit ihnen vorhaben kann, klar gemacht hätten. So war es wohl auch: denn obwohl ich in einem durchdringenden Blick eine nicht irre zu machende Überzeugung von den Menschen habe, als zusammenhängendste Naturgabe aller meiner Eigenschaften, so kann ich mich in gröblichem Irrthum befinden, ohne mich über diejenigen, so zu sagen, die ich vor mir habe, zu irren. Weil ich mich zu der rasenden Willkür, einen einzelnen, groben, gemeinen Fall anzunehmen, den Menschen, welchen ich grade vor mir habe, ihn ausführen zu lassen, nicht entschließe. Ich will nicht sagen, entschließen kann: nicht entschließen mag. Ich beschimpfe, verunreinige dadurch mich selbst! Was einer fähig ist, weiß

niemand beſſer als ich: niemand geſchwinder. Dieſe Penetration alſo, und jene Entſchlußloſigkeit, machen nun, daß ich auch eine doppelte Behandlung für die Menſchen habe: eine voller Betragen und Vorausſetzung — procédé auf gut Deutſch — äußerlich; und eine richtende, ſtrenge verachtende oder vergötternde, innen. Leicht kann ein jeder mich inkonſequent, feig, biegſam und furchtſam — wieder auf Deutſch: lache — finden, und glauben, die beſſere Überzeugung komme bei mir nur vor- oder nachher, und der Augenblick könne mir Leidenſchaftlichkeit über Sinn und Verſtand werfen. Mit nichten; nie hab' ich einen klareren, immer gleich ſo klaren, Menſchen gefunden. Da aber bei mir ganz kleine Züge über den ganzen innern menſchlichen Kernwerth für alle Ewigkeit, d. h. ſo lang des Menſchen Komplexion dauert, entſcheiden, ſo wird es ja unmöglich, daß ich ihm zeige, wofür ich ihn halte, was ich von dieſem beſtimmten Umſtand, in welchem wir uns befinden, denke!! Sie müßten mich für raſend halten; oder ich müßte ſie vergehen ſehn, als ſich ſelbſt verdammendes Unding. Drum bleibt mir ſchweigen, ſchonen, ärgern, meiden, betrachten, zerſtreuen, gebrauchen, ungeſchickt wüthig ſein, und noch obenein mich mit großer Geläufigkeit tadeln zu laſſen, von ordentlichen Thieren! Dir konnt' ich die Wahrheit ſagen: Einmal war es möglich; und daraus entſtand unſere Freundſchaft. — Freundſchaft, welch ein Wort! —

Montag, den 28. März 1814.

So wie man manchen Menſchen niedlich, hübſch oder angenehm finden muß, wenn man auch keinen einzigen Zug

in seinem Gesichte, oder kein Glied an seinem Körper als richtig angeben kann, so hat T. durchaus etwas unangenehm Unansehnliches, ohne daß man besonders auffallende Difformitäten im Einzelnen gleich entdeckte. Sie weiß das ganz genau; und der Eindruck, den sie von jeher machte, hat auf ihre Art sich darzustellen, und auf ihre sowohl alleroberflächlichste und leiseste, als auch heftigste und tiefste Äußerung den bestimmtesten Einfluß: diese Art der Darstellung ihrer selbst nimt man aber (mit hinlänglichem Rechte zwar auch) für ihren Karakter; der aber in des Herzens Mitte sich recht eigentlich geflüchtet hat, gegen die rohe, flache Voraussetzung, und von der ihr selbst nur zu mißfälligen Erscheinung ihrer selbst. Zum Beispiel ist ihr mit das Gräßlichste: Verlegenheit; für sie oder für Andre beinah gleich; und in den allerpeinlichsten, unerträglichsten Augenblicken einer solchen zeigt sie sich immer dreist, thätig und mit Geistesgegenwart; und kein Mensch erahndet auch nur bei solchen Gelegenheiten, wie ihr ungefähr ist. Sie loben sie immer wegen ihrer Unerschütterlichkeit, oder wie sie es sonst nennen: wenn sie sich aus Schamhaftigkeit aufopfert, und ganze Hiebe im Herzen bluten läßt, ohne nur sich hinzuwenden, oder einen Wehlaut daraus hervor zu lassen. O! Maske, Maske! Du bist keine Maske; wer kann dich loswerden, wenn du eine Mitgift bist! Masken durchzusehen, ist eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht. Diese Wohlthat übt T. im höchsten Sinn und viel in der Welt. —

Zwei unaussprechliche Fehler hab ich aber: und die kennt niemand. O! könnt' ich sie darstellen, wie ich sie kenne! Jede

Eigenschaft wird einer, die man nicht regieren kann. Es ist mir nie gelungen, und ich verzweifle nun auch ganz dran. Drum beicht' ich sie gern. Ja, denk dir, es existiren zwei Abbildungen von mir, ein Basrelief von Tiecks frühster Arbeit, und das Bild, welches bei meinem Bruder hängt; beide sind' ich sehr ähnlich: und es sind die widerwärtigsten Gesichter für mich, die ich kenne. Bloß, weil ich jene Eigenschaften bis zum langgezogenen Fehler darin sehe. Auch in noch zwei andern Menschen ihren Gesichtern — die sehr hübsch sind — kenne ich sie, nur im leisesten Grad, und doch sind sie schon Karikatur. Beide Personen haben auch diese Züge im Karakter. — Die beiden Eigenschaften aber sind: eine zu große Dankbarkeit, und zu viel Rücksicht für menschlich Angesicht —. Eher kann ich nach dem eignen Herzen mit der Hand fussen, und es verletzen, als ein Angesicht kränken, und ein gekränktes sehen. Und zu dankbar bin ich, weil es mir zu schlecht ging, und ich gleich an lauter Leisten und Vergelten denke; auch weil nur ich immer leistete, dies letzte ist ganz leidenschaftlich und mechanisch zugleich geworden. Dies alles kommt daher: weil die holde, freigebige, sorglose Natur mir eins der feinsten und starkorganisirtesten Herzen gegeben hat, die auf der Erde sind; weil ich keine persönliche Liebenswürdigkeit habe, und man es also nicht sieht: weil auch mein rauher, strenger, heftiger, launenhafter, genialischer, fast tollster Vater es übersah und es brach, brach. Wie jedes Talent zur That zerbrach, ohne solchen Karakter schwächen zu können. Nun arbeitet dieser ewig verkehrt, wie eine Pflanze, die nach der Erde hinein treibt: die schönsten Eigenschaften wer-

den die widrigſten. Du wirſt es ganz verſtehen! Ich wäre ein ſehr, für Aller Augen, verkrüppeltes Geſchöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergeſſen der Perſönlichkeit, ohne welches die genialſchſten Menſchen auf der Erde, und in jeder Wiſſenſchaft, keine wären. Dies iſt der einzige Leichtſinn, den mir der doch gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur. Zugleich mein Glück, die Sphäre meines Gebets — jeder Erhebung — mein eigentlichſtes Daſein, die expanſive Möglichkeit zu fernern Exiſtenzen, das höchſte Leben, welches zu anderm Leben hinauf glimmt und flammt. Und denk dir, Freund, dies war der Sinn, in dem ich dir geſtern ſchrieb: „Die Geſellſchaft könne mich für ein Müllerweib anſehen, nur um deinetwillen hätte ich noch für mich Ambition;“ und nicht Zorn über dies oder jenes Ereigniß. Die Geſellſchaft war mir von je die Hälfte des Lebens. Weil ich richtig fühlte, was ſie ſein ſollte; der ſich bewußte, behagliche Verein im Genuß und Weiterbringen alles menſchlich ſchon Geleiſteten. Durch keinen Kampf aber muß man in ſolchen Bildungskreis, wo Natur und Geiſtesausbeute ſich durchdrungen haben, gelangen! Wie zu keinem Glück! Den Kampf alſo, bin ich ſatt; weil ich ihn nicht zu führen verſtehe; weil ich ihn verachte, mit dem Schickſal, welches mich dazu verdammen konnte. — —

Keine Beſchreibung von dem, was man in der nun ſchon zum hundertſtenmale zerſtückelten Geſellſchaftswelt finden kann, die doch nur bis jetzt ein zerhacktes Gemeng der griechiſchen, römiſchen und bibliſchen bleibt. Es iſt kein großartiger Un-

ſprung darin, der ſich an eine Lokalnatur lehnte, die einem — richtig von den Religionen-Erfindern geſehen! — von Gott überliefert wird! Wir ſind Alle wie Frühlingsgebirgswaſſer, welches erſt ablaufen muß. Kein Meer, kein Strom, kein Quell. Leben genug iſt in einem ſolchen Waſſer auch! das weiß ich. Wenn ich oder du nicht mitwirken können, das heißt Gottes vom Tag für den Tag — eine Einrichtung dazu iſt beinah nicht vorhanden, — ſo ergötzt mich die große Welt gar nicht ſo! Noch dazu jetzt, in ihrer Armuth und Zerſtörung. Was hab' ich an getäfelten Zimmern voll Menſchen, für welche die Natur, die Natur keines Dinges, keine innere Erhellung, kein Wunder der Nerven, noch des Griffes, noch des Herzens exiſtirt! — — Und zu dem Ennui, welches mir nur der Ehrgeiz — Mittel zu einem Zwecke — erträglich machen kann, und ſein Spiel und ſeine Spannungen, zu dem ſollt' ich mich noch ohne Zweck hinarbeiten wollen? — Dies kann ich nicht mehr: ich ſehe ſie ja noch immer, dann und wann, und kenne ſie Alle. Iſt man darin, à la bonne heure! Es iſt Bewegung wie alle. Nur nicht vorzugsweiſe. Dies wollt' ich dir geſtern ſagen. Und wie hab' ich dir ganz etwas anders geſtern ausgedrückt! — —

Nachmittags.

Noch Eins! Wo nichts von Natur verhandelt wird, durch Sehen und Hören, Auseinanderſetzen; Muſik, Bildnerei irgend einer Art vorkommt, da halt' ich's gar nicht mehr aus. In der Länge zur Frequenz nicht. —

Noch vom Montag, den 28. März.

Auch ist es T. ganz und gar nicht schmeichelhaft, wenn Einer nach und nach von ihr eingenommen wird; dies ist ihr so bekannt, so gewiß, wie den großen berühmten Schönheiten mit Unrecht ihre Eroberungen und Anbeter. Schon ihrem Freund Gualtieri, wenn ihr der sagte: „Sie sind ordentlich hübsch, wenn man Sie lange ansieht," oder was er sonst dergleichen hervorbrachte, antwortete sie: „Ja, ja, wie Azor, man gewöhnt sich daran." Dann wollte der außer sich gerathen. Die Beiden waren komisch zusammen. —

Prag, den 29. März 1814.

Die Geschichte der Madame de la Pommeraye in Diderot's Jaques le Fataliste ist für mich viel tragischer, als die von Romeo und Julia im Shakespeare. In jener ist gar kein zufälliges Unglück, welches sich zu dem der Liebe noch erst gesellen müßte. Die Frau muß ihr größtes Leid erleben, worein sie nicht willigen will; sie schafft sich Rache, die ihr gelingt, sie drückt sie fest auf das schmerzende Herz. Vergeblich! dem Feinde ist Glück in der Liebe zugedacht, er findet es in der Schande, die sie ihm bereitete, weil ein Gott ihn segnete, aber von ihr sich wendet, und allein muß sie bleiben, mit dem Schaden für's Leben. Das hat Diderot sehr richtig gefühlt, und auch er allein nur, meines Wissens dargestellt. Das ist nicht tragisch, was andere Moralisten zeigen; wie man sich selbst schadet, was man vermeiden könnte, wie man sich Unglück zuzieht, wie man mit den Göttern wählen sollte und nicht ohne sie, wie innerer Friede schätzenswerther als

ander Gewünschtes sei. Tragisch ist das, was wir durchaus nicht verstehen, worein wir uns ergeben müssen; welches keine Klugheit, keine Weisheit zerstören noch vermeiden kann; wohin unsere innerste Natur uns treibt, reißt, lockt, unvermeidlich führt und hält; wenn dies uns zerstört, und wir mit der Frage sitzen bleiben: Warum? warum mir das, warum ich dazu gemacht? und aller Geist und alle Kraft nur dient, die Zerstörung zu fassen, zu fühlen, oder sich über sie zu zerstreuen. —

Sollte Goethe mit Bedacht im Wilhelm Meister alle diejenigen, denen die Liebe das ganze Leben in sich aufnahm, haben sterben lassen? Sperata, Mariane, Mignon, Aurelie, der Harfenspieler?

Und sollte er die beiden Texte zu dem Buche in dem Buche kennen? die das ganzen Werkes Keim sind, aus dem es nur Goethe's Geist, wie Sonne, hervortrieb? — die Bemerkung nämlich, „daß jeder Fluß, jeder Berg genommen sei auf der Erde," und dann das, was Meister Aurelien, vor oder nach seiner Verwundung an der Hand, sagt: „O wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!" Dieses Netz von Witz, in dem uns die Götter hier gefangen halten, in welchem wir errathen, toben, arbeiten, beten müssen, und durchschauen und durchgreifen können. Für möglich halten wir manches; das was nicht ist, ist unmöglich; wenn wir das immer wüßten und dächten, thäten wir nichts; und kein Buch würde wohl geschrieben mit seinen Voraussetzungen, Bildern Beweisen und Erörterungen.

Darum finde ich auch in Goethe's Tasso das tragischeste

Ereigniß. Ganz seiner innersten Natur zuwider, muß er sich am Ende an den halten, der ihm das Abscheulichste ist; im Kampfe mit der Seligkeit seines Herzens überwunden, sie fahren lassen; und endlich, um das Vernünftige zu ergreifen, die Seele nach der unnatürlichsten Lage hinrenken; und so das Herz in fremden, rauhen Gehegen ausströmen lassen, welches geboren war, nach seinen selbst erkornen Himmeln zu strömen. Solcher Todtschlag bleibt ein ewiger Schmerz: ist nicht zu bekämpfen, nicht zu ändern, und einzig tragisch.

Montag, den 11. April 1814. Am zweiten Ostertag, als man in Prag die Einnahme von Paris erfuhr.

Shakespear sagt: „So soll ich denn mit fremden Augen in die Glückseligkeit schauen!“ Wie vor einer ausgehungerten Stadt, können einem sehr Unglücklichen alle möglichen Lebensmittel vor dem Herzen vorbeiziehen, und kein Korn, kein Tropfen Nahrung hinein kommen; er sieht den Reichthum, und nimt Theil an der erquickenden Fülle der Andern, und feste Thore verschließen auf ewig sein Herz. Einem solchen beneidet und tadelt man oft noch Eitelkeit: ach! und er vermag gar nicht eitel zu sein, im Grunde!

Holde, reiche, milde, trostvolle Natur, nim ihn auf in deinen unendlichen Schooß! verwehe ihm Menschenspur aus dem geängstigten, mißbrauchten, von ihm selbst mißbrauchten und mißverstandenen Herzen: verleibe ihn ein in dein Gesundheitathmen, vereinige ihn mit Element und Wetter! daß er, selbst gesund, durchsonnte Atmosphäre athme, einsauge, empfinde, und mit ihr einverstanden sei, durch frei bewegten

Organismus der Glieder, und ſeines Geiſtes; daß er kein Verhältniß, nur ein Sein fühle, und eine frohe Welt empfinde! —

An M. Th. Robert, in Berlin.

Prag, den 18. April 1814.

Nun gratulire ich dir und Allen, die wahren, herzlichen Antheil an der Welt wahrem Wohl nehmen! Ich gönne unſerm König für ſeine Kränkungen, daß auch er eingezogen iſt in das Herz des monſtruöſen Reichs, das alle andere in ſeiner holden, leichten Gläubhaftigkeit zu verſchlucken und treten zu können meinen mußte. Es muß jeder franzöſiſche Soldat, jeder Franzoſe wiſſen, daß man auch zu ihm kommen kann, das wird ſie höflich im Herzen machen; und uns den Kopf oben halten lehren für eine Zeit. Daß nur Einer geopfert wird, und auf den aller Haß gegoſſen, aus den vergallten Herzen der Menſchen, und daß man mit der lieben Nation ſich wieder befreundet, und ſie lieben darf, das freut mich. Dann bitte ich zu Gott, und hoffe es auch, daß es gut ſei, was geſchieht! Luſt müßten wir haben, das iſt ſchon ausgemacht! Das Größte ſchon jetzt, iſt mir das: daß Napoleon ſich zum Kaiſer machte; und nicht ruhte, bis er's nicht mehr war. Alles er ſelbſt. Wer hätte ihn angetaſtet! Man muß es nicht vergeſſen! Kaiſer- und Königstöchter hatte er. England hinter ſeinem Meere ſogar, unterſtützte noch vor wenigen Monaten der Bourbons Proklamationen nicht. Der Mann hat ganz allein, wie Macbeth,

fünf

fünf Akte gespielt: seine Zauberschwestern kennt man noch nicht. —

Von Varnhagen weiß ich seit dem 7. Februar nichts; da schrieb er zuletzt. Nun heißt es in der Nürnberger Zeitung, General Tettenborn sei leicht, und sein Adjutant am Kopf verwundet. Ich habe in die ganze Welt um Nachrichten geschrieben seit gestern. Verlangt also nichts von mir, und seid ruhig über mich. Gestern fing der Sch. ihr Brief so an: „Bin ich die Erste, die Ihnen die Schreckenspost sagt?" Ich las nicht weiter: wollte nichts hören. Auguste schrie: „Es ist nur Märwitz!" Nur! denkt euch mein Unglück — nur! Der ist wieder verwundet, gefangen und vermißt; seit dem 14. Februar. Noch glaub' ich es nicht. Soll jeder deutsche Krieg mir solche Freunde kosten? Keiner weiß es, ich wußte es selbst nicht, erfahre es erst jetzt, wie Louis mich liebte, und mein Freund war, und geworden wäre mit dem Alter. O! Kinder! ich störe euch den Frieden! den goldenen, göttlichen, für welchen ich die Erde Gottes küßte! wie für mein Ausgehen nach der schweren Krankheit! —

O ich vergesse das Glück nicht! daß die Völker sich erkennen lernen: wie es Ludwig Robert schön ausdrückt. — Der Franzose lernt die strengern, eckigern Nachbarn schätzen und kennen. Und wehren lernen sich die Nationen: zusammenhalten die Deutschen; hochhalten die Fürsten ihre Völker, thätig lieben diese ihre Fürsten. O ich fühle alles in meiner Noth. Gott schickt sie mit. Ich küsse das Kreuz. Er hat gewiß Recht. —

Prag, April 1814.

Morgen, liebe Freunde, werden es acht Tage, daß ich euren mich erfreuenden Brief erhielt. Die Post nach euch war schon weg, und auch Sonnabend vermocht' ich nicht zu antworten. Denn denkt euch, Kinder: ich lag im heftigsten Fieber, ja lebensgefährlich an einer Halsentzündung. Was Ersticken auf der Brust heißt, weiß ich gewiß; im Halse ist es wegen der Verbindung mit dem Kopfe noch ängstlicher, dem Gefühle nach, — und mein Erbrechen! — — Ich mußte sechs Tage am Halse warme Kräuterumschläge haben!! stand schrecklich aus! wurde die letzten Tage so entkräftet, daß ich um einen Tropfen Wein oder Kaffee bat; der Arzt versagt es streng, und sagt: So müssen Sie herunter kommen: das ist die Art der Heilung. — Nun ist der Hals wieder gut, und ich wieder Einmal zum Ausfahren schreitend. Ich stehe aber viel aus. Harte, schwere, entkräftende Heilart. Gott schickt es mir. Ich hatte zu viel Verdruß, gar keine Freude: so lange Jahre. Ich sagte es immer zu Varnhagen. Sterben sollte ich nicht; obgleich ich zweimal, auch den Aussagen nach, gefährlich war: nur tüchtig leiden, und erschwächt werden: ich kann nicht dafür! Und wenn ihr mir gut seid, will ich auch noch für uns und mich leben. Nun, Lieber, will ich deinen Brief Punkt vor Punkt beantworten: der mein Herz so heilte auf meinem kranken Jammerlager im schrecklichsten Fieber, Krampf- und Stickmoment. O! Äußert euch gut gegen mich! Ich bin einmal leidenschaftlich, und nicht nur, wie ich sehe, in der Liebe, wie man's

nennt: in allen Affektionen: ja ich bestehe, und (jetzt eben ist die Staffette gekommen, daß Schwarzenberg in Paris ist. Das ist für Jena, und weil Napoleon aus unsern Schloßfenstern sah; ich zittre und weine. Eher ruhte er nicht, bis man in Blut hinwatete!) glaube der Mensch besteht nur aus Affekten: und dreist kann ich euch Allen die Frage machen: Kennt ihr mich nur für mich bewegt, besorgt und thätig? Wem von euch sein Interesse geht mir nicht durch und durch in's Herz? Hans! zittre und weine ich nicht so heftig, als für mich, wenn du mir einen Unfall von dir mittheilst? beweintet ihr heftiger das Kind, als ich? Knie und bet' und schrei' ich nicht zu Gott, wenn ihr krank seid, als wenn ich's selbst bin? Pflegt' ich euch nicht Alle, seit meinem neunten Jahr! Theil' ich euch nicht alles mit? Ruhe ich eher, eh ihr Intellektuelles, Angenehmes, Geselliges, alles habt, was ich nur erreichen konnte; hab' ich je ich, nicht immer wir gesagt, und Gott weiß, wie ewig gedacht! Ich bin kein flockiger Selbstler: ein freudiger, empfindlicher Lebensverbreiter! Und viele Fehler müßt ihr, könnt ihr einem solchen Freund zu Gute halten! Also freute mich euer letzter Brief ungemein! heilte gleich das Herz mir, für Vergangenheit, Gegenwart, und für noch so furchtbare Zukunft. Weil er freundlich und gütig war! — —

An Varnhagen, in Paris.

Prag, den 23. Mai 1814.
Montag Abend 8 Uhr.

— Ich bin auch „froh," Auguſt — du ſchreibſt, ich ſoll es nun auch ſein, daß alle meine Angſt und Sorge vergebens war: und wie oft ſagte ich zu Gott, ich will mich ängſtigen, nur ſoll es umſonſt ſein! — daß du lebſt, und daß dein Tod nicht eins von den ſich rührenden Sandkörnchen war, denen es von Anbeginn der Welt befohlen, zugedacht war, herab zu kräuſeln bei den Bewegungen der Erdbälle, ihren unſichtbaren Entwickelungen und Gedeihen! Hin hätte ich's nehmen müſſen, wie Marwitzens Tod, und alles Unglück, und alles, was einem verſagt wird. Aber ein abgenommenes Unglück iſt doch nur, als wäre einem ein Todeskrampf von der Bruſt genommen; deren ich hinlänglich empfunden habe! — Man betet während dem, als hätte man um nichts zu bitten, als das: und Gott weiß ſehr gut, daß es ſo ſein muß, und nachher wieder anders. In weitere Kreiſe dringt das feine, in allem unbegreifliche Leben, als da, wo es auszuſtrömen ſcheint, und dem Gefühle, und allen Sinnen nach, die Bedingung ſeines eigenen Daſeins ausmacht. (Die Phraſe iſt nicht wie von mir; zu gut.) —

Gegen Morgen hatte mir geträumt, ich ſtünde mit Marwitz vor Krauſens Haus in Berlin, wo wegen Revüe viele Offiziere wohnten, deren Pferde und Reitknechte vor der Thür waren; ſie an den vielen Fenſtern: ich ſah nicht hin, ſondern war nur über Marwitz verwundert, und noch mehr über alle

Todte, die ich liebte, und die da lebten. Mama, Veit, Gualtieri, Selle, Herz, und viele mehr. Ich frage immer Marwitz über die Andern, weil ich mich schäme über ihn zu fragen: „die leben ja alle noch? also sie waren nicht todt?“ und so vielemale: er sagt immer nur in einem langen verlegenen, halb dummen, unartikulirten Ton: „Hm? Hm!“ Während des Fragens schlag' ich die Augen in die Höhe; und Prinz Louis steht hoch am offenen Fenster, in Generalskleidern, und gepudert: ich grüße ihn, weil die Menschen da sind, wie einen Prinzen; er grüßt, und nickt mir freundlich, wie immer im Leben: und etwas ironisch: und diesmal, als wüßt' er, daß ich mich wundere; und er wisse es besser; und lächle über mich. Ich halte alle ihre Todesnachrichten für einen Irrthum, und glaube an ihr Leben. Als ich in's Haus trete, bin ich in geräumigen, ziemlich dunkeln Wirthszimmern, wo alle Verstorbenen sind: ich frage Mama, die mir nicht antwortet: ich sehe Herz, und freue mich; er sieht gesund und blühend aus, und freut sich auch; auch frisirt. Ich sehe Selle! Ach Herr Jesus, sag' ich, das ist ein Glück! Ich habe schrecklichen Rheumatism; was soll ich thun? — „Schwefelbäder!“ schreit er gleich heftig, und als habe er keine Zeit: Nein, sage ich, man hat mir Töplitz verordnet: „Ich weiß; sagte er, Schwefelbäder!“ — Ich habe nicht die Gicht, wie sonst, ganz anders! — „Ich weiß alles, sagt er, ich weiß es. Schwefelbäder!“ — Nun ist's in mir fester, diese zu nehmen, als allen Ärzten zu folgen. — Ich habe jetzt keinen. — Ich glaube vielleicht nur an drei in der Welt, die ich nicht kenne; und an einen über mich. Was da für Gaben zu gehören!! Gott

hat mir dieſen Traum geſchikt. Du kennſt meine Träume. Im Schlaf bin ich wacher. Auch hat er mir ein Troſtgefühl hinterlaſſen; als hätte ich die geſehen, als ſollte ich meine Todten ſehen! Wahrlich zu viel Matadors ſind mir für mein Alter entwandt. Wir wollen zuſammen ſterben. Auch leben: genug! du kommſt und holſt mich, gewiß. —

Wenn ich nur wüßte, wie lange du noch im unſeligen Paris bleibſt! Denk! Endlich gefällt auch mir Frankreich nicht. Seine Liebenswürdigkeit und Geſelligkeit iſt zu ſehr, zu lange, für zu lange zerrüttet; welches ſonſt ſein ganzer namenloſer Reiz war; unſeliges Vorvolk! (wie Vortrab!). Nur in einzelnen Franzoſen findet man noch, was ihm ſonſt als Depot eines Theils der kollektiven Perſon Franzoſe mit ſich herumzutragen gegeben war. — Frau von Stoël radotirt in ihrem Buche de l'Allemagne. Über die Eheſcheidung iſt ſie platt und dumm, und ſich ſelbſt aus Angſt und Furcht ungetreu, bis zur Empörung. Sottel hab' ich ihr neben an geſchrieben. Wenn jemand, der Deutſchland nicht kennt, ihr Buch — Buch! laſe, ſich ſelbſt aus der Regierung geſprungene Gedanken; Gedanken! Bemerkungen, Apperçu's; Lektüre, die nicht wieder als Blut zu Blut aufgenommen ward — lieſt, ſo muß er's für ein finſtres, kaltes Rauchloch halten, wo traurige Fantasmagoren umhergehen, die Gott zur Ehrlichkeit verdammt hat; und wo dann und wann Einer ſitzt und verzaubert meditirt: auch hat ſie noch im Großen ſolche Zauberneſter als unſere Univerſitäten beſchrieben: ſo traurig ſie ſelbſt iſt: die Frau ohne Sinne und ohne Muſik. Macht ſie nicht, als ob Frankreich das luſtiglichſte Land für Augen,

Ohr und Fell wäre, und lauter griechische Tempel zu Wohnungen hätte! Man feiert wie bei uns: und unser Wetter ist eben so gut. Unsere Dörfer tausendmal schöner — ich kenne nichts trostloseres, als die steinernen, laub- und blumenlosen Dörfer Frankreichs im Norden! Und wenn sie ihre alte Frangaisen tanzen, sehen sie ja so erbärmlich aus, als ob sie dazu angehalten würden. — Der lieben Staël ihr Buch ist für mich nichts anders, als ein lyrischer Seufzer, nicht die Konversation in Paris machen zu können; und die wichtigsten Gegenstände derselben — wie sie wohl umfaßten, berühten — sind ihr erst durch dieses Medium etwas. Für die Bauern z. B. gut sprechen, ist noch schöner, als wirklich und gleich gut wirken. Bedauert hab' ich sie auch sehr; und gleich lieb gehabt. — Weil ich sie auch lieb habe; das heißt, besinne ich mich doch, bedaure; sie hat zu wenig großartige Gaben: eine gewisse Verstandes-taciturnitate, zu welcher sie zum Glück, noch Verstand und Wort-Imagination genug hat! — Wie solche Menschen reisen: solche reiche Leute aus der Gesellschaft; solche Litteratorinnen; die Französisch wissen, und denen man's allenthalben entgegenspricht! Die Arme! Nichts hat sie gesehn, und gehört, und vernommen. —

An M. Th. Robert.

Prag, Montag den 13. Juni 1814.

Vorgestern las ich in dem Wiener Beobachter Tauenziens ganzen Einzug in Magdeburg; ich weinte nicht, ich erstickte

faſt, ſchluchzte und ſchrie: und weine wieder. Gott nur weiß, wie ich um Magdeburg hat: und ob ich ſie eine niederbeugendere Kränkung für mich ſelbſt empfunden habe, als bei dem Verluſt dieſer Provinz, die uns als Reichsfürſt mit dem gebildeten Strom Europa's in Verbindung ſetzte. Ich meine nicht den Rhein: ſondern den Strom von Verſtändniß, Bildung und ſittlichen Gedanken, der mitten durch Europa ſtrömt, (und manches ausſpülen, wegreißen muß, wird, kann: und gethan hat). — Was ich von dem Mißvergnügen über den Frieden ſchreibe, ſchreibt man mir aus allen Enden Deutſchlands, und ſagt hier jeder, und alle Klaſſen. Nur die Berliner nicht. Auch Gentz ſpricht ſo, und ſein empfohlenes Blatt. Er empfiehlt mir nämlich ſo eben, wie noch nie etwas, — nennt es Jeſaias, Dante, Shakeſpeare, — den rheiniſchen Merkur, von Nro. 40. bis 10. Juni. Lies es alſo ja! Seine Geſinnungen nennt er's; aber beſſer ausgedruckt. Kurz, das größte Lob! —

An Frau von Grotthuß, in Tharant.

Töplitz, den 19. Auguſt 1814.

— Vergiß es aber nicht! Alles kann ſich ändern: und Wunder geſchehen wirklich noch immer. In Hülfe, in neu angeſponnenem Leben haben wir es ja Beide oft erfahren. Es kommen gewiß Augenblicke, wo du dem Gebet und dem göttlichen unmittelbaren Wunderſchutz näher ſein wirſt: auf dieſe hoffe mit Zuverſicht. Dies iſt das einzig Erhabene, Reelle,

und wie ein Liche lassen sie völlige Finsterniß in dem Schrecklichsten nicht zu. Trost giebt es nicht: sonst gäbe es kein Unglück: aber mit diesen Gedanken richt' ich mich selbst in schlimmen Fällen auf, und drücke sie fest an mein Herz. —

Noch kann ich wegen Varnhagens Verhältnissen nicht bestimmen, wann ich nach Dresden komme; aber in jedem Fall sehe ich dich. — Auch ich wüßte gern, wo ich bleibe: obzwar ich weiß: daß, außer bei Eis und Bären, oder unter der Linie bei Vampyren, es allenthalben gut und schlecht ist, und der Kampf nie aufhört: noch dazu jetzt, wo es keine Hauptstadt, keine Hauptnation, keine Haupt-Großewelt mehr giebt, nur Gährungsstoff, Fragen ohne Antworten, Frieden ohne großen Gewinn in der Stelle von jenen. Aber alte heimische Gewöhnung hat mich heimisch gemacht; und selbst die früstrirte abgeschnittene Neugier, allgemein Gesittetes in schönen festen Formen irgendwo finden zu können! Mein lieber mich liebender, ehrlicher, fleißiger Freund muß mir Hals und Ersatz sein: und wir sind es uns auch: auf Erden scheint mir nichts gewiß, und ein großes Gut, wie durch Zauberglück, ganz außer meinem Schicksal und Bewerben erhalten, am wenigsten! Mich dünkt, ich bin auf alles gefaßt. Wir sind sehr fleißig; nämlich Varnhagen und Woltmanns, die mit uns auf demselben Flur wohnen; sie schreiben viel, und lesen viel, haben viel Bücher und Zeitungen, da lese und hör' und red' ich dann ein wenig mit: so viel es die warme Quelle gestattet. Wir machen die ruhigsten, heitersten Spaziergänge, und ich bin stolz, wenn sie sich an der Gegend erfreuen: als hätte ich sie gemacht oder entdeckt, oder hielte sie so zum Ge-

nuß der Freunde in Licht, Schatten, Duft, Grün und Kräuterlaub! Es geht mir alles durch die Seele dabei, liebe Grotta, die Welt, die Vergangenheit, meine; die Möglichkeiten, weltliche und geiſtige; der Menſchen Naturen, die ich kenne und kannte; tauſend und tauſend Dinge. Und die Liebe, die Verehrung, die Segenanwünſchung für Goethe umgeben dies, durchdringen es, wie ſeine einmalige Atmoſphäre. Und im Ganzen kann ich von mir ſagen, wie Hamlet von Polonius, daß er ſonſt ein geſchwätziger, unruhiger Knabe war, und jetzt ein geſetzter Kerl. Da ſo todt an der Treppe. Doch ärgere, boße, freue, agitire ich mich noch: nur nicht ſo lange als ſonſt: und erfahre nichts Neues dadurch. —

An Varnhagen, in Hamburg.

Dresden, Mittwoch den 31. Auguſt 1814.

Alexander Lippe iſt nicht hier: ſein Bruder aber kam ſtatt ſeiner: und behandelt mich mit der größten Vorliebe und Ehrfurcht; und möchte mir alle ſeine Zeit widmen. Dies ſpricht ſehr für dieſe Familie: und ſtellt ſie auf eine andere Stufe, als wo die unſeres geliebenen Freundes ſteht. — Er ſprach auch viel von dir, und mit höchſter Achtung, und grüßt dich. Ich empfahl ihm Thibaut, er las ihn gleich, weil er ihn unter ſeinen Broſchüren hatte; Kohlrauſch will er ſich ſchaffen. Heute will ich nach Tharant, Abſchied von der Grotthuß zu nehmen. —

Von den —ſchen Geſchichten kein Wort weiter! Die Eiferſucht, die Konfuſion, die Lügen: eklen mich bis zum Er-

ſtarren: ich bin erſchrocken, daß es ſo etwas giebt, und man in ſolcher Säuerei die Namen und Worte gebraucht, die bei uns die Zeichen des reinſten Lebens ſind: ich ſchäme mich, dergleichen zu hören, und fühle mich wie beſchmutzt: und kann dem Allmächtigen gar nicht genug mit erhabenem und reinen Herzen danken, — ich meine, mein Herz iſt hier gar nicht erhaben und rein genug zum Dank, zu dieſem Dank —, für das Glück deines Beſitzes, dich gefunden zu haben; nur wiſſen kann ich es! O Auguſt, welch ein Glücksfall. Solch einen Freund, dem man alles ſagen, alles zeigen kann. Dies war mein Ideal. Du beſitzeſt es auch Im hohen Grade bei mir. Dies iſt meine ganze Schönheit, muß ſie vorſtellen. —

— Viel Menſchen allenthalben; Staat und Putz; und das Ganze ruppig, wie alles nach dem Krieg. — Die Brühl'ſche Terraſſe hat durch die Repnin'ſche Treppe ſehr gewonnen. — Es macht Repnin Ehre, jetzt gleich zu verbeſſern und verſchönern. Komm' es künftig wie es wolle! — Über den geſprengten Bogen der Brücke weinte ich. Ein organiſches, mühevolles Werk der Kunſt, des Wohlſtandes, des Fleißes und des Friedens zu ſchänden! bezeugt eine Gräuelzeit; und iſt ſo roh, daß man ſich fürchtet, und geſpannt wird, ihr ſo nah zu leben: und ſie noch auf den Hacken zu haben! Was mich faßt, ſpannt mich, dann muß ich weinen. Auch habe ich vorgeſtern die Batterie geſehen, von welcher Moreau erſchoſſen wurde, und auch den Ort, wo es geſchah, und alle Schlachtfelder. Pfui! Chriſten! und ſie ſchmieren wieder ſo etwas im Kongreß zuſammen. —

An Varnhagen.

Berlin, Freitag, den 10. September 1814.

— Tieck kam gestern Abend nach dem Theater: wir hatten schon Thee getrunken; er trank noch einmal, erholte sich nach und nach von der Erschöpfung des Ennui's, er hatte das Ballet Arlekins Geburt, wo — hier! — nichts vor, nichts nachgegeben wird, seinen Kindern zu Gefallen ausgehalten. Bald kamen wir in die natürlichsten, munterſten, prätensionsloſeſten Gespräche, worin die Mädchen gar nicht hinderten; ich lag hinter dem Lichtschirm: weil ich sehr vom Schreiben, Gehen und Leben fatigirt war. Er ist ein köstlich einfacher, versatiler Mensch. — Ich sprach ihm viel von dir, und wie du dich ärgern würdeſt ihn zu versäumen; und mit welchem Recht. Wir hatten sehr schöne Gespräche über das Lügen, und die Lüge: er ist ungemein wahr, und so naiv, als ob er von Glas wäre, so läßt er seine innren Untersuchungen sehen, — wenn er einmal auf dieſe Punkte gebracht werden kann, — in den einfachſten Bürgerworten, die sich, wie die vornehmſten Leute, gut stellen, und ganz mild und einfach einander behandeln, ganz einfach. — Er spricht oft schwer: klagt oft darüber; und noch gestern: daß er sich so leicht vernichtet fühlte; durch Ennui; welches ihm den Abend bei X. geschehen war — ich sah es; weil ich ihn kenne, und lachte so, daß ich mir das Tuch vorhalten mußte, weil es die andern Damen nicht ahndeten, in ihrem breiten Daſein, ohne Unterfutter! — Wir sprachen von Schlegels. Er sehr wahr, tief, mild; weltlich, komisch, beichtend. Wir aßen; er, Va-

bette und ich; wir hatten die behaglichſten Geſpräche dabei; das Mädchen amüſirte ſich mit; er erheiterte ſich ganz. — Da haſt du den Abend, fähr' ihn aus. Er war ſehr gut: nur gönnt' ich ihn mir nicht: da du es nicht hörteſt. Tieck ſaß zwiſchen Babette und mir. „Da! nun ſehen Sie den berühmten Dichter Tieck an!“ ſagte ich dem Kinde. Er nahm es ſehr gut: und es wurde kein Mißton; auch war das Mädchen ganz lieb und beſcheiden. Adieu, adieu! —

An M. Th. Robert.

Wien, den 7. December 1814.

Varnhagen ſitzt neben mir, und muß noch zum Kourier vieles fertig machen, läßt dich daher nur mit dieſem grüßen, dir danken, dich verſichern, er würde es nachholen. — Noch ſind wir im Stifte; übermorgen ziehen wir aus. Aus einer von mir geliebten Straße nach einem ſtillen Platz, zwei Treppen hoch — gute Treppen — hier gleicher Erde. Heute Abend fahr' ich zu Fanny Arnſtein, wo ich geſtern die Aſſemblee verſäumte; meine Geſundheit leidet zu ſehr von der nicht zu athmenden Hitze der gedrängten Menge; und jedesmal rekrutirt ſich mein Huſten auf ſechs Tage wenigſtens. — Gentz ſchrieb mir wieder ab, weil die Damen, die er zu mir gebeten hatte, Tableaux bei Hofe machen mußten: er ließ mir die Wahl, ohne die Gräfinnen Bernſtorff und Fuchs mit ihm zu ſpeiſen, oder den Montag mit ihnen. Ich wählte das letztere: ſchon weil die Sache doch wenigſtens verſchoben iſt —

ich liebe faſt nichts mehr, was Anſtalt koſtet! — und weil ich grade die beiden Damen als Matadore der Liebenswürdigkeit ſehen will: Gentz errieth dies. Gräfin Fuchs iſt der Gräfin Plettenberg Schweſter (die bei uns in Berlin war), und alle meine Herren ſind in ſie verliebt. Gräfin Bernſtorff iſt Graf Chriſtian Bernſtorffs Frau, von der ich einen ſo reizend unſchuldigen Brief geſehen habe, und ſo gründlich und eigenmächtig geſcheidt, daß ſie mir ganz merkwürdig iſt. (Nicht wahr, ihr liebt dieſe Geſchwätzigkeit?) Vorgeſtern ſah ich die Zauberflöte, an der Wien. Fragt Moritz als Zeugen! Ich ſchwöre es, ich hörte aus dem bloßen Vortrag her, Melodien in dieſem Werke, die ich, doch auch nicht unmuſikaliſch, nie erahndet hätte auf den Stellen, wo ſie hervorbrachen; dergleichen vermuthend, weil ich gehört, was Righini aus muſikaliſchen Phraſen und Figuren durch accelerirte oder angehaltene Noten, für welches keine muſikaliſche Zeichen exiſtiren, herauszog, war ich einzig hingegangen. Dekorationen, Anordnung und Pracht ſtehen bei weitem unſerer Aufführung dieſes Stückes nach. — Die Königin der Nacht kam aus einem großen Monde geſtiegen, der in eben als Wolken herabgelaſſener Leinwand herunter rollen mußte; ſie kam aus ihm wie aus einer großen Thüre gelaſſen und alt heraus, mit einer Krone von Silberpapier, woran Monde und dergleichen von reinem Blech zitterten. Sie ſang die unſinnigen Arien mit einer alten Stimme, die ſo decidirt auftrat, daß man hörte, daß ſie ſich in der Art Geſang ſonſt mit Recht habe bewundern laſſen, und in dieſem Nachreſpekt ſchonten ſie auch die Zuhörer. Mad. Roſenbaum heißt ſie; über

fünfzig; aber sie ist die erste Person, die mich gelehrt hat, was staccato ist. Kein Unsinn: zu welchem es alle Sänger, die es nicht erfunden, und dazu geboren sind, machen. Denke dir, daß diese Frau noch diesen höchsten Ton trifft, und mit einer gemäßigten, besonnenen Gewalt anschlägt, daß er durchaus wie von einem breiten Instrumente klingt, und in Angst und Weh und Zorn künstlerisch erzeugt scheint. So etwas ist sehr schön, bewundernswürdig und lehrreich. So lehrte mich der italiänische Klavierspieler Lodi zuerst, auf einem zerbrochenen Klaviere in Töplitz (vor vielen Jahren), was Mozart und alle neuere Komponisten mit Oktavspringen auf diesem Instrument sagen wollen: er zeigte mir, daß das schnelle Greifen mit Einer Hand von der Oktav zur andern den anhaltenden Ton eines gestrichenen Saiteninstruments hervorbringen sollte; und brachte ihn jedesmal durch Schnelle und ander Geschick hervor. Wenige Menschen ahnden nur in der Technik der Musik ein Werkzeug zu dergleichen Absichten; und lassen sich das Mißlungene, und als nichts Bedeutende lebenslang gedankenlos als etwas aufdringen. Mir geht's anders: ich tadle es, bis ich's verstehe. — Alle Orchester hier gehen sanft, sinnig und richtig, und ihre Stärke besteht nicht im Reißen, wie die der beiden Weber; des dünnen in Prag, und des dicken bei uns. Überhaupt auf falschern Musikwegen ist keine Stadt in Deutschland, als Berlin; und, wie natürlich, in einem festen Dünkel darüber befangen: weil es Mühe und lärmende Anstrengung nicht spart. Weber, Zelter, Iffland, tragen große Schuld; und des seligen Righini Ueberdruß und Nachgiebigkeit aus Applaudissementssucht. —

An Moritz Robert.

Wien, den 14. Februar 1815.

— — Das geizige Ende deines Briefes hat mich gestern außerordentlich lachen gemacht, und noch jetzt, obgleich ich, beim Himmel! nicht so sehr lächerlich gestimmt bin: ich will es dir hierhersetzen, es wird dir gewiß auch komisch vorkommen; ich sah die harpagonischeste Scene dabei, von Molieren — par des Molières — selbst gespielt. Höre nur! „Hier geht alles wie du es siehst! Ich bin mit dem Gange der Sachen (ohne mich zu berufen) (!!!) zufrieden. Das mag denn auch wohl an meinen wenigen Prätensionen liegen, und daran liegen, daß ich unzufrieden mit mir bin." Höre nur dieses Bedingen und Wenden des schon Bedingten! So bin ich leider auch, und nur darum kein gemeinster Harpagon, weil mein Geist, mein Urtheil über mich selbst die Oberhand, oder das letzte Wort behält. Denn was ist wohl anders Geiz, Kargheit der Handlungsweise, als ein ungroßmüthiges ewiges Erwägen des schon Erwägten; und dem Glücke mit seinen Satrapen, den Umständen, gar keinen Kredit, am allerwenigsten einen sorglosen geben wollen, den allein es verlangt, und wofür allein es Interessen spendet. Aber das mag der „Fürst der Hölle" — wie Friedrich Schlegel in seinen neuesten Vorlesungen höflich den Teufel nennt — können; moi je suis payée pour être de la méfiance la plus outrée gegen die Fürstin der Erde! (will ich nun die antike Fortuna aus Rückwirkung nennen.) Du hast Recht, Bruder Harpagon; ich weiß es nun, wir bleiben Harpagone: und daß wir noch

etwas

etwas komisch sind, können sie uns nicht genug danken und gar nicht nachmachen; weil dazu eine andere Natur zum gemeinen Leben gehört, als man eine hat, und die bessere den Pagliasso, und den Tiefsinn, den Hochsinn und den Unsinn übernimmt; Jean Paul, Shakespeare, Hamlet mit Einem Wort!

Wien, den 6. März 1815.

Ich habe seit einiger Zeit viel über das Lügen nachgedacht. Es wirkt doch viel nach außen, und von außen nach innen. — Könnten sehr geistreiche, geistvoll ergründende, wahrhafte Menschen mit einem starken Karakter das Lügen studiren, und dann wie andere erlernte Dinge mit Fertigkeit ausüben, es müßte zu kolossalen Wirkungen führen: der Wahrheit würde angst und bang, sie stünde ganz klein, als Seufzer, als regret, als Angeführter in der Welt da, und flüchtete ganz in die dunkle innere; so reel könnte das Lügen im Großen, Planmäßigen aufstehn. Große Zeit und fanatische Anhänger könnten nur schwer dagegen siegen. Meine Meinung hier ist nur sehr roh vorgetragen; die Klugen werden sie schon ergänzen. Die Lügner unserer Zeit pfuschen nur, wie groß sie auch ihr Spiel ausdehnen wollen; sie haben keine Wahrheit in der Seele, und haben die Lüge nicht studirt.

Wien, 1815.

Ich muß Ihnen Einiges von unserm gestrigen Abend erzählen!

S. sagte vom Adel, er komme ihm vor, als ob jetzt je-

mand in den wohlgepflasterten Straßen, in den belebten, handelsreichen Städten umhergehn wollte mit Tigerfell und Keule, behauptend er sei Herkules; er wolle uns schützen und retten, und verlange dafür göttliche Ehre. „Herr," würde man ihm sagen, „es ist nicht Ein wildes Thier hier, lauter Laden und Speicher, und sichere Häuser; ziehen Sie sich aus, nehmen Sie auch ein Gewerbe, oder belustigen Sie uns durch Kunst und Gastmähler."

An Moritz Robert, in Berlin.

Wien, Sonntag den 12. März 1815.

Und möge Deutschland noch immerhin verschiedene Namen tragen. Ich fürchte, es wird zu schnell eine zweite Generation Ein Deutschland erleben; und, wie es die Leute prophezeihen, Deutschland Eins und Frankreich getheilt werden. Von dieser traurigen, für mich — alte Generation — höchst trüben Betrachtung muß ich natürlich auf Frisch kommen! Gott, wie hat mich das betrübt, erschüttert, erschreckt, und nachdenklich gemacht! Und es war doch so natürlich! Er so alt; er mußte sterben. Aber so stirbt man: so stirbt man selbst! Alles was wir intim und jugendlich kannten, geht ab, nimmt ab; stirbt. Und wenn nun erst Einer von uns Geschwistern sterben wird! Ein Glück, daß ich erst dran muß! So sind die Eltern, meine Wurzel, mein Stamm, an dem ich haftete, hin; ich dorre im Wipfel, fallen aber Äste neben mir, so ist es aus! — Ich fühle mich heute so schwer;

fühle überhaupt das Alter; nämlich die ewigen Zerrüttungen der Lagen und Verhältnisse; die Trennungen, die Kränklichkeit, die Entfernung der Jugendgenossen, der habitués, den Tod der Kronfreunde, der muntern. Und da ich Ruhe haben sollte, und wüßte, die Erschütterung der Staaten, und Stätten!! Ich kann weinen. Humboldt, Gentz, die Bachen, Wiesel, sind hier! — Aber wie leben wir mit einander? — Natürlich lache ich, spreche ich, sehe ich Leute, kenne welche kennen: erwäge und schätze mein Verhältniß mit Varnhagen, und bin als hätte man mir den besten Rath gegeben. So habe ich mich gestern Abend bei Arnsteins recht amüsirt; — heute Morgen war ich mit der Arnstein in einem brillanten Konzert; — nachmittags sah ich einen Augenblick Bentheims Schwestern; gestern war ich spazieren im schönsten Wetter, wo ich Menschen sah und sprach, heute u. s. w. Also beklage mich nicht! So ist es aber. — Wien behagt mir mehr im Frühling, und muß ich bleiben, gewiß noch besser. Doch gehe ich auch gern weg. Kurz, wie es kommt: meine Familie, und die Kinder, und die alten Bekannten, liebe ich, und brauche ich. —

An M. Th. Robert, in Berlin.

Wien, den 14. April 1815.

Wie wandelt sich denn alles so von einem Tage zum andern, fragst du! Würst du nur einen Tag hier! sprächest mir zehn bedeutende Leute aller Länder, und du würdest sehen,

daß ein gehöriges Maß von Einsicht dazu gehört, einen kollektiven Begriff von diesen Wellen zu fassen, und Geist, um sie endlich Meere zu nennen. Ja! es wandelt alles, weil nur die gesammte Schwerkraft der Dinge langsam etwas schafft, rückt und gestaltet, denn nur sie dringt durch ein Gesetz nach einem Ziel, kein anderes herrscht. So weit ist es mit der alten großen stehenden Lüge gekommen, daß keiner ein Allgemeines mit seinen Augen ersieht, und jeder glaubt, in diesem schwindelnden Erblinden für seine Person, d. h. auch nur den nächsten Augenblick, handeln zu können, also zu müssen. Die Häupter merken dumpf, daß sie nur mit einer leeren Form hantieren, können aber das Wesen nicht finden, warum es handelt, und welches in seinem ewigen Leben naturmäßig fortagirt. So hält sich jeder an das ihm allernächste, kleine oder große Ereigniß, knüpft da seine Plane und Handlungen an, die sich aber alle gesammt nach einem andern Punkte hinneigend bewegen, der ein unsichtbarer ist, und in dessen Bahn die Schwankungen in allen Richtungen gerade noch Raum haben. Dies ist das Schwanken, nach dem du fragst, keiner hat ganz Schuld, es ist die alte Geschichte, die sich als Lüge von ihrem Boden wegschob, leben zu können wähnte: Lokale, mechanische Wahrheit, Früchte des Daseienden, nahm ihre Stelle ein, und wird sie weit weg drängen, als Dünger. In dieser Lüge umstrickt waren auch wir geboren, und auch wir leiden nach Maß unserer Geschichte, die wir im Entstehn gleich mitbilden müssen, und im Maß unserer Theilnahme an der Lüge, zu der wir nicht Klarheit und Streitkraft genug hatten, sie zu bekämpfen. Mit „Wir" meine ich: ich und du,

und keiner ausgenommen. Vielleicht der Einsiedler in Reinerz. Es wundert mich nicht, daß es Menschen giebt, die den alten Weltschaden für unheilbar ansehn, lachen, wenn sie nicht weinen müssen, und zum Gebrauch nehmen, was ihnen nur irgend ein Narr lassen will, sie irgend kriegen können. Unheilbar ist er für uns zeitliche Wesen, da er so lange dauert. Ist die Harmonie (und der Drang dazu) der Gedanken eines Menschen rege und stark genug, alles, was in Auge und Ohr dringt, zu übertönen, so lebt er mehr innen, und hat die Ewigkeit, die besteht in Unabhängigkeit, und nicht in Zeitenreihe. Diese zwei Welten bewegen diese Welt. Man hat, was man ist; was man ist, hat man bekommen. Frömmer kann man nicht sein. Leiden thut man alles, denn man leidet sich selbst.

An Varnhagen, in Paris.

Baden bei Wien, den 2. Juli 1815.

Die Sonne scheint bald, bald nicht, nach Sündfluthen. Gestern Abends kam ich mit Augusten und Frau von M., einem Engländer und Franzosen und anderer Gesellschaft von Rauneck, einem hohen Berge mit Ruinen, wo ein eckiger Thurm steht, den ich noch obenein durch viele Treppen bestieg. Göttliches sah man oben. Ringsum ins Unabsehbare, Horizont hinter Horizont; das unglaublichste Lichterspiel, von Dunkel und Hell, auf Kornfeldern, der Schwachau, die wie ein Thier das Thal bekroch, und sich wand, auf Dörfern und

Besitzungen ohne Zahl, auf dunkeln, eigensinnigen Bergen. Schafe weideten, Holz wurde gefällt in den Bergwäldern, und lag wirklich, todt und duftend da; auch einen Gewitterschlag hörten wir, aus einer zum Platzen verdrießlichen, dumpfen, sich senkenden Wolke. In manchem Thalfleck im Gebirge war's so still, daß man nichts, und nur Vögel hörte; denn auch wir, all die Nationen, schwiegen auch. Es war ein Sonntag nach langem Regen. Nicht frischer, jüngst Wetter, herrlich! Ohne dich. Ich empfand es, dachte' es im mitwährend. Auch an Marwitz dacht' ich; und will ihnen, wenn ich nur kann, wann ich das Freie sehe, das er so sehr liebte, so sehr verstand, seinen Namen, zum Zeichen, daß wir ihn wissen, immer nicht vergessen, daß er nicht todt sein soll, aufschreiben (wieder ein Platzregen), wohin ich nur kann. Ein Moment war unbeschreiblich; als wir von unserer Ruine so ziemlich ins Thal hinabgestiegen waren, wo es nicht groß und nicht klein war, schien die Sonne nicht mehr; nur auf einer uns gegenüberragenden andern Ruine, die durch Optik ganz im Kreise unsers nicht beschienenen Thales eingeringt war; es war der Abend selbst. Unschuldig, verhältnißlos, unpersönlich, ungekränkt, ohne Forderung, paradiesisch ohne Unfall; ganz still athmete er selbst, Glück ein, Glück aus, ohne Zukunft, er war da, befreit, in Glück. Da war's, wo wir Alle ganz schwiegen. Könnt' ich Silbenmaß finden, wie ich einsehe, fühle und Worte finde, so machte ich hieraus ein bleibendes Gedicht. Als ich nach Hause kam, nur in die Hausthür, gab man mir deinen Brief.

— Man weiß nicht wo wohnen mit seinen Gedanken. Wenigstens ich möchte sehr gern nach Arkadien! Es begegnet einem auch nichts Bestimmtes, Schönes, Deutliches, Thätiges, Erhebendes, Restaurirendes irgend einer Art. Hörtet ihr nun daher all die hundert Arten von scheinagirenden Menschen sprechen! Wie sie Alle nicht mehr wissen und hervorbringen als ich; und es eine komplete Luftblächen-Agitation ist, wie in einem Gefäße, wo Champagner braust; und man sieht, es wird überströmen, obgleich es Bläschen sind. —

An Varnhagen.

Baden bei Wien, Mittwoch den 19. Juli 1815.

Bei schöner Hitze vor dem Bade, nach einer göttlichen Mondscheinnacht, die wir bis 12 Uhr im Park und auf dem Anfang der Berge genossen; welches mich sehr stärkte, wie besonders jetzt wieder die Nachtluft. — — Obgleich dein Brief lange ging, und nur aus Deutschland ist, beruhigte er mich doch sehr, weil ich nun glaube, ihr seid vorbereitet, und werdet behutsam sein; und die Dinge sich immer ändern und wenden; und besonders nicht so sind, als man zu befürchten nöthig hat. Ich denk' in allem wie du. Und mache meine alten Fragen an uns — Alliirte. — Wie freut es meine Seele! — doch eigentlich (du weißt es) mit Goethe'n gleich zu denken und zu fühlen, über unsere Geschichten und ihre Helden: nicht umsonst, denn nicht ohne Grund empfand

ich Welt und Licht, die Natur — eigentliche Geschichte — wie er. Ich bin nicht vermessen; wenn ich mich auch vergleiche. So wie ich es sage, sind' ich es wahr; und dann kann ich's auch sagen: und so sehe ich auch die Menschen an, auf die man merkt. Ja, es geht so weit, daß, hätte mir die ganze Zeit das Gegentheil von Goethe berichtet, ich wäre eben so gewiß in meiner Seele gewesen, daß er's so nimmt, wie man es jetzt so eilig, patriotisch, kleingesehen, feig und selbstisch tadelt. Den Egmont schreibt man nicht von ungefähr, und ändert sich nachher. Wie die Andern, die nichts geschrieben haben, in ihren oft dicken Büchern; nichts was sie wirklich wären! die immer einem Zeitalter nach, aber nie vor sprechen. Geschichte sieht man, konstruirt sie selbst; die geistige Entwickelung der Völker ist ihre Geschichte; und die bringen Sterbliche, wie Goethe, hervor, indem sie sie sehen, verkündigen, prophezeihen, auch rückwärts, wie Friedrich Schlegel: in der guten Zeit wußte, und sie sind es, die ihr Volk umbilden. Aber aus eben diesen Ursachen nennt immer das Rohe im Volke gegen ihre Moses, Sokrates, Goethe'n! — Wie freut es mich, daß du auch schweigen willst, nicht mehr reden kannst! Wahrstes Zeichen der Reife. Was man alsdann Einmal sagt, wirkt und nährt; auch wie reife, süßsaftige Früchte, die zwischen Blüthe und Reife auch schweigen; in Säure und Härte. — Goethe hat den Leopoldorden bekommen. Wie freut das meine Seele! Daß Weisheit, innere große Gaben gekrönt worden, Meistergelingen der Natur; daß man Wirken in unserm Vaterlande erkennt, und nicht auf eine That wartet. Er dankt ihn wohl der Kaiserin;

seiner Helden? Este Enkel! Heil ihnen noch jetzt! den geistreichen, edlen Fürsten! Sie und Goethe machen es wahr, was er im Tasso sagt, von der Schwelle, die ein Edler betritt? So schließt sich Gutes an Gutes, und so mag es zur höchsten Glorie in Ewigkeit gedeihen! und ein jeder Lebendige, wie jetzt Goethe, schon bei seinem Leben den Lohn genießen! In solchen Dingen möge sich Österreich und Preußen beneiden! dann strahlen sie beide hell neben einander. Dann! sind sie von Natur Eins. — — — Wie sollten wir auch nicht ehrlich mit einander sein? Wir können ja! Es ist eine Kunst. Nach unserer Definition. Gott! wie lügen die Andern! — so sehr, daß sie ein Klump Lügen sind, den man mit dem Fuß auseinander stoßen kann. (Jetzt sehe ich's wieder recht.) Aus ekelhaftem Stolz, aus stupider Dummheit: weil sie Besseres wären, wenn sie ihrem wahren Begehren lebten, dies und ihr eigentliches Vermögen gebrauchten und zeigten. Strafwürdige, gar nicht zu beachtende Kanaillen, die Andre zu tadeln sich in stupider Frechheit erkühnen. Mit sündhafter, karger Sittlichkeit, auswendig gelernter, der selbst sie noch in jedem Augenblick untreu sind. Echtes Krob! Mir thut keiner nichts; glaube es nicht: aber sie sich, und einer dem andern; und die verfaulte fleißige Ekellüge! Solche zusammen, tadeln Goethe, wollen Solches richten. Verstehen nicht, was sein letzter Pöbel, nur zum Beispiel, im Egmont sagt. Lumpen; deren „kahlen, schuldigen Scheitel" die Sonne, die hohe, große, in andern Geschäften — bescheint —! Mündlich gebe ich dir Belege für meine Empörung;

was sie alles sagen, thun, erzählen: in dem Wahn, ich soll es bewundern!!

Zwischen Mölk und Linz, den 28. August 1815.
zwischen Pulverwagen.

Immer dasselbe, oder immer etwas anderes lieben, heißt beständig lieben. Nichts lieben können, ist unbeständig sein.

Frankfurt a. M., den 27. August 1815.

Leset in Goethe's Leben, erster Band, von Seite 427 bis herab Seite 437. Und wenn ihr sie ins Auge fasset, wird die goldene Weisheit euch verblenden, verstarren in Bewunderung! Er schildert ganz die heutigen Erscheinungen in Wien, Paris und allerwärts, die neuere Begleitung und Folge des Kriegführens; hebt durch den bloßen Blick, mit Worten, ein solches Stück Geschichte aus dem Zeitenflusse, daß es sich wiederholen muß, wie vor wahren Propheten! Den Gährungsprozeß des Abgestorbenen, welches man in guter und schlechter Meinung erhalten will, mit der sich neu erzeugenden Mischung; wie das dumm, lächerlich und traurig wirkt, weil, der Masse nach, zu wenig Bewußtsein, als Sonne, es reinigt, bildet und gestaltet. Auch ich dachte dadurch, und in welcher Zeit, in welchem Ort ich das Buch lese, viel nach. Und sehe in allem, was Menschen wirklich mitzubereiten im Stande sind, nur das Eine: daß Weniges in der Natur gelingt, und sich nach ihrer wahren Absicht ausbildet; so auch in des Menschen Natur; Alle sollten selbstständig und selbstdenkend, daher sehend und erfindend, sein,

das ist der deutsche Zustand. Aber der ist so verwoben und verwirrt, daß die, welche naturgemäß sind, Ausnahmen machen, und Genies sein müssen, oder genannt werden, und alle Andern in trübem Dasein denen alles auf eine Weise nachmachen; immer wenn es schon unzeitig ist, also verkehrt. Das geht auch wieder ganz deutlich aus Goethe's Buch hervor; dies nennt man beständig fort die alte und die neue Zeit; es wäre immer eine neue, wenn man nicht faul, dumm, albern, dünkelhaft stolz übertragen wollte; denn in der ganzen Weltgeschichte wirkten und saßen nur, die groß, die frisch wirkten und sahen, und belebt; und die belebten.

Frankfurt a. M., den 20. August 1815.

— Und so laß' ich es denn! Getrost. Mich dünkt sogar, es muß Wichtiges im Leben zurückbleiben, Wichtigstes, worauf wir einen größten Werth setzen; mich dünkt es so, wenn das Leben selbst sehr wichtig, oder vielmehr wie uns so bleiben sollen. So habe ich es können lernen, und erlernt; dazu habe ich Kräfte; im Gegentheil bin ich ganz unwissend, und verstehe es wahrlich nicht; die größten Menschen sind gewiß die, welche im Vollgelingen des Glückes begründen, sich ausbilden und Kräfte bekommen; solcher bin ich nicht, und solche Stärke kenne ich auch nicht; auf solches warte ich nicht, aber solche möchte ich noch kennen: sonst „acht' ich keinen Mann mehr" wie Schillers Elisabeth, ziemlich dunkel und unverständlich, zu Posa sagt. Ihre Gaben, ihren Herzensadern, liebe und schätze ich noch: aber einen ganzen Menschen bewundere ich nicht mehr. Im Ganzen sind sie nicht

besser, als ich. Marwitz war der letzte, den ich über mich stellte; mit Thränen hat er's gebüßt; und steinern fand mich dieser Engel, der aber nicht mehr war, als ich! —

Frankfurt a. M., den 30. August 1815.

— Nun will ich dir aber in allen Dingen aus meinem Herzen keine Mördergrube machen, wie der selige Möllendorf zu sagen pflegte. Schon das letztemal, und auch vorletztemal in Töplitz fand ich, ein schönes, reizendes Thal wird mit der Zeit fade, durch seine bestimmten Gesichtspunkte, als ein Berg, oder dergleichen Hauptpunkte, wenn nicht auch eine öde, unendliche, wüste, weite, ernste Seite zum Ausweg des beschränktern Daseins dabei gelassen ist; so fand ich's in Baden, und hier. Und so ängstlich das ärmliche Sandthal bei uns durch den Gedanken wird, daß man ohne unendliches Fahren zu wenig Wohlhabendem, Freundlichem kommt, so ist doch die großartige Seite befriedigt, und assadirt fühlt man sich nie. Dies, was ich hier nur skizzirt und schlecht ausdrücke, aber bestimmt immer gefühlt habe, hat gewiß auf uns Brandenburger und Berliner gewirkt, und längst schon behauptete ich, keine Provinz habe weniger Narren.

Frankfurt a. M. 1815.

Mit den freien Städten wird es nun auch immer deutlicher; das Ganze ist wie eine Familie, die häuslich und glücklich lebt; das ist gut für sie, läßt aber keinen großen Verkehr, oder vielmehr keinen großartigen, bezugreichen zu, noch irgend eine solche exempelgebende Anstalt, die um sich

griffe, weit und allgemein wirkte. Dies kann aus ein großer Staat, bis jetzt, mit allen seinen Mißbräuchen und Häßlichkeiten. Soviel ist bei mir ausgemacht, die freien Reichsstädte dauern auch nicht mehr lange, die Fürsten mögen auch noch so human dieselben sich selbst wiederschenken. Sie waren, meines Bedünkens, künstliche und natürliche Inseln des Freiheits-Erdreichs, welche aus jenem wühlenden, wüthenden Meere der erobernden Adelswelt emporsehen und streiten, die aber bald mit dem ganzen Erdreich zusammengehören werden, je mehr und mehr jenes Meer verfliegt, und anderm Unbekannten weichen muß, und längst, längst weicht; nur die Sonne, die Nahrung und Geist ist, steht noch oben, und behauptet den alten Gang noch.

Frankfurt a. M., den 13. September 1815.

Aus Goethens Leben. Zweiter Band. Siebentes Buch. S. 107. Sehr anspruchslos der Deutschen Zustand geschildert; der ganz jetzt aus der Acht gelassen, wo die Deutschen aus dem Stein springen sollen, ganz ohne Vergangenheit; dies aber grade gehört mit dazu. „Eben so zog man den vornehmen Anstand der fürstengleichen römischen Bürger auf deutsche kleinstädtische Gelehrten-Verhältnisse herüber, und war eben nirgends, am wenigsten bei sich zu Hause.“ — „Fürstengleiche römische Bürger.“ Noch lebt nur der Adel in der neueren Welt als Mensch; oder, man räumt ihm wenigstens den Anspruch darauf ein. In dem, was noch feststeht.

S. 121. „Betrachtet man genau, was der deutschen

Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationaler; an Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nur Günthers, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf." Und nun zählt er Günthers Gaben, die einen Poeten machen, her. Sehr schön. — Auch mit Gewalt wollen sie solchen Gehalt, „und zwar einen nationalen," herschaffen. Sehr schön spricht Goethe vom Dichterkönig, und rechtfertigt sein Gedicht über König Augusts Lustlager. Goethe griff ein paar Stufen tiefer, und faßte ein Leben des Deutschen in Hermann und Dorothea. Was er im Meister und den andern Schilderungen leisten konnte, wird ihm niemand bestreiten und nicht aufgefaßt, weil es so vortrefflich ist. Er schildert ein schwankendes Streben, von manchem andern Nationalität gefärbt, zu dem sich keiner bekennen mag, wie er es nicht zu erkennen versteht, und noch weniger die tiefe Seele zu fühlen fähig ist, die es aufgenommen hat, und mit Geist und Weisheit durchdrungen im größten Ernste und scheinbarer Ruhe wiedergiebt.

S. 145. Er spricht von der Bibel. Wie schön! Wenn es auch nur naiv gemeint ist: das heißt, wenn er auch nur, nachdem es geschrieben hatte, ganz einfach, wie folgerich, Bücher und Geschichte umfassend, die wenigen glücklichen Worte sind. Er sagt: „Allein diesem Werke — (wie schön das Wort hier!) — stund, wie den sämmtlichen Productionen, noch ein eigenes Schicksal bevor, welches im Laufe der Zeit nicht abzuwenden war." Nicht abzuwenden. Im Laufe der Zeit. —

S. 147. Spricht er noch von der Bibel; und erzählt,

weil ich damaliger Zeit zu ihrer Vertheidigung geschah. Mir unaussprechlich merkwürdig ausgedrückt. In einer solchen Art, wie ich mir denke, daß Geschichte geschrieben werden kann. In keines Menschen Sinn geschrieben. Nicht genehmigt, nicht getadelt: als ob die Erde in der Zeit, wo es geschah, ein Mittel gefunden hätte, das Geschehene für kommende Geschlechter aufzubewahren. Mich macht diese Art traurig. Das ist aber recht. Denn es ist traurig, und für unser Menschendasein, wenn auch drüberhinaushebend, nicht schmeichelhaft, daß sich die Begebenheiten an einander entwickeln und der Menschen Thun und Lassen, ohne im geringsten auf Einzelne, ihre beschränkten Wünsche, oder sich auf diese beziehende Eitelkeit des Fühlens noch des Wollens, Rücksicht zu nehmen; aber uns dies ganz klar zu machen ohne Auseinandersetzung, ist, glaub' ich, das Wesen der Geschichte: zu zeigen, daß sich ihr ganzer Gang, mit allem Um- und Durchwogen durch das menschliche Gemüth, auf eine allgemeinere Natur bezieht, als die, welche unsere Einrichtungen, Gesetze und Einsichten bestimmen helfen wollen. Fichte sagte einmal in einer Vorlesung: „Das, was wir nicht kennen, und nicht zu erklären vermögen, nennen wir Natur.“ Das gefiel mir ausnehmend, und es kam in einer schönen Folge.

S. 168. Prächtig zeigt er in wenigen Worten, wie ganz er Lessing kennt, wie er ihn liebt, und beinah negativ wie er ihn hochhält; mich freut das in der Seele, die Überzeugung, daß ein edler Mensch, sobald er sich nur äußert, und nirgend geschieht dies besser, als in Schriften, durchaus von einem Andern, der gescheidt ist, erkannt werden muß. Dies sind die

negativen Worte, aus der tiefsten Überzeugung und klarsten Anerkennung: „Einen Beweis aber, der wahrsten Anhänglichkeit des siebenjährigen Krieges, vom vollkommensten norddeutschen Nationalgeist, muß ich hier vor allen ehrenvoll erzählen“ u. s. w. — Wie voller Einsicht! Aber auch nur dann urtheilt man so liebevoll. Solche Leser und Beurtheiler wünsche ich Goethe'n! Aber bei seinem Leben. —

Er beurtheilt den damaligen Zustand der Welt, den Effekt des Krieges, mit derselben gelassenen Einsicht, womit er diese Zeit und unsere Kriege betrachtet; das wollen ihm die Widersacher, die Entgegengesetzten in Sinn und Vermögen, nicht nachgeben; sie wollen nicht nachdenken, ja nicht einmal nachlesen, in Goethe selbst nicht, wie die damalige beschädigte Welt von Friedrich dem Zweiten sprach.

S. 187. Wie von Napoleon. Auch die Talente, und die ausgeübten Thaten wollten sie Friedrich dem Zweiten ganz absprechen; und thaten es. Wie also muß Goethe'n, nach so langjähriger in Erfahrung gebrachter Lebenstheorie und gedankenloser Übereilung, die jetzige zum Schweigen bringen! Und wie sonderbar! zwei Helden hat er erleben müssen, fast an den beiden Thoren seines Lebens. Einer ein König, der seines Gleichen bekriegte, und die Unsere mit und ohne Absicht so hob. Der zweite ein Emporkömmling, usurpator genannt, der die über ihm standen, erniedrigte, auch dadurch, daß er neue schuf; der erste, die Deutschen nicht achtend, und durch sich selbst hebend; die Franzosen liebend, und sie dadurch grade uns am meisten entbehrlich machen helfend; der andere, die Deutschen verachtend, und dadurch am Ende die Deutschen

ehe-

erhebend. Beide wie alle Eroberer gehaßt, weil immer ein ſolcher einen neuen, heftigeren Krieg erfinden und üben muß. Der König, als ſolcher geduldet; durch Geiſt, Geſetz- und Kunſtliebe ſein Land, und dadurch ſich erhaltend: der Empor-gekommene nicht geduldet, weil er nicht Geiſt genug hatte, ſeine mitlebende Welt zu ahnden, und ſprungweiſe über ſie hinaus-griff; kurz nicht ganz für den Augenblick vom Schickſal erwählt und paſſend gebraucht wurde; welches jedem Großen nöthig iſt.

S. 248. Äußerſt ſcharfſinnig und ſehr ſchön, als er eben über Leſſings Laokoon zu ſprechen anfängt. Der war auch ein Fund für mich. Ich fand ihn in der Jugend in einem Zimmer, und ich war ganz beglückt.

S. 252. Es iſt gar keine Schwäche, die Wirthshäuſer ſo zu haſſen. Sie ſind mir ein Abſcheu! und ich freue mich, daß Goethe ſie wenigſtens in der Jugend auch haßte. Die in kleineren Städten ſind lange nicht ſo haſſenswerth und ſchlecht, in aller Art.

S. 254. Goethe ſpricht von dem Verwandten ſeines Leipziger Stubenkameraden, einem Schuſter. Er liebte den Mann aus ſeinen Briefen, und ſagt: „Enthuſiaſtiſch wie ich war, hatte ich dieſen Mann öfters verbindlich grüßen laſſen, ſeine glückliche Naturgabe gerühmt, und den Wunſch ihn kennen zu lernen geäußert.“ Enthuſiaſtiſch nennt er dies jetzt. Auguſt! wer iſt noch ſo? O! wie freut mich, daß! Enthuſiaſtiſch nennen ſo etwas immer die andern Leute! „Und dem gebundnen Geſpräch folget das traurige Spiel!“ So ſind die andern Leute; ſo nennt, ſo tadelt er ſie noch oft. So waren ſie ihm von je. Zu meinem Troſt.

S. 257. Göttlich iſt der Schuſter beſchrieben. Mit ſol-

chen eigenen Worten, in so schöner Erinnerung, in weiter, ruhiger Vergangenheit, und in regester Lebendigkeit; herrlich; und unversehens ist er mitbeschrieben.

S. 282. Unendlich schön über seine Gesundheit.

S. 291. Wunderschön, über Freundschaft, und Religionsbedürfniß und Religionszustand.

S. 458. Las ich wegen Friedrich Schlegel, der Goethe's boshafte über Herder nannte, mit der größten Aufmerksamkeit. Kein Gedanke! Sehr frappirt scheint ihn der Zustand zu haben, in welchen ihn Herder versetzte; denn ehe er ihn in seinem Benehmen beschreibt, sagt er schon: „Und so hatte ich von Glück zu sagen, daß, durch eine unerwartete Bekanntschaft, alles was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmuth ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward; die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß und nur desto eindringender und empfindlicher war.“ Diese von mir unterstrichenen Worte sind mir sehr aufgefallen. Der Eindruck muß unbändig gewesen sein, weil die Beschreibung und der Umgang Herders diese Ausdrücke nicht ganz rechtfertige; das Gemüth Goethens muß dazu nur grade nicht bereitet gewesen sein, oder auf eine solche Art erfüllt und berührt, daß es ihm grade sehr hart fiel. Von Haß aber gegen Herder seh' ich nichts. Friedrich irrt sich ganz und gar. —

Frankfurt a. M., den 25. December 1815.

Diese Nacht träumte mir, ich höre ein so schönes Präludium, aus der Höhe, oder wo es sonst herkam, genug ich

sah nichts, welches eine so große Harmonie entwickelte, daß ich auf die Kniee sinken mußte, weinte, betete, und immer ausrief: hab' ich es nicht gesagt; die Musik ist Gott, die wahre Musik, damit meinte ich Harmonieen und keine Melodieen, ist Gott! Immer schöner wurde die Musik; ich betete, weinte, und rief immer mehr; wie durch einen Schein, und ohne Gedankenformen, wurde mir alles, das ganze Sein in meiner Brust, hell und deutlicher; das Herz ging mir von glücklichem Weinen entzwei: und ich erwachte.

Frankfurt a. M., den 30. December 1815.

Es ist ganz einerlei, wie man ist, sobald man nicht sein kann, wie man will.

Eigenschaften sind keine Talente; sie müssen aber alle dazu gemacht werden können, sonst ist man noch gar nicht gebildet.

Mit den Existenzen steigern sich die Aufgaben und Prüfungen.

Frankfurt a. M., den 5. Januar 1846.

Nicht die Menschen hassen ihr Vaterland, oder die Orte wo sie gelebt haben, welche sehr unglücklich waren, wohl aber die, welche sich allda ungebührlich aufgeführt und Tadel zugezogen haben; und diese sind es auch allein, die nach ihrem Lande zurückzukehren meiden. Die Ersteren behalten immer eine erinnerungsvolle Vorliebe dafür.

An Ludwig Robert.

Frankfurt a. M., den 5. Februar 1815.

Daniederliegen die Menschen aus allen Ecken Europa's; aus allen Ecken habe ich sie abgehört, und höre sie sich beklagen, sehe sie sich unbehaglich fühlen, rücken und klimmen; Alle, die nur nicht ganz gemein, ganz roh, ganz plump stolzen und gewinnen, ohne Zweck, aus Prahlsucht und Lüge, ganz nach außen. Meiner Natur Spinnen ist nun, das, was mich quält, bis zu seinem Ursprunge hin zu verfolgen; das heißt, bis an die Gränze seines Verständnisses. Ich verstehe nun der Welt Gewiere und ihren jetzigen Zustand so: Es fehlen zu den bedeutend vielen kleinern — Detail-Erfindungen möcht' ich es nennen — Entdeckungen des Menschenwitzes, wodurch er nun seit den neuern Jahrhunderten seine Sinnorgane glücklich genug ergänzt, sich die Aussenwelt dienstbarer, die ganze Erde bekannter und kleiner gemacht hat, einige große Erfindungen und Annahmen, wie sonst es einmal müssen Ehe, Menschengemeinden mit Gesetzerfindung, die zehn Gebote u. dgl. gewesen sein. Das Alte, Einfache, damals groß Erfundene reicht durchaus nicht hin. Der Einzelne ist mächtiger in seinem Sinn und Geist, reicher vorgebildet, als das Gesammte, das ihn regieren soll, und es, ohne Respekt, Bewunderung, Meditation einzuflößen, nie kann. Hiermit meine ich bei weitem nicht die Regierenden; sondern das Regierende, welches höher, in Intelligenz, Erhabenheit und Erfindung sein muß, als die, welche regiert werden, wenn soll regiert werden können. Ich bin gewiß, wo viele Men-

ſchen als Völker zuſammen waren, fanden ſie ſich ungefähr, aber nur ſehr ungefähr, in ſolchem Zuſtande wie wir, kurz vor einer der großen Erfindungen, die man auch Offenbarungen nennt. Nichts aber, was wir aus den Büchern und Sagen kennen, kommt, dünkt mich, dem jetzigen Zuſtande der Erde gleich! Alte gebildete Völker hatten Säulen zu Gränzen der Welt, Höhlen zur Hölle, ſchöne Inſeln und Berge zum Olymp; nannten andere Völker Barbaren, wollten dies, und nahmen ſie zu Sklaven. Jetzt aber, wo die ganze Erde bereiſet, gekannt, Kompaß, Teleſkop, Druckerei, Menſchenrechte, und wer weiß alles was erfunden iſt, in vierzehn Tagen allenthalben gewußt iſt, was allenthalben geſchehen iſt, und doch die Urbedürfniſſe, Nahrung, Vermehrung, das höhere und höhere Wollen forteriſticen: wie ſollen die alten Sittenerfindungen noch vorhalten (nicht das Bedürfniß nach Sitte, für welches erfunden oder entdeckt werden muß)? Daran, glaube ich, kranket die jetzige Welt; ſo mannigfaltig ausgebildet, groß und allgemein war dieſe Krankheit noch in keinem uns bekannt gewordenen Zeitpunkt, obgleich ſie nur nach und nach dieſe Ausbreitung gewinnen konnte, wozu eine ewige Anlage da war. So denk' ich mir das ganze Daſein progreſſiv, in intenſivem Anſchauungsgewinn, zu deſſen ſenſiblem Wiſſen nach beiden Richtungen, nach der uns lieben und nicht lieben: ſo ſteigert ſich das Leben, das auf der Erde abzuleben iſt, und ein anderes, das außerhalb ihres Reiches fällt. Je mehr Einſicht, je mehr Ein- und Zuſtimmung wird das Leben uns abgewinnen, wenn auch noch mehr Arbeit: jede vollbrachte gleicht unendlich aus; jede neue ſteigt unendlich. Darum denk' ich auch wahr

und wirklich, daß das Erdenleben nicht eine steife, todte Wiederholung ist, sondern ein fortschreitendes Ändern und Entwickeln wie alles; für die Einsicht, und durch die Einsicht; und nenne unsere Zeit wirklich neu, und bin auf Großes, Neues gefaßt, mit Einem Wort, auf Wunder der Erfindung, der Gemüthskraft, der Entdeckung, Offenbarung, Entwickelung. Mit Gefaßtsein meine ich nicht, daß ich es zu sehen erwarte; aber ich bin dessen Kommen gewiß, und alle Verwirrung ist Gährung dazu. „Erfrischend" ist sie wahrlich nicht, die man sich mit allem Geistesnachdenken erst zu Gutem zu erklären vermag! Wir sind aber verwiesen auf der Erde; und welch Glück hat der, der sich's noch gut erklärt, und wohlwollend an- und hinnimmt, und es ausführt; und so ziemlich noch begünstigt ist. Es giebt ja Martern; wissen wir auch. Herzstärkend ist es aber, wenn man sich menschlich seine Gedanken, der ganz guten Aufnahme gewiß, mittheilt; gewiß, ehrlich Recht zu bekommen, oder ehrlich bestritten zu werden. — Mir wirst du ohne Schwur glauben, daß ich alles zu Hause kenne, als ob ich dort wäre, kenne, wie Margaretha von Parma Madrid auf ihren Tapeten in Brüssel vor sich sieht, in Goethens Egmont. Niederdrücken konnte mich unser Fall, unser Leid: rühren unser Erheben, durchbeben der glückliche Sieg. Gefreut aber habe ich mich nie mit jenen. Weil ich sie insgesammt kannte, und sie nicht um ein Jota verändert wußte. Mir entgingen sie, der treuen, miterzogenen Landsmännin, nie. Andern hielt ich sie wohl lobend entgegen; mir nie getrost an's Herz! Wessen Herz ist Dünkel, Lüge, Prahlerei mehr verhaßt, als meinem! Prahlerei in Ge-

bieten, wo sie nicht hinkann! Muth, Frömmigkeit, Menschenliebe. Da schlagen sie in stattlichen Schwelgerzelten der Lüge breites Verheerungslager auf. Ekel ist es nur, was es erregt, aber wenn man davon spricht, so muß es empören. So schienen wir mehr zornig, als wir's sind, oder zu anderer Zeit, als wir's sind; wegwenden thu' ich mich meist davon, zum Untersuchen mag ich nicht einmal hinsehen, weil ich's doch schon kenne: aber dies Wegwenden, Vergessen, ist der wahre Zorn. St. Martin meint sogar: „Das Böse sei in so niedrigen Sphären, daß es nicht mehr zu Gott könne und komme." Dies wäre ein Zorn Gottes, denk' ich. Nie wird man sich ganz abwenden können von den Landsleuten, den Erdnachbarn — alle Menschen —, also laß uns sprechen, klagen, schimpfen, klügeln, wenn wir es nöthig haben: dies ist auch ein menschlich Thun und Fortkommen. —

An Friederike Liman, in Berlin.

Frankfurt a. M. Donnerstag, den 15. Februar 1816.

Nicht: auch sie! auch sie! Das Einzige, welches ich gewiß weiß, dessen ich, in allem Leben, in aller Spekulation, gewiß geblieben, gewiß geworden bin, ist, daß mein Gemüth den Freunden, den je ernstgemeinten, den aus dem frischen Jugendherzen geschöpften Erinnerungen bleibt. Und dies, wenn du mich mit deinem schweren, nicht gelenken Gemüthe kennst, solltest du wissen. Keine abwendende Leidenschaften, zu den größten Verhältnissen, zu zwanzig Lebensjahre umwindende,

in Anſpruch genommene, konnten meinen innern Übergeugungspunkt, das Herz anders ſtellen. Ich bin, wir ſind, wie wir waren, beim Rathhaus, bei der Poſt, bei der Seehandlung, dieſelben Kinder. Nie, und von keiner Affektation angefreſſen, im vierzigſten Jahre! Verblendet oft konnten wir allen fremden Augen erſcheinen: mußten es, und thaten es; uns nur allein blieb auch darüber Bewußtſein. — Auch ich möchte dir all mein Inneres ſagen: da ich es nun niemand mehr ſage. Aber nur dir allein, in der Welt. Darum kann ich dir nicht darüber ſchreiben, und daß ich das nicht kann, ſtört mich ſo ſehr. Ich fürchte, aus Stimmungen, aus einzelnen Äußerungen möchteſt du falſch errathen. Wiſſe ſoviel, ich hab' mich nicht geändert: nicht von lange her, nicht von kürzerer Zeit her; und es iſt doch ſo, wie ich dir zu erzählen, zu zeigen habe. Keine Leidenſchaft wogt mir im Herzen; kein Schmerz darüber brennt darin: nur inkommodirt, ennuyirt, ergötzt, unterhalten, erhoben kann ich noch werden. Soviel wiſſe. Auf dich hoffe ich nicht allein, ſondern rechne ich. — Ich wußte es vorher, daß die Gräfin ſich nicht ändert. Daß Burgsdorff ſich ſo platt geäußert habe, glaube ich wieder nicht; er wird etwas geſagt haben, welches man ſich ſo auslegen kann. — Wenn du ſtill, einſam in unſern Straßen gehſt, denk' an mich, und bete für mich, daß ich hinkomme! hinkomme, wo ich ſo viel litt, und lebte, und empfand. —

An Varnhagen in Mannheim.

Frankfurt a. M. den 26. September 1816.
Donnerstag.

— Ich muß mich grämen, wenn du mich so sehr vermissest, daß du dein schönes Dasein nicht genießen kannst! Genieße alles, lieber Freund, und bedenke vielmehr meinen Antheil daran; so mache ich es auch. Ich mache es aber auch wie du, ich denke beständig an dich, und gönne mir nichts; oder vielmehr, ich denke beständig daran, wie ich es dir mittheilen will! und auch sehe und genieße ich wieder für dich mit, und, daß du die Freude hast, mir den Genuß zu verschaffen. Dabei gebrauch' ich ganz die Freiheit des Bewegens der vereinzelten Persönlichkeit. Mit Einem Wort, ich durchwähle meinen Zustand, und das für dich mit: und so machst du's auch. Wie sonderbar, daß man auch bei den geistigsten Herzensgegenständen einen Schritt zurück und aus sich heraustreten muß, um sie deutlich zu sehen; heißt hier empfinden: so sehe ich von hier aus erst von neuem und im Ganzen die Lage ein, in welche mein Verhältniß zu dir mich setzt. Bei Allen ist es wohl so; aber du kannst mich: mein namenloses Freiheitsstreben! Jede Nähe — mit allen Gegenständen — scheint wenigstens zu beengen; und so muß ich meine Lage manchmal von ferne beschauen, um sie von neuem mit dir an's Herz zu drücken! Du kennst mich: ich bin dir kein Geheimniß; und die Bedingung, das Element des Glücks in dem Verhältniß zu dir, ist, daß ich dir keins zu sein brauche: daß ich mich eigentlich vor dir gar nicht

ſcheue, den freieſten Beurtheiler an dir habe. — Auch ich ſah mir unterwegs die Augen blind nach Mannheim hin, welches ich lange im Abendſchein ſah, von Heidelberg aus; und fuhr auch dicht vor dem Weg vorbei, den wir miteinander von Mannheim nach Heidelberg gekommen waren, dicht vor ſeinem Thor. Kutſcher, Bedienter, Dore, Alle ſahen und zeigten Stunden lang mit! Lieber Liebhaber, Gott ſegne die Cour, daß es keine Ehe werde! dumme Geliebte ſprechen umgekehrt. Dies ſoll Lettenborn leſen, weil er's goutirt. Wie es da ſteht mit ſeinen Augen. —

— Heute gehen Cuſtine's bis Heidelberg, wo ſie morgen die Bilder ſehen; ſie wollen über Karlsruhe und Straßburg nach Paris. — Geſtern Mittag ſpeiſte ich zuletzt bei Humboldts mit ihnen; wo Humboldt ſich eine ganz neue Haut von wahrhafter Liebenswürdigkeit angezogen hatte. Geſtern erreichte es nur ſeine Höhe, denn eine ganze Weile finde ich ihn ſchon ſo gehalten. Er beherrſchte ganz allein, und nöthig, und mild das Geſpräch; ließ nichts Steifes, nichts Dummes aufkommen: iſt in gleichem Ton mit Hausleuten, Gäſten und Kindern; ſagte unaufhörlich komiſch-Frappantes, aber nicht, wie im Winter und Sommer, aus tiefer Langweil, und in deren dennoch harten, ärgerlichen Tinten; dieſe alte Übergeugung der Dinge hat bei ihm eine wieder neue Wendung genommen; er iſt von der tiefſten, ſorgenloſeſten Aufrichtigkeit über alle Gegenſtände, und dies giebt ſeinem Benehmen und Sagen eine wahrhaft mild-heitre Grazie. — Mich dünkt, er hat mehr Verſtand als je. Oder hab' ich mehr. Wir beide ſind auch ganz weich, ganz luiſe, ganz milde, ganz wahr,

und ganz weit, weit vorwärts in unsern Äußerungen mit einander. Den Abend fand ich ihn noch wieder bei Gräfin Custine: eben so. —

An Astolf Grafen von Custine, in Paris.

Karlsruhe, den 16. Januar 1817.

In Johann Kaspar Lavaters Handbibliothek für Freunde (IV. 1793. Manuskript S. 40.) findet sich folgende Stelle über das Gebet:

„Verharret im Gebete! Soll ich dies Wort erklären? Ist es nicht überflüssig, dem Weisen zu sagen, was Weisheit sei? den Liebenden zu belehren, was Liebe — und dem Beter zu erklären, was Gebet sei? — Dennoch hört der Weise gern von Weisheit, der Liebende gern von der Liebe sprechen, und der Beter gern vom Gebete."

„O Ihr wisset es, Ihr redlichen Beter, auch wenn Ihr eben nicht gleich dieselbe wörtliche Erklärung davon gäbet, die ich allenfalls zu geben wage — Ihr wisset es — das Gebet ist ein Streben der Seele nach dem Urheber der Seele — ein inniges merkbares Bedürfniß des Geistes nach dem Vater der Geister, eine spürbare ausdrucksuchende Regung des Glaubens, daß ein Gott sei, und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner sei — eine Darstellung seiner selbst vor dem unsichtbaren Urheber alles Sichtbaren und Unsichtbaren; eine eben so einfältige, als höchst kühne Eröffnung seines innern Sinnes gegen den Vater, der da ist über alles, durch alles und

blickliche Kraft, eben weil die andern Kräfte schweigen, aufzufahren, ohne hiesige Bedingung. Kurz, es ist dumm und frevelhaft, vom Gebet und seinen Erhörungen zu sprechen, weil wir eben durchaus zu einem andern Daseyn, zu einer andern Thätigkeit ausgestattet sind. Ganz anders, ohne Sinne, Glieder und Verstand, wären wir, sollten wir nur beten: und beten, anstatt singen, denken, ja sogar thun. Beten stärkt, erhellt die innere Richtschnur. Ein Gedanke an Gott ist beten. Heilige, fromme, ernste, rechtliche Vorsätze sind beten. Gründlich, recht, angestrengt, ohne Eitelkeit tief nachdenken, ergründen, ist beten. Wenn sonst hier nichts, und nichts besseres zu thun wäre, als beten, Lavaters Beten, wie müßt ich mir den höchsten Geist denken? Ich soll beten bis er mich erhellt, wieder zu sich, oder überhaupt mich ihm näher bringt. Warum läßt er sich so sehr bitten? Oder, ist's eine selbstthätige Arbeit, ein Weiterschreiten, das Beten, so ist's das Denken auch, und dem lieben Gott gewiß lieb! Es ist überhaupt kindisch — meinen besten Menschen kann ich diesen Gedanken nicht als ein Geheimniß hehlen! — vom lieben Gott zu sprechen, und den anders, als in der Person der Vernunft und Güte in unsere Angelegenheiten einzuführen. Wir sind gezwungen, einen höheren, einen höchsten Vernunftgeist, der sich und alles versteht, anzunehmen: das angst- und entzückenfähige, helle, für's Licht der Erde blinde Herz bedarf eines Vaters, an dessen Hand es sich schmiegt. Eben weil wir ihn nicht begreifen und verstehen, und er in allem, was begriffen werden kann, nicht zu fassen und über uns steht: und ewig legen wir seinem Urtheil, seinen Absichten unsern

Maßstab an; den höchsten, den er uns gab, das ist Vernunft und liebliche Güte; ein Mitgefühl für Andere, ein Stückchen Persönlichkeit, in ihrer Persönlichkeit; durch Vernunft und Mitgefühl wissen wir von einander, und verkehren wir mit einander. Dies hat uns Gott verliehen. An den beiden Enden, Entzücken und Verzweiflung; an beiden Enden einen gedankenlosen Aufschwung, Gebet! Den können wir aber nicht machen: sonst ist's ein Bitten um dies und jenes; welches ich kindisch den ganzen Tag ausführe, aber schon weiß, was ich davon halte. Innere Erleuchtung, Wunder, alles ist möglich; mir sind sie nicht fremd, ich erwarte sie immer: und glaube sie ehrlichen Menschen. Sie müssen wissen, wen Sie vor sich haben, lieber Askolf; es war mir Bedürfniß, Ihnen zu sagen, wie ich denke, nach dem, was Sie mir vom höchsten inneren Überzeugen gesagt. Nur noch das! Was Einer ernst meint, was ihn erhebt, was ihn beruhigt, was ihn kräftigt, ist mir recht: nur muß sein Inneres und sein Leben aus Einem Stück gehen; derselbe Ernst bei allem: nämlich die kleinste Meinung, die kleinste Regung muß sich bis auf seine ihm wichtigste, richtig und ohne Abschnitt, hinauf- oder zurückführen. Dann ist es gut: und der Mensch ein treuer Gottessohn, und kein verzerrtes Unbild. —

Karlsruhe, den 15. Februar 1817.

— Über Wilhelmine hab' ich mich unendlich gefreut. Weil die Verbindung edel von innen her ist: und sie sich freut. Das ist gewiß Profit! Ich schrieb gleich in meiner Freude. „Die nun einmal verheirathet sind, mögen verhei-

rathet bleiben.“ Von mir aber bekommt nie ein Kind die Einwilligung zum Heirathen. Das sag' ich in der glücklichen Ehe. Nein, das ist nichts, wenn nicht beide so denken, wie ich. Aber dies versteht niemand, außer ein Künftiger Gesetzgeber: bis der kommt, muß man Allen gratuliren, die sich selbst gratuliren. —

An Wilhelm von Willisen, in Breslau.

Mannheim, den 21. März 1817.

Nun! Es ist doch noch ein Glück, daß ich eine Gemahlin bin! Sonst hätten Sie mich wohl gar nicht mehr grüßen lassen. Ah! — da bin ich doch glücklicher als Sie! Sie stehen lebendig vor mir: und haben sogar die Freiheit bei mir, wie die Möglichkeit, sich zu verändern, sich selbst abhanden zu kommen; — welche Schicksalswogen können uns nicht überspühlen! — und blieben für mich doch Willisen; den ich einmal gesehen habe, in dessen Augen und Seele ich blicken konnte, der für mich da war. Und so ist es auch eben so gut, Lieber, als hätten Sie mir recht innig geschrieben; ich bin Ihnen doch eben so gut; und es ist auch eben so gut. Ich bin auch eben dieselbe: ich sei Ihnen gegenwärtig oder nicht, Sie hätten je von mir gewußt oder nicht. Ich weiß von Ihnen. Und es bleibt beim Alten, da die Möglichkeit, daß Sie von Einer, wie ich bin, wissen können, da ist. Ihren Brief aus Tirlemont — in welchem Ort ich selbst einen Tag meines Lebens zugebracht habe, und wo mich eine alte

Wirths-

Wirthsmutter in zerstörte Kirchen führte, und von den mechanta sprach — erhielt ich in Prag, nachdem er weit über sechs Wochen alt war; und Sie schrieben darin, noch vier Wochen blieben Sie dort. Seitdem, werden Sie nun von Varnh. wissen, durchwühlten wir die Welt, um zu erfahren, wo Sie sind — nur über Ihr Leben erhielt ich Gewißheit — kein Pfuel, keine Schleiermacher, kein Militair, nichts half. Den Tag, eh' Ihr Brief aus Breslau ankam, schlug ich Varnh. noch Einmal vor, Sie, wie Neumann vorigen Winter, in den Zeitungen aufzurufen. Haben wir uns mit Ihrem Brief gefreut? Lieber Williſen! Sind Sie froh in der Seele? Ergötzt Sie das Leben dann und wann? „Lehrt Sie der Abend hoffen; weckt Sie der Morgen zu neuen Freuden?" (Egmont) oder iſt es; Gott bewahre! „des Aus- und Anziehens nicht werth!" Es iſt doch die irdiſche Lebenspflanze nicht etwa aus Ihrem Herzen gebrochen, ſo daß alles fernere Grünen, alles Schickſals-Scheinen nicht ferner das Herze nähren kann? Sie haben doch noch Lebensbilder, die Zukunft zu bevölkern; das will ich hoffen! hierüber ſchreiben Sie mir. Der Himmel, das Gewiſſen iſt die unabläßliche Geſundheit der Seele; auf dieſe erſte Bedingung verlange ich das Leben! Sie müſſen und ſollen wiſſen, daß ich viel auf's Leben gebe. Es kann ſehr gut (obgleich es nicht zu unſern Ohren kömmt; und die da gut leben, ich glaub' es gewiß; ſchweigen, und nicht ſprechen können); ſchon hier auf der Erde, ſein. Es iſt mir beinah nichts gelungen: ich weiß dies aber doch; und dies ganz gewiß. Man ſetzt meines Bedünkens die Möglichkeit der Erde zu ſehr herab. Und

nun gar; nun man alles machen will. Eine Verfaſſung, Geſinnung, Religioſität; auf tauſend Büchern geſtempelt; und ſich die Nationen nur ſo wie Kompagnien zu ſtellen haben, denen man das Brot und Montur austeilt! — Zum Glück! geht die Welt nebenher noch ihren Gang! Und grünt, und blüht, und donnert, blitzt und wogt. Sie ſehen, was ich haſſe. Das leere, neumodiſche, unlebendige, prahlerige, Nach- und Überſprechen; wie „überbieten.“ Laſſen Sie ſich nur nicht ſo zerſprechen! Vergeſſen Sie ja nicht zu leben. Grade den Tag, wie er vor uns ſteht; er auch wird eine ehrwürdige Vergangenheit; das iſt der Tage Sorge; nicht unſere. Sie ſehen, ich habe viel in Wien, Prag, Frankfurt, und allenthalben hören müſſen; viel geleſen, Gedruckt- und Geſchriebenes. Könnten Sie uns nur beſuchen! da wir jetzt nicht fortkönnen. Sehen iſt, ſich ſehen, iſt das Weſentliche! So lange man noch lebt, und ſich erreichen kann! Iſt es alſo nicht möglich? Alle Tage meines Lebens denke ich an den ewiggeliebten Marwitz! Bei Muſik, bei Wetter; ſeine zwei tiefſten Studiumspunkte. Bei freien Gedanken! bei den kleinſten Ereigniſſen! Millionen Dinge erinnern mich an ihn: nach dem langen, ſteten Zuſammenſein. Eben als Ihr Brief kam, hatte ich wieder Dore, mein Mädchen, an ihn und Sie erinnert! Ich ſehe ſein Geſicht, ſeine Farbe, ſeine Mienen, ſeines Blaues in den Augen, ſeinen Haarwuchs, ſeine Hände. Er lebt ganz bei mir, und doch wein' ich eben jetzt. Er war ſo lieb! ſo wahr. Alles, was wahr war, konnte man ihm ſagen: er lächelte nur, wenn er's fand; und wenn es ihm auch, wie er bisher war, ganz widerſprach.

Ich hab' es erlebt. Kunst, alles Kunstmäßige beflügelte ihn; er verstand's gleich: weil er eine Seele für die ganze Natur, für all ihr Wahrheitssein hatte. Wo ist er? kein Schrei dringt zu ihm! Sagen Sie mir nichts! Auch ich weiß, er ist noch da. Und was hätte er noch hin- und herwanken sollen. Er hat gelobt. Adieu! Sie und er. Viel denk' ich Euch beide zusammen. Sie liebten ihn: ich wußte es! drum konnt' ich gegen Sie mich über ihn empören. Wir liebten ihn: sie denkt eben so lächelnd. Das Resumé, welches ich über ihn finde, ist mir immer ein Lächeln. So lieb' ich seine Seele zuletzt immer. Adieu! Schreiben Sie mir auch über ihn. Ich rede noch mit ihm, zu ihm: täglich. — Ich habe Steffens Buch gelesen. — Es freut mich, daß er zu seinen stillen Naturstudien zurückekehrt: längst sagte er ja, Geschichte sei nur ein Stück Natur. Adieu.

Lieber Williseu, ich muß wenigstens meine Einsicht bei Ihnen retten! In der Welt hasse ich nichts so, als unansehnliche, unelegante Briefe. Aber ich leide sehr an Rheumatism auf den Nerven. Kann dadon meist nicht, und immer schwer die Feder führen, des Kriegens wegen. Kann nicht auf dünnem Papier schreiben, und thue es doch; habe nie eine Feder, da ich mit D.s schönen nicht zu schreiben vermag, und mit keine schneiden kann. Heute schnitt meine Jungfer immer ein bischen mit der Scheere dran. D. muß dicke Tinte haben: ich kann sie nicht gebrauchen. So entstand der Klecks: und endlich hab' ich auch den Bogen falsch umgewandt, und diese Seite leer gelassen; und das Ende des ganzen Briefs deßfalls übereilt. Sein Sie nur durchdrungen davon, daß mir der

Brief so sehr mißfällt, als Ihnen, und daß ich betreten darüber bin. — Mannheim gefiele mir außerordentlich, wenn es mehr Bäume in seiner Nähe und in seinen Mauern hätte. Wir sind nur manchmal hier. Ich kenne Breslau. — Hören Sie nichts von Tieck? Können Sie ihn von mir grüßen lassen? Wie gerne schrieb ich ihm. Ich liebe ihn wie nur sehr wenige Menschen. Der müßte gesund sein und doch alles so wissen. Adieu.

Mannheim, Donnerstag den 10. April 1817.

„Nur Thörichtes gelingt!“ möchte man ausrufen, wenn man das Wühlen der Ereignisse untereinander ansieht, der Menschen Unternehmungen nachspürt; und das mit vollem Rechte.

Ein thörichtes Streben kann leicht gelingen; es ist ganz einseitig. Ein besseres aber fordert eine Zustimmung so vieler verschiedenartiger Dinge, ist ein Anfordern so vieler Strebungen in uns, daß wir die völlige Zustimmung in der Welt aus Dissonanz nicht erwarten sollten. —

(Mündlich.)

Die Arme, sagte jemand von einer Freundin, hat bei allem guten Schein auch wenig Vergnügen! — „Vergnügen! sagte Rahel in erhaben-traurigem Ausruf, wo ist auch das? Vergnügen sitzt in Blumenkelchen, und kommt alle Jahr einmal als Bruch heraus!“

„So verdirbt man die Bedienten!“ sagte man zu Rahel, als sie etwas zugestand, was menschlich gut, aber dem strengen Respekt nicht ganz förderlich war. Sie entgegente lachend: „Ich denke doch eigennützig! besser ich verderbe ihn, als mich!“

Mannheim, 1817.

Karlsruhe, den 1. Mai 1817.

Phanesus. Von Tieck. Bd. 3. S. 188. „Wir haben also in Deutschland, sagte Manfred, treffliche Künstler gehabt, besitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entstehn.“ Meinem theuern, vielgeliebten Tieck scheint's ich hier noch hinzu, daß wir jetzt noch in Mannheim zwei Meister besitzen, die, auf Flecks Weise, sonst unbedeutende Lustspiele verherrlichen mit der größten Laune, Wahrheit, Eindringlichkeit und Kunstgewohnt spielen. Der alte vortreffliche Heck, und der ganz eben so gute Müller. So wurde „das Räuschchen“ ein Meisterstück; welches sonst schon ein Nichts war. Heck spielte den Gärtner in Kotzebue's „des Hasses und der Liebe Rache“ wohl so, daß man nichts bewunderungswürdigeres sehen kann. Ganz der Mann, und dessen Stand; unschuldig, indem er frevelbeflissen ist, kann man sagen; er stellt einem den Ort vor Augen, die Lage in der er sich befindet; kraus wahr in den kleinsten Zügen; und doch wie durch ein Kunstglas zu sehen.

An Sophie Schröder, in Berlin.

Frankfurt a. M., den 31. Oktober 1817.

... Als ich gestern mit Ungeduld die Berliner Post erwartete, die mir endlich keine Briefe mitbrachte, ließ ich mir die Berliner Zeitungen als eine Art von hinhaltendem Ersatz geben, und fand Sie, meine sehr Geliebte, den Landsleuten als Gast der Muse angekündigt; diese Zeilen können Ihnen mein Bedauern, daß ich nicht zu Hause bin Sie zu empfangen, nicht ausdrücken! Ich habe den wahnsinnig-eiteln Gedanken, daß in der weiten gebildeten Stadt doch keiner sich befindet, der so durchdrungen sein kann von dem, was Sie zu leisten vermögen, es auffassen kann wie ich, was Sie sind; und der auch das anscheinend minder Gelungene so zu stellen und zu deuten weiß! Ich möchte Sie empfangen, beherbergen; Ihnen jede materielle Sorge und Besorgung abnehmen; ich Sie applaudiren; mit Einem Wort, ich die Ceremonien-Fürstin der Stadt nur auf eine Weile sein, wie ich es jedesmal mit Leidenschaft wünsche, wenn ein Künstler in ihren Mauern ist; Einer, der die Macht hat, das Großartige darzustellen, ohne Übereinkunftsmanier; dem es gegeben ist, die Leidenschaft zu kennen, und die Mittel, sie in allen ihren Abschattungen, auch den wenigst Aufmerksamen, in einer Art musikalischem Maß und Haltung zu zeigen; der die Natur der Dinge schnell jedesmal findet, und auch die Mittel, sie auszudrücken. Sie sehn, ich tödte mich, das zu beschreiben, was gesegnete Künstler sind: sagen kann ich's nicht; aber ich weiß es. Auch mich hat Apollo berührt: ich verstehe die Begabten. — Wär' ich

nur in Berlin, in meinem Hauſe; Sie wohnten doch bei mir! — Wie leid iſt es mir, daß Sie unſere Garderobe, unſere Dekorationen nicht mehr ſehen: aber lieb iſt es mir, daß Sie im Opernhauſe ſpielen; und es freut mich, daß Graf Brühl bei Ihnen eine Ausnahme mit den Gaſtrollen zu machen weiß. Warum ſpielen Sie nicht Johanna von Montfaucon, anſtatt in Rudolf — oder wie er heißt — von Finnland? — Johanna war eins von den Triumphrollen der Bethmann; in dieſer aber zieh' ich Sie vor. Ich habe auch eine Sorge; Berlins Geſchmack in Anſehung der Weiberrollen iſt auf ſchwaches Regime geſetzt. Das Größte, was ſie hatten, (und ein Publikum ſchwingt ſeine Gedanken nie über das, was es ſah, ſondern bildet und ſchränkt ſich darnach ein, oder aus;) war die Bethmann; die außer dem Talent, das ſie hatte, noch die Gabe beſaß, nur ſie ſein zu dürfen; und das in einem ſolchen hohen und ſchönen Maße, daß man nicht unterſcheiden mochte, ob ſie auch etwas anders ſein konnte; ſie konnte erhaben, ganz edel, ganz romantiſch, tief empfindend, traurig-toll und toll-zerreißend ſein, immer lieblich, ſelbſt im Fehlgriff; konnte komiſch, heiter, reizend, beweglich ſein; den Adel der großen Welt vortragen. Furchtbar aber, furien-ſtark, mit den Elementen verwandt, mythologiſchen Wahnſinn, den konnte ſie nicht aus der lieblichen, leichtbeweglichen, leichtſinnigen, frommen Seele ſchöpfen, weil man nie etwas daraus ſchöpft, was nicht darin liegt. Nun fürcht, ich, iſt den Berlinern mancher Farbenton, der grade mein Erhabenes ausmacht, von Ihnen zu ſtark; das fürcht ich eigentlich nicht; aber ich fürchte, daß Sie das nicht zu deuten

verſtehn, und Ihnen das einen unangenehmen Eindruck mache; und daß Sie gar — Gott behüte und bewahre! — ſich darnach richten wollen. Das fürchte ich; und darum ward ich hier ſo breit; in der Tiefe war wirklich der Aufſchluß dieſes Schwächenzuſtandes nicht nachzuweiſen; ſondern in der längeren Ausdehnung eines Aufenthalts in Berlin, den ich gemacht. Jetzt mag unſere Stadt nun wohl noch mehr davon befallen ſein, als vor drei und mehreren Jahren; ſie putzt und ſchnäbelt gar zu viel an ihrem Kunſtgefühl, beleuchtet gar zu ſehr das Bewußtſein darüber, mit Kerzen, aus allen Fabriken, anſtatt dem Gehen und Kommen der Sonne ſich ruhiger hinzugeben. Sie ſind dort bis zu den unbefangenſten Tiefen der Menſchheit in der letzten Zeit mit ihren Anſpuhwerkzeugen hingedrungen und geeilt; und ich fürchte, jetzt grad, eine größere und allgemeinere Schwäche und Anmaßung; und will Sie, um Ihnen unangenehme Empfindungen zu erſparen, nur darauf aufmerkſam machen. Solches alles gilt aber nur von jeder Stadt, wenn man ſie zuſammen ſich vorſtellt; und man kann die eine freie, eine ſinnige nennen, wo viele Einzelne dem Publikum mit ihren Gedanken und Verſtändniſſen vor ſind, große Künſtler faſſen, und große Bücher, die ſie über die Befangenheit des Augenblicks, in dem ſie leben und ſchaffen müſſen, erheben. Eine ſolche Stadt, ſein Sie gewiß, iſt Berlin, wenn auch die, welche ſie dazu machen, grade nicht das Glück haben Sie perſönlich zu kennen. Dies wollt' ich Ihnen nur, bei dem flüchtigen, geſchäft- und ereignißreichen Aufenthalt dort, vor die Augen halten,

wo alles vor ihnen vorüberfliegen muß. Ein Freundesbrief soll Freundesstelle vertreten!!

Mich ekeln schon jetzt die Zeitungskritiken! das ist das Schlechteste, was wir haben; das Seichteste in Deutschland überhaupt. Die Leipziger, von A. W., sind noch die einzigen, wo etwas Mark und Bein, Leben und Zeichnung darin ist.

Hier spielt Iffland. So glücklich, Sie mit dem zusammen zu sehn, bin ich nicht! Wenn ich nur drei Bataillen gewonnen hätte! ich wollte mir ein Theater anschaffen! Er spielte Theseus wirklich wie ein Gott; und kann das Muster sein, die Fahne zum Weg, deutsch zu sprechen. Otto von Wittelsbach sah ich: der Mord ein Meisterwerk! Hinein und herausgehn ein Stück; er ging, trotz der Wuth, mit Abscheu hinein; und kam, trotz des Abscheus, noch mit Wuth heraus. Göttlich. —

Als ich Ihnen dieses gestern schrieb, ward ich dazwischen immer von Besuchen gestört. Ich erhielt dann nach gestern Mittag einen Brief aus Berlin. Sie wollten an dem Tage in Merope auftreten, von der Vorstellung selbst weiß ich also noch nichts. Ich freue mich im voraus des Berichts, den man mir treu und ausführlich davon zu geben verspricht! — —

An Friedrich von Schlegel, in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M. im November 1817.

Ich bitte Sie gar sehr, lieber Schlegel, vergessen Sie nicht nach dem Mädchen von Orleans zu sch cken! Ich wünsche

sehr, auch Ihnen dafür noch dankbar zu werden, wie ich Ihnen für die hier zurückkommenden Zeitungen und Solger danke. „Er ist klar, sagten Sie, aber nicht im Klaren.“ Nun, da ich ihn ganz gelesen habe, sehe ich dies erst recht deutlich ein: es heißt doch eigentlich, er zeigt uns klar, daß er nicht im Klaren ist. (Ich bin gar nicht betreten, ihn so keck zu beurtheilen; die Ursache später.) Eins aber verdank' ich ihm, bei vielem andern Vergnügen, ganz besonders; ich hatte nämlich schon längst eine Ahndung, daß Nichts auch wohl Etwas sein könne; und in dieser hat er mich sehr scharfsinnig bestärkt. Warum der aber Fichte'n so abthuend behandelt, ist mir ein Räthsel; da er, nur mit andern Worten, ein ganz ordentlicher Fichtianer ist? Von seinem Sprunge, den er nach der Erklärung des Nichts oder der Welt thut, nicht zu sprechen, wo er auch dann Fichte ganz verläßt. Meine Keckheit aber, über diese Dialogues — wie Sie mir nachsprechen — hab' ich mir aus ihnen selbst entschuldigt: er wird doch nicht mehr Respekt verlangen, als er Fichte'n bezeigt! Sie sehen nun, was mich in diesem Buche verdroß, und freute. Wenn Sie aber künftig noch so gnädig im Bücherleihen für mich gesinnt sein könnten, so versprech' ich Ihnen, nie wieder ein schriftlich oder mündlich Wort darüber zu sagen. —

An Moritz und Erneſtine Robert, in Berlin.

Karlsruhe, den 20. December 1817.
Sonnabend Vormittag 11 Uhr. Mollenguß mit Wind; wie alle Tage her periodiſch, um dieſe Zeit, und Abends gegen 10 bis in die Nacht hinein.

O! wie elend iſt ein Windhund, den immer friert! Nun kann' ich ſeinen Zuſtand: ſeit es ſo. mildes. November- und December-Wetter iſt, hat meine Geſundheit die Wendung genommen, daß mich immer friert; außer wann ich auf der Straße gehe. Kein anderes Thier, und gewiß giebt es in der unendlichen, willkürlichen Natur auch ein ſolches, welchem immer zu warm iſt, mag auch ausſtehen! dieſen Gedanken muß' ich von der Seele ſprechen: eh' ich nur irgend deinen, oder Erneſtinens Brief, zum Beantworten nur wieder anſehen kann, wenn ſie auch ſchon neben mir liegen; über meinen körperlichen Zuſtand, über momentanes Unbehagen im Ort, oder Zuſtoßen der kleinen Tages-Ereigniſſe kann ich nicht weg, — außer um zu dienen oder zu leiſten; und dann verſchließe ich meine Verzweiflung nur um ſo tiefer: und man hat auch von mir nichts, als den Dienſt etwa, — und mein ganzer Brief zeigt in Form, Farbe und Inhalt, ihn genau an, und da weiß' ich, um wo möglich mich zu entſchuldigen, lieber ſeinen Text oder Canevas oben aufſetzen. Was du von Roberts Stück ſagſt, muß ich für grundwahr halten, weil ich es ſchon in der Anlage ganz ſo fand, und ihm ſagte. Mit mindeſtem Erfolg. Es hat ſchöne Glieder, und ein Leben, was in das Leben eingreift, weil es aus einer Mitte genommen iſt. Daß es dir gefällt, iſt mir lieber als Tauſend ihr Beifall. Weil wir

beide Publikum sind, vermöge der entsetzlichen Ennui- und Amüsir-Fähigkeit: wie aller Pöbel. — Es ist göttlich daß der alte K. auf's Land ging um der Hochzeit seiner Enkelin nicht beizuwohnen: wie Fürsten, die doch gute Väter sind, wenn eine Mesalliance geschieht: sehen wollen sie es nicht: und möglich soll es nicht sein, in ihrer Gegenwart wider ihren Respekt und Grundsätze zu handlen. So nehmen Leute, die keine haben, ihre Religionsmeinungen. — Nun Sie, liebes Erneschen, und da, weiß ich noch auswendig, fallen Schalke für Moritz vor. — Moritz eignet sich also das Vorlesen zu? auch schon falsch! wenn ein Brief ausdrücklich an Sie ist; oder auch nur ein Blatt. Was Tinte und Feder betrifft, wollen immer die Mädgen machen, als gehörte das ausschließlich ihnen: weil ihre Geschäfte in diesen Materialien vorgehen: und nur ihr Schreiben und Lesen ist ein Geschäft, drücken sie in Handlungen und Benehmen aus. Was geschehen soll und muß, ist eins: was einem wichtig ist. Sie haben einen schönen Sinn! denn ich allerdings zutraue, daß ich Sie in's Gesicht hinein loben kann. Lob' ich mich doch wohl frei und frank selber laut; es thut mir doch nichts. „Sie bilden sich gewiß nichts darauf ein." Weil Sie sich überhaupt nichts einbilden: Wahrhaft, wöllich und unschuldig sind; und darum lieb' ich Sie. Der Mensch brauchts nichts als das zu sein, und er mag, ohne dies, alle guten Eigenschaften haben, so kann er sie doch nicht gebrauchen. Gebrauchen, ein Mensch zu sein. Ich erlasse alle übrigen; diese nie: und bin völlig überzeugt, ohne diese, mit allen Gaben, mit jeder: ist man kein Autor, kein Dichter, kein Künstler, kein Philosoph, kein

Freund, keine Mutter, keine Schwester, kein angenehmer Gesellschafter, kein wirklicher Geschäftsmann, kein Regent. Mit diesen, immer liebenswerth. Nun ist's drei Viertel. Adieu, liebes Erneſtinchen, unterdeß, bis Morgen!

Donnerstag, den 8. Januar 1818. Regenwetter.

Also bis heute lag dieses Ungeheuer von Brief still — ich hab' ihn eben gelesen, und habe einen Abscheu vor ihm; aber abgehen soll er doch: denn in acht Tagen hätte ich gewiß wor einem heute neugeschriebenen denselben Gräuel. Ein anderer Mensch kann mir mit seinen Äußerungen nicht fremder sein, als mir meine eigenen Stimmungen, wenn sie einmal vorbei sind. Verstehen thu' ich aber den Andern und mich sehr gut. Ich ekle mich auch hauptsächlich nur vor meinem rohen, und noch mehr ungewandten, ungeschlachten Ausdruck, ich — die ich so viel Geschmack habe! aber gar kein Geschick; — und lebte weiter, ohne Pflege, als ob er das schönste Manuskript wäre. — Machen Sie ja fleißig Musik, Liebste, sonst verlieren Sie Ihr schönes Talent, den großen Lebensschmuck! — wie ich meines!!! Sie schrieben mir von Musik: ich habe Ihren Brief vor mir. — Moritz, ärgere Erneſtine nicht so! das sag' ich dir, es wird dir leid thun! das hilft gar nicht, daß du sie doch lieb hast, und ihr ein andermal schmeichelst. Sie muß ganz ihre Freiheit haben. Thun was sie für gut findet. Du schreist sie nicht an, wenn Luise sie einladet, du giebst auf solche Einladungen nicht Antwort, sondern sie ganz allein. Vergiß nicht, daß man gar keine Sache und keinen Zustand findet, an welchem

nichts auszusetzen wäre, daß man unaufhörlich alles und die Andern nur ertrügt: und du auch nur so ertragen pur compensation bist. Wenn sie allein zu Hause bleibt, ist es dir auch nicht recht: das kenn ich alles! genug wenn sie dich nicht gönirem will, nicht Herr deiner Zeit sein will. Mache ihr gerade in Kleinigkeiten das Leben lieb: das sind gerade die unbenannten Hauptsachen. Machen Sie sich so viel Plaisir, als Sie können, Erneſtinchen, einer so sittlich lieben Tochter kann man schon so zureden. Ich bleibe einmal Ihr Stangen halter. — Adieu Kinder, ich sehne mich sehr, und sehr oft, bei allen Gelegenheiten, nach euch, bald nach Einem bald nach dem Andern, nach seinen Gelegenheiten. Küssen Sie den blonden Ferdinand.

An Ludwig Robert, in Stuttgart.

Karlsruhe, den 9. Januar 1818.

Wie irrt sich Frau von Stael über sich selbst in ihren Briefen über Rousseau! Welche Anstrengung von verkehrter Vertheidigung, gegen ganz unwesentliche Angriffe einer ganz verirrten Ansicht der Leidenschaft, der Pflicht, der Moral, des ganzen Lebens! Nicht ihre Ansicht, sondern der Abweg, die Lügenpfade der ganzen Franzosenwelt, das heißt der ganzen neuern. Frau von Stael liebt Rousseau'n, er ergreift sie, sagt ihr zu; aber sie fürchtet sich, ihre guten Freunde werden sie für unmoralisch halten, sie beschuldigen, dem Laster, der Leidenschaft das Wort zu reden. Sie hat weder Rousseau's

Aussprüche in seinen Schriften, und insbesondere in einer neuen Heloise, in eine durch Gründe vorbereitete Denkungsart erfassen können, noch war sie so ungründlich und fade, und viel zu vollherzig, als daß es ihr möglich gewesen wäre, seinen gemeinen Tadlern und deren Ausstellungen beizupflichten. Frau von Stael war von einer andern Art von Furien, als denen, die das Gewissen geißeln, verfolgt; aber diese garstigen Teufel waren eben so fleißig, als jene zu sein pflegen. Sie verfolgten sie unaufhörlich in und aus den Sälen und Gemächern von Paris, und diese Zerrgesichte allein sind es, meines Bedünkens, die ihr ganzes Talent verwinzigt, in Unordnung gebracht und getödtet haben. Weil doch nur unsre sittliche Ansicht, von uns und der Welt, den Ertrag ausmacht, der unsere Gaben zu Talent ordnen und steigern kann. Wer nur für sittlich hält, was Andre loben, ist nicht mehr keusch; und ohne Unschuld, immer neu wiederkehrende Unschuld, die im reinen Willen besteht, verwirrt sich jedes Talent, und gebährt Geschöpfe ohne Proportion und ohne Einheit in ihren Lebenselementen, daher das unvermuthet Widersprenstigherbe, Fremde, aus der Bahn Gleitende in den Werken der Frau von Stael, daher das ganz Unzusammenhängende in ihren Kritiken und Behauptungen, das Abwechseln von wahrhaftigsten Ausbrüchen wirklicher Gedanken und des ganz eitlen Nichtigen nebenan. Sie horchte nicht auf sich selbst; und dies, weil sie, nach jedem Einfall und Gedanken, gleich hinhörte, wie ihn das geehrte, geistvolle Paris, ihr Publikum, ihre Welt beurtheilen würde, oder vielmehr mißverstehen könnte. Es war nicht bloß Eitelkeit von ihr, und sie mochte nicht um

jeden Preis gelobt sein: aber sie war zu empfindlich gegen Paris — dies hielt sie einzig hoch! — sie mochte um keinen Preis getadelt sein. Ihre Moral, ihre Religiosität, ihre Tugend, ja zuletzt ihre Liebe zum konstitutionellen Königsthum, sollte in nichts dem Tadel ausgesetzt sein. Arme Philosophie! solche reicht nicht weit. Ich glaube doch, hätte sie sich mehr Kräfte der gründlichen Untersuchung gefühlt, sie wäre von solcher Nachgiebigkeit zurückgekommen. Wer Gründen widerspricht, muß es mit Gründen thun; und jeder, der denken kann, wird doch für seine Gedanken die ungedachten Aussprüche der Gesellschaft nicht fürchten? Im Gegentheil, diese ändert sich allmählig nach den Urtheilsaussprüchen, welche die zuletzt ausgesprochenen Gründe für sich hatten, und daher siegten. Frau von Stael kommt über Rousseau beinah in's Faseln, und man wundert sich dieses Herumfahrens der Aussprüche, Behauptungen, und was sie als feste Voraussetzungen annimmt, nicht sowohl als daß da drunter mit von dem Besten zum Vorschein kommt, und sie öfters bis auf den reinen Grund untertaucht. Dies allein machte mich so aufmerksam, so böse und so gut gegen sie. So beurtheilt sie Rousseau's discours sur l'inégalité des conditions und andre Schriften solcher Art immer nur aus dem Standpunkte, was man darüber sagen könnte; vermag also Rousseau'n auf keinem reinen oder abstrakten Wege zu folgen. Sie quält ihren armen schönen Verstand; er muß ihr immer unwürdige Dienste leisten. Wie sie aber gar auf die neue Heloise kommt, plumpt sie unterwürfig in alle alte dünkelhafte geheiligte Rohheiten. Ließe sie doch Rousseau'n lieber ungeklagt, als ihn so zu vertheidi-

theidigen! — Ihr in allen ihren verwickelten Läufen zu folgen, ist hier für mich zu schwer; gehörte das Buch mir, so schriebe ich an den Rand. Sie bleibt immer in derselben Furcht für sich, und auch für Rousseau, man möchte ihre Tugend, ihre Moral nicht für die ächten halten; fürchtet sich, der Leidenschaft das Wort zu reden — die sie auch in ihrem Buche sur les passions mit Sucht verwechselt. Was ist Leidenschaft? Diese Frage wäre zuerst zu beantworten. Dann verläßt wieder die Angst sie nicht, daß Schriftstellerinnen nicht könnten weiblich gefunden werden, oder ihre Werke doch nicht so hoch zu stellen seien, als die der Männer. Arme Furcht! ein Buch muß gut sein, und wenn es eine Maus geschrieben hat, und wird nicht besser, wenn sein Autor Engelsflügel an den Schultern trägt. So viel für's Buch selbst! Ob eine Frau schreiben soll, ist eine andere Frage, und so possierlich als ernsthaft zu beantworten. Wenn sie Zeit hat; wenn sie Talent hat; wenn's ihr Mann befiehlt — wird's eheliche Pflicht sogar, — wenn er's leidet, gerne sieht; wenn es sie von Schlechterem abhält, wenn sie Gutes thut für den Sold, u. s. w. und sie muß es, wenn sie ein großer Autor ist. Wenn Fichtens Werke Frau Fichte geschrieben hätte, wären sie schlechter? Oder ist es aus der Organisation bewiesen, daß eine Frau nicht denken und ihre Gedanken nicht ausdrücken kann? Wäre dies, so blieb es doch noch Pflicht, oder erlaubt, den Versuch immer von neuem zu machen.

In Rousseau's Heloise wäre ganz etwas anderes zu beurtheilen, als was Frau von Stael anzugreifen scheint: aber das vollständige Werk drückt diesen Tadel selbst aus,

wenn auch durch kein Räsonnement; durch Juliens Unglück, welches sie uns im Tode bestätigt; und so soll jedes Gedicht, jeder Roman verfahren, keine einzelne Lehre der Tugend dramatisiren, keine Maxime der Klugheit, was gewöhnlich so begierig und selbstzufrieden aufgenommen wird. Alle schönen Werke dieser Art tragen ein ganzes Stück wahegenommener Welt vor; was da mit vorkommt, wird schön sein: jedes Genie wird ein ander Theil ausheben, und es nach seiner Gemüthslage darstellen und färben, wie jedes Tages Licht uns die alte Erde neu zeigt, ja jedes Tages Stunde. So sind auch alle großen Werke der großen Meister, alles findet man darin, was man in der Welt zu finden vermag; alle großen Betrachtungen; aber ich glaube nicht, daß diese Meister ein Gedankengerüst bekleidet haben. —

An Frau von Wolkmann, in Prag.

Karlsruhe, den 26. März 1813.

Sie, liebe Freundin, werden mein Federverstummen nicht an meinem Herzen für Sie abmessen wollen! Ich hatte Sie, während er lebte, über Ihren Freund gesprochen, ich habe sie mit einander leben sehn. Ein Todtschlag, auch aller Gefühle und Worte darüber, aller Äußerungen, war dieser Sterbefall für mich, weil ich Sie kannte; da ist nichts zu sagen, das ist wie unser eigener Tod, wie alles Elend hier, nicht zu fassen! Nichts erregte mich aus dieser tiefsinnigen Stumpfheit, beleuchtete zuerst die dunklen Wogen in des Busens Tiefe,

als die wahrhaft schöne Weise, wie Sie den Verlust auffaßten und ausdrückten! Ein Künstler im Unglücke, im Schmerz, — meine höchste Bewunderung, wie ich sie für jeden Virtuosen empfinde, woraus gleich die leidenschaftlichste Liebe für ihn entspringt, und die größte Dankbarkeit gegen die Natur, die so schön machte und beschenkte! — Daß Ihres Gatten Ende hier durch Sie so wirken mußte, ist Ihnen gewiß eine genugthuende Betrachtung! Aber in's Tiefste gekränkt war ich, und bin es noch, daß er so schmerzvoll leiden mußte. Es bleibt entsetzlich, daß ein Mensch, ein Wesen mit Gedanken, fähig ist, gemartert zu werden. Wissen Sie, die bloße Möglichkeit, die Vorstellung davon, bringt mich in meinem ruhigen Bette oft zur angstvollsten Spannung; das ist meine größte Hypochondrie und Schwäche. Nein, mit Ihnen kann ich mich hier gar nicht vergleichen! Und wenn ich Stöcke habe, so kommt sie mir auf eine so andre Weise als Ihnen, daß ich mich dabei gar nicht liebenswürdig finde; bei Ihnen werden Schmerz und Leid ein schönes Gebild, weil sie zur That, zur ruhigen That, werden, eine Gestaltung zum Weiterleben, zum Weiterbilden, eine Art Elysium, wo, wenn auch nur Gedanken gebildet werden, sie doch für Sie und Andere ein abgeschlossenes schönes Leben führten, unserem Schönsten ähnlich, und anfeuernd hier zum Weiterhandeln; kurz, bei Ihnen wird der Verlust schön, der Schmerz eine Federkraft zum Leben! Bei mir ist es jedesmal ein gewaltsames Abtödten, — und „Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben" heißt es beim Dichter. Kann es das Schicksal wollen, Gott, — nun dann, ich muß es leiden; daß es recht ist,

ist jener Sache. Ich kann nichts Schönes darin finden, nichts Schönes daraus machen. Ich trage es so, so wie es ist. Und meine Freude ist, mir recht zu sagen, was ich nicht bin, was ich nicht habe, was mir fehlt. Nun sollte man denken, daraus käme eine Erbitterung, eine Schärfe gegen Menschen? Vielmehr die reinste Milde! Alles verzeihe ich ihnen; das Meiste von ihnen verstehe ich, ihre Lage finde ich so erbarmungswürdig, so gedrängt, erkläre mir alles daraus! Nur Eines empört mich noch zum augenblicklichen Zorne, wenn ich Wahrheitssinn, und die Liebe — eigensten Geist — zu ihr, vermisse, und wenn mich dünkt, die Menschen wollen nicht verstehn, aus stumpfen, niedern kleinen Absichten. Vor dem großen Werke des Daseins überhaupt bin ich in der demüthigsten Bewunderung! Und ganz guten Muths! das überragt mich ganz. Alle nur ersinnlichen Vorstellungsweisen, und sogar die Unverständlichkeit davon, machen mich eigentlich in der Tiefe munter; diese große Betrachtung reißt mich fort zur größten Hoffnung, wie hier, jetzt schon in's Leben, zum Leben, diese große zu erwartende Neuigkeit! Und dies ist auch eine Gemüthsart, woran die Mischung des Bluts Schuld ist, und der Leichtsinn, der bei Schwermüthigen mit dem Alter kommt, da sie früher müde werden müssen, und auch sehen, daß bei allem Abarbeiten sie doch mit dem Strome schwimmen, wie seitwärts sie auch getrieben haben, und daß die Ufer nur scheinbar da sind. So steht's um mich: das kann wohl weich und hülfreich machen, stark und gewandt, das eigene Leben zu ertragen; aber sonst Schönes, Kunstwerken zu Vergleichendes, auch nur Fabrikenartiges zum Lebens-

gebrauche, bringt es nicht hervor. Keine rechte Erdentochter bin ich nicht, wenn auch ein rechtes Erdenkind; ich hänge gewaltig an dem, was die Erde mir bieten kann; aber es müssen alles reine Geschenke von ihr sein: ihren Handel verstehe ich nicht, oder vielmehr in den kann ich mich nicht einlassen, und thue ich's einmal, so hat sie mich angeführt, und dem Necken kann ich mich auch bei seinem Gotte fügen, auch fällt es mir gegen niemanden niemals ein. So bleib' ich denn eine Art Betrachter von ihr und keine Tochter, die ihre Art annähme und Heirathsgut und Geschenke aller Art erhielte! Ich bin eine Art gesünderer, vergnügterer und brünetter Hamlet. Mit großer Bewunderung für geistreiche Leute, die nicht so sind wie ich, wohin ich besonders Sie zähle. —

An Friedrich Ludwig Lindner, in Mühlhausen.

Karlsruhe, Freitag Vormittag den 27. April 1818.
Trübliches wärmliches Frühlingswetter.

Was helfen die vielen Worte: Sie sparten Sie auch! Genug, Sie kommen! — Veit ist todt. Nicht Einmal einen Gedankenstrich mag ich zu diesem eisernen Zauber setzen. Wie Viele von uns, mir sehr Nahe, sind weg! Eine ganze Liste voll. Wir Beide leben noch; und wie Sie sagen, sind auch im Leben nicht todt. Wie unendlich Viele sind mir auf diese letzte Weise gestorben. Unsere Freundschaft, die Dauer und der Grund derselben, sind Veits Kinder: gerathene Kinder. Das konnte er stiften; dies floß, als Schönstes aus ihm aus. Wie schön schrieb er! Wir lasen diesen Winter manches

von ihm; Varnh. ſuchte es mir aus den Bänden der nordiſchen Miscellen. Wie gebildet! Nicht was unerzogen- empfindſam-Religiöſe jetzt ſo ſchimpfen, indem ſie es ſo nennen; wie ſcharf gedacht, und bezeichnet, aufrichtig geſucht, und glücklich gefunden; ſtreng und mild angeſehen, und behandelt; fertig, geläufig, und geſtaltet vorgetragen! Er wurde mir ganz gegenwärtig dadurch! Er hätte ſollen bei mir bleiben können! Dies fehlte ihm; bis in die letzten Tage hinein. Er war nicht reich, ſeine Natur nicht ergiebig genug, nicht ſaftig, nicht üppig, nicht genug mit unwillkürlichen Eingebungen begabt; ein Sichgehenlaſſen, konnte bei ihm kein Schönes werden; es fiel eine Stufe herab; oder, es war keins mehr, und unter die Bearbeitung eines dürren Verſtandes gefallen; er hatte aber große Gaben: Gaben des Lernens, und des Sichtens, und war ſehr gebildet; wußte was ihm abging; konnte es oft fühlen; und darum war ich ihm ſo lieb und nothwendig. — O hätten wir ihn noch! wüßt' er von uns! Das hier, was ich ſchreibe! — Ich ſchreibe Ihnen nichts von mir, weil Sie mich nun bald ſehen werden. Selten: ſelten werden Sie einen Menſchen gefunden haben, der bei altersmäßiger Reiſe ganz ſo alle Springfedern der wahren Kindheit und Jugend in Seele und Gemüth behalten hat, wie ich. Ich kann es vorherſagen; und Sie werden es doch finden. Sie werden ſehen, ich bin wie ich war. Sie haben ordentlich behalten, was ich ſagte! Einzelnes! —

Baden 1818.

Unſere Unſchuld beſteht darin, daß wir manches noch nicht erfahren und wiſſen; aber darin beſteht auch die Eigenheit unſres hieſigen Zuſtandes, daß wir vieles hier überhaupt nicht erfahren und wiſſen können; vielleicht iſt das ganze Erdenleben nur eine Art Unſchuld, auf die ein höherer Zuſtand mit weiterem Aufſchluſſe des Daſeins folgt. Wenn dem ſo wäre, ſo könnte nichts tröſtlicher und erheiternder ſein, als dieſer Unſchuld mit Bewußtſein ſich zu überlaſſen, und ſie in dieſem Gedanken freudig zu genießen. —

Oft entſchlag' ich mich aller Sorge, und ſtelle dann alles Gott anheim, als dem beſten Freund und Vater, mit dem ich mich ganz unausſprechlich gut ſtehe. Ja, wir ſind auf einem ganz vertrauten Fuß. „Er wird's ſchon wiſſen und machen," denk' ich, und lehne mich ordentlich an ihn an, und ſchlummre ſo zu Füßen ein wenig, ſo unten an ſeinem Mantel!

An Scholz, in Frankfurt a. M.

Baden, den 22. Juni 1818.

— Dann herrſchte hier, nach bedeutender Kälte, ſeit mehr als vierzehn Tagen eine Sorte Wetter, die mich ohne allen weitern Gebrauch der Bäder unter die Erde bringen kann, und mich darauf bis zum Nervenunſinn peinigt. Dies beſteht nämlich in einer trockenen, brennenden Sonnenhitze und Blende, wobei ein Nordoſtwind nicht zu herrſchen nachläßt; Abends

wird es plötzlich bedeutend winterlich, durch eine Art kalter, feuchter Massen, die in klarster Luft und unter hellsten Sternen sich langsam herunterlassen, hin und her bewegen, und sich wie unsichtbare Thiere auf einen setzen. Diese Phänomene drückten und reizten und hebetirten mich dergestalt, daß ich wahre Fieberanfälle mit allem ihren Nervenzubehör ausstand. Seit sechs, acht Tagen ist dies besser: nach einem Gewitter und einigem Regen; doch wollen die kalten Thiere noch Abends ihr Zauberwesen treiben. Wollen nur, es gelingt ihnen nur viertelstundenweise. Dabei ist natürlich für mich an keinen Gebrauch der Wässer zu denken, die mich ohnehin nur quälen, und nie helfen. Die hiesigen. —— Frau von Staël über die französische Revolution! Dieses europäische Buch, weil ganz Europa es liest, ist nicht so gut, als seine Wirkung sein wird; sie sagt alles: wiederholt alles; und sich selbst auf jeder Seite, dies oft in Antithesen, also nicht allein mit Löffeln eingegeben, sondern mit Messern eingeschärft, was nun einmal noch nicht in Europa's Blut gegangen ist. Es ist keine Ruhe in der Frau, und sie wäre nie reif geworden, hätte sie auch so lange gelebt, als ich es ihr wünschte. Verstand hat sie genug, aber keine horchende Seele, nie ist es still in ihr; nie als ob sie allein nachdächte, immer als ob sie's schon Vielen sagte; ihr thaten die frühen Gesellschaftssäle Schaden. Es war kein Verhältniß in ihrer Seele zwischen Geistesthätigkeit und andrer. Gleich kam sie wieder auf den Beifall zurück: und da sie nicht gemein war, so soll es die postérité ausrichten, für die, für deren Beifall, will sie und sollen alle Bessern alles thun! Aber sie rüttelt in ihrem Buche tüchtig hin und her;

und daher alles auf, wovon allerdings die Rede sein soll. Haben Sie eine gutgeschriebene, das Buch von einer Seite gut betrachtende Kritik im Libéral gelesen? Sehr schlecht schreibt die Staël; oft gar nicht wie eine Französin; ich meine nicht die Stellen, wo sie neue Wendungen gebraucht oder neue Worte; aber es klingt nie, ihr Ohr lockt die Worte nicht, sie stellen sich ihr nicht willig, wie bei den guten Schriftstellern, wie jedes gern dem Meister sich fügt. Stunden lang könnte ich noch über sie sprechen. Alles ist à rebours bei ihr, als striche man Halme aufwärts, keine Süßigkeit: mich dünkt, ich sehe die Worte in Aufruhr um sie her, wie fliegende Geister, wenn sie vor reinen Bogen am Schreibtische sitzt; nie wird es Musik; und auch kein Thema hält ihr still, sie schwingt sich hinauf und es geht mit ihr durch, auf andre los, sie springt auf diese, und so geht es weiter; und auf Schönes auch nur wie von ungefähr los! Halt! Es ist genug von ihr! Und hier nur noch so viel, weil dies letzte Buch mir im ersten Bande Illusion machen wollte. Aber sie kann kein Buch bezwingen: es geht immer mit ihr durch, und was sie schreit, ist kein Gesang. Schade, eben wegen der vielen Gaben! denen eine fehlt, die sie harmonisch machte. Eine stille unschuldige Seelensphäre. — —

(Mündlich.)

Von Dr. Koreff: „Sein Herz hat die größte Geistesgegenwart, es ist immer gleich da.“

Von jemanden, der da meinte, er könnte sich, manches abgerechnet, wohl mit dem Verbannten von St. Helena vergleichen: „Er meint im Grunde, er sei ein eben so großer Mann, und nur noch ein besserer Mensch.“

Baden, den 31. Juli 1818.

An M. Th. Robert, in Berlin.

Karlsruhe, den 5. December 1818.

— — Ich möchte dir doch gar zu gerne bei dieser Gelegenheit sagen, wie ich über Religion denke: weil ich ein Drängen habe, bei diesen tiefen und umfassenden Gegenständen, den wenigen Menschen, mit denen ich *eigentlich* rede, kein Geheimniß zu sein, und besonders ihnen nicht gar ein falsches Bild von meiner innern Gedankentafel zu lassen. Ich war gestern besonders gegen eine gewisse Art von Religiosität sehr aufgebracht, weil ich eben gestern viel in einem ganz neu erschienenen Buche von F. las. Dort spricht dieser Gelehrte, als hätte er dem lieben Gott in die Karte gesehn, und wäre zu *allem* geistigen Anfang durch bloße Frommheit gekommen, und setzt diesen in die *Sünde*. Ist aber tiefsinnig, geistreich und scharfsinnig genug, um sich häufig, auf jeder Seite könnt' ich sagen, zu widersprechen. Zum Beispiel, behauptet sein guter Verstand, neben seinem willkürlich- eitel- stolz- oberflächlich- demüthigen Setzen *seiner Sünde*, daß Schuld aufhören könne, und man immer von neuem wieder unschuldig würde. So phantasirt er, geistvoll, unwahr, tief-

ſinnig, fade, das ganze Buch hindurch; ſchlägt an alle Geiſtesgränzen an, braucht Wiſſenſchaft und Syſteme aller Art, und — bringt mich in einen wahren Ärger! Solch kluger Mann! Solche Gaben, ſolche Hervorbringungen des Denkens, ſo ſeicht zu verſchleudern, mit aller Emphaſe der Wahrheit, und dem Schein des Ergriffenſeins! — Was zwingt einen menſchlichen Geiſt, eine Sünde anzunehmen, durch die wir hier ſein ſollen? Neben einem lieben Gott! das heißt neben einem Geiſte, der alles begreift, ſich, uns, alle Nothwendigkeit, alles Daſein, alle Verhältniſſe; und den durchaus wir nicht begreifen, weil wir nichts evidenter wiſſen als unſre Gränzen; den wir nur durch eine uns eingegebene Gabe vorausſetzen müſſen, nämlich durch unſres eignen Geiſtes Fähigkeit, uns unendliche Geiſter zu denken, und weil es, der Natur unſres Geiſtes gemäß, ſinniger iſt, einen alles begreifenden, vorſtehenden Geiſt uns zu denken, als bei Unſinn, wie vieles für unſern Geiſt iſt, ſtehen zu bleiben. Dieſe Vorausſetzung iſt uns zugleich Troſt; wäre ſie aber nur Troſt, — ſo ſehr wir ſeiner auch bedürfen, ſo könnte doch unſer Geiſt, aus Troſtbedürfniß allein, ihn nicht annehmen. Was in der Welt — die Bibel nicht! — kann mich zwingen, neben Gott, für dieſes Daſein eine Sünde anzunehmen? Mir iſt folgendes natürlicher und einleuchtender. Wie finden wir uns? frag' ich. Mit einem perſönlichen Bewußtſein; erſtlich begränzt in dieſer Perſönlichkeit ſelbſt, dann in den Bewegungen unſres Geiſtes, ſo ſehr dieſer auch das Weitreichendſte in uns iſt; die Perſönlichkeit iſt die ſchärfſte Bedingung und der für uns zu erreichende Grund unſres Bewußtſeins. Durch ſie wird

allein Sittlichkeit möglich: unſer Höchſtes jetzt; einzig ſicheres, einzig mögliches Handeln, mögliches Schaffen. Nur in Perſönlichkeit können wir Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit finden. Daß uns der größte, alſo auch gütigſte Geiſt dieſe Perſönlichkeit nur unter ſo harten Bedingungen verleihen mochte oder konnte — hier gleichviel! — iſt ſein Geheimniß; die Ergebung in dieſes Geheimniß, meine Religion, meine Demuth, meine Weisheit, meine Ruhe! Alle andere Vorausſetzungen ſind mir kindiſch und willkürlich. Mein Geiſt kann immer höher ſteigen, mächtiger, ſchauender werden; und iſt Gott mit allem Eins, ſo iſt's wie mit uns ſelbſt; auch zu uns gehört unſer ganzer Leib und die Intelligenzen aller unſerer Organe, und es iſt doch eine vornehmſte da: der Kopf weiß vom Fuß; der nicht vom Kopf! Dieſe ganze Vorausſetzung hier nur ganz beiläufig, nur zum Beweiſe, daß ſie nicht paſſe. Denke dir nun, wie mir ein Gott, oder wie mir Menſchen vorkommen, die Opfer fordern; das Unſittlichſte in der Welt; wie das Sittlichſte, dieſe Forderung an ſich ſelber zu machen, und die Opfer zu leiſten. Daß überhaupt Opfer gebracht werden müſſen, würde ich tadeln, wenn dies nicht ganz auf Gott zurückfiele; der aber hat den größten Witz darin angebracht, den wir hier kennen, nämlich hat es zur tiefſten Aufgabe unſeres perſönlichen Daſeins gemacht, zur Aufgabe der Sittlichkeit, die aber ein jeder nur an ſich ſelber machen kann und beurtheilen kann. Rechne es mir hoch an, daß ich dir dies alles ſchrieb, es iſt das Höchſte, was ich weiß. Mir iſt unter allen philoſophiſchen Syſtemen — ich

kenne ja was sie aufstellen — keines haltbarer, natürlicher, wahrhafter, einfacher in der Voraussetzung. — —

Ich muß noch ein Wort hinzufügen. Das Buch von F. ist, ich wiederhol' es, ein Werk voller Geist, handelt von den wichtigsten Gegenständen, regt unendlich zum Denken auf. Wenn der Verfasser mich in Ärger brachte, so liegt das in seiner und meiner Art zu sein, und in der, wie wir zu unsern Gedanken kommen, und sie zu Folgerungen gebrauchen. (Frau von Stael z. B. ärgert mich auf dieselbe Weise). So ärgert mich nicht sowohl seine Religiosität, als vielmehr die Stellen, wo er sie anbringt, und die Wege, wie er zu ihr kommt; dich aber wird sie unendlich ansprechen, weil es ganz deine ist; und du wirst ihn, wo du ihn ehrlich (hier nur konsequent) findest, darum besser verstehen, als ich. Ich empfehle dies Buch, weil es dich sehr beschäftigen und dir in Vielem neu sein wird. Lavater aber und St. Martin, die ich dir auch zu lesen empfahl, und andre solche großartige Seelen, kommen wie aus einem religiösen Meere mit ihren Gedanken hervor, ohne zu ihren Beweisen ein Stück Religion vor sich zu nehmen, und daraus eine Mosaik von strengen Folgerungen und Axiomen einer bestimmten Religion zu machen, wodurch mir dann diese bestimmte bewiesen sein soll! Mein Urtheil nimmt das nicht an, mein Geist sträubt sich, meine Seele empört sich gegen solche Zumuthungen; daher scheine ich dann zornig. — —

Karlsruhe den 9. April 1819.

— — Wenn es irgend paſſen will, und thunlich wird, ſo komme ich zur Hochzeit: obgleich ich keine Hochzeiten — von Kindheit an — liebe. Sage dem Bräutigam, ich gedächte ihm dann auch durch die That zu beweiſen, durch einen Ball, wie ſchön, heilſam, erfreuend und ergötzend das Tanzen ſei! und ich hätte noch ganze Batterien von Raiſonnement, die er mir erſt erſtürmen müßte. — Die ſchönſte Kunſt! Die Kunſt, wo wir ſelbſt Kunſtſtoff werden, wo wir uns ſelbſt, frei, glücklich, ſchön, geſund, vollſtändig vortragen; dies faßt in ſich, gewandt, beſcheiden, naiv, unſchuldig, richtig aus unſrer Natur heraus, befreit von Elend, Zwang, Kampf, Beſchränkung und Schwäche! Dies ſollte nicht die ſchönſte Kunſt ſein? Gewiß, ſie, und die andre, welche entſtände, wenn die Sittlichkeit bis zur ſichtlichen Darſtellung geſteigert oder gebracht werden könnte, verdienten vor allen dieſen Namen, weil ſie uns ſelbſt idealiſch und frei darſtellen, alle andern aber nur Ideen und Zuſtände unſerer beſten Momente. So denk' ich's mir; ſo fühlte ich's von Kindheit an; und am reizendſten von allen Künſtlererſcheinungen ſchwebte mir die der vollkommenſten idealiſchen Tänzerin vor! Was iſt das bischen größere Dauer der andern Muſenkünſte? Sind ſie nicht alle nur ein Auftauchen aus unſrem bedingten Zuſtande? — Und iſt nicht die Höhe, die Reinheit, die Vollſtändigkeit der Geſtalt dieſes Zauberaufſchwungs ein beſſeres Maß des Werthes der Künſte, als die, zwar nützliche, Dauer derſelben? —

Karlsruhe, den 13. Mai 1819.

Rotteck's Ideen über Landstände. Vorerinnerung, S. 4. „Die philosophische Theorie läßt alles Vorhandene auf seinem Werth oder Unwerth beruhen. Dasselbe mag als historisch Begründetes, überhaupt, als Gegebenes, seines besondern Rechtes sich erfreuen.“ Das Wort „historisch“ schlägt keinen reinen bestimmten Ton im Verständniß an, und wird daher jetzt besonders gemißbraucht. Alles Ereignete, was sich ereignete, ist nicht historisch. Was sich ereignet, dies gehört ganz gewiß mit zur allgemeinen, großen Entwickelung in der uns bekannten Natur, des Menschen Geist und der Menschen Zustand mit eingerechnet; aber historisch ist nur das, was die weisesten Leute, Beobachter, Historiker, wie auf einem Faden aufgereiht uns darzustellen für würdig fanden, weil sie es in seinen Beziehungen auf Entwickelung nöthig hielten. Nöthig ist auch alles, was sich nur ergeben mag, für Wesen, die das Universum in seinen Bedürfnissen und Zwecken überschauen: für Menschen aber bleibt nur wenig historisch: und alle schlechten Einrichtungen, oder gute für schlechte Dinge, und Anstalten müssen abgetragen werden, zerstört, und sind, weil sie Schlechtes befördern wollen und nicht die bessern Ansprüche im Menschen, nur simple Ergebnisse, Ereignisse; und müssen nicht historisch Begründetes genannt werden; damit man es auch gleich an seinem Namen erkenne, und es Verwirrten keinen Anlaß gebe, in der Verwirrung mit ehrwürdigen Worten eingeengt zu bleiben.

Baden bei Raſtatt, den 2. Auguſt 1819.

Beim Artikel Lulli, bei Gelegenheit von Rameau's Neffen. Kunſt und Wohlſtand kann nicht dekretirt werden: die müſſen von unten hinauf wachſen. Luxus, ohne dieſen Grund, wäre lächerlich, aber er iſt armſelig und verderblich. Daher kann eine Nation nur weniges von den andern nehmen; und wird zu der gehörig, von der ſie nimmt, in dem Maße ſie nimmt: deßwegen entnationen ſich die Nationen; und es ſcheint nur noch, daß ſie verſchieden ſind. Zeichen vom Gegentheil. In Italien kam die Muſik zur Blüthe, weil das Volk zuerſt ſang.

Auguſt 1819.

Den größten Schmerz hab' ich genoſſen;
Das Glück iſt wie ein Leid dahin gefloſſen!

Berlin, den 3. November 1819.

Es wird eine Zeit kommen, wo Nationalſtolz *) eben ſo angeſehen werden wird, wie Eigenliebe und andere Eitelkeit; und Krieg wie Schlägerei. Der jetzige Zuſtand widerſpricht unſerer Religion. Um dieſen Widerſpruch nicht einzugeſtehen, werden die entſetzlichen, langweiligen Lügen geſagt, gedruckt und dramatiſirt.

Geſchichte iſt in närriſchen Händen ſehr ſchädlich, und ein Grundirrthum über ſie in Umlauf; man hört überall den höchſten

---

*) Dieſes iſt an einem bedeutenden Orte, im großbritanniſchen Parlamente, ſchon wahr geworden. Sitzung des Unterhauſes vom 23. Februar 1830.

höchsten faſt bis zu den niedrigſten Ständen empfehlen, ſie möchten die Geſchichte fragen und die ſtudiren. Wer iſt denn vermögend, Geſchichte zu ſchreiben oder zu leſen? Doch nur ſolche, die ſie als Gegenwart verſtehen. Nur dieſe vermögen das Vergangene zu beleben, und es ſich gleichſam in Gegenwärtiges zu überſetzen. Daher iſt das Wort von Friedrich Schlegel: „Der Hiſtoriker iſt ein rückwärtsgekehrter Prophet,“ ſo ſehr richtig; darum Goethe ewig und ſtets um neuen ſo groß, belebend und lebendig; alle Zeiten, Religionen, Anſichten, Extaſen und Zuſtände begreifend und darſtellend und erklärend. Diejenigen aber, welche mehr Geſchichte leſen, als ſelbſt leben, wollen nur immer eine geleſene aufführen oder aufführen laſſen: daher der ſeichte Enthuſiasmus, die leeren Projekte, und dabei das Gewaltſame; weil der größe Lebensgang, einem Gewächſe gleich, nicht herabgehalten noch erdwärts gebogen werden kann, ſondern nach eignem Himmelsausſpruch emporwächſt, und aller Anſtrengung, es anders zu gebrauchen, mit größter Kraft widerſteht. Römiſche Geſchichte aufführen wollen, mit Intermezzo's aus Ludwigs des Vierzehnten Leben, half Napoleon entthronen. Es wird gewiß bald dahin kommen, daß Schriftſteller der Geſchichte, die bloß durch Geſchichte in's Leben blicken, von denen, welche die Geſchichte durch das gegenwärtige Leben auffaſſen und darſtellen, ſcharf und klaſſenweiſe werden unterſchieden ſein. Dann werden die leider doch noch zu geiſtreichen Faſelbücher nicht geleſen werden können, und bald nicht mehr geſchrieben.

Sollten Männer, wie * und **, nicht ſelbſt wiſſen, wo der dunkle Punkt in ihren neuſten Schriften iſt, über welchen

sie wegsetzen, und willkürlich vorauszusetzen anfangen? Sie machen einen selbst schwanken zwischen dem Zweifel an der Schärfe ihrer Einsicht, oder dem an ihrer Redlichkeit: man weiß nicht, welche von beiden man beleidigen soll. —

Berlin, den 5. November 1819.

Bonald sagt in seinen pensées diverses: „Les uns savent ce qu'ils sont, les autres le sentent. Or on oublie ce qu'on sait et jamais ce qu'on sent etc." Daher die stolzesten Leute, in ihrer Gemeinheit, in die schnellste und von ihnen äußerst verachtetste Gemeinschaft gerathen, weil ihr Stolz sich auf ihnen nicht innen angehörige Dinge bezieht. —

Das Absolute ist das in sich Begründete, seinen eignen Daseinsgrund Verstehende. —

Wenn ich in der Nähe von Fürsten wäre, und mit ihnen lebte, würde ich für die niedrigste Schmeichlerin gehalten werden. Weil ich jedes Menschen Persönlichkeit umgehe, und bei der größten Meinungsunabhängigkeit, nur immer aus allgemeingeltenden Gründen widerspreche: ein solcher Widerspruch wird gar nicht bemerkt, so sehr er auch wirkt; Beifall und Lob suche ich aber so persönlich zu machen, als möglich. Dieses Verfahren, welches unbegreiflich unbemerkt bleibt, würde bei hohen Personen sehr auffallen.

Meine besten Freunde, wenn sie dies lesen, werden mir nicht beipflichten, und meinen, ich lobe mich ungeheuer aus Vorliebe: ich aber bin überzeugt, daß dies Gesagte die

ſtrengſte, in jedem Tag zu erprobende Wahrheit iſt; und bin gar nicht beſchämt.

Berlin, den 26. December 1819.

Madame Guion behauptet mit großer Gewißheit, dabei ſie voller tiefer Unterſuchungskraft iſt, oder vielmehr ſie iſt überzeugt, ohne den mindeſten Zweifel anzuknüpfen, daß die Seelen im Fegfeuer ſich reinigen müſſen; die Kirche aber und fromme Leute könnten ihnen Gebete nachſchicken, die Gott zu ihnen ließe, und welche ſie geſchwinder aus dieſem Feuer erlöſten. Die ganze Sache ſieht ſie als eine Reinigung an: was kann ſie anders meinen, als reinere richtigere Gedanken, — wenn die auch nachher nur ein Organ für einen neuen Zuſtand bildeten! — Könnten nicht die Seelen in dieſem Reinigungsfeuer erfahren, daß ſehr gute, gereinigte, hochſtehende Weſen, die Kirche, fromme, ehrliche, reine Leute, für ſie ſorgen, denken, bitten, und dies ſie beſſer machen, und ihnen Gutes einflößen, Gutes in ihnen wahr machen, und ſie dadurch beſſer machen? — Der einzige mögliche Weg, den ich erfinden kann. —

Madame Guion iſt auch überzeugt, daß man Heilige anrufen, und mit ihnen in einem lebendigen Verhältniſſe ſtehen kann. Meint ſie, in einem Verſenken in die tieferen Eigenſchaften der Seele, wo die äußeren Wahrnehmungen wegfallen und weichen müſſen, und wir in einen dem Heiligen gleichen Zuſtand gerathen können, wodurch Mittheilung und Einwirkung wie in der Gegenwart möglich wird; und wir ſogar den Heiligen in ſeinen vorigen Zuſtand, in ſeine

vorige Verfaſſung zurückrufen können, wie man es in näherer Vergangenheit mit den Lebenden kann?

Sonnabend, den 8. Januar 1820.

(Aus einem Tagebuch.) — Ich affektire nichts. Verberge mein Beſtes; und meine Krankheit. Dore ſieht es nur; unſichtbare Geiſter; Gott, mein ewiger Zeuge. Koloſſal zwinge ich mich, und kann ich mich zwingen. Das Körperchen aber geht doch nun in ſein Älterchen dahin, und immer dahin. Ich ließe es gehen, wenn es nicht ſchmerzte; und ſchweige, wenn's nur möglich iſt. Bin leicht vergnügt, und ſehr ruhig; aber — laßt mich nur ruhig, oder gebt mir Arbeit: natürliche. Nur keine Verlegenheit! Entbehrung, gerne! — Als B. wiederkam, war er mild und freundlich: ich gleich glücklich. Nettchen war da, wir ſprachen, tranken Thee, und er las uns einiges aus Madame d'Orleans. Eine brave Frau: deutſch, vorſetzlg-altdeutſch, tüchtig, derb. Aber bei ihr und ihren Erzählungen wurde mir klarer, und ich ſagte es auch B., wie Ein Menſch in einer Zeit nichts iſt: wie er gleich einzelnen Tropfen oder Wellen bei einem Sturme ſich verhält: keine einzelne macht den Aufruhr, nur alle machen den Zuſtand, der ein Gränzzuſtand, eine Bedingung anderer Zuſtände iſt. Madame d'Orleans war ſittlich, was ſollte ſie aber allein gegen den Strom von Unſittlichkeit machen? weggehen? dann lebt ſie nicht, dann wartet ſie auf Abholen, den Tod, — wie Mad. Guion. Gegen den Strom? der bringt ſie unter. Sie war mitbefleckt, indem ſie's duldete, und trug zu dem Unweſen bei, indem ſie in dieſem Element lebte und

handeln mußte. Nichts ist zu retten, als das Urtheil und die Intention: nämlich, durch Selbstthätigkeit allein, rein zu erhalten. — Als Nettchen weg war, fielen wir uns zärtlich in die Arme: mit Blicken, worin jeder sah, das innerste Verhältniß ist unberührbar, bleibt wahr, weil es wahr ist. B. sagte: „Wenn du dich mit mir brouillirst, fehlt mir der Boden, worauf ich lebe!“ Wie ist es denn möglich, den für unvernünftig zu halten, und daran zu rütteln! Ich war aber ganz glücklich und ruhig. Nur keine Verlegenheit. Sonst, wie Gott will! In der kann man nicht bleiben, das weiß Gott: er kennt ja unser Wesen. —

Berlin, den 9. Januar 1820.

Ich nenne unser tiefstes Gewissen doch nur ein Urtheil. Es ist die Beurtheilung unseres eigentlichsten Willens. — Denken ist so Vielen unangenehm wegen der Resultate: sie haben diese in der größten Bequemlichkeit zu beliebigem Gebrauche schon in Vorrath. Es ist gerade, als wäre der Denkstoff der ungeheuerste Marmorfels, der unsere Welt begränzte; so ein wenig kriecht ein jeder daran umher, und viele von den guten Arbeitern bekommen ganze Stücke ab; doch diese Stücke lassen sie unverarbeitet gelten, als brauchten sie nicht aufgelöst zu werden; das sind die rohen Axiome, die angenommen werden, davon läßt sich dann machen was man will. Die ganze Materie soll aber weg. Sonst geht solcher Stein durch die Kräfte seiner eigenen Natur doch wieder zum großen Fels, als Weltgränze, zurück. Der Geist muß fleißig sein; und die Rechenschaft ehrlich. Es will keiner mit Re-

sultaten zufrieden sein, durch die der Menschen Fähigkeiten beschränkt werden; und sie glauben sie dann geringer, weil sie sich beinahe vereinfachen, und uns zur einzigen, wahrhaften Demuth bringen, uns zum Warten zwingen, und wirklich zu der Voraussetzung eines andern höheren Geistes, als der des Menschen, eines sich selbst und alles verstehenden. Viele der sich auf Religion beziehenden Erfindungen schmeicheln den Menschen, daher lieben sie sie! Wir sind noch jetzt in dem Paradiese, wo man durch Denken auf Erkenntniß Verzicht thun muß. Aber wir drücken noch gerne Schlängelchen an die Brust! eingemachte! —

Februar 1820.

— Nachher lobte er Undine, und mehrere kleine Gedichte von Fouqué: ich den Schlangentödter, besonders das Vorspiel. Es ist doch ganz unbegreiflich, daß grade Undine so viel Aufsehen gemacht hat, und nun wieder Mlle. de Scudéry von Hoffmann so viel erregt. Beide Piecen tragen ihren Wurm von Haus aus in sich: ihren eigenen Tod. Der Plan ist den Autoren nicht klar geworden. Undine werde ich überlesen: soviel weiß ich, daß ich, als ich's las, drei verschiedene Pläne in dem Mährchen fand, die nicht in einander, sondern widersprechend auf einander wirken. Wie kann Liebe mitsprechen, und eine Rolle spielen wollen, wenn erst von Seele die Rede ist; von diesem wichtigsten, furchtbaren, metaphysischen Stück, vor welchem Gedanken alle Liebe zertrümmert! Nach welchem Aufbau, Annahme oder Vorfinden sie erst möglich wird. Das ist wie Kinderzeugen, wenn der menschliche

Körper noch in der chemischen Kammer der Natur produzirt werden sollte. Das dritte Element dieses Mährchens habe ich vergessen; ich glaube, es war Vatersorge, oder Kindesliebe. Jedes von denen hätte allein Stoff zu einer berühmten Fiktion werden müssen; auch vergriff sich Fouqué nur. — Hoffmanns Scudéry ist nun gar der Gerichtsstube — um das Edlere vom Gericht zu nennen — nahe geblieben, und „soviel Wörte, soviel Lügen!" Da blühen die Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche nur so, auf einem eignen Felde, das wenigstens voller Diktion stehen sollte; die man aber ganz vermißt. Ludwigs XIV. Zeit ist ganz willkührlich gewählt; da nichts als zwei Namen, die der Damen Maintenon und Scudéry, beibehalten sind; und die einiger Straßen. Die Leute sprechen bei St. Denys, und nicht bei dem König der Schicklichkeit, dessen Gesetze darüber noch gelten. Seine Polizei ist, in den wichtigsten Fällen von Raub und Mord, wovon der erste sogar Henriette von England betrifft, die schlechteste von der Welt. Sie findet, trotz persönlichem Schreck, und Keuchen bei der Untersuchung des Hauses und der Nachbarmauer des Goldschmidts, nichts; obgleich uns Hoffmann nachher sehr Handgreifliches finden läßt. Mlle. Scudéry behält geduldig den reichsten Schmuck Frankreichs von einem toll sich gebehrdenden Goldschmidt: und dies, im Zimmer der Mad. Maintenon vorgegangen, bleibt auch in Paris ohne alle Nachrede und Folgen, bei den größten Nachspürungen über Gift und Mord, und bei einem eigenen Tribunal zur Untersuchung dieser Gräuel. Der Pflegesohn der Mlle. meldet sich nie bei ihr, als wenn es Hoffmann nöthig hat! — Bei Ludwig XIV.

geht man nur ſo in ſein Konſeil, wie an die Theaterkaſſe. Der gepanzerte Offizier ſpielt ſein Stückchen allein; und meldet nur ſeinen gewonnenen Krieg der Dame, wenn es Zeit iſt: keiner Polizei, keiner chambre ardente. Der Goldſchmidt iſt der größte Künſtler, weil er ein Juwelenfreſſer ſchon im Mutterleib werden mußte. Wie hideux, krankhaft, unnütz, und ohne allen ſittlichen Grund und Kampf eigentlich! wie ein Waſſerſcheuer, dem man das Beißen verzeihen muß. Wie die Mutter zu der fausse couche gekommen, iſt wieder ein anderes Plaiſir. Tel est le bon plaisir — von Hoffmann. Und vive l'auteur! ſchreit das deutſche Publikum. Nicht zum Verſtehen. —

Mittwoch, den 17. Mai 1820.

Natürliche Kinder werden die genannt, welche keine Staatskinder ſind; wie Naturrecht, und Staatsrecht. Kinder ſollten nur Mütter haben; und deren Namen haben; und die Mütter das Vermögen und die Macht der Familien: ſo beſtellt es die Natur; man muß dieſe nur ſittlicher machen; ihr zuwider zu handeln gelingt bis zur Löſung der Aufgabe doch nie; fürchterlich iſt die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Luſt und Willen einen Menſchen erzeugen kann. Dieſe große Kränkung muß durch menſchliche Anſtalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden: und zeigt an, wie ſehr das Kind der Frau gehört. Jeſus hat nur eine Mutter. Allen Kindern ſollte ein ideeller Vater konſtituirt werden, und alle Mütter ſo unſchuldig und in Ehren gehalten werden, wie Marie. —

An Oelsner, in Paris.

Berlin, den 20. Mai 1820.

— Von hier aus sehe ich die Welt. Der Ort in seinem geistigen und andern Zustande bedingt mir die Welt. Also bin ich ganz eitel, sie doch so anzusehen, wie Sie: es läßt sich meines Bedünkens nichts mehr über sie sagen, als was Sie schon im Herbste schrieben: „Beide Parthien — aus zweien besteht sie einmal — sagen nicht, was sie eigentlich wollen.“ Sie nannten auch dabei, was sie wollen; ich setze hinzu: und sie betrügen sich nicht mehr einer den andern: und diesen Punkt Zeit halte ich für eine Reife, die uns jeden Augenblick eine unbekannte Frucht aus der Schalendecke kann hervorbrechen lassen, welche die eine Hälfte der Leute als süß, die andere wird als bitter verzehren müssen. Es muß eine neue Erfindung gemacht werden! Die alten sind verbraucht. Priester, Regierungen, waren sonst ihrer Zeit vor; brachten Gesetze von Bergen, aus Wolken, von nicht bekannten Ländern; diese Gesetze sind durchdemonstrirt; jeder Miethwohner des Erdenrundes weiß ihren Grund, oder wenigstens, er ist ihm zu Ohren gekommen: nun will keiner sie mehr als einseitiges Gebot halten, sondern sie machen helfen: und eine gesetzliche Weise in diesen Zustand zu bringen, wird allein noch gar nicht helfen. — Es ist noch Phantasie im Menschen übrig für idealische Zustände, und die will Stoff, Nahrung. Alle gemeinscheinende Ansprüche gründen sich darauf; weil sie auch von denen, die sie machen, nicht verstanden werden; und diese sich in Mittel und Stoff vergreifen. Darum denk' ich mir

einen Geſetzgeber, einen Regenten jetzt als einen ſolchen, der eine hohe, allgemeingültige Anſicht des Lebens zu erfinden wüßte. Etwa ein neues religiöſes Element, welches die Sittlichkeit ſchärfer zu verſtehen gäbe, allen gebotenen Handlungen eine andere Richtung, einen neuen Ehrgeiz. — Aber aller Menſchen Geiſt, der Zufall, die Zeit, Gott wird ſo etwas ſchicken, das bin ich gewiß. Alles andere — wird ſchon etwas elabaudage; und ging ſie nicht an Leib und Leben, ſo bekümmerte man ſich nicht mehr drum, und ſie ennuyirte weniger. Eines wundert mich aber immer ganz von neuem: wieſo grade die laiseurs in der Welt, das Ganze ſo wenig aus dem Ganzen anſehen. Bringt das die Verlegenheit des Handelns mit ſich? — Von mir weiß ich Ihnen nichts zu ſagen. — Berlin kennen Sie: es ſteht nicht ſtill: es läuft aber immer in derſelben Richtung. —

An Karoline Gräfin von Schlabrendorf, in Dresden.

Berlin, den 22. Juli 1820.

Die Lebenswellen ſchleichen, laufen, ſtürmen, wallen vorüber, und ſitzen die Freunde nicht in einem und demſelben Schiffe, nicht an demſelben Ufer, ſo bleibt es vergeblich, jene für einander auffangen zu wollen; erhaſcht ſind ſie todt, einzeln, ohne Strom, ohne Bedeutung, Leben oder Beziehung. Darum iſt Trennung ſo hart: weil für die am meiſten Gewitzigten dann auch, wie für andere, die Mittheilung ſtarrt: nur dieſer große Gewinn bleibt ihnen, daß der Lebensſtrom in einem jeden von ihnen dieſelben Tiefen durchgearbeitet

hat, wenn ſie ſich wiederſehen; und noch einen Vortheil müſſen wir uns nicht entſchlüpfen laſſen! Dieſen nämlich, wenn uns ein wirklich geiſtiger Fund entgegenſchwimmt, daß wir ihn nicht in Stummheit für uns allein fiſchen, ſondern unvergeſſen und gleich ihn den Geiſtverwandten zuſchiffen. In dieſer ununterbrochenen Geſinnung ſchicke ich Ihnen, geehrte Freundin, beikommendes Büchlein: Angelus Sileſius. Ein Schatz von Gedanken, Kleinodien erhabenen Stolzes, der mich, bis zum Lächeln erfreut; gedachte, und daher einzig wahre Demuth; einzig wahre Religion, da es Fragen an Gott ſind; getroſtes Verzweifeln; Unſchuld in höchſter Kraft bewahret! Dies alles in bereiteter, gebildeter, glücklicher Sprache, die ihr Beſtes und alles dem Gedanken verdanke, und nicht wie ein Kleid des Gedankens, ſondern wie deſſen lebendige aus ihm erwachſene Behautung lebt. Kurz, das Gegentheil der Zeitavortons, in Religioſität, Denken, Geſinnung, und Ausdruck von allem dieſen! Darum, theuere Freundin, ſchicke ich es Ihnen! Mir ſtärken dieſe Sprüche den ganzen Geiſt und Kopf, wie Bergmorgenluft die zu wenig beachtete Natur des Körpers. Möge es Sie eben ſo erfreuen, und Sie mich es wiſſen laſſen! —

Sonntag, Berlin, den 10. December 1820.

Wir verlieren alles, was wir lieben; am Ende das was wir kennen, das Leben.

Allmächtiger Gott ſei uns gnädig! Lehr' uns, wie wir zu dir ſtehen!

An Adam von Müller, in Leipzig.

den 15. December 1830.

— Angelus tiefſte, erhabenſte, ſchönſte, kühnſte Sprüche ſind und bleiben nur unſchuldige Fragen, und demüthiges Verzichten. Die erſten bis zur kühnſten Keckheit eines geiſtvollen Kindes. Ich muß hier noch ſagen: es findet ſich ſchon in Kindern dieſe Sitte, wie ich es nicht anders zu nennen weiß: die ganze Anlage, der ganze Keim zur Moralität. Wie ſollt' ihnen auch ſonſt verſtändlich werden, was ſich darauf bezieht? Aber verſchieden ſind die Kinder; grad nur darin. —

Und ich möchte ſagen, was iſt am Ende der Menſch anders, als eine Frage! Zum Fragen, nur zum Fragen, zum ehrlich kühnen Fragen, und zum demüthigen Warten auf Antwort, iſt er hier. Nicht kühn fragen, und ſich ſchmeichelhafte Antworten geben, iſt der tiefe Grund zu allem Irrthum: und iſt man in dieſem auch ehrlich, und irrt nur; ſo iſt es doch Verzärtelung und Mangel an Klarheit; und bei beiden können wir nicht immer verweilen: Die große allgütige Einrichtung Gottes, das wirkliche Verhalten der Dinge untereinander, und der Gedanken zu den Dingen, wird uns doch zum ſchwereren, demüthigern Werke mit fortreißen. Auf ſolche Weiſe, glaub' ich, ſind wir zum ganzen hieſigen Daſein gekommen. Wir mußten es durchmachen. Wie überhaupt Menſchengeiſter, lernen. Mit eigener Mühe; dabei fängt die große Mitgift, Perſönlichkeit an. Dies iſt *für mich* „der Gedanke aller Gedanken, die Menſchwerdung Gottes;" die

Gnade, uns eine Person werden zu lassen, und in dieser Gnade find' ich auch gleich ihren eigenen Grund; sie enthält ihre Bedingung in sich selbst. — Den Urgeist beurtheile ich nur nach meiner Mitgift von ihm, im Verhältniß von mir zu ihm: nicht ungemessen, ungebührlich, was er sein kann. Der Gedanke Sein schwindet mir sogar bei solchen Möglichkeiten. Wie ein Adjektiv komme ich mir vor. —

— Sie glauben gar nicht, was ich alles untereinander lese. Kennen Sie Madame Guion? Deren Leben las ich vorigen Winter, und noch vieles von ihr. Die hat den metaphysischesten Kopf. Mit welcher Kraftmacht — vigueur — spekulirt, mahlt die in's Leere. Von dem großen Karakter noch gar nicht zu sprechen. Sie werden gewiß laut lachen: aber für mich ist sie ein Gegenstück zu Fichte'n. Beide lassen Welt und Natur' ganz ausfallen, und senden den starken Geist in die Weite. Fichte verfolgt die Thätigkeit desselben bis an die Gränze des Seins: die Guion schwingt sich neben ihren Vater in die Werkstätte der Welt, wie die Bibel sie erzählt. Mit einer Gemüthskraft, und einer Ergebung voll Zutrauen, die mich sie mit Verwandschafts-Zärtlichkeit lieben macht. Mir äußerst merkwürdig. Nur krankhaft; unsäglich großartig aber. Darnach las ich Fenelon's und Bossuet's Leben von Beausset. Fenelon lieb' ich; den muß jeder nach seiner Art lieben. Bossuet zwingt sich selbst: warum sollte er nicht Andere zwingen wollen? Das ist seine Ehrlichkeit. In seinen Briefen an Freunde find' ich ihn liebenswürdig. Ich glaube, kein gebildeter Franzose damaliger Zeit konnte in näherem verträulichen Umgang der Liebenswürdigkeit ent-

gehen; ſonſt wäre er mit niemand dazu gekommen. Soviel Aechtes enthielt ihre damalige Geſammtbildung, und das, was in der Geſellſchaft herrſchte.

Den 6. Januar 1821.

Geſtern lernte ich zum erſtenmale, daß man doch einen Andern mehr liebt, als ſich; wir können die Eigenſchaften, die wir für die weſentlich menſchlichſten halten, für die liebenswürdigſten, rührendſten, wenn wir ſie uns ſelbſt zugeſtehen müſſen, nicht in uns lieben, uns nicht ſelbſt dafür lieben. Wohl aber in Andern. Mit einer Art leidenſchaftlicher Anerkennung, mit der zärtlichſten Verehrung. So wie wir unſere Phyſionomie nicht ſehen können; und doch unſer Geſicht fühlen, wie kein anderes. Dieſe Entdeckung macht mir viel Vergnügen: nicht, weil ich mich und uns nun nicht mehr für ſo ſelbſtiſch halte, und für beſſer; aus Ehrgeiz möchte ich nicht über die Menſchennatur hinaus; ſie darum nicht erhöhen: aber, daß wir dadurch reicher ſind, vielfältiger, das freut mich; und auch darum, weil ich Wahres gefunden habe. Nur der Tag iſt mir verſüßt, wo ich durch oder für meine Gedanken etwas Neues erfahre. Dieſes Neue verdank' ich der B'ſchen Jugendkorreſpondenz; die mich ganz belebt hat. Ich möchte ihm wieder ein Vergnügen machen!

An Oelsner.

Berlin, den 9. März 1821.

— Ich weiß, es giebt keinen Troſt, keinen in Worte zu faſſenden. Lear ſagt zu einem, der ihm Unglück klagt: „O!

du würdeſt alles vergeſſen, wenn du meines hörteſt!“ Dies iſt wenigſtens der Sinn ſeiner Schmerzensworte. So ging es mir mit Ihnen! Wie Schatten ohne Farbe, noch feſte Geſtalt, entſchwand mir das eben kürzlich Erlebte. Uns hier war eben eine Freundin und Nachbarin an einem unendlichen Leiden von Krankheit geſtorben; und noch nicht begraben. Meiner älteſten Freundin einziger Sohn und Hoffnung, ein junger Architekt, der mit General Menu reiſte, in Alexandrien geſtorben, und die Nachricht eben friſch angekommen. — Alles ſchwand mir gegen Ihre Schilderung, armer Freund! Wie haben Sie unvermuthet die tüchtige, edle, thätig-geſunde Freundin mitgeſchildert! Die liebe, treue, kluge, ſtarke Mutter! Ich ſehe ſie, obgleich ich ſie nie ſah; und weine mit Ihnen. Da iſt nichts zu ſagen; als Gott anzuſehen, ob er uns nichts ſagen wird. Der ſpricht aber nur ein- für allemal, wenn er uns in's Leben ruft. Und richtig citiren Sie den, der da ſagt: il y a des moments, où l'on ne peut rien faire que de vivre. Leben; iſt die große Ureſſenz, der tiefe Urſtoff, woraus alles entquillt, mit und ohne unſer Zuthun. Solchen Gemüthern, wie Sie eins ſind, kann man am wenigſten arbeiten helfen, weil ſie alle Arbeit ſelbſt übernehmen: denen mag ich nur zeigen, daß ich ihnen nachfühlte, und nachdenken konnte; das iſt ihr einziger Troſt, weil dieſer Troſt eine Art Umgang iſt. Am erſchütterndſten, lieber Freund, in ihrem Schreiben war mir das, daß Sie für alle übrigen Lebensverhältniſſe ſo klar blieben, ſo voller Haltung und erforderliche Thätigkeit. Dieſe Stärke und Macht über ſich ſelbſt iſt mir der ſicherſte Bürge über durchgefühltes Leid

ich kenne schon die, die sich nicht fassen können: die können sich bloß nicht fassen; und auch nicht allen Schmerz und Verlust in allen seinen Beziehungen. —

Freitag, den 6. April 1821.

Wenn man behauptet, physischer Schmerz sei der unleidlichste, so widersprechen einem beinah alle gebildete Leute, und fühlen sich wohl recht behaglich, und ihre Denkungsart großartig. Man mag ihnen was auch immer für Gründe anführen. Wie kommt es aber doch nun wohl, daß kein Mitleid, ja, kein Gericht, für einen erwürgten Zustand einer ganzen Seele vorhanden ist; daß in den geselligen, und noch engern Verhältnissen der Familie, gewöhnlich die eine Hälfte, oder Einer, ganz erdrosselt in allen seinen Regungen des Geistes, des Herzens und allen Thätigkeiten seiner Anlagen umherlaufen muß, ohne irgend Klage anbringen zu können; oder, ohne diese, Hülfe und Recht zu bekommen, während bei einem viel leiseren körperlichen Angriff alle Herzen auf offener Straße, und alle Gerichte ohne Kläger zu Hülfe eilen würden? Weil es da evident ist, daß der Gefährdete nicht würde weiter leben können, und die Natur schon da diese gütige Einrichtung getroffen hat: bei der Seele Übel, und was der widerspricht, war sie nicht so nah: und aus *diesem* einzigen Grunde, möchte ich diese Übel herber nennen; von *der* Seite betrachtet. —

Unser

Unser innerster Wille ist wie eine Pflanze; einfach, bestimmt: aber ohne Wurzel in der Erde; unser Geist das Bewußtsein drüber, wie eine in uns mitgegebene Sonne.

Stiller Freitag, den 20. April 1821.

In Adams Geschichte wird gesagt, daß seine Ursprache verloren ging. — Nur sehr schattenartige, oberflächliche, schwindende Eigenschaften der Dinge wissen wir mit unserer Sprache anzugeben; und haben doch in unsrer Seele kein ander Mittel uns zu fragen, noch uns zu antworten. Es ist kein leerer Ausdruck wenn wir sagen, „es will regnen, es will blitzen" u. s. w. Es ist, eigentlich gedacht, keine Regung möglich, als durch Willen. Wenn wir auch nicht einmal von uns selbst wissen, wie wir zum Willen kommen, zum Grundwillen alles unsern Wollens. Ein noch größeres Indiz, daß ein Urwille existirt, aus dem unser Grundwille, wie alle Willen hervorgehen. Eine einige große Musik. So verstand ich auch Friedrich Schlegel, als er in Frankfurt ganz ernst sagte; das Feuer sei ein Geist. Das Feuer will etwas Bestimmtes; es hat gleichsam, oder es ist ein Auftrag, des höchsten Willens: und so alle Geister; und alles bis zur Geistigkeit Verfolgtes. Unsres innersten Strebens sind wir uns bewußter; als dessen Beschränkung, Bedingung und Beziehung: und es ist einer der irremachendsten und verbreitetsten Irrthümer, daß wir gewöhnlich glauben, wir wüßten mehr vom Körper, als vom Geist: wir leiden mehr vom Körper, weil wir in dem Verhältnisse zu ihm noch weniger thätig zu sein vermögen, und noch

weniger von seinen Eigenschaften kennen, diese Unkenntniß allein macht ihn illusorisch für uns zum Körper. So ist's auch schon im menschlichen Umgang. Je weniger wir Eines Geist kennen, je mehr ist er Sache, Unkenntliches, Zwingendes für uns. Erkenntniß ist Fortschreiten, Leben, höherer Auftrag, Willensverständniß, Anneigung, erhöhte Existenz. —

Sonntag, den 23. April 1821.

Schon sehr oft hab' ich gar nicht ergründen können, woher dem Menschen seine Eitelkeit stammt. Was ist das, daß er sich nicht allein schöner, besser, klüger, reicher, begabter machen, sondern auch für alles dies ausgeben mag, und nicht allein für Andere, sondern auch wohl für sich selbst? Der Grund dieses Bestrebens ist mir noch nicht klar. Es ist vielleicht die Sehnsucht nach einem angemessenern Zustande für seine Fakultäten; er will sich wenigstens zur Erleichterung vorspiegeln — oder vorspielen — daß er nicht in dem klemmenden provisorischen mehr ist, oder zu bleiben braucht: alles dies ist nicht klar und hinreichend für die unvertilgbare Anlage zur Prahlerei. Dies alles fällt mir immer von neuem wieder bei Angelus Spruch ein:

„Des Weisen Ahnen sind Gott Vater, Sohn und Geist;
Von diesen schreibt er sich, wenn er sein' Abkunft preist."

Der Grund der Eitelkeit kam mir nie so sehr unedel vor; aber die Lüge so dumm; und je dümmer, je richtiger ihr Grund. Wie ist mit Lüge ein Defizit auszugleichen!

den 15. Juni 1821.

Eine Gerechtigkeit waltet schon hier auf Erden;
Daß die Gesichter all wie ihre Seelen werden.

(Mündlich)

„Ich mache zwar keine Prätensionen, aber ich habe darum nicht weniger.“

Bei einem Streit über eine ganz unbedeutende Sache, wo aber die auffallendste Verkehrtheit sich geltend machen wollte: „Gott! rief Rahel leidenschaftlich aus, hast du denn keinen Donner mehr? und wenn es auch nur um einer Kleinigkeit willen ist, schick' einen, zum Zeichen!“

1821.

Sonntag, den 15. Juli 1821.

Wir machen keine neuen Erfahrungen. Aber es sind immer neue Menschen, die alte Erfahrungen machen.

Noch nie hab' ich bereut, was ich gerne that; nur immer das, was ich schon mit Reue that.

Weißt du, warum wir hoffen? Wir können nicht ohne Bild leben. Ohne Hoffen haben wir kein Bild in der Seele; da ist nichts.

Er muß es ja leiden; was willst du ihn trösten!

(Mündlich)

Vom Shakspeare:

„Er ist Leben im Leben; er kann fast nicht zur Betrachtung kommen, denn jede Betrachtung wird Leben; und doch ist er lauter Betrachtung.“

den 21. Juli 1821.

Donnerstag den 13. September 1821.

Der Leute Gespräche sind gefährlich, die nur erzählen, nie ergründen, beurtheilen, erwägen und bemerken. Sie sprechen gleichsam ohne Linsenblatt; gerathen in's Klatschen, da sie sich und Andere unterhalten wollen; sie haben weder Ziel noch Damm, nur einen kleinen Zweck, und zu diesem kleinen Zweck noch kleinere Mittel.

Gute Dichter haben ein Bild in der Seele, und sind getrieben, es darzustellen: andere treiben sich, Bilder zu machen.

An Fanny Tarnow, in Dresden.

Berlin, Montag den 29. Oktober 1821.
Schönes, helles, frisches Wetter. Man schreit hier Erdbeeren in Töpfen, diese in große Körbe gesetzt, aus, wie im Sommer.

— Vorigen Dienstag Mittag speisten wir hier, wohlbehalten, um 3 Uhr. Um 11 waren wir hier. Man wird jetzt an der preußischen Gränze ein Patriot: so schön ist Chaussee, Postbedienung, Einrichtung, und Betragen der Beamten. Man fährt wie ein Kourier; aber bequem und sicher auf den breiten

gutbeſorgten Wegen. Ich habe auch ſchon ein Volksſtück geſtern hier geſehen: „der Stralauer Fiſchzug;“ das Volk aber hatte mehr Geſchmack, als Julius von Voß, und ſchrie jede Plattitüde en masse an, die ihm gröblich ſchmeichlen ſollte; trommelte gemeine Stellen mit lachender Wuth aus, pfiff bei winzigen, und etſchte bei gedehnten; das Haus war der ſchönſte Anblick, ſo voll war es, von allen Maſſen; der Lärm ſo vollſtändig und anhaltend, daß ich meinen Kopf dem nicht zum gänzlichen Opfer bringen mochte; und ein Drittel des Stücks im Stich ließ; nach des Kaſtellans Zimmer ging, wo ich meinen Wagen abwartete. König, Prinzen, alles war drin. Wäre der raus gegangen, ſo hätte es zu viel Aufſehen gemacht, drum blieb er wohl. Dies theilen Sie gütigſt Lieck mit. Wie ich dazu kam in's Theater zu gehen? Ich, die bergauf, bergab, ſich gratulirte, es nicht nöthig zu haben; ſich einprägte, es nicht zu thun! Aus niedrer Feigheit — lâcheté — weil meine Familie einen Logenplatz los ſein wollte. Alles mißfiel mir: außer geſtern das Publikum. Plötzlich ganz klug! Voller Urtheil und Takt. Mad. Esperſtädt ſpielte in Vollkommenheit eine Berliner Schlächterin: und abgewogen in fresco gehalten; beſſer und anders als die hieſige Landſchaftsdekorationen, die mich verzweifeln machen, weil ſie eine längſt erfundene Kunſt aufgeben. Und Akademie und Stadt es leidet!!! —

November.

— Seit ich hier bin, war ich etwa viermal Abends aus. Rheumatiſche Schmerzen, Unbehagen, völlige Niederlage bei Feuchtigkeit u. ſ. w. alſo ich bleibe zu Hauſe, und es finden

ſich Abendgäſte ein: bleibt ein Abend leer, ſo gebrauch' ich ihn zur Einſamkeit, Ruhe, Erholung, Sammlung; Erinnerung!!! — Ich habe alſo nicht Frau von Knorring (geborne von Tieck) ihr Stück geſehen: kein Konzert, keine Oper gehört; habe mein Billet zum Requiem und Oratorium heute bei Zelter zurückgeſandt, weil Menſchenluft für mich nicht zum Ertragen iſt, und Scheuheit gar nicht. So ſitze ich denn und lebe; leſe, warte. Es geht auch recht gut. Wenn ich nur Einmal ein Geſundheitsgefühl haben könnte! Aber auch ohne dies bin ich poſitiv zufrieden; mit gefühlter Einſicht; wenn ich nur nicht Schmerzen habe und ſo krank bin, wie ich ſchon oft war. Mein Herz — mein perſönliches — iſt begraben; das iſt die Hauptſache. Das kann nicht mehr zum Narren gehabt werden. Es muß kuſchen — ſtoßen Sie ſich nicht an dieſen vulgaren Ausdruck! — Es hat keine Perſon mehr zu verſorgen: wenn es angeſtoßen wird, iſt es für Recht und Unrecht, für Mitleid, für ſeine Brüder: und für erlebte Mißhandlung ſehr rege; daher iſt es, und meine Augen, ſo ſehr empfindlich. — Da haben Sie mein und meines Lebens Bild in großem Umriß ſkizirt! Nachträglich noch, erwarte ich Sie, und laß mir das nicht nehmen, daß Sie kommen! — Sein Sie ſo gut, Fräulein von Winkel recht herzlich von mir zu grüßen! Sagen Sie ihr, ſie ſelbſt wäre mir ein tröſtlich Bild; in ihren Zimmern, mit ihren Bildern, ihrer Harfe, ihrer Ruhe, ihrem Fleiß, ihrer Heiterkeit, und dem Sonnenſchein von ſchöner Sonne, und Geſundheit. Gott ſoll's ihr laſſen, wie ich's ihr gönne! —

Zu einem ausgeschnittenen Bildchen.

In milder Nacht, bei hellem Mond, und sanfter Sterne Licht, in Blumenmitten, die freier athmen, und zu einander flüstern, was sie bei Tag verschweigen, oder was verhört nur werden mußte; wenn noch verspätet Schmetterlinge jagen, der Schnecke ihren Weg verfolgt; still eine Biene einholt, was sie Tags im Kelche lassen mußte; der Schlaf die Welt gefangen hält, und befreit; Weste nur leise sich, und schmeichelnd zu den Ästen wagen, Vögelchen nicht zu wecken; Gräser und Halme Abendthau auf ihren Häuptern wiegen; das ganze Thal ein Fest der Sehnsucht und der Ruh; ein Tag für Elfen und für ihre Spiele: — fehlt nichts, als eines lieben Mädchens Gegenwart, ihr Aug' und ihre Brust, dies Fest zu überschauen und zu empfinden! Und was dem schönen Bilde nun noch mangelt, wird sie in Liedestoon uns nun berichten. —

Decembre 1821.

Berlin, den 28. Januar 1822.

Ich habe jetzt Wilhelm Meisters Lehrjahre wieder gelesen. Wie ist es möglich, einen zweiten Don Quixote zu fassen, zu erfinden und darzustellen! Küßt euch, Cervantes und Goethe! Beide sahen mit ihren reinen Augen; vertheidigten das Menschengeschlecht; sahen den Ritter durch, durch seine Thorheiten und Irrsale, konnten ihrer Augen edlen Blick bis in seine tiefste Seele tauchen, und dort seine eigentliche Gestalt sehen. Wie jenem Don Quixote geht es Meistern; einen

Narren nennen ihn die Leute „ohne Tadel," einen Herumtreiber, der sich mit nichts Wirklichem beschäftigt, der sich mit Bettlervolk abgibt, nichts zuwege bringt, nicht einmal weiß, was er denken soll; der für einen Helden in einem Roman nicht einmal gut genug ist; von welcher Sorte man schon tausendmal bessere, bei den Fieldings aller Länder, gehabt hat, die doch noch ein Resultat geben; Während unser Weiser die adelste, reinste, ehrlichste Seele in ununterbrochenem Bemühen und Kampfe geschildert hat mit der Welt, wie sie leibt und lebt; ohne je einen Moment in ihre unreine Verwirrung zu gerathen; immer im Bemühen, sich zu tadeln und zu bessern; immer in der Unschuld, die Andern besser zu sehen, als sie sind, und meist sie sich vorzuziehen; immer aufgelegt zu lernen und nachzugeben, außer dem evident Unedlen: nie würderes, verehrungswürdigeres Benehmen, vortrefflichere Gesinnung kann man nicht erfinden; und je mehr man ihr sich deutlich macht, je mehr ehrt und liebt man ihn, und Cervantes. Don Quixote mußte mit eben solcher Seele eine — also eine einseitige — Eigenschaft, die des Ritters, wählen, und mußte sie in Ausübung bringen wollen. Meister mußte den ganzen Menschen ausbilden wollen; und mehr ist's, als ob Goethe dem Cervantes nur die Feder abgenommen hätte, weil die Menschen sich in der Zeit folgen. Was die beiden Meister sonst noch in den Werken gelehrt und gezeigt haben, ist ihre Zeit; und das so rein und wahr, daß sich die Künftigen gleich daran anschließen, für den Geschichtsblick, für wahre Augen überhaupt. —

Den 11. Januar 1829.

Man beachtet immer noch nicht genug, wie viel die Neigungen der Menschen untereinander in den größten und geheimsten Welthändeln bewirken, stören und erzeugen; noch weniger aber beachtet man, wie Liebesverhältnisse durch Ehrgeiz, Staatsverhältniß, Stellung der Gesellschaft überhaupt, modificirt, sogar öfters nur allein begründet werden.

Zu stolz auf unsre Gemüthsstimmungen, halten wir jede davon sich unmittelbar auf das Beste in uns beziehend; auch denken wir, die Welt und ihren Verkehr willentlich zu regieren; und sie regiert uns Alle und die, welche am meisten von ihr verstehen, am gewissesten. Ungeschickte, Blinde, die nur zwei Augen haben, und nicht besäet damit sind, gehen ihren Weg seitwärts ab; und glauben, sie sind im Strom, weil sie ihn nie erkannten, und nicht wissen, wo er ist. Ungehauen Fromme müssen wohl kein Bild der Welt gebrauchen; oder eins haben, welches ich nicht kenne; sie sehen grad nach oben, wo ich nichts als Sterne sehe, wenn's hell ist. Wissenschaftliche Menschen bearbeiten Einen Geistesstrahl; hingeführt bis zur allgemeinen Sonne des Wissens. Die, welche Natur, Leben, Welt, den Geist mit Gewalt verstehen wollen, und dazu gar nicht nachgeben und sich ergeben, oder Einem Gegenstande der Natur oder Welt nur leben wollen, sind die Tollen. — Ja, die ihrer Überzeugung, und wäre es auch der edelsten, trotz des Stromes leben wollen, sind schon von den Andern für toll gehalten: J. J. Rousseau. Nicht umsonst ist es so schwer, die Natur des Menschengeistes, sein

nochgezwungenes Wollen, unsere leibliche und seelische Persönlichkeit, ihre Stellung zur ganzen Natur und zu der Menschenwelt, zu unterscheiden, und darin wieder der Andern Persönlichkeit in beiden Welten und wechselweise zu erkennen, davon afficirt, und nicht verwirrt, sondern ergeben zu werden, und thätig zu bleiben; dies Vermögen ist nicht umsonst, sehe ich ein, so unendlich selten: ja, gar nicht einmal verstanden, wo es sich findet; und obgleich alle Menschen wenigstens sich diese Klarheit geben könnten, so scheint es, als sollte sie gleich einem Edelstein der Natur, ihnen schwer werden und selten sein, da sie uns ja noch so viele Gaben vorenthalten kann, die durch kein ethisches Bemühen erstritten werden können; und herrliche Geschenke bleiben

Zum Unterscheiden kann sich jeder vernünftige Mensch selbst erziehen: Eingebungen, schnelle Kombinationen, Witz u. s. w. sind Gaben, wenigstens erinnern wir uns des Prozesses, der Bemühung, der Thätigkeit dazu nicht, und so nennen sie sein wie Erbgüter, in dessen Besitz der Krieg auch am Ende vergessen wird.

Frostau, den 8. Februar 1822.

Das Herz ist ganz im Dunklen, ganz allein, möchte man sagen, und weiß ganz allein alles besser. Man wende man dahin sieht, findet man Unkenntniß; weil die verwirrenden Lichter der ganzen Welt nicht hingelangen; und es ist ein Maß einer andern Welt in uns, sehr als ein Ja, oder Nein, sonst nichts.

Vernunft weiß nur, daß sie Vernunft ist, wenn sie bis zum Herzenswunsch, zum letzten Wollen hinführen kann; und so ist Zusammenhang da für ein Meer von Dasein, vor und hinter uns; und nicht kommt es auf unser schwankendes, unglückseliges Schiff an, in welches wir gebannt sind, welches uns vor den guten und schlechten Ufern vorbeiführt, über welches wir keine Leitung üben. So sind auch die Ufer nur alles für die, die das Element nicht kennen und sehen, welches sie führt; nur die Orte, wo sie vorbei geführt werden. Für die Besten ist das Element nur Trost und Leitung, in der harten, schmeichelnden, unbesiegten Fahrt. Die sich umbringen, stürzen sich in das Element. Dies enthält aber für uns keine Bilder; und bildergierig, bilderschaffend, nachbildend, sind wir gemacht. Alles ist Zwang; Zwang zur höchsten Freiheit und Zusammenstimmung. —

Sonnabend den 16. März 1822.

— Eifersucht ist Beschämung; darum ist es eine einsame Leidenschaft — wie Sie sagen; — Beschämung, die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben; das fühlt jeder. Unsre Wünsche, unsre Neigung brachten wir in Anschlag, nicht die des Andern. Uns lieben wir, den Andern wünschen wir; darum fühlen wir uns allein. Dies ist sie rein, die Eifersucht. Nun kann noch Neid, und hundertfältige Lebens- und Geselligkeits-Elemente sich hinein schleichen und mischen; bei jedem Fall anders. Aber der unselige Mann fühlt sie wie das unselige Weib: nämlich, den eigentlichen Inbegriff davon; der Edelste fühlt diese Scham am heftigsten,

aber er allein nur vermag sie in sich auszumerzen, wenn er sich seinen Irrthum ganz eingesteht. Sollten hier Männer und Weiber verschieden sein können? Verschiedene Denkfähigkeiten, Kräfte, Herzen, Schmerzen haben? —

Freitag Abend, den 6. April 1832.

Ich glaube, es giebt nur sehr wenig Menschen, die, wenn sie empfinden, die große und elegante Welt nur für das anzusehen wissen, was sie ist. Gewöhnlich streiten sie sich dieselbe ab, daß sie nur irgend etwas sei oder schaffe; sind aber sehr von ihrer mindesten Gunst affizirt, und glauben von ihr zu empfangen, was sie nie leistet und giebt; erkennen und würdigen die Leute darin durchaus nicht; und lassen sich, wenn nicht jedesmal komplet, doch jedesmal von neuem, durch deren Aussprüche leiten und regieren, erschrecken, ängstigen, bestimmen, wider ihres Herzens Überzeugung. Unter all meinen Bekannten war nur Prinz Louis Ferdinand, und L. R., welche die große Welt geliebt hatten, und wirklich von ihr unabhängig waren, denen sie nicht mehr schmeichelte, sondern sie ennuyirte. — Louis Ferdinand, weil er sie als ein Erstes darin kannte: L. R., weil sie klar wußte, was sie einem Ihrer Ersten bietet.

Sonnabend den 12. Mai 1832.

Wissen ist eine Vorrathskammer, ein Vorrath; Wissen ist ein geistiges Haben. Durch Wissen ist man überzeugt: Liebe ist Überzeugung. —

Richtig Eingesehenes und Aufgefaßtes in der Gegenwart, paßt zur Vergangenheit und Zukunft, und ist an diesem Zeichen sogar zu erkennen.

In das Stammbuch zu Straupitz in Böhmen, 1822.

Was hier ich sah, getreu berichten,
Das beste wahrlich dichten.

Weimar, den 22. September 1822. einen Sonnabend Abend in Tiefurt erzählte uns Herzogin von Cumberland von Goethe's Haus in Frankfurt und von seiner Mutter, wie sie, und die Königin als junge Prinzessinnen, dort gewohnt haben, sehr einnehmend und mit einer ihr so gefälligen Erinnerung, als die Frau Rath Goethe, nur immer Gutes wußte, wenn sie ihnen bis von den englischen Kindern erzählte.

Unsre Königin und die Herzogin waren gleich den vielen andern, während der Kaiserkrönung zu beherbergenden Fürstlichkeiten, von Seiten der Stadt Frankfurt auf bestimmte Wohnungen angewiesen, beide mecklenburgische Prinzessinnen, als Nichten der Königin von England, im sogenannten Braunfelsischen Viertel, bei der Frau Rath Goethe, und das glückliche Haus hatte auch dies Glück. Frau Goethe empfand dieses Glück ganz, wie aus der Herzogin Erzählung zu sehen war; sie that den Kindern so alles zu Liebe, zu Gefallen und zur Unterhaltung, daß die Herzogin noch mit dem größten Wohlgefallen, ja mit kindlicher Nachfreude erzählte, wie diese prächtige Frau ganz jugendlich mit ihnen spielte und schaffte, und sie immer in ihre eigenen Zimmer kommen ließ.

worauf die Herzogin noch einen nachträglichen Werth legte. Wie ziert und ehrt dies Gast und Wirth! Auch blieben die Damen mit Frau Goethe, so lange sie lebte, in Verbindung, und sahen sie jedesmal, wenn sie späterhin nach Frankfurt oder in dessen Nähe kamen.

Wie die beiden schönsten Fürstinnen Deutschlands, — holde, blonde, liebe Engel, — als preußische Bräute mit unsern Prinzen und dem hochseligen König zu Frankfurt waren, so hatte dieser seine Loge im Theater dicht neben der, worin die Frau Rath Goethe zeitlebens ihren Platz nahm. Das lebhafte Herz der vortrefflichen Frau triumphirte, daß ihre Prinzeßchen so schönen und vornehmen Prinzen vermählt werden sollten, und sie konnte es nicht unterlassen, ihrem Logennachbar, unserm Könige, zu zeigen, wie wohl sie den hohen Bräuten befreundet sei. Sie besaß nämlich eine schöne Dose mit der Brillant-Chiffre des Herzogs von Mecklenburg zum Andenken für die so sehr freundliche Aufnahme seiner Kinder. Und so gab die Herzogin die Worte wieder, mit denen Frau Goethe ihr die Sache nachher selbst erzählt hat: „Ich nehme meine Dose, geh' in's Theater, stelle sie mit drauf drückender Hand — fest auf den Logenrand; der König sieht nichts. Ich nehme eine Prise, setze die Dose näher an den König, und sehe ihn an; er sieht nicht auf die Dose hin, er hat mehr dergleichen gesehen! Ich nehme sie abermals, setze sie noch näher, und sehe wieder den König an: endlich blickt er auf die Dose, und wie er sie gesehen hat, sagt er ganz gütig: „Et! Madame Goethe, was haben Sie da für eine schöne Dose!“ — Ja, Ihro Majestät, antworte ich, die hab' ich auch

von meinem Prinzessinnen von Mecklenburg!" Und so mußte der König ihre Freude wissen, und die Sache war gelungen. Herz hilft zu allem! —

Aber eine viel komischere Geschichte fiel vor mit Frau von Guttenhofen, gebornen Gräfin Hatzfeldt, berühmten Schönheit am Mainzer Hofe, wobei Frau Goethe auch wieder kräftig auftritt. Als unsre Königin fünfzehn Jahr alt war, so wurde wohl sie, aber noch nicht die Herzogin, manchmal von der Großmutter in Gesellschaft mitgenommen: „Und so geschah es einmal, erzählte die Herzogin, daß meine Schwester einen Besuch beim damaligen Kurfürsten von Mainz mitmachte; kaum ist sie aber mit meiner Großmutter hinein getreten, so stürzt Frau von Guttenhofen auf sie zu, und sagt: Wissen Sie wohl, Prinzeß, daß man hier nicht mit langen Ärmeln herkommen kann? Die junge Fürstin faßt sich aber, und sagt gleich: Ich thue alles nach den Befehlen meiner Großmutter, und so hab' ich auch angezogen, was sie mir befohlen. — Ich sehe meine Schwester noch, — fuhr die Herzogin erzählend fort, — sie hatte ein blauseiden Kleid mit spitzen Ärmeln an, wie man sie damals nannte" — (Ich wußte dieses auch, und bejahte es mit einem Blick) — „mit schwarzen Perlen, wahrscheinlich Schmelz — gestickt. Aber es machte doch einen Eindruck auf meine Schwester, so jung sie war! Sie ist auch nicht wieder dort gewesen." Frau Goethe vernahm den Vorfall mit großem Unmuth, und sprach lebhaft für ihr Prinzeßchen. Frau von Guttenhofen war auch gar nicht Oberhofmeisterin, sie fühlte sich nur als solche. Ich habe eine Dame, die am Hofe des Königs von Westphalen

eben so geschaltet hatte, aber schon längst mit diesen Verhältnissen geschieden war, so ganz fremdem Orte sich ähnliches herausnehmen sehen, und der obige Zug befremdete mich daher weniger, als ihn die Herzogin erzählte. Späterhin, so fuhr die Erzählung fort, war unsre Königin mit der Herzogin zusammen in Wilhelmsbad, wohin auch Frau Rath Goethe aus Frankfurt eingeladen wurde; die dann mit der Königin in den Brunnensaal hinabging, und dort neben ihr sah, während aller Welt Menschen sich einfanden, und ihre Huldigungen darbrachten. Frau Goethe hörte nicht auf, nach den ihr unbekannten Personen zu fragen: „Wer ist die? Wer ist das?" und wie sie wieder nach dem Namen einer Dame fragt, die eben gesprochen hatte, antwortet die Königin: Frau von Guttenhofen! — „Die Frau von Guttenhofen? fährt Frau Goethe lebhaft auf, die so grob war? Lassen Ihro Majestät ihr nun gleich befehlen, sie soll sich ihre Ärmel abschneiden!" In der größten Wuth sagte sie das. Die Herzogin freute sich dieses Ausfalls noch. Jetzt tragen alle Menschen lange weite Ärmel; alles ist verändert: mit dieser Bemerkung fing auch die Herzogin ihre Erzählung an: „Wie man noch so auf Kostüme hielt!" Jetzt ist es besser. Jetzt halten viele Fürsten auf Besseres. —

Den 2. November 1823.

Das Wort „Geist der Zeit" möchte ich außer Umlauf setzen können; es verwirrt entsetzlich. „Die allgemeine Überzeugung" möchte ich es nennen, was man im Guten damit zu bezeichnen denkt. Als man die vermeintlichen Hexen verbrann-

brannte; das war der Geist der Zeit: die allgemeine Überzeugung machte aber, daß dieser alberne Gräuel aufhörte. — Und so herrschen diese beiden sehr verschiedenen Zustände oft noch neben einander, wenn auch die allgemeine Überzeugung den Geist der Zeit immer verdrängen muß.

November 1822.

Es kommt mir sehr gelegen, an Rossini's tanti palpiti und Karl Maria Webers Jungfernkranz eine alte Behauptung bewähren zu können; daß nämlich nicht alle Melodieen, die vom Volke leicht aufgefaßt und gesungen werden, dadurch allein für schön erklärt werden können. Es giebt Melodieen mit einem bequemen Rhythmus, die zu keiner besondern, und zu keiner höheren, ja nicht einmal zu einer betrachtenden Stimmung auffordern, wobei man im Hause, im Quickmarschtritt umhergehen, Thüren schließen, spinnen, Taback rauchen, nähen, einen Gang machen kann; zu denen gehört offenbar die des Jungfernkranzes; wenn man sich, ohne den Text zu beachten, Rechenschaft von ihr giebt, so ist sie eine vergnügliche Melodie, durch einen kleinen Trotz erhöht: solche werden dann aus imitativer Schwäche allgemein gesungen; eine Art musikalischer Strafe für höhere Musiker, wie auch jeder, welcher ein solches Lied, fast unwillkürlich, singen muß, an sich selbst erfahren kann. Ganz anderer Art ist gleich das tanti palpiti. Es unterbricht schon jedes häusliche Geschäft; es ist eine Empfindung, die in Betrachtung ausartet, die ihre Pausen macht, sich in sich selbst variiren will, und sich gezwungen wiederholt, von stärkerem Schmerz unterbrochen, als sie

sich zugestehen will, in offenbare Musik ausartend, die immer allgemeiner in ihren Beziehungen wird. Ein solches Lied wird in Deutschland nicht so leicht allgemein werden, wo das Volk Jungfernkränze haben will, und die Gebildetern tiefe Rechenexempel für den Geist verlangen, dem das Ohr erst nachzukommen lernen muß, — von denen, die sich nur wollen imponiren lassen, gar nicht zu reden! — während der Italiäner z. B. schon lange die schönen Gondolierlieder hat, die Stimmungen fordern und hervorbringen, und zu Lande und zu Wasser vom ganzen Volke gesungen werden. —

November 1822.

Man mag das Wort Vaterland noch so oft, in die Gewehre der Blätter, Zeitungen, Recensionen und Bücher geladen, abschießen: kein Land wird dadurch eine National-Musik oder Mahlerei erhalten: noch irgend eine der Künste! Kunst erfordert das gesündeste, vollständigste Naturgefühl, ungeschwächte Sinne; einen unschuldigen, von Einflüsterungen der höheren Verbildung noch ungeschwächten Sinn; ein reges, bewegliches Gemüth: sie ist ein Behelf der höchsten Bedürfnisse des Menschen; sie ist eigentlich — am allgemeinsten gesehen — die Gabe, ich möchte sagen die Kunst, die Natur und all unsre Zustände unserm innersten Bedürfniß am angemessensten sehen zu lassen, und in Ermanglung, in der wir leben, darzustellen, wie wir Menschen sie eigentlich alle wünschen müssen, vermöge unserer Beschaffenheit; wenn uns nicht Noth und Bedürfniß verkehrt haben. Nur die gesammten Bemühungen der ganzen Erde in dieser Rücksicht, und seit

allen Zeiten, können die Resultate dieser Aufgabe liefern, sie aber wohl nicht ganz lösen.

National werden alle Kunsterzeugnisse der verschiedenen Völker sein müssen, von ihrem Aufenthalte und Zustand wie von einem Element bedingt, in welchem sie sich befinden. Dies aber eben kann nicht vorgeschrieben werden, nicht erbeten, nicht durch Beweise hervorgerufen werden. Ueberlegte werden mit Schifferliedern anfangen, wo sie ihre kleinen oder großen Mühen und Freuden ausdrücken, die Elemente beschreiben und ihre Wirkungen werden angeben wollen; wo sie sich die Orte ihrer Sehnsucht, von denen sie sich entfernen, und zu denen sie hin wollen, vorstellen und mahlen werden; und so progressiv nach Umständen alle menschlichen Lagen und Vorstellungen da anknüpfen können. So auch ein Jagdvolk, ein Hirtenvolk, ein kriegerisches, ein landbauendes, ein Gebirgsvolk: jedes aus seinem Zustand heraus; und ebenso mit allen Künsten. Werden die Verhältnisse komplizirter, gegen andere Völker zu, und nach innen, so wird Stolz, Eitelkeit, Muth, Konventionelles, sich hinzumischen, zu dem, was sie ausdrücken wollen. Religion und ihren Gottesdienst müssen wir auch dahin zählen, weil auch sie unter allen Völkern nicht ohne Zusatz bleibt.

Wenn man also Nationalkünste verlangt, so können sie nur in Nationalzuständen ihre Quelle finden, und weil nicht jede Kunst bei jeder Nation diese Nahrung findet, so hat von jeher eine von der andern geborgt, und sie haben sich einander nachgeahmt. Es kann nie als eine kriegfolgende Neuerungslust angesehen werden, wenn possierlich und gewaltthätig von

einer Nation gefordert wird, was eine andere nur ihrem Zuſtande angemeſſen längſt geliefert hat. La chasse de Henri IV. von Schweden etwa, auf einen ihrer Monarchen angebracht und modifizirt; groſſe Heiligenbilder in Mecklenburg, die unter Päpſten entſtehn konnten; eben ſo mit Gebäuden: jetzt in Hamburg, was einſt Venedig hervorbringen konnte; Schweizer Gebirgslieder in Holland. Wenn man auch antwortete: Das wird nicht verlangt; jedes Volk ſoll nur ſeine Zuſtände ſublimiren: das wollen wir! Dies möchte ich auch; aber alle Zuſtände laſſen ſich nicht künſtleriſch ſublimiren: es giebt auch Völker, die in Zuſtänden leben, die nur einer rechtlichen, ſittlichen Verbeſſerung fähig ſind; auch ſprungweiſe zu viel von der Geſammtbildung der Erde bekommen haben, und die Periode ihrer Kunſt — die ich jedem Volke von der Natur zugeſtehe — überſchritten haben. Wie ich denn glaube, daß ſie überhaupt, für jetzt überſchritten iſt. Die Unterſuchung, welche dieſe Behauptung vorausſetzt, kann jeder Einzelne in ſeinem eignen Leben anſtellen: ob ſpätere Verhältniſſe, kombinirteres Wiſſen, ſpäter ſich entwickelnde Intereſſen, ausgedehnteres Ordnunghalten, in all dieſen Dingen tieferes, vielfältigeres Studiren, der Kampf mit der Welt in reifern Jahren, eine traurigere und auch höhere Klarheit, ihn nicht von Kunſterzeugniſſen und Kunſtvorſätzen abhalten!

Die Welt bewegt ſich aber immer; erzeugt immer neue Menſchen und friſche Verhältniſſe; nichts urſprünglich Menſchliches wird vertilgt werden; ſo wenig wir Wild des Waldes werden, oder als ein Mann in Amt zur Welt kommen wird; und ſo braucht uns weder um unſre Liebe zur Kunſt oder

deren Werke bange zu sein. Getrieben nur können sie nicht werden: nicht einmal vom besten Willen; von Eitelkeit und Liebhaberei an Nationalität gar nicht. Freien Lauf lasse man ihnen; gute Zustände aller Art bereite man; und das ein jeder auf seiner Stelle; das ist das herrlichste Beförderungsmittel; und die Wahrheitsliebe pflege man zehnfach doppelt bedacht in sich! Alle Werke der Kunst zeigen sich gleich als Karikatur ohne sie. Das zeugt, wenn es noch nöthig wäre, von ihrem hohen Ursprung, und ihrer hohen herrlichen Verwandtschaft: und so wären wir wieder zu dem Anfang, wo wir sie als höchstes Bedürfniß des Menschen ansahen, als das Bild, welches wir von unserm hiesigen Leben uns vorhalten; zum Ersatz, zur Lust, zur Erhebung.

(Mündlich.)

Von einer musikalischen Studie des jungen Felix Mendelssohn-Bartholdy:

„Sie ist wie eine Maxime eines französischen heitern bejahrten Landmanns, immer wiederholt und sich steigernd, bis zur abstraktesten Spekulation."

Den 10. November 1822.

Es giebt Zauberei aber keine Zauberer. Diese wenigen Worte enthalten mehr, als man denken sollte. —

R. ist ein sehr ignoranter Mensch, er weiß nur, was er gelernt hat: und das ist wenig, weil man nur lernen kann, was man schon weiß.

Alt will keiner werden; jung soll keiner sterben. Daran kann man's sehen! —

Freitag, den 15. November 1822.

November 1822.

Saint-Martin sagt: Les hommes qui ne vivent qu'à la surface, n'ont que de petites peines et de petits plaisirs; ils sont aussitôt consolés qu'affligés, aussitôt affligés que consolés. Ce ne sont que des figures d'hommes. Aussi faudra-t-il que la vie de ces hommes-là recommence, lorsqu'ils auront quitté cette région visible et apparente, puisqu'ils n'auront pas vécu pendant le temps qu'ils l'auront traversée, *et c'est ce prolongement de temps* qui fera leur supplice, — wie jetzt, — parceque la combinaison de leurs substances ne sera pas dans une mesure si douce et si harmonieuse que dans ce monde, où tout est dans des proportions de miséricorde et de salut. — Das denk' ich auch immer; und das ist meine einzige Art von Todesfurcht; daß Unverhältnisse sich einfinden, die schwerer zu durchbrechen sind mit dem tief-ordnenden Geist; sowohl in dem — Haupt- — Begriff der Zeit, als sonst; und allerdings kann das entstehen, wenn man nicht fleißig genug war; wie auch schon hier: man muß nachholen. Der wahre Glaube, die wahre Hoffnung, bestehen aber darin, daß es noch ganz anders kommen und sein kann, als wir es uns vorzustellen vermögen: und dies ist mein festlichster Gedanke. Da ist Religion. Kein Bild; die leere Tafel; wo Bilder sind, schuf Gott unsre Welt; die für uns. —

Den 24. November 1822.

Aus Saint-Martin's oeuvres posthumes. Vol. I. No. 635. „Il y a pour la prière un degré encore plus élevé que celui du No. 626. C'est de sentir que la seule prière que nous aurions à faire, ce seroit de travailler continuellement à ne pas empêcher de prier en nous celui qui ne peut cesser de prier pour nous: car c'est en nous qu'il aime le mieux prier: puisque nous sommes son oratoire; mais quand nous ne lui laissons pas l'accès libre, il va prier hors de nous, et il emporte sa paix avec lui." — Welch ſchöner Gedanke, ſich als ein bewußter Altar, worauf gebetet wird, vorzuſtellen! Eine ſchöne Vorſtellung! So ſagt man von einem ſchönen theatraliſchen Gedicht. Ein Gedicht iſt eine halbe Schöpfung: und darum Feſt, Spiel, keine Arbeit; halbe Freiheit: mehr als man gewöhnlich denkt. So ſehe ich dieſen ganzen Gedanken von Saint-Martin an.

Nr. 648. „Avant de nous livrer à des actes importans, nous aurons trois conseils à consulter: 1) si nous pouvons; 2) si nous voulons; 3) si nous devons. Malheureusement presque toujours ce sont les circonstances qui nous tiennent lieu de volonté ou de désir, et ce sont nos volontés et nos désirs qui nous tiennent lieu de devoirs. Voilà pourquoi il y a tant de déceptions et d'infortunes parmi les hommes." Mir fällt aber dabei ein: „Erlaubt iſt, was gefällt." Sollen und Wollen iſt Eins; und ſollte nicht geſtört ſein. —

Nr. 674. „Une de mes plus utiles voies a été de viser constamment et opiniâtrement au tout *à l'heure*, au *tout entier*, au *partout*, et au *perpétuellement*. Dahin zu zielen iſt die Beſchaffenheit der menſchlichen Seele. Leider

vergehen uns die Kräfte im Weltverkehr ſo oft dazu; Emic, trotz der klarſten Überzeugung: das iſt, weil man nicht nur ſich, ſondern auch Andere zu zwingen hätte). Für den Plan, den wir nicht machten und machen — iſt geſorgt — wir müſſen unwillkürlich nach dieſer Regel verfahren.

Montag Vormittag, den 26. November 1822.
Wunderſchönes Wetter.

Saint-Martin, Nr. 684. „Parmi les douleurs spirituelles que j'ai si fréquemment éprouvées et qui semblent être ma destination dans ce monde, il y a une qui est journalière pour moi, c'est de voir les hommes si peu curieux de s'expliquer les choses. Cela me prouve ou qu'ils n'ont point en eux le moindre désir au-dessus de ceux qui sont de la classe de la bête, ou que s'ils ont déjà quelques apperçus des vérités supérieures, ils faut qu'ils les jugent bien mal de croire qu'elles s'arrêtent au point où ils sont parvenus, et qu'elles ne procèdent pas à tous instants, et n'engendrent pas sans cesse d'elles-mêmes des vérités nouvelles.“ — Die geſunde denen Wahrheiten antworten aber nicht immer, und höchſt ſelten; man mag fragen wie man will. Doch iſt ewiges Fragen recht und nützlich; der Menſch iſt eine Frage — ſagte ich ſchon lange — wenn er unſchuldig iſt.

Nr. 685. „On me dit toute la journée dans le monde: telle opinion telle idée sont reçues. On ne sait pas qu'en fait d'opinion et d'idées philosophiques j'aime beaucoup mieux les choses qui sont rejettées, que celles, qui sont reçues.“ — Alle Meinungen und alle Ideen ſind philoſophiſch: es giebt

gar keine andere: wenn man auch annimmt, ſie könnten ſich manchmal auf Gegenſtände beziehen, die nicht philoſophiſch wären. Grade den Umgang und das tägliche Leben betreffende Meinungen ſind verderbt, verderben ſich leicht; weil ſie nicht philoſophiſch genug behandelt werden, und müſſen immer wieder an's Sonnenlicht gezogen, und verworfen werden; eben wie untauglich gewordene Nahrung: Speiſe und Trank.

An Delsner.

Berlin, den 28. November 1822.

Donnerstag, 11 Uhr, in meinem Bette. Dunſtiges, feuchtliches, graues Wetter: noch kein Froſt, noch kein Schnee. Dies Letzte, damit Sie nicht denken, daß Sie auch dies in Paris voraus hätten; das Erſte, um Ihnen gleich zu zeigen, daß ich Rheumatism zu pflegen habe, und Sie mir ſowohl mein Nichtſchreiben als mein Schreiben zu Gute halten! „Ich wünſchte meine Schuld in Perſon abzutragen, ſchreiben Sie mir in Ihrem letzten Briefe, denn die Empfindung bedarf der Gebärde und der Stimme.“ Sie bedarf — und ſie allein — der ganzen Welt, und vermißt am meiſten Gebärde und Stimme. Wie ſoll es mir nun aber gehen, da ich ohne weiteres ſtupid bin, wenn mich das Herz nicht aufrührt, was ſoll ich nun mit tonloſer Feder und ſtiller ſchwarzer Dinte anfangen, wenn ich einen Brief ſeit Juli habe liegen laſſen; in welchem Monat ich ſchon leidend und geſtört auf manche Weiſe war. Grau in grau kommt mir die Welt vor: hab' ich recht, oder ſtecken ſie mir meine Haare bloß an? Mich

dünkt, die politischen Fragen und die den geselligen Umgang betreffenden, sind abgesprochen, abgewitzt und abgelebt. Die Führer und Verwalter der erstgenannten suchen sich zu sichern und zu schanzen, weil die heiligen Haine, hinter denen sie thronten, durchschritten und gekannt sind. Die Arbeit geht nun an ein paar andere große Institutionen — die man für Religion ausgab, und hielt, und von ihr borgte — dünkt mich. Es wird nichts helfen; man wird in allen Winkeln des Geistes und des Herzens wahr sein müssen, und sich das große, allgemein herrschende Defizit, des Nichtwissens, eingestehen müssen. (Dies ahndet die größte Menge gar nicht; Viele von den Andern wollen es nicht gestehn; noch Wenigere denken sogar dagegen noch handeln und wirken zu können. Unnützes Versuchen! Erstlich ist man immer selbst in der wahren Schöpfung — Entwicklung — man drehe sich Kopf vorne Kopf hinten, mit einbegriffen; und Jeder mittendrin; und Zweitens, wo sollte es hinführen? Rückwärts? Wir müßten wieder vorwärts.) Man wird aufhören müssen, da für die menschliche Gesellschaft bauen zu wollen, wo kein Grund, als selbstgemachte Fabeln, zu finden sind, und sich das Herbe eingestehen, daß man Mangel, für's Erste kennen muß, und ihm nicht mit Verläugnen abhilft. Seinen Himmel wird sich jeder Einzelne ausdenken müssen zur Unterhaltung — wahre Poesie — schaffen wird er ihn sich müssen, in seinem Gewissen: und daß er das muß, wird er wissen müssen. Gesetze für den Lebensverkehr werden klarer, intensiver — mit dem innersten des menschlichen Geistes und seiner ganzen Natur. — treffender und wirkender ausgedacht werden; und das, daß niemand

einem Geſetze entgehen kann, ganz allgemein und herrſchend werden. Dahin, dünkt mich, will die Welt, und die häusliche Geſellſchaft: und vor dieſem großen Werke — groß nur weil es endlich erkannt wird — ſteht ſie jetzt ſtockend ſtill: und darum ennuyiren wir uns! Das nenn' ich ausgeholt: weit ausgeholt! Aber ſo iſts: will man nahe kommen, muß man weit ausholen, mir geht's immer ſo. Ich hoffe, Sie ennuyiren ſich auch. Nämlich, man wird weder erſchüttert, noch angenehm hingehalten; und muß auch dies für ſich allein übernehmen. Sie thun es gewiß: ich auch. Ich leſe: es fällt mir dabei etwas ein; das amüſirt mich. Ich gehe, iſt's möglich — nur irgend einträglich — in's Theater; ſehe wo möglich noch paſſable Menſchen; und liebe Gedanken, Denken und Einfälle immer mehr: ich glaube, je weniger ich habe; ſie ergötzen und ſtärken mich ungemein. Sie heilen und flicken mich aus. Schreiben Sie uns alſo! Ohne alle Hoffnung — weil das überhaupt am meiſten beruhigt — vielleicht ſehen wir uns doch in dem erſten oder zweiten Jahr. — — — Sein Sie gut gegen dieſen Unbrief! —

Mittwoch, den 4. December 1822.

Es iſt nicht allein ſehr ſchwer, die Wahrheit hier in der Welt zu finden; ſondern man muß ſie auch noch verläugnen!

Nur nicht denken, nur nicht denken!
Nur den Tag ſo ziemlich lenken!

„Und in allen Stücken billig sein, heißt sein eigen Selbst zerstören.“ Genau unsre Lage und Eigenschaften kennen, gehört dazu: nichts ist hemmender. —

Sonntag, den 8. December 1822.
Vormittags, nach großer Störung, graues Wetter, welches Lust hat schön zu werden.

Saint-Martin Nr. 29. „Renferme-toi dans ton cercle atmosphérique spirituel, et demande sans cesse que l'on te remette tes péchés, c'est-à-dire, que l'on te rende ce qui te manque: car un péché n'est qu'un déficit ou un défaut.“ Dies schreib' ich des Wortes Defizit wegen ab; weil ich in diesem Sinne immer von einem großen Defizit spreche, in dem wir uns befinden. Da muß man hungern, oder lügen, oder man macht immer noch schlechtere Geschäfte. Alle drei Fälle werden angewandt.

Er sagt Nr. 30. nach vielem andern, vom Menschen: „Il n'avoit été émancipé que par la miséricorde. Il est devenu l'objet de la grâce, ayant cessé d'en être l'instrument. L'univers matériel avoit été formé par la justice: il en conserve encore le caractère.“ Er ahndet Nothwendigkeit: und will sie mit Gewalt benennen. Nicht er, sondern beinah' Alle. Aber diese Ausdrücke sind vortrefflich schön!

Nr. 66. Es ist merkwürdig, was er da sagt: „Toute la vie de l'homme devroit se diviser en deux parties, et ne s'employer qu'à deux choses: la première de manger son pain quotidien spirituel: la seconde de dormir. Hors ces deux occupations, je ne vois pour l'homme que misère, péril et

iniquité." — Le pain quotidien spirituel n'arrive pas en esprit, mais sous l'enveloppe du pain ordinaire.

Freitag, den 12. December 1822.
Mittags, helles schönes Wetter.

Saint-Martin Nr. 205. Vortrefflich! „Ne croyons pas que les joies de l'âme ne soient qu'une chimère, et que ces biens que nous lui acquérons dès cette vie, soient en pure perte. *L'âme ne change point de nature* en quittant ce corps mortel. Si elle s'est livrée au mal, elle en reçoit la punition en s'y plongeant davantage. Si elle a aimé le bien, et qu'elle ait éprouvé quelquefois les délices secrettes que donne la vertu, elle les goûtera avec encore plus de sensibilité, elle sent *ici-bas des ravissements causés par la contemplation des choses qui sont au-dessus d'elle.* Il lui semble, que rien sur la terre ne peut lui causer le même plaisir: il lui semble même que les plaisirs terrestres n'existent pas. etc." Die Seele ändert ihre Natur nicht, das bin ich überzeugt, das widerspräche ihrem Ursprung, aber wenn sie andere Geschäfte hat, ist das eben so gut; die sucht sie auch unaufhörlich, und, wie Saint-Martin sagt, immer in Dingen über den Bedingungen, worin sie gehalten ist. Die kleinste Unterhaltung, die wir suchen, suchen wir eben auf die Weise, und aus demselben Grunde; darum vertheidige ich die Unbeständigkeit; sie hat den beständigsten Grund. Nur wer nicht erkennen kann, was er hat, und nicht weiß, was er will, hat den Grund der Unbeständigkeit verloren.

Nr. 206. „Quelque sublime que soit un génie, même dans les choses de l'esprit, il ne pourra se soutenir qu'autant qu'il se fondra sur la piété." — Die Spekulation muß bis dahin gekommen sein; sie darf davon nicht ausgehen.

Donnerstag, den 20. März 1823.

Thiers Buch über die Pyrenäen und das mittägliche Frankreich. Ganz vortrefflich! Gar nicht wie ein Franzose: es ist unglaublich, daß dies ein so junger Mensch und ein Franzose geschrieben haben soll! Es ist ein ordentliches Pulsfühlen, wie weit diese Nation fortgeschritten ist. — Wenn das Rousseau von seinen Landsleuten erlebt hätte! —

Man sollte sich wirklich alles von seinen Landsleuten gefallen lassen! denn je mehr sie uns tadeln und verfolgen, je mehr man in Disharmonie mit ihnen ist, je gewisser ist es, daß man auf sie gewirkt hat.

Das Buch ist voller Thatsachen, voller gesunder Ansichten; über das spanische Gränzland erhält man die größten Aufschlüsse; der Artikel Marseille ist vortrefflich. Thiers hat Anlage zu einem Staatsmann. Er sieht, was da ist, und mit der Sache ihren Grund zugleich: und Dichter ist er nur im Ausdruck; das heißt, er weiß, was er gesehen hat, nachzubilden in unendlichem Gebrauch seiner Sprache. —

Wenn Eltern oder Kinderpfleger etwa bis zum dritten Jahre ihren Zöglingen so gerne Züge von Verstand, Auffassungsvermögen, einer Art von Witz, kleiner List oder auch nur des Gedächtnisses, nacherzählen, so ist das nicht

nur aus Eitelkeit; oder Vorliebe für ein bestimmtes Kind. Es ist weit mehr das mit Recht wiederkehrende Erstaunen, der unergründliche Zauber, das Wunder eines erwachenden Erkenntnisses! Wo beginnt es, wo kommt es her? Das möchten wir immer von neuem wissen, von neuem belauschen; und nie kann das aufhören, unsre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, und uns in Kindergestalt, als Unschuld, zu rühren; zu erfreuen und zu gefallen; und in diesem Fall scheint sich ein reineres Interesse in Eitelkeit zu kleiden, wie diese so oft sich das Ansehen höherer Motive giebt.

Freitag, den 18. April 1823.

Mittwoch, den 23. April 1823.

Schubarth über Goethe. S. XIII. Über Lessing ganz falsch; ganz falsch und ohne Gründe behauptet, daß man nicht im entgegengesetzten Gebieten etwas hervorzubringen im Stande sei: und nichts damit gesagt. — S. XIV. Was er von Friedrich Schlegel und dessen Vergleich Goethens mit Voltaire sagt, nicht einmal zu verstehen! —

S. 5. Verweilt er unendlich lang zu zeigen, bei was man nicht verweilen sollte. Und sagt Falsches. Nämlich wie nichts Tüchtiges könne hervorgebracht werden, wenn man falsche Talente auseinandersetze! Verwirrt. — S. 7. Freilich ist das eine allgemeine, konzentrirte Menschenseele, ein solcher Menschengeist, der das in sich aufnehmen kann, was das schwache Geschlecht nur in Einzelnen davon verschleudert hat: dies nennt man Genie: und kann ein solcher es Andern in Bildern aufdrängen, so ist's ein Künstler. Von außer-

menschlichen Zuständen kann aber bei keinem Menschen die Rede sein: selbst wenn er faselt, kann er nur Zusammengehörendes verwirren: Künstler thun das oft scheinbar, sind aber Herren ihrer Ausflüge.

S. 118. Über Natur. So? Alles Liebliche vergißt er? Alle Regelmäßigkeit? In der Natur ist vielmehr alles, was wir zu fassen vermögen: gesehen in dem Spiegel unsers Innern. Eins nur ist anders dort, und anders hier. Recht braucht die Natur nicht zu haben. Und darum ist sie immer erquickend; der Betrachtung nach gewiß. Paßt sie schön zu uns, so ist sie sittlich in ihrer Art, lieblich. Sie ist nur eine große Persönlichkeit in ihrer Art; wir kennen aber uns ähnliche; das ist der Knoten! — Nehmen wir alle Menschen — wie wir müssen — für Eine Person, und die Natur auch für Eine: gleich ist der Kampf, die Mühe da; sie weiß nichts davon: ich glaube als Menschen erkennt sie uns nicht an. Zum Glück haben wir auch keine Pflichten gegen sie; sie zwingt uns bloß. —

S. 191. Unter anderm falsch über Tasso, und was er über den Dichter sagt, und dessen Reichthum und Mangel darstellt. Tasso's Unglück ist das Unglück eines gutbesaiteten Menschen, ob er Lieder gespielt hat, oder nicht; Gesetze, die nicht für ihn gemacht sind, tödten ihn. —

S. 222. Ich bin ganz betäubt und verwirrt, daß Goethe, Kant, Fichte, so besponnen werden können: mir ist, als müsse man ihre Werke wieder reinigen für die Welt. S. 225. Falsch über Gottes Geheimnisse. Sie gehen uns allerdings an, da wir eines davon sind. —

S. 269. Bravo! Nun bin ich froh, nun tadelt er Goethen. Nun wird's richtig: er zieht Shakespeare vor; er tadelt Raisonniren, Klassifiziren, alle Handlungen in ihren bei Goethen, und thut nichts andres selbst; nur thut er's schlecht. Nun ist er bis in's Klarste in der Verwirrung gekommen. —

Freitag, den 2. Mai 1823.

Madam Guion konnte nicht ohne Bild leben — im gleichen Fall mit allen Menschen — und wollte doch nichts mit der Welt zu thun haben; hatte ein erregbares Gemüth und philosophischen Geist. Sie dachte mit großer Kraft in's Leere hinein, und bildete, weil ihr Herz Nahrung bedurfte, die ganz bestimmte, erzählte Geschichte von Christus noch einmal nach. Sie führte gleichsam sein Leben in sich auf: lebte es noch Einmal, wurde zum Christuskinde; weil sie sich nicht erlaubte ein anderes Leben zu führen.

Französische Musik zwingt die Empfindung, sich nach der Wortbedeutung zu richten: italiänische bequemt ihren Wortvorrath nach den Empfindungen. Gluck litt beim französischen Text.

Sonntag, den 4. Mai 1823.

Der meisten Leute ihr Reden ist nichtsnutziges Geschwätz: es ist ihnen auch selbst nichts daran gelegen; sie hoffen nur, es soll nur; es soll den Andern etwas daran gelegen sein; und dies ist der wahre Probierstein wesentlicher und unwe-

senklichst Behauptung und Erzählung. Nebenher, ein reicher verbreiteter Quell der Langeweile, die da Menschen auszustehen haben, nämlich die, welche jeden Augenblick als einen ursprünglichen leben.

Montag, den 12. Mai 1823.

Ich finde den ganzen Unterschied in der Menschen Geistern nur bei'm Fragen: antworten können sie alle nur auf dieselbe Weise.

Wer sich mit dummen Antworten begnügt, und keine Fragen anzuknüpfen weiß, ist dumm. Wer wissentlich, verwickelte, verfängliche Antworten giebt, listig. Listigkeit ist aber verkleideter Bettel; auch gesteht man sie nicht, und schämt sich: und immer bleibt dies ein Verdruß.

Verdammt sein, sich zu verdammen.

Die Welt ist so ordinair, als man will: man kann sie ansehn, wie man will. Sich wundern, gar nicht wundern: wie man's stellt.

Donnerstag, den 15. Mai 1823. Es war noch kalt, aber alles ganz grün.

Wenn wir in Lebenskonstellationen kommen, in denen die uns gegebenen Aufträge unserm Karakter nicht entsprechen, so haben wir schon Unglück, wenn wir auch dadurch noch nicht unglücklich sind. Dann können wir nicht thätig nach

Wahl und Einsicht wirken; und fast immer fühlt man dann Moment auf Moment als Leiden; wenn auch der erste Fall selten bedacht wird.

Des Menschen Karakter ist das Resultat der einmaligen Mischung, und des daher bestimmten Verhältnisses seiner Gaben und Beschaffenheit.

Franzosen nennen nur die Wahl eines bestimmten Wollens Karakter; wir thun gewöhnlich darin wie sie.

Schleiermachers Reden über die Religion. Ausgabe 1821. S. 58. Das Dialektische. — S. 60. sagt er: Religion habe mit dem Wissen der Wissenschaft nichts zu thun. Gut! Aber dieses mit der Religion: und dies wird auch nur behauptet. — S. 61. Was ist hier — auf dieser Seite — Unendliches? heraus mit der Sprache! Wenn es kein zu erkennendes Gesetz und kein Wahrnehmen eines erhöhten Zustandes ist. — S. 62. Also der Frommie weiß nicht recht: das sag' ich auch; und solche Zustände hat jeder von uns, und das Bedürfniß, in dem wir dann sind; die Voraussetzung, die wir machen, ist Religion. Wozu da so viel Reden? — S. 64. Wie Sittlichkeit; Wissenschaft und Religion, eine nicht ohne die andere bestehen kann. Nun?! — S. 65. Eine unverständliche Stelle. — S. 66. Endlich Definition. — S. 66. Geschimpft ohne Grund. — S. 67. Schöne Definitionsfrage! — S. 67. Sehr schön über die Gränzen des Endlichen und Unendlichen. — S. 70. Schöne.

senklichet Behauptung und Erzählung. Nebenher, ein reicher verbreiteter Quell der Langeweile, die da Menschen auszustehen haben, nämlich die, welche jeden Augenblick als einen ursprünglichen leben.

Montag, den 12. Mai 1823.

Ich finde den ganzen Unterschied in der Menschen Geister nur bei'm Fragen: antworten können sie alle nur auf dieselbe Weise.

Wer sich mit dummen Antworten begnügt, und keine Fragen anzuknüpfen weiß, ist dumm. Wer wissentlich, verwickelte, verfängliche Antworten giebt, listig. Listigkeit ist aber verkleideter Bettel; auch gesteht man sie nicht, und schämt sich: und immer bleibt dies ein Verdruß.

Verdammt sein, sich zu verdammen.

Die Welt ist so ordinair, als man will: man kann sie ansehn, wie man will. Sich wundern, gar nicht wundern: wie man's stellt.

Donnerstag, den 15. Mai 1823. Es war noch kalt, aber alles ganz grün.

Wenn wir in Lebenskonstellationen kommen, in denen die uns gegebenen Aufträge unserm Karakter nicht entsprechen, so haben wir schon Unglück, wenn wir auch dadurch noch nicht unglücklich sind. Dann können wir nicht thätig nach

Wahl und Einsicht wirken; und fast immer fühlt man dann Moment auf Moment als Leiden; wenn auch der erste Fall selten bedacht wird.

Des Menschen Karakter ist das Resultat der einmaligen Mischung, und des daher bestimmten Verhältnisses seiner Gaben und Beschaffenheit.

Franzosen nennen nur die Wahl eines bestimmten Wohlseins Karakter; wir thun gewöhnlich darin wie sie.

Schleiermachers Reden über die Religion. Ausgabe 1821. S. 58. Das Dialektische. — S. 60. sagt er: Religion habe mit dem Wissen der Wissenschaft nichts zu thun. Gut! Aber dieses mit der Religion: und dies wird auch nur behauptet. — S. 61. Was ist hier — auf dieser Seite — Unendliches? heraus mit der Sprache! Wenn es kein zu erkennendes Gesetz und kein Wahrnehmen eines erhöhten Zustandes ist. — S. 62. Also der Fromme weiß nicht recht: das sag' ich auch; und solche Zustände hat jeder von uns, und das Bedürfniß, in dem wir dann sind; die Voraussetzung, die wir machen, ist Religion. Wozu da soviel Reden? — S. 64. Wie Sittlichkeit, Wissenschaft und Religion, eine nicht ohne die andere bestehen kann. Nun?! — S. 65. Eine unverständliche Stelle. — S. 66. Endlich Definition. — S. 66. Geschimpft ohne Grund. — S. 67. Schöne Definitionsfrage! — S. 67. Sehr schön über die Gränzen des Endlichen und Unendlichen. — S. 70. Schöne.

Lehre über das Bewußtſeyn: wie man da ſuchen ſoll. — S. 72. Nach ſchönen Vergleichen, die mir nicht gefallen, die Thätigkeit der Seele ſchön definirt: wie ſie durch ihre Thätigkeit die Welt durch einen Theil derſelben fühlt. — S. 75. Gottlob! Über das Wiſſen endlich! — S. 79. Klar über Wiſſen und Religion. — S. 80. Sehr richtig und deutlich über das Werk der Begriffe, und welches ihr Beſitz iſt. — S. 81. Sehr ſchön falſche Religion beſchrieben. „Trägen Herzens" genannt. — S. 82. 83. Vortrefflich geſagt, was Religion iſt. Eigentlich je beſſer beſchaffen, je mehr Religion; ſie iſt allerwärts zu kriegen, ſag' ich. — S. 82. Was das Univerſum thut. — S. 83. 84. Wunderſchön über die Religion der Alten, und beiläufig erſchöpfend bewieſen, was Myſticismus iſt; wenn die Gränzen der Wiſſenſchaft nicht rein gehalten werden, ſag' ich. Vortrefflich! ſo einfach, klar, ſchöpfend. Unterſchied von Religion und leerer Mythologie. — S. 100. Herrlich definirt, was religiöſes Leben iſt! — Das allein iſt Leben, ſage ich. — S. 136. Sehr ſchön geſagt: und ſchön, wenn man ſchon ſelbſt viel gedacht hat. Aber dennoch, hoff' ich, weiß ich ſogar, in einer Zeit wird dies wie Geſchwätz ſein. Ganz platt. Wer wird's nicht wiſſen? und wer wird nicht die Fragen gemacht und beantwortet haben, die ſich eben da anknüpfen laſſen? — Viel geſagt. — S. 140. Iſt er trotz der Schönheit des Geſagten in ein anderes Gebiet gekommen; er ſcheint nicht mehr die Religion in uns zu betrachten, ſondern die Weisheit des Weltgeiſtes. Doch agirt der unter großen Hemmungen, von deren Grund, oder unſerer Uneinſicht in denſelben, nicht ge-

redet wird. Herrlich ſagt er da, was das Geſchäft des Jahrhunderts und des Augenblicks iſt. — S. 146. Von Reue ſpricht er. Darüber iſt viel zu ſagen. Er ſagt: Sittlichkeit bereut nur die verlorne Zeit. Nicht doch! das Unwiederbringliche der That, die in ihren Folgen nicht mehr einzuholen iſt. Reue, häßlich gehandelt zu haben, wenn ich die Möglichkeit davon zugebe, reiniget gleich die Seele. Hier iſt viel zu ſagen. — —

S. 154. Sagt er ſelbſt, Gnadenwirkung ſei der gemeinſchaftliche Ausdruck für Offenbarung und Eingebung. Überhaupt, weiter kann die Philoſophie nicht gehen in Erklärung der künſtlichen Ausdrücke! — S. 155. Spricht er über Glauben endlich, wie von allen Kanzeln ſollte geſprochen werden. Er zeigt, welcher verachtet werden ſollte, und welchen ich verachte. — —

S. 163. Er beweiſt, das Bedürfniß für Religion ſei welche: er ſagt dies aber nicht: ſondern nur, ſich Gott als Perſon denken, ſei unzulänglich: ihn ſich als ſtarre Nothwendigkeit denken, wieder. Alſo wie ich: als höhern Geiſt, von welchem ich nur das mir Zugetheilte faſſe. — Anmerkung Nro. 19. Wie ganz vortrefflich geſagt: wie tief, und wie in den verſchiedenen Menſchen geſchaut, wann ſie ſich Gott perſönlich, wann anders denken müſſen. Wie wenige Lehrer wiſſen dergleichen! wie wenige Leſer verſtehen es! Wie kann man ſich mit ſeinem Innern nicht abgeben!? —

Mai 1823.

An Oelsner.

Berlin, Freitag Vormittag 12 Uhr, den 13. Juni 1823.
Heißes, helles Wetter, mit decidirtem Oſtwind.

Iſt dies unwahrſcheinlich, ſo iſt's hingegen wahr. Ein ſolch Datum ſetz' ich gern vor den Briefen, als ihren Wetterſtand, als Atmoſphäre, in welcher ſie wachſen; und dadurch, für den Verſtändigen, als Kommentar. Als Nachſchrift dieſes Datums ſei nur noch geſagt, daß mir heute mein Schwefelbad ſehr gelungen iſt; ich mich nicht erhitzt, nicht geſchwächt fühle: und nun hin ich richtig bis an den Punkt, von dem mein ganzer Brief ſich herſchreibt, welches Schreiben ich ohne dieſes gelungene Schwefelexperiment gar nicht hätte unternehmen können. —

Wie iſt es möglich, in zwei Sprachen ſo vollkommen zu ſchreiben, wie Sie in der Pariſer und Berliner! Sie können wieder fragen: wie iſt das möglich zu beurtheilen, wenn man in keiner es ſo weit gebracht hat, wie das mittelmäßigſt geſchriebene Buch? Das iſt möglich, muß ich behaupten, und will Ihnen den Beweis nicht aufdringen, bis Sie ihn durchaus wollen: demonſtriren kann ich ihn. Außerordentlich ſchön iſt das Buch über Mahomet geſchrieben; der graziöſeſte Stil: gereinigt und ſanft, wie ein angenehmer Bach. Jeder Franzoſe läßt ihn auch gewiß ungehindert durch ſein Haus. Für mich ein großes prestige — ich weiß es nicht auf Deutſch geſchwind — und eine große Schmeichelei, daß wir ihnen ſolche Landsleute liefern. Ganz darin eingegangen, wie man zu der Nation zu ſprechen hat, damit ſie einen verſtehe,

und wie man anredend zu Einzelnen zu sprechen habe; im Ganzen ihnen aber das sage, was auf deutscher Seelen Boden gewachsen ist, und in den Tauschhandel — eigentlich nur Tausch — kommen soll. Daß Sie den Preis bekommen haben, schmeichelt meinem Berlinizism — so nenn' ich Deutschsinn — so, als ob es heute geschehen wäre. Das sind friedlich gewonnene Bataillen: das Exercitium dazu, Lesen, Denken, Beobachten; schönstes Leben: Lohn voraus! Der Ausspruch der Akademie, Friedensschluß, wo für beide Partheien Gewinn, durch einen wahrlich neu entstandenen Besitz, hervorgeht! Sagen Sie, wie ist's möglich, daß bei so viel Bildung, wie schon auf der Erde da ist, sich so große Reste der größten Rohheit nebenan, dicht nebenan erhalten? Manchmal schein' ich's zu wissen, wie es zugeht, manchmal entschlüpft's mir wieder. Krieg, und die größten Schriftsteller. Christenprahlerei, und Christentugend, und Sklaven. Die feinsten Werke der Mechanik, und verwahrloste Städte. Der tiefsinnigste Kalkül, und die wichtigsten Dinge und Angelegenheiten dem Ungefähr überlassen. Luxus, Akademieen, Galerien, und krasse, schmutzige Armuth. Und das bis in's privateste: z. B. schlechtes Hauswesen, und große Gastereien. Es scheint beinahe leichter, hohe Gedanken und Gesinnungen zu haben, die schönsten Erfindungen zu machen; als alte Übelstände und Ruinen loszuwerden; und die Liebhaber dieses Schutts davon abzubringen, und zu reinigen. Ich weiß gar nicht, wie es ist; heute. Ihr Buch bringt mich wieder auf diese Gedanken. Ich habe darin so viel Extrakte aus den wohlgerathensten, reifsten, edelsten Früchten der Beobachtung

und des Nachdenkens gefunden, die mir meinen ganzen Vorrath von Gedanken und Betrachtung in Bewegung brachten. In einer gelassenen Zeile, einer halben, geben Sie oft unwidersprechlich an, wie es mit den Welshändeln stand, stehen kann, und wie sie sich zur Natur, und zur Menschennatur verhalten; mir ist dies nicht entgangen. Und gefallen hat mir diese Art besonders — die ich nur, als die einzige, Geschichtliches zu verfassen, gestatte — weil ich gar kein Raisonnement für dumme Leute mehr ertragen kann; das heißt, ein langes, breites, weitläuftiges; ich habe zu invitirte Nerven dazu, und zu viel gedacht! Dabei bin ich ganz gehörig ignorant, und erfahre nun von Ihnen so viel faits, die mich ungemein unterhalten. Ich bin Ihnen also sehr dankbar; und weiß meine Erkenntlichkeit nur dadurch an den Tag zu legen, daß ich es sage.

Ich habe auch dieser Tage Hrn. Villers Buch über Universitäten an den König von Westphalen gelesen: welches wirklich eine stärkende Bekanntschaft ist: trostreich. Das Buch ist durchaus ehrlich, und also edel: es macht uns viel Ehre, und mir — Deutsche — können Villers nicht genug danken. Einfach, unterrichtet, anspruchslos ist dies Buch; voller edlen Muth, wenn man die Zeit, und die Attitüde der Kronen in ihr bedenkt. Ein edler Europäer war Villers; was wir Alle werden sollen! das wollen wir ihm nachschreien. — Halten Sie Hrn. Thiers zum Deutschen an!!

— Nur noch dies Wort über Thiers! Ich vergaß Ihnen noch zu schreiben, daß bestimmt ein Finanzminister in ihm sitzt. Mir bürgt sein Artikel Marseille dafür. Er sucht die

reinen halte: oder vielmehr suche die nur: keine Parthei und Masse hat Einfluß; nur das was eigentlich sein soll. Adieu für heute. Nächstens mehr! —

Sommer 1823.

— Ja, ja. Hier ist die Schrift. „Über Divinations- und Glaubenskraft, von Franz von Baader.“ Jetzt ist sie glücklicherweise dem Fürsten Gallizin, russischem Kultusminister, dedicirt. Anfangs sollte sie es mir sein; ich konnt' es aber noch verhindern. Du weißt, ich suche nicht genannt zu werden; ich scheue es, wo es nicht ganz von selbst kommt, oder durchaus nöthig ist. Aber denk dir das Geschrei, wenn bei diesem Inhalt mein Name mitgestanden hätte! Die Hauptsache aber ist, daß das Verfassers Artigkeit und Dank für mein Aufmerken hier zu stark ausgedrückt worden wäre, so stark wie nur die Befriedigung des vollkommnen Übereinstimmens ausgedrückt sein darf, welche auch der Leser voraussetzen würde; voreilig und unrecht, denn ich kann mich zu diesen Sachen nicht eigentlich bekennen, von denen auch vieles, ich will nicht sagen über mich hinaus, aber mir abseits liegt.

Baader hatte mir, als ich ihn eben persönlich kennen lernte, ein großes Interesse eingeflößt: und ich hörte ihn wirklich erhellende Blitzworte sagen; es nahm mich ungemein für ihn ein, daß er sich gedrungen fühlte, mit allen Menschen zu sprechen: ich fand es schön, daß ihm jedes Menschengebilde ein Mensch war, und daß er mit den etwas Bessern sich zu erörtern gedrungen fühlte, es zu lieben schien. —

(Mündlich.)

„Varnhagen! du mußt in den Garten! Nein, du glaubst es nicht, welche Rosen! Alle sind sie da, eilig und zugleich hervorgetreten, wie wenn die Schildwacht heraus ruft!“

Den 14. Juni 1833.

Sonntag, den 27. Juli 1823.

Seit vier Tagen kann ich erst in einem gestalteten Gedanken sagen, worin der Unterschied des A's der Italiäner in der Singelehre, und dem der Deutschen besteht, obgleich mir die Verschiedenheit seit dreißig Jahren gewiß war, aber nur wie eine Wolke, die nicht zu fassen ist in der Sphäre des Wissens, vorwandelte. Der selige Musikdirektor Lehmann, und seine gelungenen Schüler und schaffenden Jünger, können als Repräsentanten derjenigen Deutschen gelten, die die Regel der italiänischen Schule ganz mißverstanden, und diesen Mißverstand auf's höchste ausgebildet haben: und mögen hier für die, welche sie kannten, als lebendiges Exempel dienen; sie haben unverschuldet in hiesiger Stadt — Berlin — einen großen Irrthum gestiftet, der in den unerträglichst albernen Dünkel ausgeartet ist, und starke Wurzel gefaßt hat. Ein größerer Theil des Publikums läßt sich nur aus Mangel an gesundem Hören, an Unterscheiden, mit fortschleppen; ohne weiter impertinent zu sein. Die falschen Kenner aber tödten Einen fast mit ihrem Gänse-A, und ihrem stupiden Stolz auf dies Gekrächze. „Auf den Vokal A soll gesungen werden,“ heißt's in der Schule. Das thut der Italiäner, und meint der Deutsche zu thun. Der Erste singt ein ne-

gatives A, der zweite ein positives. Dreißig Jahre wenigstens wollten mir diese zwei kleinen Worte nicht hier dienen; so lange konnte ich den ewig gehörten Unterschied nicht zwischen die Scheere, die hier aus den beiden Worten besteht, treiben. Man denke nicht, sie seien gesagt als ein Witz zum Behelf, weil ich noch nicht klar wisse, was ich zu zeigen habe; und bedenke lieber, daß man es ohnerachtet des Witzes, doch noch nicht weiß; man wird es aber gleich wissen! (Diese Wendung nehme ich hier, weil R. und E. zu anmaßend über Musik heute gegen mich sprachen; ohne im mindesten etwas sagen zu können: und nun schreib' ich meinen guten Gedanken, als sagte ich ihn ihnen. Schade!) Italiäner — und alle guten Sänger — sperren die Kehle auf, als ob sie A sagen wollten, und lassen so ihren Ton gemach hinaus; deutsche schlechte Sänger — nicht italiänische schlechte — schicken mit dem Ton, den sie zu singen haben, ein wirkliches A mit aus der Kehle; und nun muß der Quetschton kommen. Dieses ist das positive, jenes das negative A. Die Marcherti war vom letzten (wie Hr. Eunike vom ersten) die größte Repräsentantin, die ich je hörte; bei ihren unendlich vielen andern Eigenschaften, aus denen ihre Gesangkunst bestand. Impertinente Leute wollen nicht einmal lernen, was unschuldigen Seelen eingegeben wird, und denken, was als Einfall erscheint, ist nicht in vielen Jahren durch ehrliche strenge Beobachtung und Denken vorbereitet: auch geschieht solchen Gröblingen recht; bei ihnen geht's nicht so zu; und darum glauben sie, auch Andre sprechen um zu frappiren, und ihrer Seele seien ihre Behauptungen doch auch ganz gleich-

gültig, wie sie es selbst treiben. Mit solchen Leuten sollte man nur Scherz treiben, worin sie sich wie in große Netze verwickeln müssen, zum Spektakel des Auditoriums. Hab' ich heute gelernt. —

1823.

Wissen um unser Wissen ist Philosophie. Ergebenheit und Voraussetzung, wo wir zu wissen aufhören, Religion. Dies begreift in sich, was alles nicht Religion ist, und des Wissens Gränze auf allen seinen Punkten; und erspart viel Reden. Beim Lesen der Schleiermacher'schen Reden über Religion S. 136. Hemsterhuis sagt: Religion ist die freie Beziehung jedes Individuums auf's höchste Wesen.

Sommer 1823.

Bitter und Süß ist: als ob sie auf den Gemüthszustand wirkten: Salzig und Sauer, als den Geist berührend. Ein zu bitterer Geschmack ist eine wahre Kränkung; lange und zu süß, ein beinah geistloser nicht zu ertragender Affekt, eine Art gedankenloses Wohlbefinden durch die Zunge. Sauer bringt zu Nachdenken; schreckt es auf. Salz hat man schon lange zu Geist verglichen; und es belebt auch, macht umsichtig, plötzlich. Die Mischung dieser viere bringt alle Geschmäcke hervor; sie ist purer Witz. Mir kommt es vor, jeder Geschmack, das zu Schmeckende, ist bedingt durch die Gestalt und Proportion der Theilchen überhaupt, welche die Materien von sich lassen: und man wird Geschmäcke und Töne auszählen und mahlen können, und immer mehr nachspüren

können, wie Gemüth und Geist in letzter Thätigkeit nur eine und dieselbe That ausüben kann und ausübt; und daß Menschen überhaupt nur auf zwei Weisen affizirt werden können. Wir werden finden, daß der ganze Witz, wie im Kleinen, so auch auf's Größte angesehen, nur ein Behelf ist. Dumme Leute sollen aber doch wissen, daß er die größte Erdenmitgift ist; und daß, wenn sie keinen haben, ihnen ein unendlich Großes fehlt: nämlich die Handhabe zu dem Unendlichen; die er in unserer Beschränktheit darstellt. —

August 1829.

Wenn Saint-Martin sagt, die Seligkeit werde darin bestehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden: so glaube ich nicht, daß ihn viele Leute verstehn. Denn nicht Viele wissen, daß wir nichts Absolutes kennen, und unsre ganze Thätigkeit nur Variazionen auf ein und dasselbe Thema sind. Wenn wir also in jedem Augenblick Ursachen erfahren könnten, wäre unser Glück wirklich unendlich, weil es sich immer neu steigerte; und in Erkennung unsres Selbst. Der brillantiste Gedanke in unserm Dunkel.

Man darf den Menschen wie den Fürsten vorschmeicheln, wie sie sein sollten; aber nicht wie sie zu sein wähnen, noch ihrem Wahn von dem, was sein soll. Wer diesen Unterschied einmal kennt, wird schon wissen, welches Schmeicheln niedrig und falsch ist, und den Namen als Ekelnamen zu tragen hat: da Schmeicheln an sich eine liebliche Sache ist.

Es muß ein jeder überschätzt werden, sonst wird er gar nicht geschätzt: da das Schätzenswerthe von Menschen und Natur geheim gehalten wird; wie auch die größten Opfer nur von dem gewußt werden, der sie bringt: sonst sind es keine.

Dienstag, den 19. August 1823.

Ich glaube, ein großer Bestandtheil des Kindergtückes ist der, daß sie sich kein Lebensbild, auch nur Eines Tag's, entwerfen können: und eine große Hülfe wäre es für Alte, die Jahres-, Monats- und Tagesbilder fahren zu lassen, und nicht zu glauben, wir könnten Lebensstoff aussuchen und uns zum Gebrauche vorlegen. Mir hilft es jetzt gleich, wenn ich jeden Tag, jede Stunde denke: sie sind dir bedingt als Stoff gegeben; sieh, was du daraus arbeiten kannst: und frisch, fleißig, thätig, arbeitslustig! Und reißt man dir halbes Werk aus den Händen; der verliehene Tag, die Stunde will es so: Besitz giebt es nicht; das Wirken, das Werk, das ist uns zugetheilt. Man ist sehr verwöhnt, und falsch erzogen; ich muß mir's spät anders einlernen; aber es hilft sehr.

Berlin, Dienstag den 26. August 1823.
Mittags bei großer heller Hitze.

Es ist ein krankhafter, schwächlicher Geistes- und Karakterzustand, auf Lob, und nicht auf Inhalt des Lobes zu halten. Das thun die Menschen, die auch von dem Lobe geschmeichelt sind, das ihnen von solchen Leuten, die sie ver-

achten, gezollt wird; von Lob über Eigenſchaften, die ſie überzeugt ſind nicht zu beſitzen, oder die ſie ſelbſt verachten. —

Tugend muß Unſchuld ſein: ſonſt ſind wir ein Schlachtfeld. Viele Leute wollen nur auf einem Schlachtfeld ruhen. Dabei fällt mir ein, was Goethe (vor fünf und zwanzig Jahren) in Karlsbad ſagte: „Beſſer das ſchlechteſte Theater, als die ſchönſte Langeweile!“ So die Tugendprätendenten: Gemeinmel für's erſte! Und ſchlechter Stolz!

„Illuſion iſt Gnade.“ —

Wie paradox! —

„Nur was iſt, iſt Gott; alles was geſchieht, Illuſion; und Illuſion iſt Gnade, Verliehenes.“

Sonntag, den 31. Auguſt 1823.

1822.

„Geiſt haben“ kann doch nur bedeuten: unſern Verſtand nicht nur auf nächſtige und nächſte Dinge richten, ſondern den Trieb, ihn dieſe immer von neuem auf entferntere wirken, und immer neue Vergleiche und Kombinationen machen zu laſſen. Unſer Gemüthszuſtand giebt auch unſerm Verſtändniß neue Aufträge; und es iſt nicht unrichtig Geiſt zu lieben, unabhängig von der Unterhaltung — im höchſten Sinne — die er uns gewährt. „Leidenſchaft macht witzig.“ iſt eine alte Bemerkung; daß aber Leidenſchaften durchaus mit Vernunft verſetzt ſind, und nur in Vernunftbegabten entſtehen können,

ist nicht so bekannt. Beweislich angeführt — ist Frau von Staël darüber, in ihrem Buche sur les passions, gar nicht klar, und eben dies von Vielen bewundert. Verstand haben die allermeisten Menschen, sie gebrauchen ihn nur so verschieden; Unschuld und guter Wille machen ausgezeichnete gute Menschen; alle Tage muß ich mich darin mehr bestärken: rechts und links drängt es sich auf. Auch muß man gleich verstummen, wo der fehlt: da die letzte raison, die Kanonen, nur zum größten Umgang vorhanden sind; der gesellige ist durchaus den Unwürdigen, und dem Unwürdigsten überlassen.

Mit Unrecht bin ich verstutzt, und wundert man sich immer von neuem darüber, daß in Gaben untergeordnete Menschen Begabte hassen und denigriren: dies geschieht aus dem gerechtesten, aber unverständigen Neid. Weil sie gar nicht zu begreifen vermögen, warum denen Auszeichnung, Los, Beachtung, und manches Wünschenswerthe begegnet, und nicht ihnen: sie müssen es für offenbare Willkür, Eigensinn, blindes Glück halten, welches die Begünstigten nur immer kühner, seltsamer, ausgelassener, selbstzufriedener macht; da sie nur fähig sind, sich einen geistvollen Zustand zu denken, noch Geistbegabten zu den Gegenständen je folgen können, die der Geist sich auswählt, für wichtig erachtet, liebt oder haßt. Dies Gebiet ist den Unbegabten rein verschlossen; und sie meinen zu thun wie die Andern, aber ohne Dank.

Berlin, 1823.

Es iſt dumm und ehrwürdig von mir, daß ich mit allen Menſchen gründlich ſpreche. Ich ſehe es ein.

Die arbeitende Klaſſe iſt größer, als man denkt. Pflichtmäßig wollen ſie handeln (aber es muß ihnen ſehr ſauer werden: und eine Art Feiertags-Akt ſein — das kann man nicht täglich! —), pflichtmäßig, aber nicht ſchön.

Vom körperlichen Tanz weiß man ſchon etwas: ſo ohne Arbeitslos nach ſchönſter Muſik will die Seele ſich bewegen; von ihr lernen wie den Tanz. Muſik iſt Geiſtes- und Empfindungsfreiheit. Melodie, unſre Empfindungsfähigkeit ohne zwingende Beziehung nach eigner Luſt und Wahl bewegt. Harmonie, fertige Rechnungsreſultate, unſerm Geiſt durch's Ohr zur genießenden Schau geliefert. — Welche Geiſtes- und Seelenzuſtände der Vergangenheit, dem jetzigen Gedächtniß entſchwunden, ſetzt dies voraus! Darum liebt der Menſch Muſik. Je höher und reiner ſie iſt, je weniger liegen unſere Zuſtände auf ihr; — oft muß ſie unſere mittragen; alle Leiden und Leidenſchaften — je weniger Publikum hat ſie dann: und noch Einmal ſei es geſagt, „the pipe de tabac" und jedes Lied, was zu gemeinern Zuſtänden paßt, wird Volkslied. Vor der Hand.

Berlin, den 4. Januar 1824.

Es kann nichts helfen ein großes Schickſal zu haben:

wenn man nicht weiß, das man eines hat. Es hat ein jeder ein großes Schicksal, der da weiß, was er für eines hat.

(Mündlich.)

„Der junge Graf X. ist ganz unzufrieden gegen die Welt gestellt. Er fühlt überall höchst unbequem das Borniete, und daß es in ihm liegt, weiß er noch nicht.“

Januar 1824.

9. Januar 1824.

Die Seele ersetzt gleich wieder, wie an Wurzeln, sobald sie aus ihren Tiefen das Geheimste an's Tageslicht gesagt hat, so bilden sich gleich wieder in ihrem Grund neue Geheimnisse. Der Vergleich ist ganz richtig, und läßt sich weiter führen. Daher hat man wohl mit Unrecht die Schon Langverschwiegenes, erst spät und heimlich Fertiggewordenes mitzutheilen; fühlt man nur Boden und Sonne: behalten wir nur Herz und Geist!

Berlin, den 16. Januar 1824.

Sehr schwer ist es über einen Irrthum zu sprechen; beinah gar nicht! Jeder Irrthum setzt viele andere voraus, und hat Nachkommenschaft; und allermeist geräth man auch im Verfolg eines einzigen auf immer neue, man müßte denn mit einem gerechten Gegner bis zu einer von den Grundwahrheiten kommen können, die eine ganze Legion solcher Irrthumsanschlinge mit ihrem Erdreich aufhöben, und so die schwachen Wurzeln der Dörre übergeben. Mit wie wenigen

Menſchen dies möglich iſt, wiſſen dieſe wenigen. Alſo muß man ſchweigen, grade wo recht viel zu reden wäre; weil man in Gegenwart der Meiſten allein iſt; je plumper aber Einer iſt, jemehr er Abgetragenes, Hergebrachtes, rein Verbrauchtes, nicht mehr Paſſendes zu Markte bringt, je breiter legt er's uns, und je reicher hält er ſich. Es gehört noch ein beſonders Genie dazu, das Genialе an Mann zu bringen; dieſes hatte Mirabeau. Solche Leute müſſen ſich aber zuerſt mit ihren Nächſten brouilliren; auch das geſchah Mirabeau'n. Es wäre Moliere'n, es wäre Lafontaine'n geſchehen, hätten ſie nicht Komödien und Fabeln geſchrieben, hätten ſie ihre Werke leben wollen. Große Litteratoren brouilliren ſich immer mit ihren Zeitgenoſſen. Die Menge iſt geneigter, Bilder in ſich aufzunehmen, als Gedanken; die oft inſofern Zerſtörendes in ſich tragen, als ſie ſo vieles Falſchgeſtellte umſtoßen; das iſt unbequem, weil es mühſam iſt; und wie für's erſte dabei etwas einbüßen. So laſſen ſie ſich lieber die angereimteſten Geſchichten gefallen, als ſich den beſten Beweis demonſtriren. Alſo ſtellt ſich die Menge gleich feindlich gegen neue Beweiſe, und der Beweiſer muß ein Krieger werden, und ſehr verſchiedene Talente in ſich vereinigen, z. B. die tiefſte Ruhe des Denkens, und dann wieder die immer rege Laune des Angreifens; die Geduld und Wachſamkeit des Vertheidigens, die Standhaftigkeit gegen Überdruß, Langeweile, und Ekel vor Liſt, Stupidität, Dünkel, und Fliegen-Beharrlichkeit. Wieder Mirabeau's Gabe!

Den 17. Januar 1824.

Wir haſſen eigentlich alles in einem Karakter, was wir nicht verſtehn; und das Unſittliche iſt auch eigentlich unverſtändlich. Es iſt nicht zu verſtehn, warum ein Menſch dem andern unangenehme Empfindungen machen will; da er durchaus für ſich angenehme verlangen muß. Will Einer den Andern Gutes zufügen, ſo iſt das immer ganz verſtändlich: er will das für den Andern, was er für ſich will. Bosheit, die nicht Rache iſt — dieſe ſtammt von Gerechtigkeit — iſt komplet unverſtändlich.

Montag, den 19. Januar 1824.

Durch Rouſſeau's Emile erfährt man, wie eine ganze Welt dazu eingerichtet ſein müßte, um ein Kind zu einem — in allem Sinn — geſunden Menſchen zu erziehn; wie weit wir aber von dieſer Bedingung ſind, und alſo nur ſehr ſtückweiſe und wenig in Erziehung auszurichten vermögen.

Fichte zeigt uns in ſeinem geſchloſſenen Handelsſtaat, eben ſo, durch eine nicht zu erfüllende Bedingung, was für einen Staat zu thun wäre, könnte man alle andern nicht einrichten oder abſchließen. Groſſer Beweis von Konſequenz in den beiden Büchern! ſie ſind beide bis zu dem erſt zu beſeitigenden Punkt gekommen. Und es wird geirrt, wenn man den Autoren nicht dankt, und ſie durch die Darlegung des Unmöglichen, das ſie klar gemacht haben, zu widerlegen meint.

Berlin, den 7. Februar 1824.

Ich habe mich heut recht geschämt, als ich es mit einemmale einsah, daß die meisten Menschen, wie „all die andern Thiere der Erde, wandeln und weiden im dunklen Genuß.“ Ohne einen Gedanken an höhere Möglichkeit; ohne Ehrfurcht vor Erschaffenem, und ohne wahre Ergebung in Unverständliches, wahrhaft Unendliches. Ohne Herz für Geschöpfe; ohne Freud' und Leid eigentlich; weder verabscheuend, noch entzückt. Wahrhaft nur den Schritt vor sich wandelnd, und weidegierig, und weideberuhigt; und beglückt, je nachdem Küchenweide und Zimmerweide. Dürftig, ostentativ; kalt, kalt! dünkelvoll. Zum Todtschämen, wenn man sich ein wenig besser finden muß.

Wenn wir nur wissen, wie eingeschränkt wir auf der Erde sind! Dessen müssen wir uns in allen Stücken immer wieder erinnern.

Ein Stein kann eine Geschichte haben, aber nur eine Kreatur mit Bewußtsein ein Schicksal. Die meisten Menschen haben nur eine Geschichte.

Was uns geschieht, im Gegensatz betrachtet von dem, was wir thun können, ist wieder nur geistige Thätigkeit; und den Theil, den wir als nicht unserer That anheimfallend in unserm Erlebten ansehen, nennen wir Schicksal. In einem höhern Sinn müssen wir uns dem ganz entziehen können. Für die Betrachtung ist es beinah schon so. Und da tritt wieder Goethens: „Ist es nicht sonderbar, daß uns nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!“ ein. Dieser Knoten bedingt all unser Leben: folglich, das be-

liebige Bild davon, den Roman. Wollen wir dieſen Knoten auflöſen, ſo wird ein Leitfaden zum göttlichen Willen; wir leben nicht weiter, und beugen uns im Herzen. Dies ſind Gebete; dieſe ſind aber nur Aufflüge — élans —, die Erde grünt, wir ſtehn darauf, die Sonne ſcheint: wir haben ſie und nichts gemacht: und ſie genießen und betrachten iſt ein anderes Beten. Alles iſt recht, wenn man nur ehrlich iſt; und ſich Verwirrung abwehrt. Dieſe Stelle aus Jean Pauls Titan hat mich ſehr betroffen: „Solche Unähnlichkeiten" — er hatte ſie benannt, ſie waren tiefer als groß — „ſchlagen unter gebildeten Menſchen nie zu offenen Fehden aus: aber ſie legen heimlich dem inneren Menſchen ein Waffenſtück nach dem andern an, bis er hartgepanzert daſteht und losſchlägt." Daß er hartgepanzert mit einemmale daſteht, traf mich ſo ſehr. Mild, und gepanzert, fand ich mich ſeit ganz kurzem. Einſehend, warum man nicht ſo viel fordern muß; und ſehr geneigt zu leiſten, was nur gebraucht werden kann: das andere aber nicht. Wenn ich milde ſage, ſo meine ich das wie von einem Wetter; mir wird dabei gut zu Muthe: ich ſtimme mich nicht milde gegen Menſchen; ich finde bloß gutes Wetter in mir: zur Erquickung und endlichem Ausruhen. Heilſame Gedanken bereiten ein ſolches Gemüthswetter, ſie kommen wie belebende Lüfte aus unbekannten Weiten; und finden bearbeiteten Boden. Ich ſehe grade jetzt meine ganzen Lebensſchickſale als eine Bereitung zu andern an; und zur Ruhe. Wenn auch nur zur Ausruhe. Je mehr ich ſage, je mehr ſehe ich ein, daß ich das nicht ſage, was ich eigentlich mittheilen möchte. Vielleicht ein andermal! In zwei Worten.

Berlin, den 9. Februar 1834.

Was uns unſere Irrthümer bringen — was wir in ihnen beſorgen wählen und thun, was ſich daraus entwickelt — ſchickt uns Gott ohne uns; was wir mit Sinn, Verſtand wählen, ſchaffen und behalten, ſchickt er uns durch uns. Beides muß der Menſch mit Sinn annehmen; davon kommt ruhigſte Ergebung, und Heiterkeit im Sehen.

Ancillon ſagt (Vom Glauben und Wiſſen in der Philoſophie S. 82.): „Wenn man ſagt, daß die Seele für uns ein bloßes Phänomen iſt" u. ſ. w. Das könnte ſehr gut ſein, daß ſie ein Auftrag für einen Geiſt wäre! Geben wir unſerm Geiſt hier keine Aufträge? Wir wiſſen darum nur nicht, wer wir ſind, weil wir ein parzielles Geſchäft haben, und von der Sendung nichts mehr wiſſen: ich glaube, das ganze Geſchäft iſt nur unter dieſer Bedingung des Vergeſſens möglich; und alſo die große Frage über die Perſon aufgelöſt: wir ſollen uns für eine halten. Die Gränze, die uns zu einer macht, iſt darum undurchdringlich: und es wird richtig, daß die Perſönlichkeit nur ein Phänomen für den Geiſt iſt. Durch den Geiſt theilen wir uns unſre gegenſeitigen Perſönlichkeiten einander mit, und uns unſre eigne. Ich bin überzeugt, wir ſollen hier eine Fertigkeit gewinnen, eine Einſicht; die der Perſönlichkeit wird wohl ſchwer ſein. Der Geiſt mag ſie ſich ſelbſt, oder mitgewählt haben. Iſt man nicht ſchon jetzt mehr, mehr Perſon, umfaſſenderen Geiſtes, je mehr Perſönlichkeiten man umfaßt und einſieht? Geiſt iſt nicht Seele, iſt nicht Perſon; mit dem ſehen wir nur unſre Perſon.

Es ist mir ganz unbegreiflich, wie Novalis über Wilhelm Meister spricht. Hingegen erklärt mir dies mein ganzes Mißfallen an seinem Ofterdingen. „Die Musen im Meister werden," nach Novalis, „zu Komödiantinnen gemacht;" — „Es läßt sich fragen, wer am meisten verliert, ob der Adel, daß er zur Poesie gerechnet, oder die Poesie, daß sie vom Adel repräsentirt wird;" — „Wilhelm Meister ist eigentlich ein Kandide, gegen die Poesie gerichtet; das Buch ist undichterisch in einem hohen Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist." Es entschlüpft ihm, unter dem Guß von Reden, zu sagen: „Die Ökonomie ist merkwürdig, wodurch es mit prosaischem wohlfeilem Stoff einen poetischen Effekt erreicht."

Im Ofterdingen und ähnlichen Unternehmungen herrscht das Bemühen zu zeigen, was Poesie ist: und daher werden diese Anfertigungen grade höchst unpoetisch. Poesie ist in der Natur: das will sagen: da, wo unser Geist ein Freies, Bedeutungsvolles wahrzunehmen vermag; also auch in der Natur der Begebenheiten und den Vorfällen des menschlichen Lebens, und folglich in der Schilderung derselben. Diese täglich zu schauenden Weltereignisse, in einem beliebigen Raum, wie in Email, zwar klein und fein gemahlt, doch faßlichst, farbeglänzend, deutlichst und klar dargestellt, im Weitblick erfaßt, aus langer, vielfältiger Beurtheilung ergriffen und erwählt, aus den tiefsten Betrachtungen hervorgegangen, und mit ihnen geschmückt, obgleich nur damit bekleidet, in gebildetster, noch lange nachzuahmender — denn noch lange wird die Nachahmung neu bleiben — Sprache vorgetragen: das

iſt ganz gewiß Dichterwerk und Poeſie; und mit dieſer Skizze von Erörterung iſt es hier ſchon unwiderleglich, daß Wilhelm Meiſter etwas anderes iſt, als wofür der größte Geiſt, Novalis, ihn hält.

Er, Novalis, konnte das geſellige Leben ſeiner Zeit nicht erfaſſen; und mochte es nicht, hauptſächlich. Ihre Denkmaſſen, ihre Wiſſenſchaft, ihr Naturzeitpunkt, ihre Hiſtorie, wie ſie zu den andern ſtimmt und zu ſtellen iſt, alles dies war ihm mehr als klar: er bewegte dies alles, und mehr, und ſeinen und aller Zeiten Geiſter, möchte man faſt ſagen, nach Willkür, beflügelt, als Hellſeher; ehrlich und in Unſchuld. Aber ſein Geiſt war zu mächtig: er zu ſehr in ſeiner Jugend, und von dieſem Geiſte getrieben und bewegt, um den geſelligen Zuſtand anders, als ſehr en gros zu erwägen: da ſchien er ihm freilich klein, oder vielmehr, erſchien er ihm kleinlich bis zum Ekel, zum Wegwerfen: und das wollt' er denn auch thun, in der poetiſchen Arbeit wenigſtens; und dies that er im Ofterdingen: war aber doch vom Unternehmen ſelbſt bezwungen, und wählte, mußte eine andere, vergangene Zeit wählen, die er ſich nach Willkür hochſtellen zu können glaubte. Aber dieſe Zeit war in dem Falle, iſt der unſre iſt: mit unendlichem Unedlen, anſcheinend Unweſentlichem, zerſetzt; das konnte er großherriſch, edel, jung, kühn, überſehn; als den Vorwurf eines Dichters aber, und wenn er ſelbſt dichten wollte, es ſich nur zum Schaden anders zurechtſtellen. Er wollte überhaupt nicht allein dichten, ſondern neue Gegenſtände für die Poeſie erfinden, aus großem Geiſt!

Gar zu oft zeigen uns edle, hochfahrende dichteriſche

Gemüther den Prozeß ihres ganzen Kopfs und Gemüths, wie sie zum Dichten kommen, anstatt der Gegenstände, die sie darzustellen meinten. Daß auch so etwas Novalis begegnen konnte, bleibt mir unbegreiflich: so sehr stell' ich ihn hoch, sehe ich ihn hoch in allen Stücken. Eins nur tröstet mich dabei, daß sein Urtheil über Meister und seine Ausführung des Ofterdingen ganz aus Einem Stück sind: nämlich aus eben und demselben Irrthum. Das Wort steht hier! von meinem verehrten, unsäglich geliebten Hardenberg. Schade, daß er so Viele darin noch verführen wird!

Donnerstag Abend, den 11. März 1830.
Lange hatte ich das auf dem Herzen.

Um Novalis Aphorismen zu verstehen, muß man außerordentlich viel Einfälle gehabt haben: und sie sehr gehandhabt haben. Sonst ist's nicht möglich. Ich mag aber jetzt lesen, was ich will; es mag mir noch so viel einfallen, wenn es mir einleuchtend ist und gefällt, so kommt es mir vor, als würden nur ein paar Wahrheiten dargethan, und immer dasselbe gesagt: das tritt besonders bei dem Vielfältigen und Gestreichen von Novalis ein. Variationen auf nur wenig Eingesehenes, und auch gezwungen Vorausgesetztes. Durchaus Anweisung auf Anderes, Unbekanntes, und doch — durch und mit großem Witz — hier in Armuth Erkanntes; wie geringstes Almosen auf höchsten Reichthum kann schließen lassen. Novalis sagt: „Wir sind auf ein unbekanntes Kapital angewiesen." Ich spreche von einem Defizit, welches wir hier finden. Alle Geister haben nur Ein Thema bekommen. Fichte,

Goethe, Rouſſeau, Saint-Martin, Jean Paul, Alle, Alle, die etwas Gutes ſagen, ſagen daſſelbe: lauter Variationen auf das einfache, im höchſten Witz erſonnene Thema. Ich fühle mich und uns arm, wenn mir dies deutlich wird: es iſt wie ein Spiel, von Karten, oder Schach: wenig feſte Bedingungen, und die größten, unendlichſten Kombinationn. Nur wenn wir uns irren: das heißt, eine gemachte oder uns von der Natur vorgelegte Kombination für etwas Abſolutes, Unveränderliches halten, und uns darüber zufrieden geben, es nämlich lieben, dann fühlen wir uns reich; das iſt nichts, als uns in einen Zuſtand finden und ſetzen, in dem wir hier nicht bleiben können: ein simulacre von Liebwerthheit vor uns zu haben meinen. Liebe, Zufriedenheit, Approbation, Wohlgefallen, Zuſtimmung, muß frei aus uns ausſtrahlen können, nicht gebrochen von Widerſpruch; dieſe Liebe in uns iſt ein Beſitz, den wir gar nicht kennen, und eine Fertigkeit, die wir nicht, wie die des verſtändigen Geiſtes, erſt hier machen: ſie iſt gemacht, und auch die Vollſtändigkeit ihres Beziehungsgegenſtandes haben wir verloren. Dieſe müßte können ergründet werden, die Liebe in uns; was ſie eigentlich ſucht. Verſtand, in allen Ableitungen, ſucht auch nur Liebenswerthes, Vernunft- Ordnung- Zuſammenhang-Gemäßes; kurz, Gegenſtände der Liebe. Alſo lauter Anſtalt, Hinhalten. Noch hat unſre Philoſophie nicht in dieſen Körper hinein operirt. Darum wird auch jede von der neuſten hart angegriffen. Was der Geiſt vermag, und nicht vermag, kann ſie zeigen: vom Andern wiſſen wir nichts, und kennen doch ſeine Exiſtenz; heißt, ſein Wirken. So angeſehn, iſt Liebe der Inbegriff von

allem; aber nicht das bischen auf Nebenmenschen aus Barmherzigkeit angewandte: sondern jene vielstimmigste Zustimmung, von der wir ein bewußtvoller, gefühlvoller Ton sind; der sich selbst nicht kennt.

Sonnabend, den 28. März 1824.

Wir haben eine Freiheit, die hier nicht anwendbar ist: daraus entstehen die Täuschung und die Frage; Täuschung über Freiheit; Frage nach Freiheit.

Es giebt einen freien Weg, bis nach dem gefesselten Willen — Wollen — zu gelangen; den der Vernunft, wo man wahr sein muß: und anstatt den anzutreten, nennen sie den Willen frei.

Sonntag, den 4. April 1824.

Heute den 7. April 1824. freute ich mich ungeheuer, in Jacobi von Spinoza zu finden: „Ich bin fern, alle Freiheit zu läugnen, und weiß, daß der Mensch sein Theil davon hat. Aber diese Freiheit besteht nicht in einem eräumten Vermögen, wollen zu können: weil das Wollen nur in dem wirklich vorhandenen bestimmten Willen dasein kann. Einem Wesen ein Vermögen, wollen zu können, zuschreiben, ist eben so, als wenn man ihm ein Vermögen, dasein zu können, zuschriebe, kraft dessen es von ihm abhinge, sich das wirkliche Dasein zu verschaffen." u. s. w. — Ich verstehe es. Einmal sagt Spinoza: „Kurz, wir wissen was wir thun; und weiter nichts."

Spinoza sagt: „Wir irren uns über den Willen. Wir sehen auch, daß sich die Sonne um die Erde dreht. Lassen

mir die Erscheinung, und bestreben uns, die Dinge zu erkennen, wie sie sind.“ Die Wahrheit kann nicht von außen kommen; sie ist in uns. Aber wenige Köpfe sind für vollkommene Abstraktion gemacht; das heißt: für eine Aufmerksamkeit, die nur auf das innere Sein gerichtet ist. —

Berlin, Mai 1824.

— Dr. Börne in Frankfurt a. M. schrieb ein Journal, die Wage. Mir empfahl es Gentz. Als das Geistreichste, Witzigste, was jetzt geschrieben würde, er empfahl es mir mit dem enthusiastischesten Lobe; seit Lessing, sagte er mir, — er meinte einen bestimmten Artikel darin, — seien solche Theaterkritiken nicht erschienen! Ich glaubte natürlich Gentz. Aber weit übertraf das Werk sein Lob an Witz, schöner Schreibart. Er ist scharf, tief, gründlich-wahr, muthvoll, nicht neumodisch, ganz neu, gelassen wie einer der guten Alten; raisonnirt, wie man soll, über Schlechtes in der Kunst. Und so gewiß ich lebe, ein sehr rechtschaffener Mensch. Wenn Sie seine Theaterkritiken lesen, und nie die Stücke gesehen haben, so kennen Sie diese, als hätten Sie sie vor sich. Den Stücken zeigt er ihren Platz an. Machen Sie ja, daß Sie seine Kritiken lesen. Sie lachen sich gesund! — Andres von ihm kenne ich nicht. Gentz tadelte stark seine politischen Meinungen, fand aber begreiflich, daß er sie hätte. —

Sonnabend, den 19. Juni 1824.

Schleiermachers Dogmatik. S. 242. „Denn es müßte sonst mit der Vollendung unserer Erkenntniß der Welt

die Aufforderung zur Entwickelung des frommen Bewußtseins aufhören, und also auch schon vorher jeder Weiseste am wenigsten fromm sein, ganz gegen die Voraussetzung, daß die Frömmigkeit der menschlichen Natur wesentlich ist.“ Was ist Frömmigkeit? Der Trieb, ein reiner Wille, alles gut finden zu mögen; entweder wir entdecken neue Gründe für dieses Resultat, oder wir wünschen sie noch; gleich fromm. Die höchste Einsicht und Zustimmung kann also diesen Frömmigkeitstrieb nicht aufheben. Im Gegentheil ist er befriedigt und wird er gesteigert durch Einsicht in Weisheit. Das Tiefste in uns ist aber dieser Trieb oder Wille. Dieser Wille selbst aber ist eine große Begränzung: obgleich setzt unser Höchstes. Ein Thier, unter seinen Masken wie wir unter den unsrigen, will dasselbe. Nur wissen wir schon von Wollen: und generalisiren die verschiedenen maskirten Willen unter Einen: das kann das Thier nicht. Und es kann absolut nicht zu diesem Akt kommen: wir auch wissen vom Zweck unsres Willens nichts, oder besser: von seiner ferneren Beziehung. Könnte nicht unser bester Willen in einem andern Zustand etwas Untergeordnetes werden, der sich selbst noch auf Absolutores, Generelleres und von uns Empfundenes und Gewußtes bezieht? Dies nehm' ich gewiß an: so kommt Leben und Vernünftigkeit in unsre starre Gränze, aus der und meiner Voraussetzung wir bestehen. Warum der abgestreckte Stolz, der uns verfinstert, im Finstern läßt? —

Dienstag, den 17. August 1824.

Viele Menschen können einen recht ärgern, wenn sie einem den Verstand bewilligen, den man uns etwa vorzugsweise zugestehen muß. Sie machen, als wäre das so eine Art von Narrheit und Extravaganz, der man nun einmal freien Lauf lassen müsse; die man nicht stören kann! Aber wie schön passten sie zur ganzen Welt; zu allem, was nun einmal wimmelt, und benamt ist; wie werden sie gelobt, und wie schön loben sie?! und haben die wahre Vernunft, wie sie in die Welt gehört! — Mit welchem Geist sollten sie auch höheren fassen, als mit hohem? —

Den 19. August 1824.

Es wird nicht Gerechtigkeit geübt, wenn einer bestraft wird, der sein Unrecht nicht einsieht: das wußt' ich immer, wenn auch nur dunkel, wenn ich Strafe in solchem Fall nicht liebte, und mir es dann jedesmal schien, als seien der Verbrecher und der zu Bestrafende verschiedene Personen. Heute dachte ich an einen besondern Fall, mußte ihn sogar befürchten; ich stellte mir eine bestimmte Person in Noth und Gefahr vor; wollte ihr gerne beistehn und helfen: und hatte die tiefste Konviktion, daß, wenn es geschehn sei und auch vorher, dieselbe Person mich in ähnlichem Fall — ich wußte sogar einen bestimmten — würde untergehn lassen. Aus den allerschwächsten, kleinlichsten Gründen. Und diese tiefe klare Überzeugung stimmte mich wieder nicht um. Ich dachte mich in Streit darüber mit Varnhagen, weil wir schon oft über dieses Kapitel stritten. Aber mir ward endlich deutlich: daß

es wirklich zwei Personen sind, und nicht dieselbe: die zu retten de, und die feige, nicht helfende. — Nur Bewußtsein überhaupt konstituirt Persönlichkeit, — da wo der Feige nicht hilft, weiß er nicht, daß er Hülfe bedarf; wo ihm geholfen wird und er nur Noth fühlt, nicht, daß er nicht helfen würde. Es sind wirklich zwei verschiedene Wesen. Solcher ist in der That nicht so weit wie eine Person: es ist nur eine Kreatur. Und nun u. s. w.! —

Zu einem Talent gehört Karaktee; Gemüths- und Geistesfertigkeiten, in Naturanlagen begründet, machen es nicht. Was hilft die reinste, klingendste Stimme, die beweglichste Kehle, das schnellfassendste Ohr, das beste Gedächtniß, die größte Nachahmungsgabe, wenn nicht eine einmalige tiefe persönliche Ansicht der Natur, eine solche Gemüthsstimmung mit ihren Varianten, ein helles, geistiges Auffassen hoher und tiefer Zustände der menschlichen Natur, die Seele und der Diktator dieser physisch materiellen Gaben wird? Diese eben genannten Gaben, noch so geübt und gut zusammengeübt, würden z. B. einen imitativen Sänger bilden, der bald in Eines, bald in eines Andern Manier vorzutragen suchen wird, bald wie eine Milder die Töne ziehen, bald wie die Catalani wirbeln und schreien wird, Italiänern ihr parlando, furioso, affannoso und ihre Komik nachmachen, und sogar den Franzosen etwas von dem gestörten Tonwesen ihrer Deklamation absehn wird. Ist dies ein Talent zu nennen? ein ausgebildetes? Dies sind ein paar Gaben, die, wie geschäftige Tischgeräthe, den Fremden oberflächlichen Beifall abschöpfen! Dies

ist

ist nicht ein Talent, wie es soll, welches an alle Kunst erinnert und heran führt, die höchsten menschlichen Zustände offenbart und betrachten lehrt, uns wieder vor das Gemüth führt, was uns nur je in Naturerscheinung anregend und verständlich werden konnte, uns über elende Bedingungen und noch elendere Prahlsucht und Eitelkeiten hinwegführt, uns erinnert an Dinge, die wir nie sahen und hörten, und von denen wir doch Erinnerungen in uns tragen, mit Einem Wort: uns zu dem Unaussprechlichen versetzen; worunter alles Hohe, alles was Ehrfurcht gebietet und Freude schafft, verstanden werden kann. Ein Komponist, der nur aus Eitelkeit und Imitationstrieb arbeitet, beleidigt noch vollständiger und dauerhafter, wirkt noch verderblicher, da seine abgedruckten Machwerke alle unkundigen Nachredner und Nachahmende leicht und schnell als Verderbnißförderndes immer weiter ab von aller wahrhaft belebenden Kunstausübung und Beurtheilung führen. Ein abscheuliches, prahlerisches, dünkelvolles Scheinkreiben setzt sich in die Stelle der ächten Kunstübung und Liebe; welches, wie wirkliches Unkraut, den reichen genußspendenden Pflanzen Ort, Kraft und Leben raubt; es ist erst ein Krieg zu führen gegen diese Geschlechter; ein Beweis, daß sie ausgerottet werden müssen; so gesetzlich und alles Schutzes sich erfreuend, wie in einem Gehege, stehen sie da; so wußte ein Kunstjargon sie Fürsten, Regierungen, Vornehmen, Eleganten und Geldbesitzern unermüdlich vorzuschreien! Das beste Bild für diesen Zustand, der in den Künsten jetzt herrscht, möchte gar eine Galerie von den Werken der neuern Mahler liefern. Diese besehen! und dann stumm! Welche

unbefangene Leſſingsnatur wird wohl zuerſt ſprechen? Und wo? —

Dies iſt noch den 19. Auguſt 1824. geſchrieben.

August 1824.

Bei Lauret's Memoiren fiel es mir auf, wie mitten im Zuſammenſturz der bisherigen Welt, wo faſt jeder als Einzelner zu handeln hatte, und Gutes und Böſes aus den dunkeln Baſen der Menſchen eben ſo hervorgelaſſen war, dieſer Mann, gleich unzähligen andern Franzoſen, ſo vielen Schutz erhielt, ſo große Wohlthaten, ſo vielfältige Opfer, oft von Unbekannten, und am öfterſten mit Gefahr ihres Lebens und der eines gräuelhaften, ſchmachvollen Todes. Bei dem beſſern Theil dieſer Nation überhaupt, kann man bemerken, welch ein Geſetz Freundſchaft bei ihnen iſt; wie geſetzlich ſie ſie behandeln. Wie Aufopferung und Hingebung in mehreren Verhältniſſen bei ihnen feſtgeſtellt erſcheinen: wie ausgebildet ſie auch die ernſtern Lebensformen beſitzen und behandeln. In dem Ausbruch ihrer großen politiſchen Krankheit war das beſonders zu bemerken; und für ihre Anerkenner, in ihrer Ruhe, wie in ihrem Kampf. Wir andern aber ſtehen ihnen in Güte, und der Überzeugung deſſen, was wir ſollen, nicht nach: und doch finde ich uns ſo verſchieden von ihnen; auch in der Ausübung, die man die moraliſche nennt. Faſt möchte ich ſagen, der Deutſche verſteht ſeine Gedanken, der Franzoſe ſeine Worte beſſer. Dévoûment, sacrifice, les sentiments de la nature, das ſind Sturmglocken für ein franzöſiſches Ohr; darauf kommt ſein Herz zu Hülfe. Alle

Franzoſen verſtehen alle ihre Worte — wie oft hatte ich dies in der Revolutionsgeſchichte zu bemerken, und zu bewundern! — Wie könnte man wohl eine deutſche Volksmaſſe anreden, um ſich verſtändlich zu machen, wie ihr einen Begriff von nur ſtädtiſchen Verhältniſſen zum Beiſpiel, geben, wie ihr eine zu zerſtörende Intrigue klar machen? Wie geſchwind wußten jene all dies, wenn auch oft verkehrt, es war ihnen doch eingänglich, bekannt. Sie ſind die durchgebildetſten, abgelebteſten Europäer — was die ſind, iſt ein Produkt, — ein Vorvolk; und haben unſer Aller Leben durchſprochen, daher auch ihre Sprache ſolch geübtes Werkzeug. Dies iſt wahr, wenn auch noch Unendliches anzuknüpfen. —

September 1834.

Im ganzen Leben, wie in Kunſt, deren Übung und An ſich, müſſen ſich immer mehr Beziehungen knüpfen (dies allein heißt weiter leben), und dies nicht, weil dadurch mehr gelebt würde; das könnte keine Wiederholung ſchaffen. Aber in jeder beſondern Beziehung wird etwas Neues erſchaffen; und deßwegen iſt deren Vermehrung allein wünſchenswerth, belebend, freudebringend, würdig, etc.

Saint-Martin ſagt: die Seligkeit würde darin beſtehen, daß wir in jedem Moment etwas Neues erfahren würden. Wer in muſikaliſchem Vortrag keine neuen Beziehungen hört und zeigt, iſt nur ein Inſtrument. —

An Frau von Goethe.

September 1824.

Kann man ganz abkommen von dem, was man eigentlich ist; ab, weit ab: wie ein schwaches kleines Schiff getrieben auf großem Meer weit hin von Wind und Sturm! Das Einzige, was mich wahrhaft noch persönlich angeht, was mir tief in's Herz gesunken ist, unten granitschwer und dunkel liegt: da geh' ich nicht hin, das lasse ich liegen; wie ein armer Arbeiter, der die ganze Woche sich in Mitteln verliert, vielleicht den Sonntag seinen Lebenslichtern nahe kommen zu können! Der arme Arbeiter strebe doch einem bestimmten Zwecke nach, ist noch von sich selbst getrieben; für sich. Ich nicht so. Ein Rechtschaffenheitsgedanke im Ganzen, dann die tausendfach zerreißende und ein niederschlagende Erfahrung, wie jeder den andern in Mißgeschick verläßt; ja, nicht anhörig wie die menschliche Natur dahin neigen muß; — machen mich zum geneigten Vertrauten eines jeden; und Alle mißbrauchen mich, und alle meine Stunden. Dieser Raub entwendet mich meinem eigenen Leben. Lokal; Stellung; alte disappointments, Wurzelschäden, mein eigner hochfahrender, und darum biegsamer Karakter thun das Ihrige. Man vergesse nicht, daß ein biegsamer Baum im Boden fest sein kann. Gleich als ich ihren theuern Brief las, hatte ich eine Antwort fertig. — Aber — ich mußte das Wichtigste verschieben, und erst alles obenaufliegende Leben ableben. — — Ich Arme hatte Ihnen diesen Sommer, ehe Sie in Embs waren, ein Vergnügen zugedacht; und mit heimlichen Wünschen und

Stolz dem Vater. Uns war ein junger, für den ersten Abend schüchterner fremder Mann, Dr. Grüneisen von Stuttgart, aus Bremen empfohlen. Dieser hübsche junge Mann sang so schön deutsch, wie ich es auf allen unsern Theatern — nur das Ihrige sah ich nie, doch kenne ich Ihre Sänger — nie hörte, und überhaupt nie. Ich selbst wagte nicht, Ihnen deßhalb — eine von den abgetragenen Dummheiten — zu schreiben, weil ich noch keine Antwort von Ihnen erhalten hatte; bat aber Frau von B. stürmend, es zu thun; die eben so eingenommen von diesem neuen Gesang in unsrer Sprache war, und die es mir fest und heilig für den andern Tag versprach: und viele Wochen hinterher sagte, es sei nicht geschehn! Ein Strom von Zorn entfuhr mir; in dem Fall hätte ich geschrieben, das sagte ich ganz hart. Genießen wollen sie Alle. Verschaffen muß man's doch auch, wo man alles Gute hinhaben möchte! Solche Art auszusprechen erahndete ich nicht einmal. Der junge Mann war schüchtern; und ganz unbefangen wenn man ihn zu singen bat, und wenn er sang und doch zurückhaltend. Dabei sah er einem Bilde aus Lessings Jugend ähnlich, das die Hofräthin H. hat. Das Bild hat eine blaue Rechts- und Feuerseele. Nämlich, prächtige blaue Augen. —

(Mündlich.)

J. Was siehst du so grimmig aus? Sanft mußt du sein; ganz sanft!

R. Ich bin nicht sanft gemacht.

J. Nun, das läßt sich verbessern. Du mußt umgeschmol-

zen werden. Ich lasse dich schmelzen, die ganz neue Zoren gießen.

R. (Nach kleiner Pause, rasch:) Und wenn ich geschmolzen werde, weißt du, was ich dann thue?

J. Nun?

R. (Mit komischer Keckheit des Trotzbietens:) Dann — spritz' ich aus der Pfanne!

Den 22. September 1824.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Berlin, Freitag den 26. November 1824.

Schon vorigen Winter hörte ich mehrere Musiken von Händel, und jedesmal war ich gleich erhoben und begriff nicht, wie auch nur drei Töne, für den Gesang von diesem Manne gesetzt, unausbleiblich diese Wirkung hervorbringen! Buchstäblich drei Töne. Er weiß sie anfangen zu lassen, in eine Folge zu bringen, daß sie uns jedesmal entheben und auf ein Feld der Wehmuth, der Erhabenheit und Ergebung versetzen. Lagrime; möchte man aussprechen! Was ist das, frag' ich mich seit einem Jahre, wodurch bewirkt er dies; mit so kärglichen Mitteln! Welche ungeheure Eingebung, welcher tiefe, reife Witz läßt ihn immer neue einzige Kombinationen für die wenigen Töne, für die sparsame Abweichung finden! Ich begriff und begriff es nicht! besonders nicht, daß kein Komponist, nicht einmal der metaphysische, gottesfürchtige, mit höchstem Witz begabte Sebastian Bach mir diese gewaltsam-sanfte Versetzung und Erhebung unmittelbar bewirke.

Ich hörte vor wenigen Wochen wieder die Makkabäer von ihm und empfand das alles wieder durch, ohne Ausschluß. Gestern Abend sang bei Fr. v. Redtel Fräulein Reichardt eine Arie von ihm, (die du auch gehört hast und die man mir durch deinen Beifall empfehlen wollte,) vortrefflich. Dieses Stück, ein Meisterstück von gehaltener, gelungener Vollendung brachte mich auf die Spur, wie es mit Händel ist, und ich danke es Fräulein Reichardt unendlich. Nämlich, es ist diesmal wie mit uns Kreaturen immer, und wir irren über uns selbst immer von neuem, weil wir uns nicht recht, in allem Sinne recht — betrachten. Witz: der Geist, den wir haben, der wird nicht mehr, nicht minder, nicht stärker, nicht schwächer. Nur ob wir ihn freilassen oder nicht; das ist die Frage. Freilassen ist hier: in das Gebiet stellen, wo er wirken soll: denn er wirkt stets. Händels Musik stellt uns in das Gebiet höherer Wehmuth: sie weint, seine Musik; aber les larmes de la charité. Nichts Leidenschaftstönen über Zustände hiesiger Lebensverhältnisse, sondern die großen Thränen der Kreatur überhaupt; die der unmittelbaren Sehnsucht nach einem Urzustand; er führt uns in die Gefilde der Ergebung, des stillen Nachspürens, der höheren Hoffnung und einer andern Ruhe, als die des Ausruhens: in eine Vorseligkeit, deren Atmosphäre, — Lebensbedingung, — Unschuld, reinstes Wollen und Streben, und daher schon Ruhe ist. Er ist mit seinem Talente auf das Gebiet des eigentlichen Witzes hingeschwungen, wo wenig viel ist, alles immer mehr Eins wird; er, Händel, braucht keinen Witz mehr; er ist erhaben.

Mag dies, was ich über Händel nun erdacht, ausgeführt werden, oder nicht! So muß es angesehen sein: das ist mir gewiß.

Glaube nicht, daß ich das Wort: „der metaphysische“ Sebastian Bach, nur à tout hazard gebraucht habe; es scheint so und darum will ich mich deßhalb rechtfertigen. Manchmal gebraucht man bei einer Gelegenheit einen epagerirten Ausdruck aus einem heterogenen Gebiete mit Bedacht, um sowohl für sich selbst, als Andre verständlich zu werden; diesmal ist das nicht der Fall. Metaphysik ist doch: Überphysik; wenn wir die handhaben, so ist das doch nichts andres, als die Natur unsrer Gedanken erwägen, ermessen, mit Gedanken; und die Gesetze, die wir da entdecken, sind reine Harmonie und am Ende Beziehung auf ein Unbekanntes, Gesetzgebendes, — welches nicht nur allein Gesetzgebendes in dieser Beschränkung sein wird. — So ist es, wenn ein Meister, ohne Gemüthsbeziehung in den Tönen untereinander selbst, wirkt und dichtet; so thut Sebastian Bach oft, und darum nenn' ich ihn den metaphysischen. So ohne Gedanken geschah es nicht. Punktum!

Donnerstag, den 16. December 1824.

Ich war irre, mit Vielen, bis jetzt über Freundschaft, oder vielmehr über Freunde. Nicht muß ein Freund dem andern so viel leisten, als dieser ihm. Solches handelsmäßige Verfahren mag in allen übrigen Verhältnissen Statt finden! Unsre Freunde sind die Gleichgesinnten, die wir, wie uns selbst, müssen ehren können; Freunde sind Menschen, die von einander überzeugt

ſind; aber bald muß der eine, bald der andere alles leiſten, ohne Kalkül anzuſtellen, und je etwas dafür zu erhalten, noch zu erwarten, noch in ſich zu fordern. Und ſo iſt es auch in der Welt; wir haben Freunde, denen wir leiſten, und Freunde die uns leiſten; und dies nach den verſchiedenen Naturen der Menſchen und ihrer Lage gewähren zu laſſen, grade darin beſteht die Freundſchaft. In allen andern Verhältniſſen herrſcht ja ein offenbarer Handel. Ein Freund kann nur ein verehrtes Weſen ſein, von dem wir, der Natur der Verehrung nach, nichts verlangen. Was wäre er ſonſt?

---

den 17. December 1824.

Es wird faſt unglaublich, wenn man Belmonte und Konſtanze hört, daß es nicht an einem ſüdlichen Meeresufer und üppigen Aufenthalt komponirt ſein ſollte! So durchaus herrſcht nur ein und dieſelbe Eingebung und Stimmung darin, die auf ſolche Lokalität bezogen ſein wollen. Dieſe haben ſo mächtig gewirkt, und gleichſam eine organiſche Geburt zur Welt gefördert, daß auch Mozart die wenigſten Mittel zur Ausführung dieſes Werks vor allen ſeinen andern gebraucht hat. Vollſaftig, möchte man ſagen, fließt ihm eine gleichſam von Sonne gereifte üppige Sprache der Muſik zu! Hitze, Liebe, das Wälzen in Pracht und Müſſigkeit, Luxus, Zorn, Sklavenwohlſein, Waſſerfahrt, orientaliſche Hofunterwerfung, Wetter, Freude, Liebesſtandhaftigkeit, die Ironie darüber, ein ganzes Wählen von Leben auf einem gewöhnlichen Text, erſchuf ſich in dem Dichter, und ohne ſeine, ohne unſere Anſtrengung theilt er uns dies freudige Werk mit, ſein einge-

bungsvollstes; Muster von Heiterkeit, weil sie voller Leben ohne Suchen danach ist. Nach den vielen durch Mozart hergekommenen Nachahmungen eine wahre Erholung noch obenein! —

An Frau von Grotthuß, in Oranienburg.

Berlin, Mittwoch Vormittag 12 Uhr. December 1834.
Trübes, graues, nasses Herbstwetter; wärmliche, unbestimmte Temperatur. Sehr schwarze Straßen.

Seit vorgestern, oder vielmehr vorvorgestern Abend, als ich deinen Brief erhielt, theure Grotta, will ich dir antworten, und — ist's glaublich — bin ich daran verhindert! Ein großer Bestandtheil aller Verhinderung ist meine possirliche Gesundheit. Mit kürzesten Worten: nicht zweimal die Woche mehr — so wechseln bizarre Übel, Krisen, Nerven- und Rheuma-Tollheit in mir ab — hab' ich drei- bis vierminutenweise ein Erinnerungsgefühl — und gleich, und mir alsdann nicht gleich erklärliche Munterkeit — von Gesundheitsgefühl! Auf Ehre und Gewissen, leider! buchstäblich wahr! Das Abgeschmackteste ist aber, daß ich die Feder ohne höchstes Echauffement nicht führen kann. Welches mich in meinem ganzen geistigen Wirken und Treiben stört, meine Korrespondenzen so gut wie aufhebt; alles, was ich sonst zu Papier brächte, so gut wie getödtet hat; und schlimmstens, das, was ich dennoch schreibe, komplet entstellt. Da ich nur zu schreiben vermag, wenn eine gewisse Entzündung in mir Statt hat, die Geist, Erinnerung, Kombination und Einfälle

hervorbringe, in Licht und Bewegung setze; so stört ein körperliches Hinderniß vollkommen diese ganze Operation; ich habe keine fertige Gedankenpläne zur Ausarbeitung in mir vorliegen; sondern Einfall, Anregung, Gedanke, Ausdruck, ist alles eine und dieselbe Explosion und ein Fluß. Hab' ich nun eine schlechte Feder — die mich noch mehr irritirt — oder bin nervenzitternd bis zur Bläue — welches nach der ersten Seite Statt hat — erhitzt, so wird Phrase, Wort, Ausdruck, Form und Reihe der Gedanken, Periode, Ton des Ganzen, davon afficiert; kurz, holprig, fließend, gelinde, streng, scherzhaft, ruhig: je nachdem! Und beinah immer breche ich mitten im Erguß, ihn selbst, oder seinen Ausdruck ab. Dieses für mich größte Übel hat auch die oft die schönsten Briefe vorenthalten: und einmal, Freundin! wollte ich dir es doch vorskizziren. — So hätte ich dir vorgestern gewiß sehr gut geschrieben, denn ich war ganz voll von deinem Brief. Freundschaft ist kein leeres Wort! Goethe definirt sie in der Elegie so: „Freunde, Gleichgesinnte, nur herein!“ und ewig frappierte mich dies Wort; und gleich, für ewig. Was sind Freunde? Gleichgesinnte. Und wo kann der Mensch, die Kreatur, am Ende aller Dinge hin, als zum Geist der Geister. Über diese Gegenstände müssen Freunde — wie wir selbst — sich besprechen; der Tod, als das Aufhören alles Seins, welches aufhören kann, muß uns an das Absolute mahnen, und dies an unsre höchsten Gedanken: und in und bei diesen müssen wir Gleichgesinnte haben; dies ist der höchste Punkt der Geselligkeit, und der tiefste: und daher der Quell und das Mobil aller, noch so geringfähig scheinender. Also, Liebe, ist es na-

törlich, und mit Recht, daß du an mich dachteſt, als du dein Übel für ernſt halten mußteſt; und das iſt mir ein großer Troſt. Dazu iſt Sprache, Mittheilung, und ihr Werkzeug, Vernunft — ohne ſie kein Verſtändigen, keine Bürgſchaft — und das Herz, die große Uhr, die auf Wohl und Weh zeigt. Kurz, das höchſt-Menſchliche und das Höchſte für den Menſchen. Pauvre humanité! ſagt Mad. Staël. Laß dieſe Männerworte, wie ſie mir gerathen ſind, dir als Zärtlichkeiten dienen! Es geht! da du weißt, daß ich auch zärtlich bin. Gewiß, liebe Sara, wäre ich gekommen; ſo wie du's ernſtlich wünſcheſt, und es dir wahrhaft Troſt iſt. Nur damals, als du ſchreiben wollteſt, war ich ſelbſt ſehr übel. Doch iſt es auch mir genug, daß du mich wollteſt. — Wir haben einen ſehr originellen, verſtandvollen Fremden hier; Fürſt Koslofſsky, Ruſſe, geweſener Geſandter in Turin, Stuttgart, Karlsruhe; in Frankreich, England, Italien zu Hauſe; voller Leben und Geiſt. Er iſt weit über die ſogenannte große Welt hinaus; bedarf ihrer aber, ſo wie großer Konverſationen, und eines großen Intereſſe's. Seine Geburt öffnet ihm alle Salons, da hat er die große Welt, die große Konverſation macht er dort ſelbſt, und für ſich allein; und bei ſeinem ungeheuern geſellſchaftlichen Ehrgeiz ſchafft er ſich, ebenſo für ſich allein, auch ein großes Intereſſe, mit kleinen Mitteln. —

„Un homme croit avoir tout fait quand il a épousé une femme; et cela n'est que le commencement de l'oeuvre; il

doit lui faire oublier qu'il l'a épousée!" Hört' ich einmal im Streit sagen; wer's gesagt hat, sag' ich nicht.

Mittwoch, den 2. Februar 1825.

(Mündlich).

„Die Resultate der Weltweisheit stehen bei mir immer aufgeschirrt, die müssen sich vorspannen, und mich fortziehen; ich sitze bequem im Wagen. Sie haben mich wahrhaftig genug anzuschaffen gekostet, jetzt müssen sie dafür auch Dienst thun."

den 4. Februar 1825.

den 1. März 1825.

Es giebt ganz gewiß eine Kombination, in welcher man auch hier als Mensch noch ganz glücklich sein kann. Auch nach dieser schmachten wir; und mit Recht. Ich laß es mir nicht ausreden. Glückseligkeit ist in, außer, neben uns, durch uns und ohne uns zu finden. Wer dagegen streitet, vergißt bloß die Bedingungen dazu: und denkt, ich habe sie auch vergessen. Die Bedingungen sind ethische, und auch andere.

Ist wohl je ein schöneres Wort gegen die Lüge ausgesprochen worden, ein gründlicheres, naiveres zur Natur stimmenderes Wort für die Wahrheit — immer gefunden von der Wahrhaftigkeit — als das: „Die Lüge befreit nicht die Brust, wie jedes andre wahrgesprochene Wort!" von Goethe's Iphigenie. Ehre also der deutschen groben Redensart, die dasselbe ausdrücke: „Das lügst du in deinen Hals hinein!"

Freitag, den 18. März 1825.

(Mündlich.)

Im kleinen Garten, am Sonntag Vormittag, bei wärmster Frühlingsluft, als eben die Sträucher im Begriff waren zu ergrünen; wir hatten davon gesprochen, wie einem das Leben vorkommt, daß einem das eigne fremd erscheint, daß man es in seiner Vergangenheit nicht faßt, nur weiß: von größerer Erinnerung, die noch als verhüllte Vergangenheit vor dem Anfange dieses Lebens zurückliegt; da rief Rahel in schwermüthiger Trauer schmerzlich: „Ach, wir sind nur ein Tropfen Bewußtsein! Ich will auch ja so gern wieder zurück in's Meer, will gar nichts besonders sein!"

den 24. April 1828.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Donnerstag, 12 Uhr, den 12. Mai 1828.

Ein Wort vom Wetter und dann dein Brief. Kälte seit gestern Nachmittag. Heute kalt mit Fenster zu. Der Himmel grau verschlossen. Himmelfahrtstag auf den Straßen, gestern die Zauberflöte als Konzert bei Schleiermachers: wunderschön. Der Meister! dieser Zauber in dem Kopf! Tausendmal angenehmer, als mit Tuten und Kostümen auf den Theater! Schade! wie oft spreche ich dreiviertel Stunden lang über Spontini: und nun du mich danach fragst, weiß ich grade nichts; oder äußerst wenig. Lichtenberg hat Recht: man sollte unaufhörlich aufschreiben (ein Sonnenkuk), so rückt man, sagt er, die Lücken zusammen, in denen einem nichts

einfällt: u. ſ. w. ſehr ſchön. Lies einmal wieder ſeine Aphorismen. Sie lagen in der Gartenſtube; ich habe einen Theil durch. — Zwei Akte von Alcidor hörte ich. Große Schönheiten. Die Inſtrumente vortrefflich behandelt. Nebeneinander der gebraucht er ſie wie keiner; immerweg klingt es wie Ein großes Orgelinſtrument: wenn er es nicht durchaus anders haben will: daß ſich eines los reißt oder windet, wie ein klagender, tobender, ſuchender Geiſt, oder daß er ganze Muſikſätze übereinander ſtürzen läßt; wo der alte den neuen, oder mehrere neue, mit fortreißt; aber ſie dann mit einander ein neues Ganzes bilden, welches beſtätigend, und vollſtändiger fortwühlt; wie ein großer Strom, der zum immenſen allgemeinen Muſikmeer führt. Mit eben ſolcher Meiſterſchaft ſind auch ſeine Sätze bis auf die kleinſten Phraſen und Ausdrücke, behandelt: er wiederholt auch den kleinſten nicht: wie alle Muſiker bisher nicht ganz unterließen; und die ſchlechten und ſchlechteſten wie — aus Nöthigkeit, Verlegenheit oder Verführung des Ohrs, im leeren Moment: ſondern, wenn er etwas wiederholt; ſo geſchieht's durch neue Eingebung, die man oft nicht von ſeinen kunſtreichen und kunſtgehörigen Ueberlegungen unterſcheiden kann: er gebraucht ſolche Tongruppe zum Weiterſchreiten; in einem neuen Rapport, und ſie muß ihm andre Gefühls- und Gedankengefilde erſchließen und Neues bedeuten; — wie alle ſphäriſche Autoren; in Rede und Muſik: wie auch Mozart Andre und ſich gebrauchte; im höchſten Witz und feinſter Eingebung. Sieben Töne giebt es ja nur: auch nur eine gezählte Wortanzahl; der wahre Gedanke, der Seelenzuſtand geht vorher; und Töne und Worte

dienen dem Schöpfer zum Ausdruck ſeiner Konception. — Daher kommt's, daß Spontini nie ennuyirt; wenn wir nur aufmerkſam ſind: daß wir das aber immer nur mit Vorſatz bleiben können, iſt ſein Fehler. Aber ein Fehler, den er vermeiden kann, wenn er will; weil er darin liegt, daß er ſich nur zu ſehr ſelbſt zwingt: und ich möchte wohl ſagen, ſeine wahren Eingebungen bezwingt. Dies, glaub' ich, hat er leider in Frankreich mit großer Mühe gelernt, wo Sujet, Text, Gluck, den ſie ſich dort ſowohl, als er ſie erzog, eine ſo große Rolle ſpielen; und wo ſie — und wir jetzt mit! — grade in der Muſik das dramatiſch nennen, was es nicht iſt: nämlich, Worten ihren Redewerth zu laſſen, und nicht vielmehr nur die Empfindung, welche die Worte eben gebrauchen will, zu bedeuten; oder vielmehr walten zu laſſen. Man höre nur mit Aufmerkſamkeit, wie viele Lieblichkeiten in ſeiner Muſiken wider ſeinen Willen hervorſproſſen: ganz italiäniſche, freie, üppige, liebliche, reiche, graziöſe Gewächſe. Alle Tanzmuſik: Einzelnes nicht zu rechnen; und nur Olimpia's Wunderouverture! Er überlegt zu viel; und das will doch nur ſagen, da wo er nicht ſollte: er ſollte überlegen, daß er ſich gehen laſſen, und nicht ſo ſehr influenziren laſſen muß! Alle zu häufige militairiſche Muſik iſt nun wieder von hier u. ſ. w. dgl. Sein eigener tiefer Irrthum — von Frankreich geboren; und von Eitelkeit erzogen — der, daß er's mit Lärm und Inſtrumentenzahl zwingen muß: und was? Beifall von Leuten, die ſein wahres Weſen nicht faßten! Überließ er ſich je ſeinem eigenen Genius: könnte er ihn noch finden, ſo wäre er gewiß im Stande, Liebliches, Tiefes, Neues und Abſtruktes,

und

und immer Meiſterhaftes, zu liefern. Er beſitzt eine Melancholie, er iſt melancholiſch; die müßte er einmal frei darſtellen. Seine komiſchen Opern ſollen vortrefflich ſein. Er zwingt ſeinen eignen Genius in allerlei Wahn, das iſt wahr: aber welchen von all den ſich zwingenden Komponiſten, die jetzt notiren, und oben an „Oper" ſetzen, bleibt ſo viel Reichthum und Schönheit in ihrem Zwang! Er nimmt uns ganz in Anſpruch; wenn wir ihn hören: wenn wir ihn unterſuchen, wozu er auch zwingt — durch Bedächtigkeiten und Vorſätze aller Art, die er nicht genug verbirgt — ſtellt ſich Tadel ein; wenn wir darin fortfahren in größerer Dimenſion und größerem Detail, große Bewunderung. Hier wird er ganz verkannt — von den prôneurs; und von der Heerde, die den Tadlern nachſpringt — und das iſt faſt gerecht: da Righini wenig erkannt war, und vergeſſen iſt; obgleich ich bei jeder Schönheit in Spontini's Muſik gleich Righini anrufe, und mir ſage: wie würde der das ſchön finden! Spontini iſt ihm ſehr unähnlich; und oft höre ich doch Righini in ihm. „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten!" Über die weg, von denen ſie nicht erkannt werden. Liebe, wie ſie Righini dichtete, hat er noch nie geſchildert. Auch den Olymp in ſeiner Sonnenklarheit und wähligen reinen Höhe nicht: auch gli infernali nicht mit poetiſcher Ahndung des Schreckens und wählenden Grauſens. Auch daß er Liebe ſchildern kann, glaub' ich; hätte ſie ihm nur nicht zu oft in Frankreich geſeſſen! wo ſie, wie auf der ganzen Erde, empfunden wird; wo aber die Nation ſie ſich erzogen hat, daß ſie ſoll in Geſellſchaft gehen können, und noch wohlerzogner

auf den Theater zu erscheinen hat. Aber eine Artigkeit tragisch und leidenschaftlich darstellen, muß monströs oder lächerlich ausfallen. Also große réparation de talent au maître Spontini. Heute bin ich nun zu echauffirt. Also Adieu! B. findet das hier über Spontini sehr gut.

Sonnabend, den 13. Mai 1825.

Heute Nacht träumte mir, ich sei auf einem ganz gewöhnlichen Ort mit vielen nahen Bekannten zusammen; von Ludwig Robert aber nur weiß ich deutlich, daß er dabei war. Plötzlich wird ein Unwetter mit Blitz und Sturm; doch gar bald blitzt es nicht mehr, sogar erinnre ich mich nicht deutlich eines Blitzes. Aber eine Röthe entstand am Himmel, und bald umfloß die den ganzen Raum, dick war er davon erfüllt; kein Gegenstand mehr zu sehn; meine Freunde waren in diesem herrlichen Abendroth — mit Staub oder vielmehr Dunst untermischt — verschwunden, obgleich mir ganz nah, eine Stubenweite nur entfernt. Die Erde schwankt, das Roth immer schöner, allgemeiner. „Wo seid Ihr?" schrei ich; „das ist ein Untergang," denk' ich; „oder Tod!" Ich will aufpassen, wie er kommt, wo meine Seele bleibt! „Robert, wo bist du?" schrei ich; greife mit der Hand nach ihm; vergeblich. „Wir wollen Alle zusammen bleiben; kommt zu mir; wir wollen zusammen sterben." Die Erde schwankt noch mehr. „Robert, komm her! denk' an Gott. Denk nur an Gott; ich denke an Gott." Und so passe ich auf meine Seele, und schreie das immer, weil ich weiß, Robert ist ganz nah. Vom Geschrei erwache ich — Ist das nicht ein trostvoller

göttlicher Traum? Ich hatte mir gestern Abend einen bedeutungsvollen erbeten, — — weil ich sehr am Rande war. Solcher Traum ist mir so lieb als Leben, und solche Gnade nach dem Gebet, daß ich mich schäme und scheue. Gott weiß es. —

Mai 1825.

Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so, wie wir sind.

Widersprechen ist nicht widerlegen! Möcht' ich oft erwiedern; aber ich schweige dann ganz, weil das Widersprechen kein Ende nähme.

Ich habe schon manchmal eine Vorstellung von Heilig gehabt; schon Augenblicke, in denen ich wußte, was das ist: Heilig. Erhaben über allen Wandel, rein absolut, unerreichbar.

Unterpfand.

Da mir durch den dunklen Mutterleib geholfen ward, so habe ich alle Hoffnung.

Unser ganzes Lebenselement ist verwirrt.

Wir machen die Jugend klug, das heißt alt. Wir rauben ihr den Genuß; vertilgen die Hoffnungen; was schadet es, wenn sie falsch sind? die man gar nicht hat, sind gewiß

todt! und eigentlich wollen wir sie ihr nur geringer lassen. Hoffen soll sie, aber Elendes, was sie nie wünschen kann. —

„Il a vraiment de l'esprit à lui," heißt auf Deutsch: Er hat eigne Wege, Gedanken zu finden: wenn sie auch schon alle längst von den vielen Vorfahren ausgesprochen sind. Die Hauptsache ist Selbstthätigkeit; Leben. —

Es sagte jemand: „Ich will gar nichts im Himmel, als mich von der Erde ausruhen." Ein Wort, welches aus einer Tiefe kommt, wo Menschen nicht hinkommen; und wo er es auch nicht hergeholt hat; es ist eins von denen, die von selbst aus der Tiefe kommen, und ihren Witz mitführen.

(Mündlich.)

Den 26. Mai 1825. wurde Rahel plötzlich sehr krank; die heftigsten Zufälle traten ein, sie konnte glauben, es ginge zu einer großen Entscheidung. In diesem Gedanken erhob sich ihr Gemüth inmitten aller Schmerzen und angstvollen Spannungen des Körpers zu begeisterten Ausbrüchen. Sie bat Gott um einen nicht allzu schweren Kampf; sie versicherte, ganz ruhig und gefaßt zu sein, wie immer. Dann sagte sie: „O, ich liebe alle Menschen; sie sind alle wie von meinem Fleisch und Blut; so zuckt es mir, wenn einem von ihnen was ist." Über ihre Schmerzen: „Ich verstehe sie nicht; aber ein Andrer. Schmerz ist Gottes Geheimniß; der versteht ihn." Ferner: „Könnte man sich nur recht zu Gott wenden, so wär' einem gleich geholfen. Mit seiner Hand hebt der einen

heraus; ich habe sie schon an mir gefühlt, seine Hand. Aber so recht, wie man kann und soll, sich so ganz mit dem Auge an ihn ansaugen, das gelingt nicht immer, man will und kann nicht immer stark genug." Und dann: „Höhere Geister sehen und hören jetzt meinen Jammer. Gott selbst hört und sieht mich, er weiß um mich, und um jeden Schmerz in mir; er ist nicht zu groß dazu." Später äußerte sie: „Solche Krankheit, ich fühl' es, ist jedesmal eine Gnade. Es wird einem ein Ruck gegeben, ich fühl' es, zum Bessern, zur Entwicklung. Man muß dafür danken, und gute Gelübde thun."

Ich wollte noch vieles der Art festhalten und bewahren, aber das Gedächtniß konnte in der vielfachen Bewegung des Gemüths der einzelnen Gegenstände nicht Meister bleiben. Der innig süße und zugleich schauerlich kräftige Ton der Stimme ergriff mehr noch als die Worte selbst, ihr ganzer Inhalt lag schon in ihm. —

An Auguste Brandt von Lindau.

Berlin, Juni 1825.

Eben hatten wir vorgestern Abend von Fräulein von Brandt gesprochen, und noch Einmal die gediegenste Liebenswürdigkeit auseinandergesetzt; als auch gestern Mittag die liebe Botschaft von Ihnen kommt! — Genug, unsre Bekanntschaft soll gepflegt werden (wir schätzen und lieben Sie ganz besonders; ich sage es doppelt gerne, weil es unserm Sinn Ehre macht): eine solche edle schöne Pflanze soll gedeihen auf der Erde, wo man doch so viel Unkraut zu bekämpfen hat!

Ihr lieber, theurer, bescheidner Brief freute mich unendlich, obgleich ich nicht nach Ihrem und meinem innigsten Wunsch antworten kann; — Den Winter war ich unwohl, wie das Wetter; und mein Nervensystem fast so toll, als das Wetter im Herbste war: im Sommer nun war ich vor vierzehn Tagen ernstlicher krank. Ich bin genesen; und wir werden künftigen Monat eine Reise über Wittenberg, Weimar u. s. w. machen. Reiste ich allein, käme ich grade zu Ihnen. Ich reise mit Mann, Bruder und Mädchen. — Gott gesegne Ihnen Ihre schöne Reise! Mit den theuren Schwestern und den edlen Auffprößlingen! Den 6. Juli in Wittenberg in der Traube schrei' ich Ihnen glückliche Reise nach. — Glücklich würde mich eine mit Ihnen, theure Auguste, machen. Ihr leises, redliches, feines Wesen sagt mir ganz zu. Wir wollen diese Sache für unser ferneres Leben nicht verloren sein lassen. —

Weit öfter halten sich die Leute untereinander für das, was sie sein möchten und vorstellen wollen, als für das, was sie wirklich sind. Mir ist das mit einemmale ganz klar geworden, als mir einfiel, wie sehr ich Kinder liebe; wie ich mich mit ihnen abgeben kann; zeitlebens welche zu besorgen hatte, und sie mir schaffte, In allen Häusern, in allen Städten: Geschwister, Nichten, Fremde, Nachbarn; alle Sorten. Nie ist es Einem eingefallen, mir den Titel Kinderfreundin zu geben, oder mich dafür anzusehen; mir selbst ist es nicht eingefallen.

Sommer 1825.

Unbedeutende Persönchen, solche mit geringen Gemüthsanlagen, bilden sich — wenn es geschieht — zu Härte und kleinen Bosheiten aus; bedeutende Menschen, zu Milde, Güte, Nachsicht. Nichts macht so nachdenkend, so einsichtig, als stäte Bewegung im Gemüth, großer Verkehr darin.

Freitag, den 1. Juli 1825.

An Henrich Steffens, in Breslau.

Berlin, den 6. September 1825.
Kühles Regenwetter, nach schmachvoller Verdorrung. Vormittag 12 Uhr.

Liebes Kind! So sollte man Sie nennen, wenn Sie Excellenz werden, und Ihren wahren Titel bekommen. Wie schön, wie frei, wie aus dem wahrsten Steffens haben Sie über das Thema „Briefschreiben" phantasirt! In welche liebliche Seele ließen Sie schauen! Welche ehrliche Wanderung nahmen Sie in sich vor! Auf solcher würde jeder Gesell Meister. Bei ehrlichen Menschen bringt ein bischen Qual immer etwas Gutes zu Tage; ich kenne die Leiden, die mir den Brief erschufen: Sie hatten welche, bevor Sie ihn beginnen konnten. Da er geboren ist, vergöttre ich ihn, wie jedes Geschaffene: und bilde mir noch obenein ein, ich würdige ihn: denn, da ich aus allen meinen Kräften liebe, so kann ich mir über diese Liebe, und diese Kräfte nur nichts denken: und dennoch bitte ich Sie, schreiben Sie mir nie nur deßwegen, weil Sie glauben, Sie hätten mir schreiben müssen. Ich weiß, es kommt, da Sie mich kennen, ein Moment, wo Sie mich wirklich zu

ſehen verlangen, und da werden Sie ſchon ſprechen; machen Sie mir keinen Beſuch, weil Sie mir lange einen ſchuldig ſind. Sie ſchreiben mir ja auch, wenn Sie Bücher ſchreiben. Verſtorbenen großen Männern danke ich ihre Bücher, ihre Ausſprüche, ihre hinterlaſſene Schätze und ihren Anbau mit thränendem Dank, als Briefe an mich! „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten;“ und daß ich ſie erkenne, und überſchwänglich liebe, iſt der Segen, die Mitgift, die ich genieße. Ich vergeſſe es nie; eben ſo wenig, als wenn ich ſchön wäre. Aber auch ich bin in dem Fall, Ihnen heute nur ſchreiben zu können, wie ſo ich nicht kann. Sonſt hätten Sie ſich vor dem Rauſchquell meiner Geſchwätzigkeit in Acht zu nehmen. Ich war in Weimar, Frankfurt, Baden, Heidelberg, Straßburg. Habe Goethe, Voß, Mlle. Mars, die Franzöſin, ſpielen ſehn; den gut gewordenen Sänger Wild gehört: Berg und Thal, Buſch, Gras, Wald, Wolken, Schein; Sonne in aller Art Thätigkeit geſehen; Luftarten gerochen, Pflanzen aller Art, das liebe Korn, den ſtärkenden Hanf; den Rhein erboßt geſehn; Quellen, Waldflüßchen, Waſſerfälle, Fußſteige, Wälder, Kaſtanien, alles. Und wie würde Steffens das alles finden; dacht' ich täglich. Iſt das ein Brief? Von dem allen könnte ich mit der Zunge Wunder erzählen; auch mit der Feder. Aber ich habe nach einer Augenblendung, die ich den Sonntag hatte, und die drei Viertelſtunden aus ſilbernen, zuckenden Blitzrändern beſtand, und während deſſen ich nur den oberſten Theil der Gegenſtände ſah, und nur deren Farbe, nicht Form, — Kopfweh übrig, und kann weder ſchreiben noch leſen, ohne es zu vermehren. Gehe aber aus. Heute

Mlle. Sontag in einem Konzert zu hören; aber wie die Jungfrau dies: „es ist nicht meine Wahl.“ Ich hütete lieber Schafe. Mad. Beer ist in Mlle. Sontag, und etwas in mich verliebt; und nimt mich mit. — Von unserm Williſen hatte ich in Baden die letzte Spur, wo er meinen Bruder Ludwig und seine schöne Frau viel sah: sie fuhren mit ihm und dem Grafen Yorck spazieren, loben den sehr, und auch Williſens Munterkeit und mittheilungsvolles Wesen. Der Mensch muß reisen; „da wird es ihm angestrichen,“ sagen sie bei uns; heißt, nichts nachgegeben! „Der Mensch“ hat aber doch Recht; nur in der Fremde ist er er; zu Hause muß er seine Vergangenheit repräsentiren: und die wird in der Gegenwart eine Maske; schwer zu tragen und das Gesicht verdeckend. — Beschämen Sie mich nicht, werthe Frau von Steffens. Nehmen Sie mich, wie ich bin; und nennen Sie mich nicht geistreich. Erlauben Sie mir lebendig und beweglich zu sein; und Klärchen und Sie herzlich zu umarmen, und Ihnen meine treue Anhänglichkeit beweisen zu dürfen: dann muß ich Ihnen danken. —

An Ludwig Robert, in Paris.

Berlin, den 19. September 1825.

Die vorige Woche sah' ich, wie alle hiesigen Einwohner, die Italiänerin in Algier; du weißt es, ich ging mit der günstigsten Meinung hin: für Rossini, für die Mimen, und Sänger; ganz unbefangen wenigstens. Solche reine Langeweile, bloß mit höchster Ungeduld bis zum Aufſpringen — (wenn

dies in den stuhllosen Hühnerbehältnissen ginge), habe ich meines Erinnerns beinahe noch nicht erduldet. Dies, bei oft mir laute Bewunderung entlockenden, vollkommenen Gesange theilen. Fangen wir bei Dem. Sontag der Italiänerin unter den Barbaren an: Engländer erfinden gewiß nächstens eine Maschine, die so vortrefflich singt. Kein Fehlerchen! Überlegung des Effekts, wie nur bei Moscheles gefunden werden kann! Höchste Leistung des Kehlchens! Aber („die Aber kosten Überlegung; ich sage: sie sind auch deren Ertrag) — auch nicht die leiseste Überraschung, nicht das sanfteste Fortreißen, oder auch nur Mitziehen des geringsten — auch nur von der Kunstausübung selbst hervorgebrachten Affekts. Glücklichstes Intonieren, immer fertig bereites Ton der Kehle, tadelloseste Ausübung, glücklichste Reminiszenz der Lehrer und Vorbilder, mit Intelligenz aufgefaßt, mit künstlerischer Ruhe bewundernswerth wiedergegeben! Leises Gehör! richtiges Horchen eigner Leistung. Aber, die Seele, die Leidenschaft, die wechselnde Gemüthsstimmung nicht mit aufgenommen, nicht mit angebracht. Also, der tiefbelebende Herzpuls fehlt: und so das, was leicht angebende bewegliche Kehle, lobenswerthe Überlegung, richtiger Unterricht, im Nothfall, ersetzt; oder vielmehr dies alles erst recht werth und wünschenswerth macht. Aber welcher Held wäre wohl der, der in unsrer großen Stadt, auf unsern großen Plätzen, bei unsern großen Thees, dies, unserm großen Publikum sagte: „Schweigen ist der Rest" und schreiben: drum ich's dir mein Freund — nach Frankreich. Es drängt die Brust das auszusprechen, was wir für wahr halten müssen, und worüber prachtvoller Wahn

herrſcht. Auch bin ich nicht ganz einſam in meinem Urtheil; drei Herren und eine Dame hab' ich ſogar auf meiner Seite. Es iſt aber genug für mich, wenn ſie nicht wie ich ſo gequält ſind, bis ſie in Worte gebracht, was ſie meinen, um daß ich es thue, welches ich eigentlich gerne — je mehr je beſſer — Andern überließe. Auch mit dem Spiel der jungen Schönen war es nicht ſo, wie ich aus den paar Bewegungen und Mienen, die ſie ſehr ſchön im komiſchen Duett eines früheren Konzerts anbrachte, ſchließen mußte. Es blieb in der Rolle der Italiänerin in Algier bei dieſen paar Bewegungen und Mienen, und das war durchaus gar zu wenig. Hätte ſich das Körperchen ein Exempel an den Augen genommen, ſo wär' es ſchon beſſer gegangen; die waren allen ſeinen Theilen und dem Ganzen im Spiel weit voraus; die ganze Perſon aber durchaus angenehm, und hätte ſie noch weniger, das heißt, gar nicht geſpielt. Angezogen war unſre Schöne allerliebſt; ganz exakt wie Franzöſinnen, als ſie noch in dieſer Tracht gingen, welches nun unſer Publikum wieder nicht goutiren wollte: es wäre nicht reiſemäßig; ſo ſtiege kein Menſch aus dem Schiff — ſie ſind zu weit vom Meere! — Warum nicht? kann man fragen, und ich frage es mit. Ein blauer, von ſtarkem Seidenzeug ſchön gemachter Überrock, ein weißer, vollkommen modiſcher Hut, mit wohlangebrachten Màraboux; Schuhe von der Farbe des Kleides auf dem wohlgebauteſten Fuß: welches Lob man den Schuhen ſelbſt auch geben kann; die weißen Hände in weißem Handſchuh hielten das ſchneefarbige Batiſttuch. Das Ganze vollkommen Dame. Nicht vortheilhaft war ihre Kleidung als Türkin. Zu viel Silber

darauf verſtreut, welches kein Ganzes bilden wollte: dies noch dazu auf roth und weiß, welches ſich zu oft abſchnitt und unterbrach: von der Fußſpitze bis zum zweifarbigen Turban, immerweg ſo; keine Fresko-Maſſe für's Auge kam zum Vorſchein, der Kaftan von einem ſteifen Zeuge kurz geſchnitten und dabei nach jetziger Mode, mit vielen Falten auf dem Kreuze, anſtatt graziös flach, wie ein türkiſcher Schnitt exiſtirt, den man zur Abwechſelung lieber hätte beibehalten können. Nichts weiter Aſiatiſches, ein wenig nur von uns Wegverſetzendes beibehalten! Das Ganze ein kleiner verwirrender Anblick. Das Letzte empfand ich ſelbſt; die auseinandergeſetzten Details, die du hier findeſt, gab mir eine Frau, die vor drei Wochen aus Italien hier ankam und Theater ſtudirte, möchte man ſagen. Dies nun, was hier ſteht, hätte mich nicht in die Ungeduld verſetzen können, die ich dir äußerte; wohl aber das Ganze der verfehlten Aufführung. Man läßt es Italiäner-Opern nach, daß ſie ein lockeres Gerüſt für Scherz und Muſik ſind, welches Muſiker und Schauſpieler mit Luſt und Liebe und ununterbrochener Befliſſenheit ausfüllen. Wo ſoll man aber das Gleichgewicht finden, welches zum Anhören und Sitzenbleiben gehört, wenn ein ſolch loſeſtes Machwerk von Deutſchen in ihrem Idiom ſo aufgeführt wird, daß man jedesmal, wenn ein Muſikſtück anhebt, ſich verwundert, wo das jetzt herkommt! So wenig wußten ſie alle — außer Spitzeder — einen Einfall des Komponiſten vorzubereiten. Weder Ironie der Muſik noch Munterkeit, noch eine der Perſon angemeſſene Schwerfälligkeit oder Leichtigkeit, Leichtfertigkeit; kurz nichts, nichts! Als ob ſie's gar nicht merkten,

als ob dergleichen gar nicht existirte, als ob sie sich dessen schämten! als ob es nicht schon genug wäre, daß die Rezitative wegbleiben, und nur gesprochen wird; worauf Rossini gewiß doch keinen Anfang eingerichtet hat. Es ging so weit, daß sich viele Zuschauer wunderten, als gegen das Ende ein sonst ernster Diener eine mitgespielte komische Personage wird. Von einer Dame, die aus übler Laune, oder Nichtbeachtung gar nicht spielte, mag ich eben so wenig reden, als sie sich bemühte. Jedoch war dies in seiner Art komplett, wie wir Berliner sagen; und wenn man wieder zu Hause ist, werth, es gesehen zu haben. Die Herren Wächter und Jäger sangen gut. Der arme Spitzeder spielte ganz allein (und erinnerte sehr an Elleviou im Jrato). Eine so völlig auseinander gehende Vorstellung, bei meist so gutem Gesange, kann man wohl selten zu sehen bekommen. Was die Ungeduld darüber steigern mußte, war der, ich möchte sagen Wiener Beifall des Publikums, welches mit der Schönheit, die der Gesang bestimmt enthielt, alles mit hinunter schluckte und, in unverdautem Beifalle sich selbst betäubend, wiedergab. Dem. Sontag, wird behauptet, und sehr gerne glaub' ich es: soll noch in ganz anderem Genre vortrefflich singen. Ich freue mich darauf.

Dienstag, den 30. September 1825.

Mémoires de Madame de Genlis. Vol. VI. — S. 344. vertheidigt sie die Autorschaft der Frauen sehr gut: und macht auch dabei die Bemerkung, wie viel Talent überhaupt in der Welt verloren geht, und nur im tiefsten Keim

bleibt. — Weiterhin fragt ſie endlich: „Und die Frauen, ſo verſchieden bei uns von denen der Wilden: ſind ſie wirklich das, was die Natur wollte, daß ſie ſein ſollen?“ Ja, ſagt ſie: „parceque les sauvages ne sont que dans un état de dégradation et d'anarchie“, vortrefflich das Wort hier — „Dieu qui n'a rien fait en vain, n'a pas donné à l'homme tant de facultés intellectuelles pour que ces facultés admirables restassent enfouies; les développer, les étendre, c'est remplir le voeu de la nature: l'homme est évidemment fait pour vivre en société, pour avoir un culte, des lois, et pour cultiver les sciences et les arts. Chez les sauvages toutes les lois de la nature sont outragées, *tous les droits usurpés au hazard, parcequ'ils y sont méconnus:*“ wie einfach, profund, glücklich geſehen und glücklich ausgedrückt. Sage man nicht, es ſei oft geſagt! Welch ein großer Streitpunkt war das zu J. J. Rouſſeau's Zeit und lange nachher: und wie oft noch jetzt alle Tage in allen Blättern wird dies noch immer beſprochen, bloß weil es nicht ſo deutlich, kurz und faßlich geſagt wird. „De profondes réflexions, l'expérience des siècles, l'accord unanime de tous les peuples civilisés, ont fixé les idées sur la véritable destination des femmes, et par conséquent leur état dans la société.“ Wenn man für die Autorſchaft behaupten könnte: man ſolle eine gute Schrift ehren und ſich ihrer freuen, und käme ſie aus einem Thier oder einem Felſen; ſo könnte dagegen geantwortet werden: eine Frau aber, hätte die Welt noch ſo großen Gewinn von ihren Schriften, verfehlte nichtsdeſtoweniger ihre weibliche Beſtimmung, und die Zeit, ſie zu erfüllen. Zugegeben! und

nicht einmal gestritten über diese Bestimmung: es verfehlen so viele Weiber ihre Bestimmung, daß es wohl wird mit eingerechnet werden können, wenn einige sie durch Schreiben verfehlen: und es wird noch Vortheil herauskommen, und viel von dem sonst nicht vergeudeten Mitleid mit ihnen erspart werden." —

Montag, den 17. Oktober 1825.

Saint-Martin bessert mich immer: er macht mich nicht besser, als ich bin, aber so gut, als ich sein kann. Ja, wenn ich nur an ihn denke. —

Leute mit noch so geringem Grade von Witz und Einsicht wären sehr gut zu leiden, wenn sie nur nie etwas Uneingesehenes nachsagten: dies aber ist Prätension, Narrheit, Lüge; und die sind nicht zu ertragen. Angelus sagt:

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott hat Witz beschweret;
Die aber den nicht hat, ist nicht des Namens werth.

Ich möchte gerne sagen:

Die Dummheit schätz' ich noch, die rein für sich bestehet;
Die aber Narrheit hegt, mit Recht zu Grunde geht.

Der beste Wille, die höchste Pflicht, die größte Kreaturenliebe, wird in Anspruch genommen, wenn ein Armer das Wort sagt: „um Gotteswillen!" Das soll uns immer erschüttern.

Oktober 1825.

An Wilhelm von Williſen, in Paris.

Freitag Vormittag halb 12. Sonnenſchein, aufgetrockneter Boden, Frühlingswetter, dem ein herbſtliches Süd-Oſt-Nord-Weſt-Wehen doch nicht ganz fehlt; den 11. November 1823. alles dies in Berlin.

Eben weil ich Ihnen gar keine Antwort ſchuldig bin, iſt es möglich, daß ich Ihnen einen Gruß ſchreibe, — andre Briefe laſſ' ich unbeantwortet; mein Bedürfniß nach wahrhaft freiem Handeln, aus wahrhaft mir angehörigen Motiven, nimmt zu: wie ſoll das werden? da mit jedem Tag Älterwerden die fatalen Bedingungen des geſelligen Lebens zunehmen! — Seit einigen Tagen beſitz' ich Ihre beiden Briefe aus Nürnberg und aus der Schweiz. Sie haben mir überaus wohlgefallen. Voller Wahrheit: unſchuldig geſehen. Die haben Sie für mich geſchrieben. O! lieber Freund, ſo fahren Sie fort, ſo beſtreiten Sie Ihre ganze Reiſe! Nur ſo iſt ſie werth, daß Sie ſie machen. Streifen Sie alle angewöhnte, vorgefaßte Luxusmeinungen — der in der ganzen Welt jetzt ohne wahre Wohlhabenheit wuchert, wie ſchlechte verderbliche Pflanzen — Landesgeſellſchafts-Kunſtzunft- und Religionsmeinung — vom Blaſebalg des Dünkels und der Unſicherheit aufgeſchwollen — ab; werfen Sie ſie weit weg. O! dann werden Sie alles ſo richtig ſehen, ſo vortrefflich beſchreiben können, wie den lieben verkannten Eſel. Ohne allen Scherz. Von jeher hatte ich nur noch bei unſern ordinairen Vögeln ein ſolch Vergnügen, als ich eins empfand, wenn ich einen Eſel ſah: aber den Eſel liebt' ich mehr, er rührte mich: Vögel er-

ergötzten mich nur, und ich wollt' ihnen wohlthun, wie allen Thieren: sie gerne freilassen; gerne beobachten. Der aber emotionirte mich. Diesen Sommer hab' ich in Baden-Baden seine persönliche Bekanntschaft gemacht, und bin viel mit ihm im Gebirge umhergeritten. Tausendmal besser als fahren. Er verstand mich gleich; ich ihn auch. Sie müssen wissen, ich bin der grösste und ungeschickteste Poltron — und darüm froh eine Frau zu sein —, als ich zuerst mich auf das Thier setzen sollte; und nun drauf war, mußte ich fragen, was ich nun thun müßte, um rechts oder links zu kommen?! Bald aber waren wir einig: er merkte mir alles, ich ihm alles ab: ja mir kam's vor, er liebe mich. Wenn ich im waldigen duftenden Gebirge so etwas voraus ritt, zwar ich ganz tief in mich überzeugt, so hätte ich sonst in Spanien unter schönen Umständen, schöner Begleitung, in guter Lage, geritten; und erinnerte mich jetzt nur daran! Sind Sie wohl solchem unabweisbaren Wahnsinn unterworfen? Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen auch noch sagen, daß ich überhaupt als Resultat, und letzten Punkt aller Anweisung meiner Untersuchung, endlich und immer nur gefunden; daß all unser — meines gewiß — Suchen nur ein Wiederfinden ist von dem, was wir schon wußten, waren, hatten. (Hier sind zwei Kinder gekommen mich zu stören: ich liebe sie zu sehr: sie sind herrlich.) Ich nehme mit Saint-Martin an, oder vielmehr, mir ist einleuchtend: „daß wir einen entsetzlichen Fall thaten bis auf die Erde, die uns aufnahm; von dem wir uns aber gar nicht erholen, von dessen Zertrümmerung und Zerschmetterung wir uns nicht wieder zusammenfinden können: aber es sollen."

Ein Sündenfall iſt es bei mir aber doch nicht: ein Emancipirungsfall vielmehr: wie auch das Koſten vom Baume der Erkenntniß. Schrecklich! und alle Tage zu wiederholen. Iſt ein Kind nicht unſchuldig, wenn es etwas wiſſen will? Nur Unſchuld darf gefordert werden: Heiligkeit iſt glücklicher. Aber heilig iſt nur Gott: darum unerreichbar: enthoben. Manchmal weiß ich einen Augenblick, was heilig iſt: dann wieder nicht. Das, was gar nicht unheilig werden kann; ich habe ſchon ein paarmal ein Wiſſen, ein momentanes, ein Gefühl darüber gehabt, als wär' ich für eine Sekunde dahin geſchwungen worden. So viel von dem Eſel: möchte ich ſagen, wenn es nicht zu Jean-Pauliſch wäre: und doch weiß ich — wie er — keine andre Wendung hier zu finden in der Geſchwindigkeit. „Wir beiden, er und ich, pfleg' ich zu behaupten, können nicht ſchreiben. Von Peter Viſcher bin ich auch ſo eingenommen; ich ſah ſein Werk in Magdeburg und das in Wittenberg: aber dieſe großen haben mich nicht ſo in die Seele gefreut, als ein Basrelief hinter dem Altar, in einem ſchmalen doch hellen Gang der Hauptkirche im letztern Ort. Gott und Chriſtus krönen die Muttergottes. Die Wahrhaftigkeit, die Reinheit, das Menſchliche da hineingebracht! Man möchte ſagen, in Menſch überſetzt. Andere Übernatürlichkeit erkenne ich auch gar nicht an: denn ſie iſt gelogen. Gelogen bis zur neuen Exiſtenz. Wenn die Künſtler mit dem hier zu leiſtenden Menſchlichen nicht begnügt ſein wollen, ſo müſſen ſie bis zu einer neuen Zeit lügen. Entweder: das eleganteſte Menſchendaſein ausgedrückt, wie der Grieche: oder, ergebene, verſtändige Unſchuld, wie

Diese Deutschen! Alles andere sind Nüancen, Stufen, Mittelbildungen, Irrthümerchen, kleine Nationalkostüme der Seelenregimenter (des âmes enrégimentées, daß Sie mich verstehen!) Adieu bis morgen! — Nun ist morgen, Sonnabend. Trübe lich graues, feuchtlich wärmliches Wetter, 10 Uhr morgens. Aber wie habe ich geweint! Dienstag wurde Goethens Ankunfts-Jubiläum in Weimar, von Hof, Land und Stadt — wahrhaft gefeiert. Das las ich heute ausführlich in der Speyer'schen — thun Sie das ja auch — und alle Schleusen meines gelebten Lebens öffneten sich, sprangen auf; alle Ehrfurcht in mir stand unterm Gewehr, alles was Dank in mir sein kann: gegen Gott, Fürsten, Erkenner, Menschenfortschritt, Gutes auf Erden, Freude seines Gedeihens, Freude über Einsicht in mir alles dessen, und über meine Nationalität, — die nur so mir ersetzt werden kann, — über mein Uremigrantenthum, welches nur so irdische Verständlichkeit in mir erlangt. Aber auch brüllende — ich weinte mit Tönen, wie Wasser bei Schleusen lärmt — Thränen des Neides weint' ich, und der Zerknirschung; und bat Gott, dies große Opfer mir ja anzurechnen. Ich war fern, die Goethen am meisten liebt: ihn seit dreißig Jahren vergöttert; deren Hofmeister, Freund, Vertrauter, Vermittler er ist: mein Hochbild: an dem ich meine Verkrüpplung messe; und durch den ich sie doch stolz ertragen gelernt habe. Welch' elende, irreführende Worte sprech' ich hier aus! Sie wissen es auch. Aber wie weiß ich es! Diesen Sommer wechselte ich Pferde in Weimar, als ich mit Geschichte dort erleben konnte, den Tag und das Großherzogs Jubelfest, den ich persönlich

kenne, welches Goethe feierte. Weiter sage ich nichts. Ich mußte. Ich reiste mit Varnh. und meinem Bruder. Ich äußerte meinen Wunsch gar nicht. So habe ich auch — ich hatte damals nichts mehr anzubieten — Gott in schwerer Krankheit Anno 10, die ich nicht mehr ertragen konnte, angelobt: „ich wolle auch Italien nicht sehn! Er soll mich loslassen!“ Ich genas alsbald; natürlich. Und die Lust, Italien zu sehn, war weg. Den Verlust aber ermesse ich so gut, als es einer kann, der Italien nicht gesehn hat. Hätten Sie so etwas von mir geglaubt? Ich wollte, Sie hätten eine Stelle gelesen, die ich einmal dem Grafen Custine über Gebet schrieb, — da würden Sie sehen, daß ich doch nicht vernagelt bin. Diesen ganzen Thränen-Vorfall schrieb ich Ihnen aber nur, weil ich sie noch in den Augen hatte, und auf der Seele: und Sie hätten Sie doch, in dem was ich geschrieben, gemerkt, und unerkannt als Segnung bemerkt; und ob ich dies oder etwas anderes aus mir portofrei herausschreibe, ist ja gleich! Diesen ganzen Brief schreibe ich auf letzte Veranlassung, nämlich weil ich vorgestern bei dem hannöverschen Gesandten Bavon Reden den Hrn. von Wildermeth sah; der mir sagte, er sei an mich gewiesen wegen Ihrer zwei Briefe; ich sagte ihm ein wenig, wie ich sie fand. —

An Fanny Tarnow.

Dienstag, den 6. December 1825.

Hier, liebe Fanny, haben Sie einen Brief, der Sie in Frankfurt am Main bei der vortrefflichsten Familie einführt.

Die Familie Louis G. ist tüchtig, gütig, unterrichtet, unaffektirt, heiter, gesellig, freisinnig; antheilnehmend an allem Würdigen und Lebendigen; behaglich, wohlhabend; kurz, eine solche müßte man suchen! Die Mutter eine edle Matrone. Was ich mir unter einer Bürgerdame denken kann. Ordentlich weise; in ihrer einsichtsvollen Ruhe, in dem freiheitgewährenden Regieren! Voller Weltkenntniß, wovon nie gesprochen, und wonach immer ohne Unterbrechung gehandelt wird. Liebenswürdig in gediegenster Selbstständigkeit, weil sie auch alle andere Selbstständigkeit neben sich gedeihen läßt, das beweisen die lieben und doch sehr verschiedenen vier Töchter. Hr. G. ist in seinem reifen Alter ein guter junger Mensch von einem gesetzten Mann. Eine liebe, gesellige, wohlthuende Natur; ein englischer Mann, dem man es abmerken muß, was er alles weiß, gesehen, erlebt, gelernt hat, weil er es selbst nicht achtet, und nur Schritt vor Schritt alles, was ihn umgiebt, und sich selbst durch thätiges, aber stilles Wohlwollen und Wohlthun erheiternd beglückt. Empfehlen Sie mich ja auch der ältern verheiratheten Tochter — auch eine Frau von G. — die drei unverheiratheten Töchter heißen Sophie, Rosalie, Klotilde. Eben werde ich gestört. In allen Fällen muß der Brief besorgt werden. Gehen Sie aber hin. —

(Mündlich.)

Man sprach von der Begier des Menschen nach Erkenntniß, und daß er von den verbotenen Früchten des Baumes der Erkenntniß durchaus habe fressen wollen. Rahel fuhr

mit Eifer fort: „Der Menſch iſt ein Geiſt; der ſoll nicht vom Baum der Erkenntniß freſſen wollen! Wovon ſoll er denn freſſen? Das wäre noch ſchöner!“ Ein Anweſender erinnerte zuſtimmend an den alten Spruch: felix culpa!

den 26. Januar 1826.

Charfreitag, 1826.

Jede Wiſſenſchaft iſt ein abgeriſſener Strahl von der Sonne alles Wiſſens und Seins: ein Behelf, bis zu ihr zu gelangen, und unhinlänglich, nach ſeinem Ende zur Sonne, und nach ſeinem Ende zur Welt, wo Wiſſenſchaft ſich mit Wiſſenſchaft verwirrt; und gearbeitet wird; wie denn wiſſenſchaftliches Arbeiten auf Ruhe abzielt, zu ſeiner Sonne, wohin wir auch nicht gelangen. Dies iſt alles nicht zu läugnen. Alle Wiſſenſchaften ſind Eine, und durch jeder gründlichſte Bearbeitung werden ſie zu Einer werden. Das Wiſſen frommſpekulativer Menſchen iſt, das alles in der Sonne, in Gott finden. Das Finden iſt ſchon recht; aber das Erklären geht nur, ich möchte ſagen, durch den Weg der Strahlen. Troſt und Verlaß giebt die Sonne, wo wir an's Unerklärliche kommen.

Sonnabend, den 13. Mai 1826.

Als Frau von Arnim bei uns war, und über vieles viel und ſchön ſprach, ſagte ſie auch: Beim Einſchlafen könne man dem Geiſt eine Art von Weg vorſchreiben und gleichſam Regionen anweiſen; hätte ſie lange verſucht, und auch in Plato beſtätigt gefunden: da erinnerte ich Varnhagen, was ich immer

sagte: Im wahren festen Schlaf ginge die Seele zu Hause; sich stärken; sonst hielte sie's nicht aus: das sei ihr versprochen. Sie badete sich in Gottes See.

Frau von Arnim hatte auch beklagt, daß so viel Talente und Thätigkeiten im Menschen wären, die nicht in Anspruch genommen würden, und nie zur That würden; man fühle das deutlich; und oft schmerzhaft — freilich schwieg ich. — Als sie weg war, wiederholte B. das, und setzte hinzu: Das ist aber bei allen talentvollen Menschen, ja auch bei den anscheinend-Unbegabtesten; was schlummert nicht alles in jedem! — „Ja, sagte ich, es muß so sein; es ist wie Öl auf der Lampe, so wie es weg wäre, ginge das Licht aus; aber es muß mehr Öl da sein, als die Flamme braucht; der letzte Tropfen am Licht muß von den andern getragen sein." Und nach einer nachdenklichen, fast Schmerzenspause: „A—ch! es ist alles richtig, wir verstehn's nur nicht!" B. wollte das aufgeschrieben haben. Er hat Recht. Selten wohl ist eine solch innige Mischung von intellektuellen, allgemein-tiefen Gedanken, und tiefster Trauer, mit ihrem nahsten Grunde, zugleich ausgesprochen worden. —

(Mündlich.)

Ein Musikstück, von Felix Mendelssohn-Bartholdy großartig gesetzt und meisterhaft gespielt, gefiel Rahel außerordentlich; sie ergoß sich in Lobsprüchen: „Ein gebildeter Sturmwind," sagte unter anderm.

den 13. August 1826.

An Leopold Ranke.

Dienstag, den 15. August 1826.

Sie haben mir ein großes Vergnügen verschafft. Dies möge Ihnen der beste Dank sein, den ich Ihnen geben kann. Welch schönes Gedicht! Es bewegt sich aber auch schon in einem Gedichte, und kann nur Stoff ergreifen aus Dichtung überhaupt. Ist verliebte Liebe nicht schon ein Gedicht und nur darum ewig wiederholt, weil wir ohne Dichtung nicht leben können, mit dem Leben nicht auskämen? So sind mir auch die vielen Blumen und Edelsteine nicht zuwider, die schon in der hiesigen Natur wie aus einer andern Welt niedergelegt sind, und das richtigste Spielwerk — dies Wort im buchstäblichsten und edelsten Sinn — für uns sind und bleiben: Werkeltagsnaturen gehe der Sinn dafür ab: ja, er ist das Maß, wonach sie auf- und abwärts geschätzt werden können. Mich entzücken, und beschäftigen sie ewig. Dieses indische Gedicht hat im genauesten Sinn einen Gedanken in mir erweckt, über dem nur noch ein Schlummer waltete; es ist einer über Geschichte — und was wäre nicht Geschichte am Ende —, ich denke nämlich, es giebt zwei Arten Nationen, vornehme und andere. Vornehm sind alle die, deren Entwickelung auf einem Wahn beruht; einem mythologischen, religiösen, selbsterfundenen, dichterischen. Seien auch solche Nationen in noch so befestigten Kasten abgetheilt; die letzte niedrigste, schaut doch durch alle über ihr hindurch nach der höchsten, und participirt davon in ihrem Unglück, in der niedrigsten geboren zu sein. Das Leben solcher Nation bezieht

ſich nicht mehr auf die Nothdurft, deren vernünftiges Produkt Nützlichkeit iſt; und auf Vernünftigkeit, die uns ergeben macht, die Schranken anzuerkennen. Iſt es nicht beſſer, in Spiel und Wahn hier zu leben, da wir keins und keinen zu erfinden vermögen, der ganz vernunftlos wäre, und ſo der Vernunft näher zu kommen; als in lauter Nutzen und Zweck uns zu bergen, und dadurch zum Wahn und Spiel zu gelangen? Das darf man natürlich keinem Narren weiß machen: aber die Nationen ſehe ich ſo an; die nie als ſolche über ſich klar wiſſen, und ſich ihren Platz anweiſen können. Welch herrlich Spiel in dem Gedicht! unter Blumen, Steinen, Liebe, Sternen. Was wollen wir denn am Ende? Erleuchtung: weil wir nicht erleuchtet ſind; und Fragen zu thun haben: iſt nicht der Zuſtand, wo ſie beantwortet ſind, der ſchönſte? und wo wir ſpielten und ſchafften: und, in Ermangelung deſſen, ſolchen vorausſetzen, iſt dichten.

Sehen Sie, ſo ſchrieb' ich, wenn ich mich gehn ließe: darum ſchreibe ich nicht. Ich denke ganz umgekehrt von allen Leuten: und alle Tage umgekehrter. Aber ſo ſelten Sie mir ein ſolches Gedicht mittheilen können, ſo oft darf ich Ihnen auch ſo ſchreiben, und meine innerſten Gedanken zeigen.

Sie ſollen nächſtens indiſche Bilder ſehn; ganze Geſtalt, aber nur wie dieſer Bogen groß; die werden Ihnen dies Gedicht völlig ergänzen: ich verſtand es beſſer daher. Frau von Heldig ihr Vater hat ſie aus Indien mitgebracht. Adieu. Sie kommen bald, baldigſt.

V. will das Gedicht nun auch erſt leſen; ich gedachte es Ihnen jetzt mitzuſchicken.

Ich hätte noch lauter Erläuterungen für meine Meinung, aus des Beſten, Goethens Gedichte geben können. In ſeinem erhabenſten, Iphigenia, mußte er in die Fabel gehen: ſein nationalſtes, Hermann und Dorothea, können nur edle biedre Geſinnungen ſein; und nur, als Schmuck, der drauf ſitzt: ſchöne Naturbilder; und die ſind? Blumen, Pflanzen, Liebe, Witterung. Und ſo könnte ich alle unſre Dichtungen durchgehn. Erzeigen Sie mir die Ehre, mit mir zu ſtreiten.

1826.

Niemand iſt gnädig gegen uns, als Gott und unſer Gewiſſen. Weil kein Anderer uns und die Weiſe, wie etwas in uns vorgeht, kennt. Auch wir lieben nur die, welche wir kennen; und müſſen Alle lieben, die wir kennen. Gehäſſiges bleibt uns immer fremd; und Tadel und Haß ſind nur eine gehäſſige Bemühung und Probe zur Liebe; die dem leidenden ſowohl, als dem thätigen Gegenſtand derſelben wehe thun; darum können wir nicht zart und behutſam genug damit umgehen: und wir lügen nicht, wenn wir ſie verbergen, und dieſe Verſuche ſo zart anſtellen, als der weiſe Arzt die Werkzeuge ſeiner Kunſt gebraucht. Überhaupt thäten wir gut, einander als erſt Geneſende zu behandeln, da wir ja Alle erſt die völlige Geſundheit des geiſtigen Lebens zu erſtreben haben. Welches wir immer vergeſſen. —

1826.

Es giebt nur Verwunderung, aber keine Wunder. Alles, was endlich geſchieht, muß geſchehen können; alſo hört das Wunder auf mit dem Faktum ſelbſt. —

Wer sich recht besinnt; still und ehrlich in sich; muß gewahr werden: Es sei mit dem Ursprung und dem Auftrag der Seele wie es immer will, ihr sind Gränzen zugemessen, in denen sie jetzt lebt. Es fehlen ihr mittenin Stücke heraus, aus ihren Fähigkeiten; wie herausgebrochen. Beschränkte Farben; beschränkte Töne; beschränktere Antworten auf schon beschränkte Fragen, die sie sich selbst vorlegt, — und doch ein schwaches Wissen eines klareren Seins, welches uns wie gleichsam wieder aus dem Gehirn entfällt, — daher Wunder; Wunderbares; Voraussetzung aller Art; und die höchste: die eines absoluten Geistes, der Grund seines eigenen Daseins und Wirkens ist; welches wir selbst sind. —

Das ist keine Kleinigkeit, die wir erfahren werden! Probe davon ist: Bewußtsein, unabläugbares Bewußtsein haben; wie schon jetzt.

Logau:

„Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt für Früchte Blumen handeln."

Antwort:

Kein Andrer kann mein Thun ermessen;
Ich liebe Rieken mehr als Essen.

Winter 1826.

1826.

Ich sag' es ja schon längst, daß mich bei weitem die meisten Geschichtschreiber rein annuyiren; zu lesen sind fast nur kurze, ächte Chroniken, und schwatzhafte Memoiren. Solcher Mann in seinem Bücherzimmer hat sich nur mit dem bekannt gemacht, was diese enthalten: und was enthält denn am Ende

ein Buch für den, der den Hergang des Geschehenen sich nur zusammen liest, und nicht siehe und höre, und das Drängen im Gedränge fühlen und sich abwehren mußte! Im Leben kommt wohl das vor, es ist wahr, was in den guten Büchern der Geschichte steht; aber in den besten Büchern steht nicht alles, was im Leben sich ereignen muß. Und gleich fehlt auch ein Mann, sobald er nur deßwegen handelt, um in den Geschichtsbüchern vorzukommen; und so ist auch das herrlichste Geschichtsbuch komplet leer für den, der sich nicht in der Welt selbst ersehn hat, was darin aufgezeichnet worden, und besprochen ist. Die Warheit dieser Behauptung wird ein jeder an sich selbst erprobt haben, der ein solches Buch zweimal liest; in der Jugend, und dann in vorgeschrittenen Jahren. Auch ist als Thatsache nachzuweisen, daß alle wahrhaft große, weiterlebende, auf die Nachwelt gekommene Historiker und Dichter mitwirkende Männer im Staate, und im Leben mit Andern vielverflochtene Menschen waren. Bloße Bücherleute werden immer nur wieder zum Büchermachen gebraucht werden können; und am Ende ist ihr bestes Glück, einmal die Nahrung lebendiger, lebenverbreitender Menschen zu werden. Ich glaube nicht, daß Einer das Dasein der Griechen, Römer, Indier, der Menschen des alten Testaments, versteht — kennt er auch Zahl der Kapitel, Namen, Jahreszahlen, geographische Lage, Psalmen, Lieder und Sprüche ohne zu Stocken auswendig — wenn er sich nicht ihr Leben aus unserm übersetzt; und jene Schätze ganz in dem Schatz und Reichthum des unsern gefunden hat, zu finden weiß; wie er fremde Sprachen auch nur durch seine jetzige lernt. Sprache und Leben ist nur

Entwickelung der Mitgift; die alle Erdenkinder bis jetzt gleich zuertheilt bekommen. Wir können nicht Fragen genug an uns selbst stellen; das Beantwortete immer wieder von neuem erwägen! Nur so schwinden alle vorgefaßten Meinungen, die sich polypartig immer wieder von neuem ansetzen; unverarbeitete Denkmaterie, unorganisirt wie die andere, aus Fleisch und Blut; wildes Organisiren, dem entgegengearbeitet sein muß. Nur gedruckte Geschichte studiren, ist ein solches wildes Gewächs! —

1825.

Das kommt davon, wenn die Aussprüche der Religionsvorsteher in Vernünftigkeit der allgemeinen Überzeugung so weit nachstehn! Daß jeder Schritt des besten Priesters im Sinn seiner Kaste ein falscher sein muß! So hat der Erzbischof von Paris bei Talma Besuche abgestattet, dem er doch den Ausdruck der seiner Überzeugung nach höchsten Nothwendigkeit und gottbedürftigen Unterwerfung zu verweigern einstimmte, und hat erfahren müssen, wie der Sterbende und seine Freunde laut darthaten, daß sie das Verweigerte nicht bedürfen, wie das Angebotene nicht mögen und brauchen können. — Wenn nur ein Punkt Freiheit auf der Erde ist, wo Vernunft eingestanden wird, werden darf, so wird sie sich von da aus schon Platz machen, wenn es auch langsam ginge, und lange dauern sollte. —

1826.

Dramaturgische Blätter, von Ludwig Tieck. Vorrede S. 14. „Wo Natur und Wahrheit in der Dichtung

völlig mangeln, da kann der Schauspieler zwar überkleiden und verhüllen, um die Karikatur wieder zu einem Gemählde zurecht zu rücken" u. s. w. — Nur der Bethmann schadete der ungezähmte Beifall, den sie in der Gurly z. B. erwarb, nicht. Die Rolle ist ein Unsinn, weil solch Mädchen unmöglich ist, und doch gelang es ihr; „es" als ein Unbestimmtes bezeichnend, ist ihrem Leisten besonders angemessen. — Und obgleich man sagen könnte, eben diese Rolle sei der wahre Beweis ihrer vielfältigen Talente für die Bühne, die zusammen genialische Eingebung bildeten, so hat Tieck doch ganz Recht; solche Mißgeburten verführen die Darsteller, und sind sehr verderblich für ein Publikum.

S. 15. Die großen Schauspieler ahndeten nicht allein, daß durch den neugebrauchten Vers die Freiheit, in der sie sich bewegten, gehemmt werden würde, sondern sie fühlten, daß es selten der richtige Vers war, den man ihnen bot. Es kann bestimmt ein ganz zur Situation erforderlicher, in ihr gegründeter Vers nicht hindern. Allein zu leicht sind wir Alle mit einem dramatischen Vers aus Vorurtheil zufrieden. Das Vorurtheil besteht darin, daß eine Kunstform dasein soll, unter jeder Bedingung; da doch einen Karakter darzustellen in einer bestimmten Lage die erste vernünftige Bedingung zu einer Zusammenstellung von Karakteren, und deren Handlungen zu Einer verschlungen ein Theaterstück ausmacht. Dies ist so wahr, daß die Bürleske auch darin mitbesteht, daß die Rede und der Vers öfters gezwungen erscheinen, und so der Autor willigend mitspielt: welche Thatsache umgekehrt dies eben bei ernsten Werken als ganz unstatthaft darthut.

Wohl hat Schiller unſern Schauſpielern unendlich geſchadet, wenn er ihnen auch empor geholfen hat. Sage es Tieck nur dreiſt! Aber man kann ſo etwas nicht dreiſt ſagen; nicht weil man als Ketzer verſchrieen und angeſchrieen würde: das wäre zu ertragen; nicht aber die Mißverſtändniſſe und üblen Folgen, in den Heeren von ungehobelten Machwerken, die der Erſte der Beſte, nicht nur ein anerkannter Tieck, durch ſolch Wort hervorriefe. Schiller, wie geſagt, hat unſre Schauſpieler erhoben, aber nicht immer auf rechter Bahn: und dies eben gefiel dem Publikum und ihnen. Hätte doch Tieck dies Wort vor fünfzehn, achtzehn Jahren geſagt. Möglich war's, denn ich dachte es; und vielfältig habe ich dies ſogar geäußert. Es wäre ſehr heilſam geweſen: wenn man auch ſagen kann, es war ein Weg, den die Nation gehen mußte; ſie wäre auch einen andern gegangen; und von dem hätte man eben ſo geſagt; und mir ſcheint, er wäre ein richtigerer geweſen, und warum ſollte der nicht auch ein ergiebiger ſein? —

Ich las in einem aufgeſchlagenen Werke: Gründe, aus welchen der Untergang der Römer hergeleitet werden ſollte. Da fiel mir auf, was mir immer bei Ergründungen auffällt, die nicht bis auf den Urgrund alles menſchlichen Strebens gehn: und mein Autor kam mir vor, als Einer, der Bewegung erklären wollte, und nun ſagte: „Der Herr ſchickt die Bedienten; dadurch gehen ſie.“

Winter 1826.

Über Ludwig Roberts Macht der Verhältnisse.

— Wir haben in unserer Sprache, in dieser ganzen Art, kein besseres Stück: und die Art ist ächt deutsch, und dienlich und richtig auf der Stufe, wo wir noch stehn — mit Europa zusammen; könnte man auch noch behaupten, — und es reicht mit den Verhältnissen, die es behandelt, bis an die äußersten hin, die die Gesellschaft der Menschen und sie überhaupt zu behandeln haben; und so ist es wohl wichtig und erhaben genug. Dabei hat es im Einzelnen sogar große dramatische Schönheiten. Als wo die Mütter zurückkommt; und endlich, aus ihrer Verschüchterung vor dem festen Gemahl, und aus ihrer tugendhaft gemauerten Sitte heraus, gehandelt hat; und beim Fürsten war, zu spät das Herz gefaßt hatte! — höchst richtig und tief tragisch, eben weil es Werkeltag vor Werkeltag so geschieht, und doch in der Tiefe des Muthes, der alle Tugend ist, seinen Sitz hat. Ebenso, die Scene, wo Weiß am Fenster steht, den Obersten zum Schuß und zur Entscheidung erwartet, und die Sterne fest und lyrisch, und höchst natürlich, nur glücklich vom Dichter getroffen, anredet. Und so ist eigentlich der ganze Gang des Stücks gestellt: wie Rädet greift's auf die natürlichste Weise ineinander: organisch richtig, lebendig und fortwachsend in seiner Geschichte. Irrthum gebiert Irrthum, Gräuel Gräuel; und reißt die besten Keime mit hin: muß sie verderben. Eine herrliche, sittengebildete, gelobte Familie; gelungen in der Weltlüge! würde nicht ein Zipfel verrückt von der geordneten Lüge, und entdeckte und erhöbe sich dadurch nicht die gemordete Wahrheit, die gestreckt als vermeinte Leiche schon

lange

lange zum Schweigen gebracht dalag: aber nun ihrerseits mordet, um sich Platz zu schaffen! Höchste Tragödie! Wenn auch „Schicksal", „Vergeltung", Nemesis" u. s. w. nicht genannt werden, und kein Kostüm nach Alterthum herhalten und Respekt einflößen muß! Nicht zu gedenken, was der Dichter Negatives leistete: welche Leiden er uns ersparte; durch einfache, derbe, gute, geläuterte, fassende, wirkliche Prosa. Nichts unnützes wird gesagt, nicht ellenlange Sentenzen; kein lyrisches Zuckerwasser von leerer Luft zu hohen Wellen gepeitscht: kein Goethe, kein Schiller zum hundert- und tausendstenmal verkappt, und entstellt hin- und hergeschleppt, von einem treulosen Gedächtniß, welches der Dichter Werke nicht einen Augenblick vergessen kann; aber in keinem Augenblick sich dieses Verfahrens erinnert! —

Donnerstag, den 8. Januar 1827.

— Den Schmerz des Andern kann man einsehen; fühlen kann immer nur jeder auf seiner Stelle. Und so soll's ja sein, bei der Personeneinrichtung! — Mir scheint endlich das Resultat des ganzen hiesigen Lebens für den Geist nur dies —: ich soll lernen, eine ganz andere Voraussetzung für die Existenz überhaupt machen, als hier nur irgend eine zu ergründen ist. Und da ich sie gar nicht zu machen im Stande bin, so kann sie das Herrlichste, Göttlichste sein! Das ist mein Paradies, mein Himmel, meine Hoffnung; meine Zuversicht auf den Geist, der meinen schaffen konnte und wollte! Lauter irdische Worte indessen: bis wir das allerklärende gefunden haben! Bis dahin wundre ich mich über meine eigne Fähig-

keiten, Wünsche und Bedürfnisse: das Bedürfniß zum Glücke — ist uns doch der höchste Bürge für dessen Existenz: und so auch mit unserm Schimmerchen von Vernunft.

Den 23. Januar 1827.

Spanisch.

Wollte klüger sein, als Träume;
Ach wie dumm war Rahlchen da,
Nur die Träume waren klug!
Außen ist man nur verwirret,
Innen ist man klar und deutlich,
O wie hatten Träume Recht!
Könnten wir nur recht erwachen,
Uns besinnen, Trug verscheuchen;
Zu dem wahren Traum hinab!
Alle Geister sind nur Träume,
Träume Eines Geistes nur.
Uns zurück in diesen finden,
Ist Erwachen nur zu nennen;
Oder auch: der schönste Traum.

1827.

Berlin, 1827.

Es existiert ein großes Defizit. Wir sind abgeschnitten, und leiden Mangel. Und dieser Mangel drückt sich im irdischen Bedarf und Besitz noch Einmal aus. Es ist nicht genug vorhanden für unsre Bedürfnisse: langsam schaffen wir es erst uns selbst, durch Anwendung des Gegebenen. Wir handeln sogar — möchte man sagen — mit Raum und Zeit: die Aufgabe eines Staats, sagt Fichte daher, ist die, den Bürgern Muße zu verschaffen. — Im Denken nur sind wir schon

von einander unabhängig; es kann Einer so viel denken, als nur immer möglich, ohne den Andern dadurch daran zu hindern. In allem übrigen aber muß Einer für den Andern leiden; Einer so viel als der Andere. Darein willigen, ist in's Ganze willigen und einstimmen; das Leiden mindern; welches aus Mangel besteht. So können wir uns physische, und andere Schmerzen, deuten. Elemente und ihre Modifikationen können nicht in's Organische kommen: physische Schmerzen; die Leiden, der Mangel, nicht richtig vertheilt werden: Seelenschmerzen. Sie mit dieser Einsicht einwilligend tragen, mildert sie. Ich übernehme etwas in Gottes Natur, wenn ich leide: es wird wohl richtig sein; am besten, mildesten so: lindert sehr.

1827.

Die Gewißheit, daß andere, intensiv reichere Geister existiren müssen, aus dem unläugbaren Bewußtsein einer Zerstückelung in uns, eines Abgeschnittenen — nicht nur Begränzten — welches aus dem Beziehen in uns, ohne auf ein Bezogenes kommen zu können, hervorgeht, diese Gewißheit begnügt uns durchaus nicht: und wir sind rein isolirt. Mir aber zum Beweis und Trost ist die Betrachtung unseres Verhältnisses zu den Thieren; auch sie sind absolut durch ihre Beschaffenheit von unserm Geist geschieden, — nicht in Raum und Zeit. Wohlthun aber können wir ihnen; nicht allein wir haben das Vermögen dazu, sondern dem Vollführen stellt sich nichts entgegen, wenn sie nur vernunft- und gutartig genug dazu sind. Auch, finde ich, haben sie einen Vortheil vor uns voraus.

Wenn sie auch ihren Gott, den Menschen, nicht verstehen, so sehn sie ihn doch; ihr gröberer Geist muß mehr unterstützt werden, kann man sagen. Ein mich sehr aufklärender Gedanke ist der für mich, daß es unmöglich für uns wäre, die Idee von Recht und Unrecht irgend zu imaginiren, wenn wir sie nicht in uns vorfänden — und die der eben so kunstvollen Beschaffenheit der Thiere fehlt —; dies bürgt mir für wieder nicht zu imaginirende, höhere Zustände und Beschaffenheiten, und gelangte ich nie dazu!

Hierbei fällt mir das Wort „Bürgen, Bürgschaft, Bürge" auf! Einer bürgt für den Andern; die Bürgschaft dazu ist ganz gleich in jeden gelegt: Sinn für Gerechtigkeit; Vernunft; und das sinnlose, nur Einen Sinn besitzende, alles belebende Organ, das Herz! Das Herz weiß nur Eins: „Es ist wie es sein soll, oder wie es nicht sein soll." Es nimmt nur blind die Summe auf, und giebt die an. Es bestimmt, was wir sollen ertragen können. —

An Henrich Steffens.

Mittwoch, den 7. März 1827. 11 Uhr Morgens.

Sonnenschein; ja, aber melancholisch ist er, so hell er auch macht: er erregt Vorstellungen, Erinnerungen, die er nicht erfüllt: durch die Scheiben die angedunkelten Dächer gegen erhelltes Blau zu sehen, ist schön; und das Ganze der Luft, der Helligkeit, zieht wie Lichter und Lüfte des erlösten Frühlings durchs Herz; denn, jede Jahr- Monat- und La-

geszeit hat ihre eigne Proportion von Licht und Luft. Aber dies alles geht in unorganisirtem, formlosen, krampfvollem Wetter vor sich, wo eine Art Wind, wie ein toller böser Hund, bis tief unten gekommen ist, und die Erde mit seiner Schnauze gepackt hat und zaust. So ist er — hat man so etwas erlebt! — seit längerer Zeit, jetzt heftig kalt, wenn er aus Süden kommt. Seit mehreren Jahren giebt es nur noch erlöste Augenblicke, wo eine Jahreszeit herrscht, und frei ist, ohne bis in Minuten hinein mit — beinah allen — andern gemischt da zu sein, zu wirken und zu kämpfen. Ich bin der Kampfplatz, und meine ganze Lebenssaat ist endlich davon fast aufgezehrt, zerstört, und hin. Dies fühle ich viele viele Jahre nun schon mit gesteigertem Bewußtsein! Und nun, herrlicher „Arzt des Leibs und der Seele!" werden Sie dies lange Datum verstehn und verzeihen. Auch wird es Ihnen erklären, warum ich nicht gleich nach Empfang Ihrer Antwort an uns schrieb, so nöthig ich dies auch hielt; so vorgesetzt ich es mir auch zum nächsten Tage hatte! Ich leide, und kämpfe mit allgestaltigem Rheuma, der in einem sehr richtig und fein organisirten Körper tobt und haust; wo er das all- und anstimmigste Instrument für seine Phantasieen findet: die nicht er, aber ich begreife. Nichts ist mir daher so wichtig, so gegenwärtig, als Wetter: ja, ich habe die Überzeugung, daß diese Kunde bis zur Wissenschaft steigen wird: d. h. man wird ihren Zusammenhang mit allem übrigen Wissen rein darthun können: und ganz gewiß einst Wetter machen können, wie jetzt schon etwas Medizinen.

Nun will ich, wie ich es immer mache, lieber junger

Steffens, Ihren Brief Punkt vor Punkt beantworten, indem ich ihn wieder dazu nach und nach lese. Jung, ist ein Liebestitel hier. Wenn ich mir Sie im Ganzen, in Eins vorstellen will: so habe ich eigentlich ein Herz zu lieben: eines, was jung, offen, lebendig da liegt; von keinem Gerümple der Jahre, oder Klug- und Weisheitseinbildungen verschüttet ist! — denn meines Bedünkens ist das Herz und die Sphäre, welche es belebt, bei Ihnen immer da, — frei ist der Weg von diesem gesunden Herzen nach dem Gebiete der Gedanken! keine Absicht, kein Plan ist gruft- und thurmartig dazwischen; und so muß ich Sie als einen jungen Freund lieben; da ich Sie so sehe.

Dies ist schon die Antwort, auf das Wort, welches Sie aussprachen, daß Sie nie auf äußern Antrieb schrieben, daß Sie alles innerlich erlebt haben. Ich bin ganz beleidigt — verletzt, meine ich — daß irgend eine falsche Berührung Ihnen eine solche Äußerung über Ihr Wesen auspressen mußte, das nicht nur die freundlichen Seher von ewig her von Ihnen kennen müßten; sondern was gar nicht mehr in Frage gestellt sein müßte. Varnhagen — und auch ich — kann es gar nicht verschmerzen, daß er Ihre Rede am Grabe Blüchers nicht hatte, und nicht in seinem Buche hat. Welche Glorie, mit so bewährten Männern wahre Geschichtserzählung verbürgen und verschönen zu lassen! Welch Vergnügen, wahrheitliebenden Nachkommen Zweifel zu ersparen, indem man ihnen verwahrt, was wissenswerth ist, und zur Klarheit beiträgt; und ihnen in Einem noch mehrere geschichtliche Geschenke zu machen! (Ich habe Blüchers Leben noch nicht gelesen. Nur eini-

ges davon während dem Druck.) Welche ganz herrliche Stelle ſteht von Ihnen da, in Ihrem Briefe, über Biographieen, über Helden und Männer, und deren Geſchichtsbehandlung! Sie iſt grundwahr: aber nicht wie mit Dinte, nicht nur mit Worten ausgedrückt; ſondern wie Türken mit Blumen ſchreiben, iſt ſie auch in lebendigen Naturgegenſtänden ausgedrückt. Sehr flüchtig, ſehr ſchön, ſehr gründlich! Verzeihen Sie, daß ich Sie ſo loben will. Loben iſt mein dringendſtes, innerſtes Bedürfniß: mein Lob iſt immer ein Beleg des Verſtehns, und das halte ich für ſehr nöthig. Nöthig überhaupt: und noch nöthiger, da ihn ſo wenige gern geben: da es faſt ſo ganz unterbleibt; und ein guter Autor — es ſei welchen Wirkens und Schaffens es ſei — faſt ganz einſam bleibt: und, wird er gelobt, nur von ſchuftiger Partheï; ohne Grund, ohne von ihm erregte Liebe, oder Verſtändniß. —

Lieber, ehrlicher Steffens! Laſſen Sie ſich doch von keiner Kritik anfechten! — Bei Ihnen, der Sie aus innrem Grund ſchreiben, wie Sie ſelbſt ſo klar und wahr zu ſagen wiſſen, einem ſolchen kann man nur eine unweſentliche Kritik machen, eine, die nie dem innren Zuſammenhang, Grund und Kern ſeiner Werke zu nahe kommen, nahe kommen kann; alles was man ſolchen Produktionen, wie Ihren, zu- und abwünſchen mag, iſt Ihnen und Ihrem Werke unbeſchadet, ab- und zuzunehmen, je nachdem man Sie überführt haben wird. Mögen die, die aus Plan und Abſicht, aus Eitelkeit, Ehrgeiz, innrer Müſſigkeit ſchreiben, ſich ängſtigen, was Akademieen, Gelehrten-Gruppen, Partheiſchwätzer von ihnen in den Blättern für Volk abdrucken! Hat man denn in mancher Leute

Lobe nicht schon angefühlt, daß es gleichbedeutend mit Tadel ist? Alles beides ohne Herzensblut, welches durch den ganzen Körper muß und will und soll; ihn bedingt, und von ihm bedingt wird. — Sie haben nicht ein zu großes Thema, wie Sie sagen, in eine zu enge Form geschnürt. Laß sie brechen! Auch ein schönes Schauspiel! Sie können auch andre erfinden, andre Formen: aber kein „leider" soll Ihnen entschlüpfen! — Lassen Sie uns Himmelswillen keinen Einfluß dadurch auf die Vorhaben Ihrer Arbeiten einschleichen! Auch in jedem Freunde stoßen wir auf Massen, die sich nie mit ihm, mit uns einigen wollen; die sind schon die Glücklichen, die Begünstigten, die solche Masse nur erkennen: machen Sie sich diesen Vortheil ganz zu Nutze! Umgehn, umfliegen Sie sie; gehn Sie nie heran, als an ein schon verarbeitetes belebtes Glied, welches mit dem Herzenskern in lebendiger Verbindung steht, sie umarmen zu wollen; wobei nur das harte Anstoßen die richtige Strafe des Irrthums, des Selbstschmeichelns, zu gewinnen steht. Verzeihen, verzeihen Sie verehrter Freund, daß ich Sie belehren will! — —

1827.

Ein in unserm ganzen Dasein gegründeter Mangel, und also sich immer wiederholendes Grundunglück, besteht darin, daß wir nur gleichsam die einzelnen Gaben des Zustandes der Unschuld zu genießen bekommen, den Zustand selbst aber und das köstliche Glück, welches in Reinheit, in Ungestörtheit, besteht, nicht eher zu fassen vermögen, als bis wir in diesem Zustande nicht mehr sind, und er nur noch für unsere Betrach-

tung, aber nicht für unſer Wirken vorhanden iſt. Daher auch unſer Geiſt immer unſchuldig bleibt; da wir aber hier nicht nur als Betrachtung da ſind, und jeden Tag auf's neue von allen Lebenselementen berührt und ergriffen werden, und ſie wieder behandeln müſſen, ſo erneuert ſich das Unbehagen, und die Sehnſucht nach einem angemeſſenen, reinen Zuſtand für unſere Seele, auch unaufhörlich wieder. Für dieſes eigentlich unerträgliche Verhältniß iſt mir ein Troſt eingefallen; nämlich ein Mittel, den Zuſtand der Unſchuld wirklich mit Bewußtſein zu genießen. Mir iſt es ausgemacht, wenn wir nicht vergehen, und nach unſerm Tode noch uns perſönlich fühlen, ſo werden wir verhältnißmäßig doch wieder in einem großen Mangel ſein, und wenn auch geiſtreicher und im ganzen Daſein beziehungsreicher, ſo werden wir Größeres im guten und ſchlimmen Sinn für uns erfahren; dieſes Größere noch gar nicht zu wiſſen, iſt ein Stand der Unſchuld: ſich mit dieſer Unwiſſenheit begnügen, ſich ihrer freuen, heißt dieſe Unſchuld mit Bewußtſein genießen. Dieſen Genuß verſchafft die Thätigkeit des immer reinen Geiſtes. Sollte unſer Zuſtand nach dem Tode bloß ſchlimmer ſein, als hier, ſo gilt dieſelbe Betrachtung. —

1827.

Vernunft iſt das Vermögen — oder beſſer ausgedrückt — die Regel in unſerm Geiſte, nach welcher wir jedesmal von neuem die Regel zum Verſtehen erfinden können. —

Das iſt nun ſo zu verſtehen: Vernunft iſt eine Regel in uns, nicht die wir machen, wir beſitzen ſie nur leidend, wir

finden ſie in uns vor; wir gebrauchen ſie nur thätig, als Maß. Sie iſt außerperſönlich, ſie iſt ein Mitgift in uns, die uns antwortet. Die Vernunft antwortet uns z. B. auf die Frage: Was ſollen wir auf unverſtändliche Dinge, als etwa zu einem Wunder, ſagen? Da antwortet die Vernunft: Es muß eine mir unbekannte Regel geben, nach der auch dieſes zu verſtehen iſt, oder nach welcher das Verſtehen unnöthig wird; alſo der Sinn jener noch zu erfindenden Regel iſt ſchon erfunden; nur die Materialien dazu fehlen noch. Daraus folgt nun Demuth, Spekulation u. ſ. w. —

(Mündlich.)

Es war von Frau von Staël die Rede; Fürſt Kosloffsky meinte, ſie ſei im Grunde auch eine recht gute Frau geweſen, von ächter Herzensgüte; „Oh certainement, ſagte Rahel, c'est-là tout son esprit!"

Von Talleyrand wurde geſagt, auch er ſei eigentlich gutmüthig, ſeine Eigenheiten abgerechnet, wie die Wechſelwirkung ſeines Weſens und der Welt ſie ihm auferlege, ſei er gar nicht böſe; „Je le crois bien, ſagte Rahel, il n'a pas besoin d'être méchant, la nature l'a été pour lui."

Mai 1827.

---

den 30. Juni 1827.

— Keine Schechner, keine Heinefetter hab' ich gehört: wohl aber einen Halbgott von neapolitaniſchem Tänzer geſehen; Samengo. Der wie ein Merkur herab zu fliegen

ſcheint, wie der ſich etwa in Öde und Stille eine Nymphe haſcht. Er *flattert* mit den Beinen und Füßen; bei ihm lernt man verſtehen, was das Drehen *bedeutet*. Ein Erdenfliegen aus Freude der Überkräfte, des Wohlſeins. Welch *Biegen* bei dem Drehen! Welcher Wuchs aus den Schultern! Wie verliebt, wie rückſichtvoll gegen ſeine Partnerin; wie ſtolz auf ſie, wie neckend! Verhältniſſe, Zuſtände werden ausgedrückt, nicht ſchwere Pas hergeſagt und mit Füßen buchſtabirt! —

Hegels Encyclopädie. Ausgabe 1827. S. XXIX. „Daß die philoſophiſche Wahrheit nicht etwas nur Einſames, ſondern die Wirkſamkeit derſelben in allen Geſtaltungen (reinern und trübern der Wahrheit) wenigſtens als Gährung vorhanden geweſen.“ Die wird der Dümmſte nicht los; ja, in den Dingen ſteckt ſie. Geiſter erobern ſie. — Ebendaſ. Anmerk. letzte Zeilen: Hier auf dieſem Punkt paßt nur ein Geſtändniß: keine Sorte Erklärung.

S. 13. „Theils ſind die Anfänge allenthalben Unmittelbarkeiten, Gefundenes, Vorausſetzungen.“ Die Leiter des Gedächtniſſes weggezogen. — S. 14. Da aber hier „das Inſtrument unterſuchen“ nichts anderes bedeutet, als erkennen, wie wir zu erkennen vermögen; ſo wird doch nichts anderes übrig bleiben, als das Erkenntnißvermögen unterſuchen. Friſch drauf los zu denken, bevor wir dieſen Prozeß unternehmen, dazu brauchen wir keinen zu ermahnen: das kann ſogar niemand unterlaſſen. So bleibt doch nichts, als mit Fichte'n anzufangen; nämlich mit der Frage: Wie find' ich mein Ich

vor? — S. 31. „Ich ist in sofern das ganze Abstrakte, das abstrakt Freie.“ Reiht sich hinauf, an das Gewiß-Freie, sich selbst und seines Daseins Grund Fassende. —

Sprüche.

1.

Du sollst nicht rechten und richten;
Du wirst es doch nicht schlichten.

2.

Die Welt ist reizend, viel zu lieben drin.
Sich damit begnügen, ihr innerster Sinn.

3.

Mit Liebe willst du die Welt umfassen?
Du kannst es nicht: sie will sich gar nicht lieben lassen.

4.

Mögst du dies nie verstehn!
Dir heil'ger Jugend Irren nie vergehn!

5.

Vergeblich ist der Wunsch, der Segen!
Lebst du, mußt du durch alle Welten dich bewegen.

6

Von hohem fremdem Geist sind wir bewegt.
Und unser ganzes Dasein so erregt.

7.

Wir können uns nicht selber fassen:
Ergeben müssen wir uns gehen lassen.

8.

Wenn auch das Ganze wir nicht verstehn;
Desto mehr wollen wir auf nächste Schritte sehn.

1827.

Mittwoch, den 26. September 1827.

Alle Menſchen waren dereinſt Ein Menſch. Die ärgſte Folge des begangenen Irrthums iſt, dies vergeſſen zu haben; und glauben zu müſſen, wir leiden ungerecht willkürlich. Den tiefern Urſprung aber, den der Möglichkeit des Irrens, müſſen wir einer höheren Einſicht anheim ſtellen. — — Mittwoch, den 26. September 1827. Längſt ſchon erdacht. —

Alle begabten Geiſter und denkende Menſchen haben von je an nur immer daſſelbe ausdrücken können, ſo verſchiedener Bilder ſie ſich bedient; von ſo verſchiedener Weiſe ſie die Welt, oder was ſich in ihr bewegen kann, durch Einfälle darzuſtellen vermochten; und ſo lange nicht anders organiſirte Geiſter erſcheinen, wird das ſo bleiben müſſen. Ein Syſtem erfinden, kann doch nun nichts anders heißen, als die Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes ſelbſt ergründen, benennen, klaſſifiziren, und ihm die Ordnungen anweiſen, nach denen er handeln muß, und worunter auch alle Einfälle (oder Eingebungen), die er haben kann, zu ſtellen ſind. Dies thut Fichte. Wie der Menſch aber ſich das vorſtellen mag, worin er gar keine Thätigkeit ausüben kann, nämlich das Vorgefundene; ſeine Fähigkeiten, die Natur, ſein unwillkürliches Handeln: gehört nicht mehr zu ſeiner Philoſophie und Thätigkeit, zu dem, was ſein Kopf ſich zu ſeinem eigenen Genügen auseinanderſetzen, zum Verſtehn darlegen kann. Das ſind lauter parties de plaisir im höhern Sinn; generöſe Vorausſetzungen; Dichtungen. Alles im höchſten Sinn: wie denn in dem überhaupt nur gelebt

sein soll. — Donnerstag, den 27. September 1827. Bei Franz von Baaders religiöser Philosophie.

Immer Gerechtigkeit für Andre: Muth für uns selbst. Das sind die zwei Tugenden, worin alle andern bestehn.

den 11. Januar 1828.

Unser Willen ist der Gang,
Nach dem Zwang.
Immerhin, es sei!
Einsicht macht uns frei.

Montag, den 16. Februar 1828.

1828.

Gestern den 25. Februar dachte ich morgens in meinem Bette an Frau von *, weil ich sie nur approbiren kann, und ich doch so sonderbare Eindrücke von ihr erhalten hatte; so, daß ich nicht einschlafen konnte, nachdem ich sie gesehen hatte. Immer stand mir ihr Gesicht vor meinen geschlossenen Augen; ja, ich versuchte mir anderer Menschen Gesicht vorzustellen, und es ging nicht: immer kam ihres wieder. (Par parenthese! ist mir dies nie mit einem Geliebten geschehn: was doch so häufig erzählt und als so bekannt angenommen wird. Äußerungen, Arten, Unarten, die konnten mich wohl halbe Nächte und Tage beschäftigen.) Ich will mir den Eindruck hier aufschreiben, um ihn in Zukunft an meiner Kenntniß ihrer zu prüfen. Jetzt gefällt mir alles, was sie sagt und äußert, sehr wohl: sie hat durchaus einen bearbeiteten Kopf — seltenstes Begegniß! — ist geübt in Dialogen mit sich selbst; und noch

obenein ſehr gebildet und gewandt im Ausdruck, ohne im mindeſten affektirt dadurch zu ſein, oder an Nachdruck verloren zu haben; zeigt im Geſpräch ſich reich in Beziehungen, und Wendung von einem Gegenſtand des Denkens auf den andern. Iſt gerne wahr; denn ſie iſt es leicht, wo ſie ſieht, daß es angebracht iſt; belebt und belebend, und gewiß noch fähiger, als ſchon ausgebildet. Mit Einem Wort! ich weiß in mir ſelbſt nur Lobendes von ihr; und fand ſie weit, weit beſſer, als ich ſie mir nur irgend, nach allen Erzählungen von ihr, denken konnte. Ihr Geſicht aber iſt ſonderbar: und noch find' ich in ihr nichts von dem: und deßwegen will ich es hier feſthalten. Im Profil kann ſie faſt wie garſtig ſein: fixirt man ſie en face von dem Haar herab — engelhaft ſchön! Das aber iſt das Sonderbare nicht: es liegt in der Formation der Geſichtsknochen, die ſich eben im Profil nicht ſchön zeigen; an den an ſich ſchönen Augen, die den ſüßeſten, vortrefflichſten, freudigſten, unſchuldigſten Ausdruck von ihr annehmen; und an den zu ſchönen Farben für den Bau des Geſichts — welches jedesmal eine grelle Beleidigung zuwege bringt. — Was mir aber ſonderbar vorkommt, weil es mir noch unerklärt iſt, und ſogleich wahrnehmlich war, iſt der wechſelnde Ausdruck ihres Geſichts von drei, vier, verſchiedenen Perſonen, die ungemiſcht hinter einander erſcheinen; (das hab' ich in ihrem Weſen nicht finden können, obgleich ſchon geſucht, eben nach dem Geſichte;) bald ganz hart, leidenſchaftlich, unharmoniſch, nicht von Bildung — innrer — gemildert, zerzerrt faſt; bald himmelkundig, kinderhaft, ſanft, freudig, vollkommen gebildet. Sollte das doch von den ſchö-

nen Farben, und den minder schönen Formen, von face und Profil, von Kopfwendung, und der Richtung unserer eigenen Augen auf all dieses kommen? Eins ist ausgemacht: ihr Mund ist nicht gebildet — was oft ein fast unförmlicher doch sein kann —, aber in ihr habe ich noch nichts gesehn, was dem entspräche. Es ist eine ungemeine Frau: und kann auch eine liebliche Kreatur sein. Es soll ihr wohlgehn! sie verdient es gewiß noch besonders. —

An Adelheid Fürstin von Carolath.

Berlin, den 3. März 1828.

Ihr Geburtstag!

Geliebte Freundin! Unter allen Segen, Wünschen und Gebeten, sind Sie auch von den meinigen überzeugt; sie erstrecken sich auf das ganze Jahr und auf Alle, die Sie lieben! Das wissen Sie. Kostbare Eigenschaften, die Sie vor mir voraus haben, und die den lebendigsten Liebespunkt in meinem Herzen eben deßwegen in entschiedenem Anspruch nehmen, möchte ich hegen, und mit Einer, die ich voraus habe, bewachen; hüten, beschützen. Mit bändigender Wachsamkeit, — la force de la prudence, auf Deutsch — mit der leidigen prudence; sie macht leiden, wenn wir noch etwas Besseres besitzen und sind, als sie. Sie tödtet: und vieles in uns abtödten, ist unsre leidige Aufgabe: ist die Bedingung, wenigstens die Hälfte davon zu genießen. Wer aber kann dies Grausame anrathen! ich nicht! Darum wünsche ich: meine

Eigen-

Eigenschaft möge Ihre Gaben, Ihr Sein, bewachen können: wie denn menschliches Wohlwollen, Freundschaft, nichts anderes, als Vertrauen, und Ergänzen sein kann. So viel ist gewiß: das Schöne, das Gute in Ihnen hat seine Ruhestätte in meinen Augen, in meinem Herzen: und wie Sie sich äußern mögen; ich weiß es daher zu leiten, und muß es als von daher fließend ansehn: und nicht ich allein; Sie haben noch andre Freunde; wenn auch jeder das Schöne nach seiner Herzensweise sieht. Ich gebe meiner den Vorzug, weil ich sie eben fühle; das thun die Andern wohl auch. Sehn Sie, theure Fürstin, diese gewichtigen, süßen Worte als mein Angebinde an! Sie enthalten Frühlingsblumen; und Früchte — durch innigste, entschiedene Wahrhaftigkeit. —

Geben Sie sich in dem gewühl- und gefühlvollen Tag keine Mühe mir zu antworten! Wenn es angeht, komme ich noch einen Moment: sehe Ihnen in die guten Augen; und küsse Ihnen, wie ich Kindern thue, die Hand.

Dienstag, den 18. März 1828.

Frau von K. ist von allen Frauen, die ich je gekannt habe, die geistvollste; ihr Geist hat wirklich wie Flügel, mit denen sie sich in jedem beliebigen Augenblick, unter allen Umständen, in alle Höhen schwingen kann; dies ist ein absolutes Glück, und sie fühlt sich dadurch so frei, daß sie nach dem erhabensten oder tiefsten Geistesblick öfters lacht, wo es gar nicht hinzugehören scheint: gleichsam, in dem Gedanken, daß es etwas Komisches hätte, nur in der eben erblickten Sphäre verweilen, oder gar bleiben zu wollen: flugs nimmt ihr Geist eine andre,

öfters entgegengesetzte Richtung, und thut da wieder Wunder. Auf diese Weise giebt sie sich auch getrost, und eben so frei, hergebrachten Meinungen, Vorurtheilen, beliebten, herrschenden Formen des Seins und Denkens hin: sie kann doch lachen und vergnügt sein. Ein wenig lüftet sie die Flügel: und die leere Last sinkt zu ihren Füßen, an den Boden: und die edlen Gedanken nehmen ihren Flug.

Frau von A. ist von allen, die ich kannte, die geistreichste Frau. Man möchte sagen: ihr Geist hat die meisten Wendungen. Ihr Geist hat sie, nicht sie ihn. Was wir Ich nennen können, ist nur der Zusammenhang unsrer Gaben, und die Regierung derselben, die Direktion darüber. So wie Frau von K. jeden Gesichtskreis als solchen verlassen und in der Gewißheit, einen neuen zu finden, freudig sein kann; so leuchtet, oder blitzt wenigstens, bei Frau von A. Mißvergnügen gegen das eben Gefundene hervor, und dieses spornt sie an, um jeden Preis Neues hervorzufinden; — dies Verfahren aber kann nicht immer ohne Störung vorgehen.

Den größten weiblichen Karakter, den ich je gekannt, hat Gräfin Josephine P. Nichts hat sie abgehalten, nach ihrer Überzeugung zu handeln; und nie war sie darin gestört. Auch die ist freudig: und durchaus ehrwürdig.

Der einzige methaphysische Kopf, den ich je unter Weibern kennen lernte, ist die Großherzogin St. v. B. Unter allen Umständen zum Denken aufgelegt, und fähig. Unwillkürlich in jedem Gespräch darauf hinarbeitend. Und auch, wie die andern Hohen, nur störungsweise nicht immer in

den höchſten, heiterſten Geiſtesregionen; in jedem Augenblick aber dahin zu verſetzen.

Alle dieſe Frauen haben noch tauſend angenehme, liebe Eigenſchaften: jede nach ihrer Art modifizirt; Talent, Verſtand, alles. —

(Mündlich.)

Ein geiſtreiches Fräulein, in ihrem Kreiſe ſeit langen Jahren wegen ihres unerſchöpflichen Witzworte und ſcharfen Wortſpiele berühmt, heirathete endlich einen ſehr wackeren jungen Mann, den ihre Lebhaftigkeit ſehr angezogen hatte. Nach einiger Zeit ſprach man gelegentlich von dieſem Paare manches Günſtige. „Aber ſie iſt gar nicht witzig mehr!“ bemerkte jemand. — „Was hat ſie noch nöthig, witzig zu ſein, fiel Rahel lebhaft ein, ſie iſt ja glücklich!“

Den 25. März 1828.

An Adelheid Fürſtin von Carolath.

Dienstag Vormittag, den 26. März 1828. 12 Uhr. Dichter, großflockiger Schnee, vom Nordoſt getrieben.

Theures, liebes, herzvolles, hier geliebtes Adelheidchen! Sehen Sie, liebe Fürſtin, an dieſer überſtrömenden Anrede, wie es bei uns ſteht. Gleich geſtern hätte ich Ihnen geſchrieben: ich konnte die Gewißheit, Ihnen nichts mehr ſagen zu können, nicht ertragen, und hätte das leidige Erſetzungsmittel gleich gebraucht; aber bis 9 Uhr glaubt' ich, jeder Wagen ſei der Ihrige. — Bald kam B. zu mir, dann ich zu ihm:

immer Adelheid und Adelheid. Wie Sie sind, was Sie werth sind; was wir verlieren, wie einsam wir sein werden, wie beseelt sie war, ist. Diese große Freude hatt' ich in meiner Wehmuth (ja, Wehmuth erfind' ich hier, das ist der Zustand; Wehmuth des Verlustes), daß B. seine noch weniger verbergen konnte als ich. — Wir bestärken uns also in der reinen Liebe für die lebendige, zarte, liebe, menschenfreundliche, gottgesinnte Adelheid. Das freut mich für Sie und mich! Bleiben Sie so, geliebte Fürstin: bilden Sie das Bessere immer stärker, reiner in sich aus: pflegen Sie es halsstarrig, möchte ich sagen: die Welt überhaupt, die vornehmere besonders, hindert uns daran, stört uns darin. Generalisiren Sie Ihre Zeit, möchte ich wieder sagen: sehen Sie nicht auf einen Abend, eine Stunde, ein Erscheinen, ein Rechtbehalten, eine Zustimmung, einen Sieg. Fragen Sie besonders sich: in uns ist die wahre, die einzige Antwort, auf die wir hören sollen. Nie hab' ich eigentlich einen Andern beleidigt, oder ihm Wort gebrochen, (antworten Sie mir auf diesen Punkt nicht!), aber mir selbst: und mit harter, langer Strafe; d. h. mit nothwendiger, unausbleiblicher Folge. Sei Ihr Leben ein Ganzes, wo Ein Augenblick dem andern in richtigster Folge entspricht! das wünscht die Freundin, das möchte sie Ihnen schaffen helfen! und dies allein verführt sie zu dieser Ermahnung. Sie sind so vielbegabt; ich möchte diese so herrlich-köstlichen Geschenke pflegen helfen; und Ihnen ersparen, was ich durchmachen mußte, und wohl versäumte. Pardon! —

Frühjahr 1827.

— Varnhagen lieſt in ſeiner Krankheit mit wahrer Begier und zu gemüthreichem Troſt in Humboldts Reiſen viele Bände! Er iſt ganz entzückt und geſtärkt davon, und ſagt zu mir: „Weißt du, was Humboldt eigentlich iſt? Man lernt ihn hier ganz kennen: ein Held, — ein Menſchenfreund, — und dazu noch ein Wiſſer; was man zuerſt und zuletzt nennen kann, da er durch dieſe Eigenſchaft überall voranſteht, ohne daß man ſie in ihm voranzuſtellen braucht.“ — Wie mich das freut! —

1826.

Es iſt löblich, daß Lob dir gefalle;
Doch ſei es der Inhalt des Lobes,
Und nicht ſein Gefalle!

1828.

Laß es! dein liebes Herz, laß es geſunden!
Der erkennende Freund, er iſt geſunden.

(Mündlich.)

Von einer gezierten Dame: „Sie ſieht aus, wie ein in Weingeiſt aufbewahrtes Nieſen einer ſchönen Frau.“

E. Was ſagen Sie dazu? R. heirathet die junge B!

R. Es geſchieht Beiden Recht!

An Leopold Ranke, in Venedig.

Berlin, den 7. November 1828.

Guten Morgen, in Italien! In Venedig iſt es in den Zimmern unleidlich kalt, weiß ich von einer Freundin; wegen Ofen- und Kaminloſigkeit. Hier, jetzt, Sonnabend, Dreiviertel auf 12, haben wir, nach unleidlichem Nordoſt-Wind, Schnee, Trübe, Glätte. Mich gewöhnt dies, wie ſchlappe Gewitterhitze; unſer täglich Sommer- und Winterbrot. Nichts war gut als Muskau. De plein pied aus einer Glasthüre in für mich gebraute Luft: erquickende: liebe Freunde, keine gêne; mein Kind Elischen mit mir: viel Fahren: genug allein: hinlänglich Zerſtreuung. Viel für's Aug; und, da das Ganze von Fleiß und Gedanken herrührt, Nahrung für die. Alſo Erholung, von der mein Körper, den ich dort erſt wieder als ſolchen kennen lernte, noch lebt. — Ich freue mich, daß Sie ſo vergnügt ſind; genießen Sie ja die Luftſorten recht! Ich weiß nichts Beſſeres. Lernen Sie recht ſchön Italiäniſch ſprechen! Daß Sie Menſchen und Dinge gehörig ſehn, das weiß ich. Ich konnte bei all meinem Geiz Ihnen doch vom Miniſter von Reden keine dünneren Briefe ſchaffen: ich ſagte es, und ſchrieb's den andern Tag: vergeblich. Schleiermacher war ſchon gewitzigter, alſo auch weichöhriger. Nicht wahr, ich bin expeditiv? Ritſch ratſch; in zwei Tagen hatte ich meine Briefe: eine Migraine dazwiſchen von einem in Roſenöl getränkten Brief von Frau von Zielinski; die mir definitiv abſchreiben mußte. Ein Feſt war es für mich, ſie wie in Abrahams Schooß Einmal ohne Wirthshaus, Lärm, Koſten, mit

Bequemlichkeit bei mir ruhen zu lassen. Alles stand drei Wochen eingerichtet; heute wird es demolirt. Ich habe die reiche Gabe vom Himmel zur Mitgift: daß ich Menschen durchschaue; und da liebe ich vor Vielen, auch Viele. Die J. hat an mir ihren Mann gefunden. Ein versatiler, vegetation- und kombinationsreicher Kopf. Wahrhaft in Selbstuntersuchung; noch zu viel Meinung von Andern. Sie ist besser und eben so gut: das müßte sie wissen; und im sich Gleichstellen, würde sie mit Eins fester, und fest stehn. Sie ist eine intellektuelle Büßerin; ganz ohne Sünde: d. h. nur mit unser Aller. — Bettine verführt mich, so wie ich sie sehe: ich sehe sie jetzt nicht. — Viel Glück! und meinen besten Segen! —

Januar 1829.

Der Kunst Bestreben ist, alle Bedingungen, unter welchen die Forderungen der menschlich-geistigen Natur befriedigt werden, zu erfüllen; vornämlich durch Vorstellungen eines bessern Zustandes, als der ist, in welchem wir uns befinden können, — wenn auch nur durch solche Bilder gezeigt, die uns an dem Zustand, den wir ewig erstreben müssen, verhindern. Dies geschehe nun durch Bilder — jeder Art — oder durch die Rede — jeder Art —, durch Vorstellungen, die sich auf leibliches Dasein, oder auf das von unsern Gedanken hervorgebrachte beziehen. Kunst ist nichts als das Kinderspiel der Erwachsenen. Sie sind bemüht, sich ein Dasein vorzuspielen, welches sie nicht erreichen können, über welches sie keine Herrschaft haben. Dieser große Trieb, dies unabweis-

haue Bestreben, dieſes Suchen nach einem Surrogat, dies Neubilden — iſt auch ſchon in Kindern höchſt ehrwürdig, gar nicht ſcherzhaft, ſondern tiefer Ernſt.

An Varnhagen, in Bonn.

Sonnabend, den 7. März 1829. 11. Uhr Morgens. Düſtiges Wetter: alles grau; Wind zu hören. Auch der März wird nichts. Aber in Finnland und Italien iſt es auch ſo.

— — Deine Briefe aus Bonn erquicken mich; da du es damit zu ſein ſcheinſt — eine Phraſe, die dir nicht aus der Feder gefahren wäre: erquicken, und erquickt, unter Einer Kappe: ſiehſt du, ich lerne was; „haben mich erquickt,“ hätte ich ſetzen ſollen. Habe Vergnügen, freue dich, lebe: Sonnenſchein komme dir zu, und friſches Leben! Dann habe ich Vergnügen; und wir werden das alles zuſammen haben! Ich habe Mittwoch Paganini gehört. Lies womöglich was geſtern in der Spener'ſchen Zeitung darüber ſteht. Ich kann gar nicht errathen von wem: und das iſt ein Troſt. In nichts könnte ich dieſer Beurtheilung widerſprechen: manches noch hinzufügen; alles anders ausdrücken (ich werde es auch aufſetzen). Ein Weſentliches hat der Verfaſſer, wie noch alle Beurtheiler, nicht bemerkt, und ein ſehr auffallendes, befremdendes! Paganini ſpielt durchaus auf einer einzigen Saite beſſer als auf allen. Richtiger, ſicherer, reiner, heimathlicher, kühner: und daher mit der meiſten Ruhe, mit dem dramatiſcheſten Ausdruck. Seine Geſchichte mag ſein, welche

sie wolle, so ist mir gewiß: er befand sich längere Zeit nur im Besitz einer einsaitigen Geige. Er spielt auf diesem Instrument eigentlich nicht Geige. Er hat nicht Rode's, nicht Durand's, nicht Haake's, nicht Giornovich's Ton, noch Töne. Aber er spricht, gradezu; er wimmert; er ahmt Meereswetter nach; Nachtstille; Vögel, die vom Himmel kommen, nicht die zum Himmel fliegen; kurz, Poesie. Er spielte die Preghiera aus Moses von Rossini; alle Stimmen, wie sie nach und nach einfallen, und dann zusammen. In Himmelssphären. Und ich schwöre dir! daß ich gezwungen war, immer des Harfenspielers Lied: „Wer nie sein Brot" dabei zu wiederholen, zu schaudern, zu weinen. Es war es ganz. Und nun genug. Das Parterre im Saal war nicht geneigt zu applaudiren. Aber mußte. Ich habe die, die ich, als er empfangen wurde, vor mir zischen sah und hörte, in Applaus ausbrechen sehn: der Hof, alles hieb in die Hände, der „in les autres aussi," wie l'avare von Molière. — Er liefert jedem Bewunderung; und sollte es auch nur Verwunderung sein. Er sieht alt aus, betrübt, verhungert, und lustig. Eine Mischung vom seligen B., Oken und Wiesel, und meinem Leinewandsjuden, dem alten Mann; das Ganze neigt mehr zu dem letzten. Dieners wie aus der Urwelt: alles lachte; er auch. Pantomime dabei; im Ganzen bescheiden. —

— Wie schön beschreibst du die Herren Gelehrten und alles aus Bonn! Wenn Hr. von Schlegel denkt, daß er mir nicht zu antworten nöthig hat, irrt er: ich nehme dergleichen übel, und nehme meine Rache. Exempel R. —

Das arme liebe Kind! Gestern, als sie kam, sagte Dore,

du seist du: hat sie sich ordentlich erschrocken. Ich leide den häßlichen Spaß nicht mehr. Adieu, mein lieber einziger Freund! Weißt du, ich komme mir ordentlich wichtig vor, seit du mich so lobst, so mißest, mich deinem Glück so mächtig preisest. Ich will auch recht artig seinz und immer bessre werden. Gestern Morgen war erst H. dann G. bei mir. Ersterer, wie er war. G. komplet liebenswürdig. Bloß um mich Lügen zu strafen: nun wird er wieder unleidlich sein. Er grüßt schönstens. —

März, 1829.

Nur durch Liebe und wahre Gottesfurcht können die Menschen in das Herzenselement zurückgeführt werden. Gottesfurcht besteht in der Einsicht, daß wir Alle von ihm herkommen, und gleich sind, und gleich gut und schlecht behandelt werden sollen! Täglich bekomme ich mehr und mehr Belege dafürz ein empfindlich Herz ist eine Gottesgabe: das öffnet die Pforten dieser Einsichtz das brachte ich mit. Dies ist aber auch mein ganzes Talentz für alle andre, die ich nicht habe. O welch Surrogat!

April, 1829.

Rosen wurden Brücken, sie führten mich in's Leben.
Rosen waren Wunder, Heine hat sie mir gegeben.

(In großer Krankheit, wo die unaufhörliche Erfrischung des Gesichts und der Hände mit befeuchteten Rosen, welche der Gemahlin in schönster Pracht und Fülle gesendet hatte, die ersten Empfindungen eines heilvollen Übergangs bewirkte.)

Freitag, den 1. Mai 1829.
7 Uhr Morgens, in meinem Bette.

Ich war vor Gericht, liebe Minna; ich ward frei gesprochen. Das große Leiden; meine innern Zustände; mündlich. Ich grüße Sie aus bestem Herzen! Ich dachte an Sie. Aus dem Frühling ist nichts geworden: aus unserm gar nichts. Gott will es so: und somit ich auch. Ganz still und ergeben. Für Sie mit; Menschentochter! Ich habe wahrlich gelernt ergeben sein, und alles Gewünschte Gott — mehr vertrauender, als meinen Herzensströmen — zu Füßen zu legen. Grünes sehen (!!!) — auch. Mehr hab' ich nichts mehr kann ich nicht. Aber Athem holen, das muß ich. Der war weg. Sagen Sie ja niemanden, daß ich dies schriebe! Vor einigen Tagen konnt' ich's noch nicht. Adieu. Im Laufe des Sommers führt uns Gott wohl zusammen. Von mir kein Plan mehr! Adieu Minna! Ich denke Ihrer, wie Sie sind. — Grüßen Sie Mama und Frau von Wißmann. —

1829.

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zweites Buch. Neuntes Kapitel, gegen Ende. (S. 170. der kleinen Ausgabe). „Solche Gaukeleien fanden wir durchaus gefährlich, und konnten sie mit unserm ernsten Zweck nicht vereinen." Darum sag' ich immer: Ein Europäer kann nur zur Erholung in's Theater gehn. Weil Europa noch nicht eingerichtet, wie diese Provinzen, sonst, wirklich, fiele Theater aus. Und, dennoch nicht: hätten die Provinzen auf's gewünschteste gewirkt, so

bliebe doch noch Raum für Wünschenswerthes, und Drang zu Bewegung der Seele: und wo dieses besser finden, als in Darstellung, im lebendigsten Stoff — des Menschen selbst — in Anschauung der bewegten Menschenseele selbst; welches Anschauen zu bewirken alle Künste und Handwerke Unterstützung bieten müssen. Theater kann sehr schön sein, wenn es sich auch jetzt so verkehrt zeigt. —

S. 172. „Denn so wunderlich ist der Mensch gesinnt, daß er von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegenstandes zwar überzeugt sein, — aber ihn doch nicht von Andern auf gleiche Weise behandelt wissen will; und vielleicht regt sich der Geist des Widerspruchs, der in allen Menschen wohnt, nie lebendiger und wirksamer, als in solchem Falle." Nicht aus Widerspruch möchten wir in solchem Fall widersprechen, sondern weil wir einen — oder viele — nicht leicht auszusprechenden, oder leicht angehörten Grund haben, die gründlich verworfene Sache, wovon die Rede ist, auch zu lieben, zu wünschen, zu schätzen. Oder kann leicht ein Zustand gefunden werden, in welchem unsre Gerechtigkeit, Neigung und Überzeugung mehr in's Herz zurückgescheucht wird, als in solchem Fall? Daher der falsche Schein des „Widerspruchs-Geistes," der „in uns Menschen wohnen" soll. Wir thun uns oft Unrecht. Wie lange schon möchte ich solche anscheinende Fehler der Menschen wie ein französischer Advokat die Verbrecher vertheidigen; aber nichts verkehren, wie die oft müssen.

An die Gräfin Sparre, zu Stockholm.

— „Daß man die Unschuld und ihr Bewußtsein nicht zusammen haben kann, das ist das Unheilige in der Welt —. Ich nenne Unschuld, wenn man das rechte Unglück nicht kennt: diese Bekanntschaft infamirt: ich lass' es mir nicht ausreden! Man ist kein reines Geschöpf der Natur mehr, kein Geschwister der stillen Gegenstände mehr; wenn man einmal aus Schmerz in Verzweiflung gern seine Existenz gegeben hätte, um nicht schmerzfähig zu sein: wenn man alles, die ganze Natur, für grausam gehalten hat. Nun sind zwei Ansichten der Welt vorhanden, und die uns am natürlichsten ist, die natürliche, ist eine künstliche geworden! — Wie viel Frauen können wohl dadurch unglücklich werden? Und die dummen Dirnen sprechen alle!" — Vor dreißig Jahren geschrieben und noch Wort für Wort zu bestätigen! —

— Ich habe nie aufgehört, theure Freundin, auf dich zu rechnen. Du bist es, die mir fehlt, die mir immer fehlen wird. Leb wohl! Vielleicht schreib' ich einmal eine schöne Laune für dich ab, wenn ich sie habe. —

Es scheint noch gar nicht bekannt, daß zum Verliebtsein ein immerwährendes Verlieben erfordert ist; so wie dies nicht mehr Statt finden kann, geht der Zustand ein. Liebesleute — verehlicht oder nicht — verlangen meist eine unbedingte Liebe; sie mögen sein und machen was sie wollen; der Andre soll vor Empfindung krepiren. Angelus Silesius sagt: „Gott schafft die Welt annoch," und so thut Amor der Bube.

An Adelheid, Fürstin von Carolath.

Berlin, den 18. Juni 1820.
Schönes, dunkles und helles Wetter, nach einem gestrigen Gewitter erkühlt.

Theuerste Fürstin! Liebe Freundin! Ich finde es frevelhaft, auf einen so lieben Brief, als der Ihrige, nicht eher geantwortet zu haben; nicht grade von mir frevelhaft, aber daß es geschehen mußte. Wie in eine schöne Landschaft, in ein gerettetes Still-Leben darin, mitten in Frühlingsarbeit der Atmosphäre, ließ mich Ihr erwünschter Brief hineinschauen, und mitleben — fast *mein* ganzer Frühling — dankenswerthes und erkanntes Gemählde; doppelt müssen wir dem Himmel danken, der Ihnen diese Insel von Glück verleiht, und auch das Anerkennen dieses großen Looses in die Brust gepflanzt, und Ihnen die Einsicht dazu geschenkt! Möge *dies* so bleiben! Gerne hätte ich das mitgenossen! Aber ich war noch zu hülfbedürftig nach meiner großen Krankheit. — — Amüsant ist's jetzt nicht bei mir: bloß sehr gute, gut gepflegte Luft, offene Zimmer, Blumen. Menschen sehe ich wenig: sie haben sich's während meiner Krankheit und Konvaleszenz abgewöhnen müssen; und leicht geschieht solches. Doch hatte ich acht Tage eine Freundin vom Lande, Fräulein von Brandt, aus unserm Sachsen, aus Schmerwitz bei Kroppstädt, bei mir. Sie blieb acht Tage — zu Pfingsten — und es war mir ganz bange, als sie weg war; komplet gebildet — nicht nachsprechend, eingelernt, verständig, vernünftig, lesend, urtheilend, praktisch auf dem Lande bei dem begüterten Bruder thätig; die Güte, Ein- und Nachsicht *selbst*; zu schweigsam für den in-

innern Vorrath. Sanft, nicht ganz jung; war sehr hübsch. Generalin Zielinski ist auch zur Brunnenkur hier: ich sehe sie viel: sie fährt öfters mit uns aus: ich alle Tage, da ich nicht weit gehen kann, aus muß, soll, und will. Auch werde ich wohl noch eine Reise machen müssen nach einem Bade, Nicht Muskau ist mir verordnet! — So lenkt Gott alles nach seinem Willen, und gewiß am besten. So denken Sie ja fest, und fromm. Ich habe sehr dem Himmel zu danken, nicht nur für mein Genesen, sondern für die guten Gedanken, die mir Gott erlaubte in meiner höchsten Noth: in unleidlichen Zuständen; sechszehn Tage und Nächte ohne Luft. V. und Dore stehend mich gehalten. Jetzt weiß nur Gott, was ich litt: in der Krankheit nur zwei; Er, und ich, die einzige Kreatur; kein Arzt, kein Pfleger, trotz daß sie vergehen wollten! meine Seele ist zu klein und schwach, dergleichen zu behalten. Auch ist es unnatürlich: unser Organismus ist für einen bestimmten Zustand; sinnvoll, zum Sinnvollen eingerichtet; der auseinandergerissen — ist Unsinn; den zu fühlen, Schmerz. Genug! — Ich bin etwas im Innern verändert nach dieser Krankheit, benennen und bezeichnen kann ich die Veränderung noch nicht. Ich fühle mich wie beleidigt; und bedarf einer Satisfaktion durch ein événement: und doch bin ich bis zum Tod resignirt und gefaßt: mitteninne sehr munter, also schwankend, und unausstehlich. So etwas wie ein Geist, der sich noch seinen Rest leben sieht. Kurz, nicht zum beschreiben: nach nicht wenigstens. — Gerne möchte ich Ihnen würdig für Ihr Schreiben, Ihren Antheil danken: und doch kann ich's nicht: es preßt sich im Herzen und will nicht

heraus, glimpf und ſchön, wie bei Ihnen. Dafür will ich Ihnen unterdeß ein Vergnügen ſchaffen: leſen Sie die Gedichte des Königs von Baiern, die haben in der Konvalescenz meine Seele erfreut. Nicht eine Flauſe, nichts Nachgeſagtes. Alles ſelbſt gefunden, erfunden, durchaus edel, voller Herz und Leben. Liebe iſt eine wichtige, die wichtigſte Angelegenheit für dies Herz: Menſchenliebe ſteht ihr nicht nach. In den Jahrbüchern der Litteratur iſt er würdig recenſirt (von Wilhelm Neumann), wie jeder andere Litterator; dieſe Ehre verdient er ganz. Ich nahm die Gedichte mit dem größten Vorurtheil zur Hand; ich dachte: neueres Geſchwätz, wie alle: aber das iſt an ihm herabgefloſſen, wie Regen und Wetter an einem hohen, feſten Fels. Ihr Landsmann wird Sie freuen. — —

An Frau von Horn.

Sonntag, den 11. Oktober 1829.

Meine wohlgeneigte und wohlbegabte Freundin! Sie ſollen ſelbſt ermeſſen, wie lieb mir Ihr Schreiben ſein mußte, wenn ich Ihnen eine kurze Rechenſchaft gegeben habe, wie das, was Sie laſen, entſtanden iſt. Obgleich ich ſeit einer Anzahl Jahre beinah nicht mehr ſchreibe, ſo hat wohl Voltaire und ſeines Gleichen nicht mehr Briefe und Billete ausgehn laſſen, als ich in früherer Zeit. In dieſer Zeit aber wußte ich nicht, was ich that: und hätte ich darüber etwas gemeint, ſo wär' es wohl dies geweſen, zu glauben: ſo ſchrieben alle Menſchen, ſo viel, und was ihnen einfiele. In die

ſem, vom Himmel verliehenen Unſchuldswetter lebt' ich bis auf den kleinſten Reſt meine Jugend durch; obgleich ganz im Anfang derſelben, zum zwölften und dreizehnten Jahr, meine Handbilletchen und Geſchwiſterbriefe Lachen und Redens genug erregten: ich glaubte firm — welch Glück! — dies lüge nur an den andern Leuten: die wären ſo ſonderbar; und verſtänden nicht recht was ich ſagen wollte; auch weil ich's nicht ſehr gut ſagen könnte; übrigens wären ſie und dächten ſie wie ich. Dabei blieb ich — bis zur Schande lange —, nur jeden Fall ſah ich einzeln ein, wo das anders war. Mein Glück! einziges, größtes. Von Jugend an, ging es reich, und der Wahrheit gemäß in mir her; Natur wirkte ſcharf und richtig auf ſcharfe Organe; ein felſenſtes, empfindliches Herz hatte ſie mir mitgegeben, das alle andre Organe immerzu, und redlich belebte; — der Kopf war für tieferes Bedenken und Auffaſſen gut; — beinah keine Grazie nach außen. Da konnte es denn nicht fehlen, daß ich alle Kelchchen und Kelche, bitter und ſcharf gefüllt, austrinken mußte; kein Keulenſchlag, kein Nadelſtich, kein Nagel, kein Haken, wurde mir erſpart; nichts Verkehrtes verſäumt mir zu reichen; doppelt verkehrt, weil ich's nicht immer dafür nahm; und erkannt' ich es, nicht immer abwies. Kurz, ich machte die Univerſität durch; und dieſe Sprüche, aus einer Unzahl Briefen genommen, und aus wenig Merkbüchern — von Varnh. geſammelt — ſind der Ertrag von ſtummen, langjährigen, ignorirten Schmerzen, Thränen, Leiden, Denken; Freuden der Einſamkeit, und Langeweile der Störung. Perlen, die ein halbes Jahrhundert aus einer ſturmbewegten Menſchenſeele warf, Schätze, die ſie wie

das große Meer enthält: wenn sie sich nicht zum affektirten Gartenteich einsperrt, wo ihr Schicksal Stagniren wird: unfehlbar: wenn auch nicht bald bemerkt, und von Unkundigen bewundert, (wie so viele Figura zeigen!) Das Meer ist oft stürmisch, graulich, häßlich; besonders fügt sich's nicht. — Und lang wurde ich gescholten, und getadelt: ich meint' es müßt' so sein. Konnt's nicht beachten; nur gestreichelt fühlt' ich mich nicht: obgleich viele auf mir herumfuhren; zur Lust, und Bequemlichkeit, wie auf einem wirklichen Meere; auch ohne Dank. —

Als die Sprüche und Auszüge nun gesammelt waren, freute es mich, daß doch etwas Sichtbares, Faßbares, zur Mittheilung Taugliches, außer ich selbst, von so reicher, einträglicher Zeit übrig geblieben sei; ich ermaß die Freude, den Genuß, den es schaffen kann, an dem, den mir Ähnliches gewährt, wenn ich's finde. Das sind die Brüder, die wir auf der Erde haben, und hatten; diese Brüder, diese „Gleichgesinnten" (Freunde, ruft Goethe in der Elegie, Gleichgesinnte, herein!) sind einer dem andern der Magnetkompaß, der Bürge, daß er recht segelt: der Trost, in Leiden ohne Trost; und der ist so erhabenen Ursprungs, und Wirkung, daß er schon über die Zeit hinaus wirkt! „Es winken sich die Weisen aller Zeiten" sagt wieder Goethe. Und Sie geben mir nun auch das Glück, bei meinem Leben, zu erkennen, und zu sagen: „Hier hat ein Mensch gesprochen, und gelebt: ich Mensch erkenne das, und sage dir es gern und freudig." Das freut meine Seele: und ich sage es Ihnen gerne; darum dankbar.

Wohl, meine Liebe, ist es, wie Sie sagen, „Eitelkeit und

Beschränktheit, wenn Leute sich in eines Menschen Gesellschaft gedrückt fühlen." Aber noch eigentlicher: Lüge. Sie wollen nicht sein, wie sie sind: und davon werden sie Leute; gemachte Fabrikwesen. Jeder Mensch ist ein Original; sonst wär' er nicht geschaffen: ist es noch immer in der Tiefe, wo der Wahrheitsquell wogt; er verschütte sie noch so sehr mit Lug und Trug, und Fälschlichkeit, die gegen ihn selbst gekehrt Irrthum wird. Am Ende ist's eine Tugend, eine Gemüthseigenschaft, der Muth, der uns erschafft: uns selbst ist es überlassen, Menschen aus uns zu machen; oder vielmehr, uns gegen die immer vernichtend-anstrebende ganze Welt — nicht nur Leute — dazu zu lassen. Dies erfordert Muth; unendlichen Muth; Vernunftmuth (nicht den, gegen Unvernunft zu handeln; der wird abkommen): denn die Unvernünftigsten geben vor, in Vernunft zu handeln.

So lautet mein Dank! Auch schweres Geschütz: in Ihrem Zeughaus paßt es: drum lasse ich mich gehn. Nichts kajolirt mich mehr, liebe Frau von Horn, als daß Sie sich behaglich bei mir fühlen; und mich gutmüthig finden. Dazu gehört Vorurtheilslosigkeit — das so Seltene! — Auf guten Glauben halten mich die Bessern für ein Wunderthier von ich weiß nicht welch unbegreiflichem Zeuge! Ich aber bin zufrieden, wenn die Andern zufrieden sind!

Hätten Sie gehört, was ich B. von Ihnen sagte, als wir allein waren: „So unbefangen! so bequemend! so theilnahmvoll. So empfänglich! der schönste Umgang!" Und das war gewiß vor Ihrem Brief: es war gestern Abend.

Vor dem Dienstag kann ich nicht die Freude haben Sie

zu sprechen. Dienstag schicke ich zu Ihnen. Ihrer Frau Mutter will ich mich gerne mit Gegenwart und Vergangenheit empfohlen wissen! Ich umarme Sie herzlich, liebe Frau von Horn! —

Vorgestern war die Rede vom Gewissen bei uns. Frau von Arnim fing so an: „Neulich sagte Einer, das Gewissen sei wie ein Vorposten auf einer hohen Zinne, der umherschaue, ob Recht geschehe;“ so, glaube ich, erzählte sie. Varnhagen, Hr. Bartholdy, Robert, alle sagten etwas: ich konnte gar nichts sagen. Denn mir däucht, des Gewissens Thätigkeit wird bis jetzt zu sehr beschränkt, und mit seiner Tiefe und Einfachheit verwechselt. Das Gewissen sagt uns nicht allein, ob wir recht oder unrecht thun, sondern auch, ob uns unrecht oder recht geschieht; ob wir eine Behauptung, ein Ereigniß, einen Zustand, der Wahrheit gemäß finden, oder nicht. Es ist das letzte, einfache Wollen in uns; welches wir eingepflanzt in uns vorfinden, von einem höheren, uns unbekannten Prinzip; es ist eine von den Vernunftwurzeln der Intelligenz überhaupt. So schien mir; es ist wie Vernunft, ein letztes Ja oder Nein: man kann ihm vorschwatzen, was man will; es antwortet auch auf einen Lügenvortrag, aber von seiner Seite immer ehrlich. Nur auf Einem Punkt ist es in unserm — überhaupt künstlichem — Dasein mit unserer leiblichen, individuellen Person zum höchsten Organismus, zu Eins erschaffen, verwachsen. Wir können über alles betrügerisch sein, oder über alles uns irren, und dem innersten Wollen, dem Gewissen, einen falschen Bericht erstatten: nur nicht über Leiden des

Körpers; für deſſen Wohl iſt noch eine andere, ſchon in unſern Körper übergegangene Wache geſtellt: das Zucken unſerer Nerven, das Zuſammenziehen unſeres Herzens bei Leiden, die wir einer Kreatur anthun, oder anzuthun ſuchen. — Strafen müſſen, iſt hier Vernunft; alſo gewiſſengemäß, und tilgt dieſes Zucken und Beklemmen — hier kann kein „ſo oder anders denken wollen“ mehr wirken; und hier wird unſre ganze Perſon Gewiſſen, Bewußtſein: hier auch tritt das unmittelbare Recht weltlicher Strafe ein. Weil keine Frage mehr obwaltet; und, wer Menſch iſt, richten kann: der Prozeß von hin und her, und für und wider, iſt aus. Und Milde im weltlichen Richteramt, iſt die That klar, muß da ganz aufhören; das einmalige Geſetz vollzogen ſein. Der Thäter trat ſelbſt aus der Menſchheit. — Dies alles iſt lange noch nichts Klares und Beſtimmtes; aber auf dieſem Wege wird es gewiß gefunden werden, was das Gewiſſen iſt. Eigentlich, wir ſelbſt: unſre Nabelſchnur an einer hohen Mutter, von der das Kind nichts weiß. Da allein fängt Perſönlichkeit an. Miteinſicht. —

Donnerstag, den 15. Oktober 1829.

Oktober 1829.

Wo zwei oder drei im Namen des Herrn verſammelt ſind — verheißt er — er wolle mitten unter ihnen ſein. Der gute Geiſt iſt da ſchon mit ihnen. Da kann ſchon Liebe und Gerechtigkeit wirken. Menſchen gehören zuſammen; um das Maß, Vernunft, anzulegen; um lieben zu können, Gerechtigkeit empfinden zu können. Das Herz iſt die Zunge,

womit wir die Nahrung unſeres Geiſtes gleichſam ſchmecken. Welche große, geiſtreiche Anſtalt! Aus dieſem Punkt her iſt zu hoffen. —

Den 23. Oktober 1820.

Er iſt nicht zu finden: ich kann eigentlich nichts über ihn ſagen. Es geht nichts Rechtſchaffenes und nichts rechtſchaffen in ihm her. Er iſt unbeſchämbar. Und ſollte er auch nur lachen, wo die Augen herabſehen, das Blut die Wangen beſuchen ſollte. Beſſerung ſeiner ſelbſt iſt bei ihm eine neue Koketterie, ein Stickarbeiten auf dem Rahmen einer dummen Dame, zum Prahlen; der Begriff iſt ſeiner Seele fremd, wie dem Thier das Gewiſſen. Dumpfe Ahndung hetzt ihn in faſt beſtändige Verlegenheit, die er mit dummer gelogener Heiterkeit ſich abläugnet: nicht mir. —

Bei dem Vorfall im Wilhelm Meiſter, wo Lotharie die Pächterstochter wiederſieht, und der Stelle, wo es heißt: „Ich gab dem ehemals geliebten Geſchöpfe die Hand, und ſagte zu ihr: Ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu ſehen. — Sie ſind ſehr gut, mir das zu ſagen, verſetzte ſie; aber auch ich kann Ihnen verſichern, daß ich mir gewünſcht, Sie nur noch Einmal im Leben wiederzuſehn: ich habe es in Augenblicken gewünſcht, die ich für meine letzten hielt.“ Welch ein Vorfall, wenn unſre ganze erſte Natur zerriſſen wird: und mit einer zweiten fortgelebt wird! Die wenigen Worte dieſer

Pächterstochter enthalten Rousseau's ganzen Brief, den St. Preux nach Julie's Tod erhält. —

Freitag, den 13. November 1829.

Wenn wir irgend ein Ding benennen, so bezeichnen wir mit seinem Namen irgend eine oder mehrere Eigenschaften desselben, oder wohl gar keine davon: wir besinnen uns aber vermittelst des kategorischen Gedächtnisses des ganzen Dinges durch seinen Namen. Was heißt aber hier: des ganzen Dinges? Auch nur: das Bild einiger Eigenschaften dieses Dinges. Wir haben keine Sprache, die das wirkliche Wesen eines Dinges besagen könnte: und wenn wir uns bedenken, so haben wir selbst keine Vorstellung von irgend einer Centraleigenschaft: ja, wir müssen Centraleigenschaft sagen, um ein Annäherndes eines Absoluten, Eigenschaft gebenden zu denken. Und deßhalb wird so viel um den Begriff Leben herum gesprochen, weil er der einzige ist, in dem wir uns als uns selbst fühlen, aber in Thätigkeit zersplittert, und in Zeitaugenblicken begriffen. Zersplittert sind wir: in einer Arbeit begriffen: in eine Arbeit, in eine Zersplitterung gegangen — aus dem Paradies; zum Verständniß; — in eine Arbeit vertieft, in einen Theil unseres Vermögens: wie hier, wenn wir uns in einer Wissenschaft augenblicklich verlieren. Dessen bin ich gewiß: bis Zauberschlag — des Denkens, zum Beispiel — uns nicht rettet, hilft nichts als Ergebung, — oder Spiel, im weitesten Sinne dieses Wortes, — die Gewißheit aber, daß wir nur mit einem Theil des Verständnisses hier hausen, die habe ich: und dies ist Trost und Religion.

Umſonſt ſind wir auch ſo nicht abgegangen, ſo zerſplittert. Es iſt ſchlimm: aber hat gewiß einen guten Grund; wie all unſre Thorheiten noch immer. — Dieſer Gedanke war vorgeſtern Nacht der Anfang meiner vielen mir wie zuſtrömenden; erleuchteten, hätte ich ſie ihrer Hellheit und Umriſſe wegen nennen können, — inmitten welcher mich ein Krampf und eine Unfähigkeit überfiel.

Freitag Abend halb 8 Uhr, den 14. December 1829.

Einſicht macht uns Menſchen zum Sklaven der Pflicht; wie zum Statthalter auf der Erde. Wir dürfen uns nicht damit tröſten: „Wollte es der liebe Gott anders haben, würde er's anders machen;" wir ſollen es anders machen. Wir haben Miteinſicht.

Mittwoch, den 17. Februar 1830.

Schönes Wetter, nimm mich auf
Bring mich in die Heimath!
Mach' ein Ende meiner Qual,
Führe zu dem Tod mich hin;
In Verändrung leiſe!
Du biſt Heimath, fühl' ich wohl,
Laß mich hier nicht ſchmachten.
Athem, Seele machſt du frei;
Frei von Schlechtem, Laſten.
Was ich hier erlernen ſoll,
Weiß ich ja ſchon längſtens.
Schönes Wetter nimm mich auf,
Oder bleibe bei uns!

Mittwoch, den 10. März 1830.
bei elyſiſchem, reinen, ſonnerleuchteten Wetter,
11 Uhr Morgens.

An Adelheid Fürstin von Carolath.

Berlin, den 18. März 1830. 12 Uhr.
Warmes Regenwetter.

Warum ist es möglich, einen solchen Frevel zu begehn! (Sechsmal hab' ich nun schon eine nicht schreibende Feder!!! das begründet bei meinen Nerven die Möglichkeit; sonst hätte ich ihn gar nicht begehn können:) auf einen Brief wie der Ihrige nicht zu antworten: auf solch Geschenk nicht! Welches mir mein Haus beliebt macht, verschönt. Unzähligemal, zwanzig- dreißigmal sehe ich es des Tages an, und betrachte es; und liebe es. Alle Menschen bewundern es. Gestern Abend Gräfin York, Mlle. Solmar, die schöne Robert, General Pfuel, Willisen. Alle Abend Andere. All Ihr Liebes, all Ihre Grazie, all Ihr Gutes, alle weibliche und menschliche Empfindungen, finde ich darin; die Frau, das Mädchen, die Dame, welche ihre große Welt kennt, und von ihr erzogen ist, finde ich darin; Taille, Anzug, alles. Und endlich vermisse ich, durch das lange und viele Betrachten — à force de le regarder — doch etwas. Einen großen hervorstechenden Bestandtheil der ganzen Adelheid; einen, der allem andern Reiz — für mich —, aller Weichheit, des ganzen Karakters erst seinen besonderen eigenthümlichsten Werth giebt: die helle Klugheit, und das militairische, ich möchte es vornehmes Wollen nennen, welches bei dem für das Beste Gehaltenen bleibt, und nie verzweifelt, Mittel zu seiner Ausführung zu finden; sie deßhalb immer erhält; und sie, unerachtet der größten Weichheit und kinderartigen Nachgiebigkeit, richtig und beharrlich anwendet: mit Einemmale, das Kind, und das Weib

weit bei Seite gelaſſen! Dieſe Eigenſchaften drücken ſich mitten im ſanfteſten Auge aus; öffnen es mehr, als im Bilde, und machen es zu einem ſehendern. Es iſt mehr als möglich, wahrſcheinlich ſogar, daß Sie während der Sitzung den Mahler nur ſo anſahn, wie er ſie dargeſtellt: aber er muß auch andre Momente in ein Konterfei hineindrängen, als nur die der Sitzung. Dies abgerechnet, hat er ein Meiſterwerk geliefert. Weil er wirklich das Vielfältigſte, wie es in Ihrem Geſicht und Weſen vereinigt iſt, hineinpreßte, und mit Lieblichkeit und größter Wahrheit zu beleben wußte. Dieſes liebe Bild der lieben, theuren, tief erkannten Freundin iſt ſeit vierzehn Tagen gefaßt, und ſteht auf einer Kommode, die nun im Wohnzimmer da ſteht, wo ſonſt der Sopha geſtanden. So hat es herrliches Licht. Auch iſt es gut umgeben; mit Gläſern, Vaſen und Blumen. Dort, wo Sie es hin wollten, — und auch ich —, hatte es kein Licht. Als ich Ihren Brief, und dies Geſchenk erhielt, war ich ſehr krank zu Bette; zweimal ſah ich den Fürſten: ich konnte ihn nicht einladen! — V. lag noch zwei Wochen länger, als ich. Seit vierzehn Tagen fahre ich wieder aus. Meine erſte Fahrt nach einem Rahmen; den ich von keinem Andern beſorgen ließ. Eher das Bild unter Fach war, wollte ich nicht dafür danken; und dann war es vierzehn Tage ſchon im Rahmen, und ich dankte doch noch nicht! Die Tageswogen; viele ſehr leidende Stunden auch in meinen beſten Tagen: aufgehäufte Lektüren, Rechnungen, Geldgeſchäfte, Geſelligkeitspflichten, die Kinder: meine Nervenreizung beim Schreiben — und doch Briefe in Geſchäften — Anderer —, und Tagesbillete, und Beſuche, und

Anforderungen ohne Zahl, und ohne allen Zusammenhang: denn zu welcher Klasse gehöre ich nicht? wenigstens so lange sie etwas von mir wollen. Und wer giebt sich, mit der hellsten Einsicht darüber, mehr dafür her, als eben ich: und in der Schwäche der Konvalescenz nur noch unwiderstrebender. Wie müßte mein Bild aussehen, wo alles dies ausgedrückt wäre! —

Theure Fürstin! Sie zweifelten nicht an mir?! Nein. Nein. Alle Tage suchte ich in den Zeitungen nach der Aufführung der Oder: immer Carolaths wegen: heute wieder, und da finde ich das Elend von Muskau. Eine Betrübniß für mich und Varnh. als träf es uns selbst. Und noch anders! Der Verdruß der theuren Freunde: die Zerstörung des menschengeschaffenen Paradieses; die Armen dort. Ihr Antheil, noch zu dem Leid von Ihren Besitzungen! Die Hülfsunfähigkeit wird zur Angst. Auch dies ein Grund, der mich oft hinderte, einen Brief anzufangen. Was ich nur irgend missen konnte, war weggegeben. — Ich hatte keinen Winterhut; noch Mantel: alles weggegeben, was ich gebraucht hätte; Noch von allen Seiten. Alte Ammen meiner Familie; Studenten ohne Feuerung. Kurz, alles war weg. Mündlich könnte ich es Ihnen sagen, und zeigen. —

Als ich vor eilf oder zwölf Jahren Tancredi in Karlsruhe hörte, fiel es mir gleich auf, daß das Recitativ von tanti palpiti nicht zu der Kavatine paßte; und ich sagte es. Mehrere Jahre nachher hörte ich, daß Rossini dieses Recitativ zu einem andern Musikstück gemacht habe, und daß eine Sän-

gerin dies nicht ſingen mochte, oder konnte, und es ihr dieſes tanti palpiti ſetzte. —

Karl Finkenſtein ſah ich zuerſt in der italiäniſchen Oper, wo die Marchetti in einer Righini'ſchen Oper ſang: ich war in der Loge der Geſandtſchaftsſekretaire, er neben mir in der Geſandtenloge. Weil die Logen ziemlich leer waren, fiel er mir auf, wegen ſeiner Blondheit; noch mehr wegen der Art, wie er zuhörte. Ich ſah ihm an, daß er ein Menſch ſei, der ſich einbilde, all dergleichen viel beſſer gehört zu haben: der Muſikdirektor Anſelm Weber war auch neben mir; dem machte ich die Bemerkung, und fragte, ob er den Menſchen kenne. Da erfuhr ich ſeinen Namen; aber nicht, daß alle ſeine Geſchwiſter und auch er das Singen ſo ernſt und nachhaltig trieben, und er wirklich meinte, in der Welt würde nicht beſſer geſungen, als in Madlitz. —

Als der Muſikdirektor Anſelm Weber hier angeſtellt wurde, — nach Weſſely, der zuerſt hier die Mozart'ſchen Opern mit ſparſamen Orcheſtermitteln auf die Berliner Bühne brachte, und ſehr gut aufführen ließ, — und ich mehrere der von ihm dirigirten Opern hörte, fand ich, daß er alles in dem Sinne der Ouvertüre der Zauberflöte, — die damals eine Revolution zu nennen war, und die Weber vortrefflichſt geben ließ, — vortragen ließ; und ich ſagte es, erſtaunten Leuten, die nur höflich genug waren, mir nicht zu antworten: warum nicht gar! — Bedeutend lange nachher lernte ich Weber perſönlich kennen, und er kam ſehr gerne, und alſo viel zu mir, ſpielte mir vor, — er war nächſt Kalkbrenner der Feinſte im Vortrag des Pianoſpiels, — und ich war in Muſikangelegenhei-

ten sein Konfident. So erzählte er mir einen Tag seine ganze Entwicklung in musikalischer Hinsicht: und schüttete mir sein Herz aus, wie er die Komponisten liebe, was er an ihnen liebe, was er an ihnen liebe, wie er zu seinen Erkenntnissen gekommen sei; er endigte so: „Ich kam zu Vogler (dem Abt, ich glaube es war in Köln), unter dem mußt' ich streng studiren," und er lobte ihn als verehrten Meister viel; auch konnte man sehr deutlich hören, daß dessen Manier in Vortrag und Komposition unverkennbar und unvertilgbar in ihn eingedrungen war: „dann reiste ich aber nach München; und ging unbefangen in die Zauberflöte; und wie ich die Ouvertüre hörte, glaubte ich umzusinken, zu schweben; ich war nicht mehr im Schauspielhaus, nicht auf der Erde mehr: das ist die Musik! schrie ich, nun weiß ich, was Musik ist, was Musik will: und ich fand mich völlig umgewandelt!" — Diese Erzählung von Weber schmeichelte mir sehr. —

Mein Freund M. war in seiner Jugend sehr verliebt in eine Demoiselle aus Köthen; junge, hübsche Tochter eines Pferdehändlers, die er in Leipzig zur Messe hatte kennen lernen, wo er mir sie immer zeigen wollte, welches nicht gelang; ich konnte ihr nie begegnen. Zwei Jahre später kam sie hierher nach Berlin; er war noch ziemlich verliebt, und sehr beflissen, mich die Schöne sehen zu lassen, von der er eine Menge guter Meinungen hatte. Hier gelang dies Vorhaben besser; wir begegneten ihr in einem schönen Wetter Vormittag auf dem Opernplatz. „Da ist sie! da geht sie! da drüben mit dem Rosahut!" — Ich sehe hin. „Nun? wie finden Sie sie?" — Recht hübsch; aber wissen Sie, wie sie aussieht? —

„Nun?“ — Als ob ſie eine Liebſchaft mit ihrem Friſeur haben könnte. „Ei!“ ſchnalzte er mit der Zunge; „Einfälle!“ ſollte das heißen. — Die Woche drauf eſchappirte ſie mit ihrem Friſeur. So gut ich auch geſehen hatte, ſo ſchmeichelte mir doch das Ereigniß zu ſehr, en détail; und ich wäre eben ſo ſtolz mit weniger Pünktlichkeit von ihr geweſen. Wir müſſen aber zu ſehr geſchmeichelt werden, um es genug zu ſein. —

Dieſe Geſchichten wollte ich doch nicht untergehen laſſen.

Berlin, den 18. April 1830.

An Frau Hofräthin Herz.

den 13. Mai 1832.

Einen Fehler haben Sie, und hatten Sie von je, liebſte Freundin: Ihre zu große Beſcheidenheit, die Ihnen nicht alle Selbſtthätigkeit erlaubt, deren Sie durchaus fähig ſind. Aber Ihnen ſchadet das weniger bei Ihren hohen Tugenden, denen Sie mit dem größten Talente Folge leiſten. Haben Sie die Gnade, ſich die Blätter von unſrer Lotte geben zu laſſen. Dann kommen ſie mir ohnehin näher. — Verwahren Sie dieſe Karakteriſtik.

An Gentz, in Wien.

Sonntag Morgen 8 Uhr, den 3. Oktober 1830.
Das ſchönſte Sonn- und Mondwetter.

— Und welch ein Glück haben Sie mir noch verkündet! Wie fehlte mir dieſes Glück. — Sie ſagen mir: Sie haben

nun

nun meinen letzten Brief verſtanden, der die Antwort auf die großen Urfragen enthielt; der eigentlich ausſprach, daß wir nur ſo viel Gottheit erkennen könnten, als uns im Buſen mitgegeben iſt; daß unſre Vernunft, oder vielmehr der Durſt danach, der einzige Bürge für Urvernunft überhaupt ſei. Das, geliebter Freund, wollten Sie mir zur Zeit etwas verübeln: und jetzt getraue ich mir Ihnen zu ſagen, daß kein Syſtem der Philoſophen — ich kenne ſie — kein Urpunkt einer Religion — zu einem andern Ergebniß hingelangen kann. Philoſophie kann nur den Zuſtand und die Fähigkeit unſeres Geiſtes klar darlegen (und, wie Goethe ſagt: „den düſtern Wegen unſeres Geiſtes nachſpüren," dies iſt wenigſtens der Sinn ſeiner Worte —): die Religion ſich nur am Ende dieſer Unterſuchung einfinden, und mit — aus uns ſelbſt geſchöpftem — Vertrauen gnädigſt, gütigſt, und durch inneres Gefühl zuverſichtlich, weiter verweiſen; auf neuer Offenbarungen, die ich nicht hier den alten entgegenſetze, ſondern — erwünſche. Tief abgeſchnitten hielt mich Ihre letzte Antwort an Varnhagen auf dieſen meinen hier erwähnten Brief: was konnte ich ſagen, weiter ſagen, wenn Sie dieſe Worte, tief aus Herz und Geiſt geſchöpft, nicht verſtanden! — —

Welche Ehre, daß Sie in dem Zuſtand, in dem Vornehmen, beſten, mir ſchreiben mußten! Keine Zweite exiſtirt, ich weiß es ſelbſt; und läugne es Würdigen nicht. Aber woher das? Jeder könnte ſo ſein; einzig ſein. Wenn er den Muth, den Sinn hätte, „original," er ſelbſt zu ſein; wenn ihm an fremder Zuſtimmung nicht mehr läge, als an ſeiner: wenn er ſein tiefſtes Wollen abfrüge. Wie einem aber dieſer Muth,

dieſer Sinn abgehen kann, iſt mir eigentlich durchaus unverſtändlich: geſtehe ich's nur! Menſchen, denen dieſe bedeutend fehlen, ſind mir eigentlich vortreffliche Marionetten; zur Verwunderung aus Fleiſch und Blut. — Nochmal Glück, zu unſerer Friſche! Unſre Jugend war kein Blendwerk. Wir lieferten ihr Grüne und Leben: ſie beſtand nicht nur aus Unkunde, und ungekränkter Haut; ſondern aus Fülle, Tiefe, Leben, und Keimdrang; zum ewigen Weiterleben ſind wir aufgelegt; vermögen zu lieben; und begründeter nur wird unſre alte Freundſchaft, die nicht altern kann. Einen Tempel möchte ich in ewiggrünem Hain ſtiften, um für Ihre erneute Geſundheit zu danken: ja, mit Ruhe und Ungeſtörtheit (Grundlage aller Pflege) kann man ſie wieder erlangen; ſogar die verlorne.

Auch ich habe noch ein Liebeherz. Ich liebe mit neuer, niegekannter Zärtlichkeit einen reinen Thautropfen des Himmels, ein ſechsjähriges Nichten-Kind. Aber auch in dieſer Liebe erfahre ich Störung, Kontradiktion. Und muß meinen Gegenſtand oft leiden ſehen!! Das Mädchen gehört mir nicht. — Aber das Kind gehört, höheren Ortes her, mir. Mein Blut, meine Nerven: meine Schnelligkeit: herzweich, und herzſtark. Vernunftkind nenne ich es; fromme Tochter. Aber ſie iſt hübſch, graziös: reizend, leichtſinnig: und ganz anders, als ich. Vor Gott und Menſchen angenehm. Sechs Jahre ſegne und pfleg' ich ſie mit allen meinen Kräften. Ich denke in meiner tiefen Überzeugung und Religion: daß das Kind und ich immer wieder zuſammenkommen werden.

Wie Schönes wußte ich Ihnen gestern darüber zu sagen; aber leider hatte ich keine Feder in der Hand.

Nur soviel in diesem Brief. Den Ihrigen erhielt ich gestern Abend. Von Heine, von allem andern künftig. Sie sollten nur geschwind Antwort haben. Wie ganz kindisch, lieblich Ihre Furcht, Ihre Zweifel! Von mir könnte ich Ihnen nur mündlich Rechenschaft geben; wie ich bin, hab' ich Ihnen gesagt: wie es mir geht, könnte ich nur erzählen. Wissen Sie soviel: noch find' ich mich immer wieder; und bin ich nur einigermaßen ungestört, find' ich auch einen stillen See in der Seele: Natur, Luft und Wetter fühl' ich wie zu fünfzehn Jahren; und Menschenseelen auch; wenn ich sie finde. —

1830.

Erbrecht von Ed. Gans. Dritter Band. S. 17. Ei! das freut mich, daß es gesagt wird; nämlich gedruckt; was ich immer sage; nämlich stumm. „Daß es nicht wahr ist, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sei:" Wohl! dieses lügenhafte, jetzt allgemein wiederholte Geständniß ist Folge lügenhafter Verschweigungen von den Meisten derer, die es ablegen. Die Forderungen der vorgeblichen Religion sind nicht rein, fromm und wahrheitsvoll; und darum verweist man sie lieber von unserer nach einer andern Welt. Aber, nur hier, und gleich soll Religion herrschen.

S. 153. Gemeinschaft der Güter ist ein Unsinn. Unsre Güter sind nichts andets, als eine Erweiterung unsrer Person überhaupt. So wenig nun unsre Person gänzlich weggeschenkt

oder abgegeben werden kann, ohne Sklave zu werden, eben so wenig können wir unser Vermögen eines Andern Willkür überlassen, ohne sie verloren zu haben. Zwei können keine Summe besitzen, wenn sie nicht getheilt wird. Verschenken können wir jede. Dies eben wird beinah immer verwechselt mit Gemeinschaft der Güter. So, und eben so, kann von unsrer Person, wenn es ein- für allemal heißen soll, nur zwangweise, äußerlich Besitz genommen werden. Durch unsern Willen und Neigung können wir nur in einzelnen Momenten und Gelegenheiten „sie verschwenden."

An Gentz.

Sonnabend 11 Uhr, den 9. Oktober 1830.
Trübes Regen-Nebelwetter.

— Als ein unerwartetes, nie erhofftes Benefiz erschien mir Ihre Erwähnung Heine's. Ich denke grade wie Sie über alle Punkte, deren Sie erwähnen; finde aber viele vortrefflich; und ihm noch obenein eine große Gabe des Stils; mit Bedacht sage ich Gabe. Eine von dieser Art hatte Friedrich Schlegel (ohne seine Kunst und Gedanken); ich nannte das immer: ein Sieb im Ohr haben, welches nichts Schlechtes durchläßt. Außer diesem hat Heine noch viele Gaben. Auch Varnhagen will, ich soll Ihnen von ihm sagen, er fände seine Verse nicht schlecht, mit noch etwas, was mir jetzt nicht klar ist. V. wird's Ihnen wohl selbst in bessern Zeiten schreiben. — Heine wurde uns vor mehreren Jahren zugeführt, wie so Viele, und immer zu Viele; da er fein und absonder-

lich ist, verstand ich ihn oft, und er mich; wo ihn Andre nicht vernahmen, das gewann ihn mir; und er nahm mich als Patronin. Ich lobte ihn wie Alle, gern; und ließ ihm doch nichts durch; ich tadelte mitunter scharf. Wir blieben uns aber hold nach wie vor: und Sie haben mir jetzt durch ihn ein großes Kompliment gemacht. Mir gefällt von ihm besonders das eine Seebild, wo er in den Wolken die alten Götter zu sehen glaubt; wunderschön. —

Anmerk. Genz hatte nämlich geschrieben:

— „Wie weit ich es in dieser Lieblingsbeschäftigung, Dichter zu lesen, gebracht habe, werde ich Ihnen an einem Beispiel zeigen, welches namentlich für Sie nicht ohne Interesse sein kann. — Im vergangenen Jahre fielen mir die Reisebilder von Heine in die Hände. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich in der politischen Gesinnung des Verfassers die meinige nicht wiederfand; und daß mir überdies manches Unkorrekte, Ultra-Originelle, in dieser Schrift zuwider sein mußte. Nichtsdestoweniger las ich die drei Bände mit vielem Vergnügen, weil ein großer Theil der eingestreuten Gedichte (nicht alle!) mich im höchsten Grade anzogen. Erst vor einigen Tagen entdeckte ich sein bereits im Jahr 27. gedrucktes, mir aber bisher unbekannt gebliebenes Buch der Lieder, wovon ein Abschnitt Ihnen gewidmet ist; und früher schon hatte mir jemand — ich weiß wirklich nicht mehr wer? — gesagt oder geschrieben, daß Heine bei Ihnen in besonderer Gnade stehe. Ich entschloß mich daher auch sogleich, diese Lieder zu lesen. — Eine gewisse Anzahl wirkte auf mich mit einem unbeschreiblichen Zauber; und an diesen ergötze ich mich fortwährend, Morgens und Abends; sie sind meiner heutigen Gemüthsstimmung dergestalt homogen, daß ich mich ganz darein vertiefen und versinken kann. — Wenn ich erst wissen werde, wie Sie den gegenwärtigen Brief aufgenommen haben, und ob Sie mich nicht etwa zum Tollhause reif erklären, will ich Ihnen alle die Nummern bezeichnen, von denen das hier Ausgesprochene gilt. Vor der Hand begnüge ich mich, auf ein einziges zu deuten; es steht S. 136."

Wien, den 22. September 1830.

[Nachher schrieb er noch:]

„Noch immer labe ich mich an dem Buch der Lieder. In Wien ist nur Ein Mensch, der mit mir über diese Gedichte völlig sympathisirt, der Major Pr., V. kennt ihn gewiß. Mit diesem habe ich mich Stunden lang in diesen melancholischen süßen Gewässern. Das Gedicht, welches Sie loben, ist mir sogar lieber, als das von Schiller über denselben Gegenstand, so sehr ich dies auch immer bewundert habe. Selbst die, welche an wirkliche Gotteslästerung streifen (wie Götter-Dämmerung, Fragen u. s. w.) lese ich doch nicht ohne die tiefste Emotion, und klage mich manchmal selbst darüber an, daß ich sie so oft und so gern lese. Solche, wie in dem lyrischen Intermezzo: No. XXXII. und XXXVII. — möchte ich den ganzen Tag wiederholen hören. In meiner frischesten Jugend war ich nie so auf die Poesie versessen, als heute. Nie würden wir uns besser verstanden haben, und aus vollem Herzen rufe ich mit Ihnen aus: Welche große schöne Ursach muß der Himmel haben, Uns getrennt zu halten?“ —

Preßburg, den 18. Oktober 1830.

Heute ist mir klar geworden, daß keine Stadt eigentlich groß zu nennen ist, und wäre ihr Umfang der von Neapel, Paris und London zusammen; Leben und Weben dieser Städte konzentrirt in der Einen; Kunst, Vergnügen und Nützlichkeits-Anstalten noch so reich! Wenn sie nicht Fremde zuläßt, und, als Vorbild, einladet, so muß sie mesquin bleiben, und thürmten sich ihre Häuser zu zwanzig Stockwerken, und stiege die Einwohnerzahl zu einer nie gehörten. Alle Bewegung muß auf ein Menschliches bezogen werden können; das heißt hier, auf Allgemeines, alle Menschen Betreffendes: sonst wird alles Bewegen am Ende pagodisch, kinderhaft, lächerlich, bedeutungslos. Das, woran nicht alle Menschen am Ende Theil haben können: ist nicht gut: das, woran sie nicht Theil haben sollen: schlecht.

Paris und Rom ſind die größten Städte wegen ihrer Fremden, und des allgemeinen Intereſſe's wegen, welches ſie ihnen zuführt. Sie ſind nicht vollkommen; faſt in nichts: aber bis jetzt noch Vorbild. Eine, für Kunſt, geweſene Macht, und Politik; die andere, für neueuropäiſches Leben.

Freitag, den 22. Oktober 1830.

In dem heute angekommenen Courrier français, vom Donnerstag den 9. December datirt, leſe ich die Anzeige von Benjamin Conſtant's Tod. Ich war nicht aufgelegt, und eingerichtet ſolches in mir aufzunehmen: am wenigſten, daß er nach heftigen Leiden — après de vives souffrances — ſtarb. Er wird ſehr gelobt; und richtig, nach ſeiner Thätigkeit und Wirkung. Eine ſeiner liebenswürdigen Eigenſchaften iſt ſehr glücklich in dieſer Anzeige benannt; ſchade, daß ſie nicht als vollendeter Hochpunkt all ſeiner andern hier bezeichnet ward! „L'enjouement ironique qui donnait un grand charme à sa conversation", — welches ihn aber tiefere Gemüthsbewegungen, wie gerechten Zorn, nicht entbehren ließ u. ſ. w. Alles gerecht und wahr. Wie oft hat er mich mit dieſem enjouement ironique erfreut, ergötzt und unterhalten; wie tauſend kleine Rinnen floß es durch den ganzen Umgang, den man mit ihm haben konnte. Er brachte ſich ſtets dem ſelbſt zum Opfer: ſeinen Geſchmack, ſeine Wahl der Abendbeluſtigung, all dergleichen kleinere Beſtimmungen, und auch Meinungen, ſeine ganze Perſönlichkeit und deren Angewöhnungen: und das auf die anſcheinend trockenſte Weiſe; aus Laune, Witz, und Komik, mit den kürzeſten Worten. Sein Nachgeben war

das Komiſcheſte, was er hervorbrachte: er wußte mit dem kleinſten Worte, immer mit Miene und Ton, darzuthun, und auf — ſogar großer, Breite zu zeigen, wie das Gegentheil des Beſchloſſenen, Beliebten, Gewählten, wohl leicht viel beſſer ſein und beſſer vertheidigt werden könnte! — er zeigte ſich durchaus gut; gütig: gänzlich arglos, vollkommen liebenswürdig, — aber daß an allem nicht viel läge; und daß, bequemlich, geſchliffen und einſichtig neben einander zu leben, die zu beabſichtigende und zu erreichende Hauptſache ſei. Leider kamen ihm die wichtigſten Punkte der Unterſuchung eben ſo vor! dies zeigte er immer: und ſagte es mir oft: „les questions vitales de toute notre existence." Welch liebenswürdiges Gemüth! bei ſolchen Reſultaten aller Unterſuchung ſo gütig und wohlwollend zu ſein, und zu bleiben. Er war dabei ſtehen geblieben, daß ihm ſein guter Verſtand aus allen ſeinen einzelnen Einſichten das Reſultat und die Bürgſchaft für die Richtigkeit und Güte des Ganzen ſchaffen müßte. Das thut kein Verſtand, und keine Einſicht, in alles, was wir außer uns wahrzunehmen im Stande ſind. Da iſt Bruch auf Bruch, Elend, Leid, und Unrecht, und Unverſtändliches zu ſehn: und dies iſt allerdings zu ironiſiren. Aber in uns tragen wir den Bürgen alles Vernünftigen, Guten, Gerechten, Glücklichen: das Bedürfniß zu allem dieſen iſt es, das iſt der Bürge; der iſt nicht zu ironiſiren. Von dieſem fand ich in dem liebenswerthen Benjamin keinen bewußten Anklang; von dem innern Gott ſprach er nie; alles, jede Meinung, alles Meinen, ſtellte er in gleichſam urbar gewordenen Zweifel, dem die Verzweiflung ſchon wie abgeſchliffen war. „Je n'en sais

rien, absolument rien," ſagte er von den wichtigſten metaphyſiſchen Angelegenheiten, mit der ironiſchen Hilarität, mit der man in tollen Zeiten Tagesneuigkeiten aufnimt; nicht mit der erhabenen Gewißheit, womit wir die „décrets du ciel" zu erwarten haben. Ewig werde ich es bereuen, daß ich nicht in ein ernſteres, längeres Geſpräch mit ihm kam; ich hätte ihm dies alles ſagen ſollen!

Schade, daß ſein enjouement ironique aus ſo tiefer Quelle kam; und daß er da nicht tiefer ſchöpfte. Wo iſt er nun? —

Donnerstag, den 16. December 1830.

An Frau von Conſtant, in Paris.

Berlin, im Januar 1831.

Wenn Sie, verehrte Traurende, in der Entfernung mein Schweigen nicht auch anders deuten könnten, als daß Scham mich abhält, unter den großen Reigen Ihrer Freunde zu Ihnen zu treten, und Sie gewiſſermaßen zu zwingen, auch auf mich die Entfernte zu blicken, ſo hätte ich jetzt noch nicht zu Ihnen geſprochen. Aber, auch eben, daß ich nicht in Ihrem Lande lebe, beſtimmt mich, Ihnen unſer Beileid zeigen zu wollen. Schmerzlich getroffen waren wir auch hier von dieſem Schlag: da wir hier nicht einmal ſeine kurze Krankheit vermuthen konnten, weil er noch ſechs Tage vorher geſprochen hatte! Daß er viel litt, hat mich am meiſten gekränkt. Den Tod überhaupt müſſen wir ja mit dem Leben herunter

ſchlucken. Der iſt ein Stein in der Mauer der Unbegreiflichkeit, die uns umringt. Aber Leiden, und beſonders Körperſchmerzen, fordern faſt Rechenſchaft! Nicht ein Wort, was Troſt ähnlich ſehen kann, theure Traurende, mag ich Ihnen ſagen; Sie werden Ihren Schmerz an's Herz drücken: er wird Ihnen Geſellſchaft ſein; und vertrauteſter Freund; mit demſelben Recht, und derſelben Tiefe, werden Sie empfinden, daß Ihrem Mann ein vollſtändiges Leben gelungen iſt; nach Willen und Überzeugung; und daß dies die anerkennen, die ihm die Liebſten ſein müſſen; und deren ſich in dieſer Zeit eine Großzahl geſellt. Ein größeres Monument, als Meinung, kann niemanden geſetzt werden; ſchneller kann kein Rundſchreiben in der civiliſirten Welt umhergehen! Seinen Umgang, ſeinen aus lauter Gütigkeit reizenden, und alle Strenge des Geiſtes geſchmeidigenden, werden Sie vermiſſen, ſich ihn ſtündlich wiederholen; und ihn ſo fortſetzen. Könnte es helfen, Eingang finden, würde ich, verehrte Frau von Conſtant, ſagen: Schonen Sie Ihre Geſundheit! wo möglich: man ſtirbt nicht: man muß krank leben, wenn man alles in ſich fomentirt. Ich habe es an mir ſelbſt erlebt. — Verzeihen Sie mir, meiner Talentloſigkeit wegen, dies lange Schreiben: ich kann nicht kurze Briefe ſchreiben; deren Schönheit Sie uns jetzt bewundern ließen, in denen an den Préſident de la Chambre und an den Préfet de la Seine. Nichts fehlte darin; die ganze Organiſation Ihres Zuſtandes war darin; wie in einer Blume, klein und vollſtändig. Geſtern Abend laſen wir ſie, Ihre Couſine und ich; ſie zeigte ſich voller Antheil, liebt ſie ſehr: und wird Ihnen ſchreiben. Wir

ſahen uns mehrere Tage nicht: Varnh. und dann ich waren krank; man hört jetzt zu viel Erſchütterndes. Der Nebelwinter: und Kranke in meiner Familie; und dies alles bei meiner immer kleinen Geſundheit. Ihre Couſine, ich, meine ſchöne Schwägerin, wir Alle empfehlen uns Ihnen einſtweilen herzlich und antheilvoll! — Ich bitte Sie, dem erſten beſten Freund ein Wort für mich aufzutragen; nur ob Sie wohl ſind, und einigermaßen einen ruhigen Tag leben. — Keine neue Verſicherung! erinnern Sie ſich meiner alten, und der Anerkennung, die bleiben muß, ſo lange ich lebe. —

An Gentz.

Berlin, Montag Abend 9 Uhr, den 7. Februar 1831.
Feuchtes Thauwetter.

Geküßt hab' ich Ihren Brief; nach tiefer Verſtummung, regungslos in meinem Bette aufrecht bleibend; aus Rührung, Liebe, Zärtlichkeit für Sie, Drang und Plan zum Helfen, Staunen, Betroffenheit. Liebes, theures — wie es ſein muß — ewiges Kind! So wirft ſich nur Goethens Taſſo Andern hin, in die Hände, an den Buſen, nur Sie, und die Beſten, und ich, wenn ich einen beſſern Buſen wüßte, als den meinen! (Großes, hartes, ein noch nie ausgeſprochenes Wort.) Sie ſind nicht unglücklich; glauben Sie es mir, bis Sie dieſen Brief ausgeleſen haben. Laſſen Sie mich mit dem Unabweislichſten, Wunderbarſten, Schwärzeſten anfangen, mit dem Tod. Sind wir es nicht ſchon? Iſt er wunderbarer, als das Leben? Dies Leben, mit den innern, gei-

stigen Lücken? Dieses zerrissene Bruchstück? Wo er am Ende doch steht? Wer mir durch den dunklen Mutterleib half, bringt mich auch durch dunkle Erde! Ich will leben; also muß ich auch leben. Mein Lebensgefühl, mein Glücks- Ordnungs- Vernunftbedürfniß, sind mir auch die Bürgen für dies alles; wie käm' ich sonst darauf? diese sind mein Gott in mir und außer mir; mein letzter Winkel, wo auch mein Tempel und meine Religion ist. Wenn ich jeden Augenblick sterben kann, so bin ich schon todt; d. h. ich lebe todt weiter. Und ich fühle ja mein Leben, und nicht den Tod; wie sträubt sich unser Innerstes bei jeder Probe, wo ihm nur Einhalt, Hemmung gethan werden soll; jeden Widerspruch eines gerechten Anspruchs von uns fühlen wir nur darum so empfindlich, ja eigentlich so unleidlich! — Gewiß werden wir wieder jung. Herrliches physisches Gefühl: nämlich ganz fertiges, nicht erst zusammengedacht, gemacht, von uns selbst erst bereitet, sondern gleich passend, gehörend zu dem Ort, wo wir zu sein haben: das ist Jugend; darin besteht sie: einschlürfend das Dasein, ausströmend, erregend wieder ausströmend: und eine neue viel gesteigertere Jugend müssen wir wiederkriegen: in ihr fortleben: und in einer, in einer innern, leben wir schon fort! Und nur vielbehäutete Köpfe können es lächerlich finden, wenn Alte noch wollen, wie Junge. Wollen sollten sie auch nicht? Ist es nicht Erde genug, daß sie nicht können? Soll im Leben ein Oberceremonienmeister wie an Höfen herrschen? Wahrhaftig, das Volk aller Klassen versiegelt sein Leben, und alle Pulse, und ergiebt sich darein; noch ganz voll Sittlichkeitsstolz. Wie

ſtupid ſehen Sie auch Alle aus! Über vierzig nicht mehr zu ertragen. Ich will ſie auch nicht ſehen, nicht kennen. —

Sie ſind jung, lieber Freund; lieben, ſind glücklich, haben eine reizende Geliebte; einen Freund — mich —, das herrlichſte Kindergemüth: alle Ihre Jugendſchwächen; wollen Rath und finden Rath; wie vor dreißig Jahren auf meinem Kanapee, ehe Sie zu Ihrem Vater gingen, um aus Berlin zu gehen. Nichts iſt verloren; Einkünfte kommen wieder; andre. Die Welt — die olle politiſche — ſchwingt ſich um: und Sie ſtehen ihr wieder en face. Nur mißkennen Sie ihre Entwickelung nicht ſo, daß Sie ſelbſt ſagen, Sie kennten ſie nicht mehr. „Dieſer paradoxe Satz wird bald ein Gemeinplatz werden," muß man von Hamlet nie vergeſſen. Es ſind jetzt andere Gemeinplätze in Umlauf; nie wird man die wieder für Paradoxe halten wollen. Der Geiſt der Zeit iſt nichts als die jedesmal allgemein gewordene Überzeugung. Horchen Sie dahin: agiren Sie mit der, durch die! —

Dienstag früh.

Ich Ihnen Politik! — Sie, die allgemeine Überzeugung muß Ihnen dienen, ſie ſei Ihnen ein Inſtrument. Überwinden Sie den Abſcheu; kommen Sie ihr zuvor: Lenker bedarf eine jede. — Machen Sie face; laſſen Sie das Heft nicht aus den Händen, ſenken Sie Kopf, Feder, — wie Krieger das Schwert — nicht als überwunden: ſprechen Sie ſich das beſondere nicht ſelbſt aus!! und ſehen Sie nicht nur die Unordnung, ſondern — eben nach „den vierzig Jahren Arbeit" — was die in der Zeit ſich folgenden Menſchen

nun jetzt zu wollen haben. Denken Sie nicht an das, was Menschen ewig wollen sollten: sondern fassen Sie in's Auge, was Weltwirrwarr, alte Sünden, längst Verfehltes nun erlaubt, und wohin eben dies drängt. Im Ganzen gewiß auch nach dem, was der Mensch soll: aber maskirt. Scheuen Sie diese Maske wie jede andere nicht! Behalten Sie das Heft in Händen! Sein Sie großartig. „Vous en parlez bien à votre aise!" werden Sie denken. Fanny lebt noch, fragen Sie die; sie war zugegen, als ich aus blauem Himmel Warschau's Revolution erfuhr. — Graf Mocenigo kam, und nach halbstündiger Tagesunterhaltung sagte er uns das —, ich glaubte zu sterben. Ein Brustkrampf befiel mich, aufspringen mußte ich, noch bin ich nächtlich krank davon. — — In der Welt fürchte ich nichts so, als Pöbel, Hornvieh, Unvernunft, bis zur Besinnungslosigkeit, und Krämpfen, — ich will nichts mehr als Ruhe. Ich habe längst meinen „Bankrutt" gemacht; ich könnte nur noch gemartert und blutarm werden; und hoffe doch. Und nun Sie! — Ein Lenker, wenn Sie wollen. Wem gehören denn die Länder, wer sind denn die Regierungen, als solche? O könnte ich mit dem Munde zu Ihnen reden! — Nur eine Frau! Keine Maintenon, und keine des Ursins, und doch nähmen Sie einen Rath von mir in Gebrauch. Wie viel sah ich früh ein! wie viel sagt' ich vorher von den Dingen, mit denen Sie hantieren. Aber verwesen mußte meine gute Einsicht. Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir in Prag erzählten, Sie hätten solchen göttlichen Plan erfunden, solchen herrlichen Gedanken, und, wie Sie ihn dem Fürsten Metternich mitgetheilt, wäre

er an sein Bureau getreten, und hätte aufgeschrieben herausgelangt, was Sie ihm gesagt? Sie wollten nie sagen, was es war. Es war der deutsche Bund, dachte ich nachher. Damals war der gut. Erfinden Sie wieder etwas. Ich zweifle nicht. Verzweifeln Sie nicht: und alles ist noch gut.

Lieben Sie denn Ihre Blumen nicht mehr? Nicht Luft, Wetter? Das Gefühl Ihrer selbst, das Wetter in Ihnen? Wie krank bin ich! Wie gestört! welche Deboires habe ich Decennien lang verschlucken müssen, welche Leiden! Und Phönix nach Phönix stieg empor! Nicht, daß es mir so gefällt; nicht, daß ich's annehme: Nein! Nein! Nein! und ewig Nein! Aber ehrlich verarbeitet hab' ich's. Ich mag wohl in zwanzig Jahren keine persönliche Satisfaktion gehabt haben. Und weiß es wohl. Und schaffe mir menschliche: durch Theilnahme, durch Meditation, Einsicht, Schwung, Fröhlichkeit, Güte, Unschuld — je ne parle pas à mon aise —. Und Sie sprechen von vierzig Jahr Arbeit. Genuß war die: und was brachte sie Ihnen ein! Allen Lebensgenuß und Wohlhabenheitsfülle, Persönlichkeitsbefriedigung; Ehre, Ansehn, Wohlhabenheit, Geselligkeitsgenuß; Reisen, Garten, Pferde, Anregung, Leben jeder Art. (Ich sollte Ihnen erzählen!!) Wie bescheiden gucke ich aus meinem Winkel hervor und hinauf! Wie tief- und frohsinnig! — Ich tröste mich und Sie. Und bin überzeugt, daß es mit zum Erdenleben gehört, daß jeder in dem gekränkt werde, was ihm das Empfindlichste, das Unleidlichste ist: wie er da herauskomme, ist das Wesentliche. — Shakspeare sagt sehr klar, klug und erfahren: „Oft ist ein Fall das Mittel, desto glücklicher wieder aufzustehn;"

deſſen ſeien Sie eingedenk. Ich hab's öfter geſehen, kürzlich erfahren. Glück auf, lieber Freund! Muth oben! Einſicht frei! Sie können alles zu allem überreden. Wagen Sie das Neuſte, die neuſte Behauptung. Sie ſollen einmal ſehen! — —

An G....

Den 10. März 1831.

Wo nimmſt du den Muth zu ſo viel Feigheit,
Solch verbrecheriſcher Schlaffheit her? —
Könnte eine Freundin fragen,
Wäre Freundin dir ſie noch.
Dein zerronnen Herze liebte niemand als dich ſelbſt;
Und ſo haſt du niemand denn geliebet.

Wie ein Kind zum Munde alles führet,
So biſt du geblieben kindiſch;
Ganz im Anfang, dich erfühlend nur geblieben.
Überrindet, ausgehöhlet von den Jahren,
Die du hinter mit Genüſſen ſchlürfteſt;
Fürchtend immer mehr des Überganges Dunkel.

Und mit Recht, möcht' ich faſt ſagen;
Weil du keine Beute machteſt,
Zu dem Einſatz neuen Lebens. —
Haſt das alte auch nur vor dir,
Bis du fleißiger geworden.
Böſes altes Kind! —

Ver-

Berlin, den 31. März 1831. Vormittag 11 Uhr. Sonne will aus leichtumzogenem Himmel hervorbrechen, und mich dünkt — ich weiß es nur aus dem Fenster — heute herrscht zum erstenmale nicht Ostnordwind. Dies haben Sie doch in Paris nicht; nicht wahr?

— Sie kennen mich freilich, meine liebe Freundin. In meinem hohen Alter bin ich noch die Detail-Liebhaberin. Ich habe mich von unten hinaufgedacht: und arbeite noch immer so. Absoluteste Natur: denn, ich kann nicht anders: und diese Anlage in mir danke ich dem Schicksal; da es eine Methode ist, der ich meine höchste Zustimmung gebe. Also haben mich die Details der beschriebenen Pariser Anzüge sehr interessirt. Ich sehe für's erste daraus, in welcher Ökonomie wir hier verfallen bleiben; und wie ewig schöpferisch, exakt und neu sie dort sind — und wie dies jene verbietet; — und wie dies sogar ewig neue Benennungen erzeugt, die auch schon unterhaltend zu lernen sind. Ich bin der größte Franzosenleben-Schätzer. Wir gehn, wir Deutschen, in lauter Mitteln, in Zukunft, unter. Ich fühle es heftig; weil ich sehr deutsch darin bin; der gesellige, nur auf Geselligkeit angewiesene, und nach ihr und ihrer Ausbildung strebende Franzose will im Augenblick scheinen und sein: scheinen was er ist, und sein möchte. Dringendste Anforderung des nun auf Erden einmal gehemmten Menschenthums! Ich verstehe das hohe Prinzip, was in dieser Nation ununterbrochen, unter allen Gestalten und in allen Augenblicken, fortwirkt: wie ein heftiger Strom, der aus einer Himmelsquelle erspringt, geht dies Prinzip — der dringendste, tiefste Geselligkeitstrieb; wenn man es bedenkt, höchste Menschenauf-

gabe — heftig, betriebsam, und manchmal sogar anscheinend listig, seinen ewigen Weg; hell, breit, gemach, edel, klar, sonnerhellt, über schöne Ebnen: aber auch durch Klüfte, Morast, Höhlen, Gestein, Ruinen, und durch jeden andern Fluß, dem es begegnet. Wer mag die Hemmungen tadeln, und das Anfärben davon, — außer die, die nichts zu sehn verstehen, und ihre Unfähigkeit Nationalität nennen, Patriotismus. — Es sind die der Menschheit. Wenn Sie diesen Inbegriff, den ich Ihnen hier ausgesprochen, bedenken mögen, so wissen Sie alles was ich von Franzosen und all ihrem Beginnen halte und denke. —

Weh dem, der mit seinen Einsichten und Gedanken dem Allgemeinen vor ist! Für den kann dies Allgemeine nichts thun: für den wird das nie ein gutes Schicksal. Wie wohl für den, welcher gleich mit ihm steht, oder gar nach! —

Der Denkende, in Wahrheit Erwägende erhält ein anderes Glück, muß es wo anders her sich schaffen; nicht durch ein Allgemeines, Vorhandenes. Aber sein Glück selbst ist etwas Allgemeines; nämlich auf das Höchste sich Beziehendes, von diesem Gespendetes, und darum generell in der Anwendung. Hauptsächlich besteht dies Glück der Forscher und Erwäger darin, daß sie einer ganzen Art von Unglück enthoben werden: die Erde nicht als etwas Vereinzeltes anzusehn brauchen; und deren Leben und Empfinden mit — wenn auch unbekannter — Vergangenheit und Zukunft sich in Zusammenhang vorstellen können: heißt eigentlich, als ein Ganzes. Und die größten Momente des Lebens sind die, wo es auch so empfun-

den wird. Solche Momente müſſen ſich gewiß bis zum heiligſten Daſein, dem untaſtbaren, immer gleich hohen, ſteigern! —

Stiller Freitag 1831.

Beſchränkt zu ſein, das iſt nicht genug; wenn wir uns nicht beſchränkt machen können. In Ermanglung deß aber, iſt ſich beſchränkt wiſſen ſchon ein großer Beſitz. Abends dank' ich Gott, daß ich nicht mehr Arges, Verwirrtes weiß, und für jedes bischen Kinderunſchuld; die kein Defizit einſehn, nach allem wie nach einem Ganzen greifen, und es glücklich ſo ſehen und zum Genuß gebrauchen kann. — Höhere Geſchöpfe, Weſen, leiden gewiß noch mehr, vermiſſen mehr; und müſſen ihr Glück immer mehr ſelbſt machen. Ja ich kann mir Regionen denken, wo die Weſen nur Anderer Glück bereiten und Unglück abwenden. Iſt es nicht hier ſchon ſo? Das Reinſte geht in etwas über, was für uns Nichts wird. Daher in allen Philoſophieen der Punkt, den die unphiloſophiſchen, nicht denkfähigen Menſchen ſo leicht lächerlich finden. Leicht iſt dies allerdings; aber nicht ſo, den Philoſophen bis dahin zu folgen: und wieder nicht recht von denen, dies Nichts auch noch erklären zu wollen: dazu iſt kein Inſtrument im Kopf vorhanden.

Sonntag. Erſter Oſtertag, den 3. April 1831.

(Mündlich.)

„Ich habe mir nun auch eine Grabſchrift erdacht. Sie ſoll heißen:

Gute Menschen, wenn etwas Gutes für die Menschheit geschieht, dann gedenkt freundlich in eurer Freude auch meiner. —"

April 1831.

Eine groß-bedenkliche Geschichtsansicht hab' ich heute Gelegenheit gehabt mir vorzustellen; — als ich in Familienangelegenheiten, über manche Glieder der meinigen zu erwägen hatte.

Als Christus für einen Ketzer, Frevler und Rebellen gehalten wurde, waren seine Ankläger und Verfolger die Herrschenden, Betitelten, Uniformirten, mit dem siegenden großen Volke Alliirten. Deren Nachkommen aber, die Juden, sind bis heute, durch ihren bloßen Namen, noch aller Schmach Ausgesetzte; und die Nachkommen der Anhänger Christi sind die siegenden Verächter geworden. Der Rest gläubiger Juden hält sich aber noch für alte Aristokraten, und verachtet die ganze Christenheit: auf diese Weise gehen die Juden als warnendes Beispiel umher.

Dienstag, den 7. Juni 1831.

An Auguste Brede, in Wien.

Juli 1831.

— Ein Wunder ist's, daß ich lebe. Gewiß soll ich. Noch vor acht Tagen dacht' ich nie wieder gehen zu können: nämlich auf der Gasse. Jetzt fühl' ich mich wieder dem Sonst

ähnlich. Vorgestern war ich auf der Potsdammer Chaussée ausgestiegen: und B. schrie mir zu: Nicht so geschwind! Und ich antwortete in Eil: „Ich bin nicht mehr so alt!“ Alles lachte. Aber — das Unendliche habe ich gelitten: auch Langeweile. Alles!! Schreiben konnte ich gar nicht. Eben schrie mir B. zu: Nur wenig! ruhe dich! — Und er wußte, es ist um Auguste: — So habe ich auch die allerliebste Julie — so nenn' ich Mlle. Eloy — nicht bei mir gesehen, als auf flüchtige zwei Morgenbesuche. Ein liebes natürliches Mädchen, mit edlem großartigen Antlitz. Ich, die ich seit Elslers hier waren, nicht im Theater war, will sie dieser Tage im Stern von Sevilla sehen, wenn es mir gelingt, im Iffland-Theater Plätze — bei größter Leerheit zu erlangen. Von dem Seligen und seinen eitlen Luxuseinrichtungen leiden wir noch; Und mir, wie Goethens Tasso, „verlieh die Natur in meinem Schmerz Worte, zu sagen was ich leide,“ und so sagte ich denn, als dieser Mann noch unselig war und lebte: — dieser verdirbt uns die deutschen Theater auf fünfzig Jahr hinaus; der Geruch, den der nachließ, ist für Publikum und Höfe und Intendanten beneblend, betäubend, todbringend, bei mancher Ordnung der Scene, und gesellschaftlichem Vortheil ihres Mitglieder; — und nur die Künstler gedeihen dabei, die auch Histrionen, Pedanten, Lügner in der Kunst, und auf der Bühne sind, wie der Schöpfer dieser Affektation. — Muß ich nicht rasend werden, auf allen Theatern Deutschlands, Wien nicht ausgenommen, Einen zu finden, der ganz wie er spielt, schnarrt, glupt, spricht, die Hände dreht, fingerirt, pausirt, einzelne Worte kurz vor oder mitten aus einer

Phrase wie verlorne Schildwachen hinausschickt, und als solchen ihnen keine Lebensmittel, d. h. keinerlei Accent und Beziehungston mitgiebt, es in seiner Verlegenheit den Hörern überläßt, was sie damit machen sollen, und diese Verlegenheit noch für künstlerische überlegte Absicht ausgeben will. Solche verfolgen mich noch, wo ich ihn schon lange vergessen hätte, und hetzen den alten Ärger wieder in mir gegen ihn auf. Woran liegt es, daß das Falsche vielmehr um sich greift, Nachahmer, Vertheidiger und Lobredner findet, als das Ächte? Frag' ich mich ewig. — So herrschte Iffland nicht durch sein Besseres; durch sein Schlechteres. —

N. ist ein Exempel. Ein Exempel, wie die menschliche Natur in einem Menschen ausgerottet werden kann; welches man sonst nur bei mißhandelten Sklaven sehen soll. — Unser geliebter Tieck behauptet, alle Menschen haben mimisches Talent in sich; ja, sogar die Thiere; und er hat Recht. Wo käme sonst alle National-Gebärde, Ton und Benehmen her? Wie so sänge der Sachse, schnarrten und schnauften wir, drückte der Schlesier u. s. w. In N. ist der Quell alles Nachahmungsvermögens rein verschüttet, durch lauter Lehren von dem, was nicht existiert; er sah die ganze lichte Welt nicht mehr, und nur seinen Lehrer, und auch den in völlig blindem Glauben bei ganz geschlossenen Sinnen; nun ist er auch vollkommen Marionette, trotz Fleisch und Blut; wenige Gebärden, wenige Töne, ohne alles Leben. So etwas ist mir nie vorgekommen: dies konnte nur Iffland gelingen; und diesem nur bei N. Alles ist Negation bei ihm; zum Glück hat er die Knochen erhalten, daß die wohlgemachten Mäntel haften.

Ein Wunder ist dieser Lieblingslehrling seines verstockten Meisters. Verstockt war Iffland in seinem Direktions-Glück, unter dem Götzendienst, geworden. Und nun ruhe er selig! Ich bin ihm nur in Andrer Seele böse, wo sie ihm so Unrecht thaten; und den armen R. bedaure ich wahrhaft, er war ein Opfer. — Diesen Nachruf erlauben Sie mir meiner Bühnenleidenschaft nachzusenden. Was dem Bühnenrathe davon gebührt, nehme er hin! —

Ich freue mich, daß Sie diesen weichen, erheiternden Umgang des lieben Mädchens haben. O! hätten Sie meinen! Und ich denke nicht bei allem an Sie, wie Sie an mich?! —

Theure Auguste, was soll man wohl jetzt anders sagen, als was wir immer denken müssen: daß der Tod ein Moment, ein Hauptmoment des Lebens ist: daß dies ein Räthselgeschenk ist; Gottes tiefstes Geheimniß, weil es auch den Grund unserer Erschaffniß enthält; seiner Tiefe nach, auch die größte Beruhigung. Bin ich doch gut und vernunftbedürftig: wie muß sich das bei höhern Geistern steigern; ich unterwerfe mich in Neugierde — im höchsten Sinne — und im Mangel des Vorstellungsvermögens; welcher Mangel, bei unsern andern, eine schöne, gnädige Gabe ist. Sonst wär' ich lange vor Cholera-Furcht in Krämpfen todt. Dieser Tod, an sich, ist nur der Eine, und derselbe: aber die Anstalten, die Leiden, der Unglücksaufruhr! — Erst aber bin ich entschlossen hier zu bleiben, gab jede Reise auf, und tauche in Gedankenlosigkeit und des Tags Gewöhnlichkeit — Wellen genug! — unter. — Ich hoffe auf Wunder, habe ich doch schon welche erlebt. Ja, theure Auguste! „Ruhe" tritt im äußern Leben nicht

ein: Ruhe können wir nur innen gewinnen. Leben und Tod ist dasselbe: hier ist nicht zu bleiben; sehen Sie nur die Deteriorirungen an! Ambition muß man gar nicht haben; durchaus muß man nicht denken: ich bin der und der. Nichts bin ich. Ein Athem- und Gewissensruhe-bedürftiger Wurm. Hunger gestillt, und gesund! das hab' ich in großen Krankheiten gelernt; wo mir Luft fehlte, und Essen und Trinken vergebens da war. Liebe für Andre, inkommodirt noch: und einen Punkt in der politischen Welt behaupten wollen. Dies weg! und wir sind rein Gott gegenüber: dies noch da: unrein. —

Sie thun mir einen Gefallen, theures Kind, wenn Sie diesen Brief, so wie er hier ist, einsiegeln, und ihn Hrn. von Gentz zuschicken. Ich kann heute nicht doppelt schreiben, und er sieht wenigstens daraus wie es mit mir ist. —

An Frau von P.

Freitags, den 29. Juli 1831. Morgens 10 Uhr.

Warmes ängstigendes Wetter mit Feuchtigkeit, und jetzt Sonne. Ich sage, die Krankheiten kommen rein daher. Es ist seit Jahren, die ich fühle, und leide, die größte Wetterrevolution!

Wer giebt Ihnen diesen Brief, theure Einzige? Ludwig, Rike. Ja, die kommen nach Baden: die bleiben dort. Ich gratulire euch Allen. Und — unmöglich ist es nicht, daß wir uns diesen Herbst noch sehen. Kommt die Cholera nicht her, so mache ich noch eine Reise. Fragen Sie Robert, Rike, aus, die werden Ihnen alles von der armen Rahel sagen. Unglück-

lich ist sie nicht. Die Zeit ist vorbei. Sie glaubt und hofft nicht mehr auf Glück: kennt die Erde, und was sie heut, und bieten kann; sie ist aber glücklich, glückselig, wenn sie nicht grade gequält wird. Und flammend glücklich, sich in dem Zustand zu befinden, Sie alle Jahre besuchen zu können; wenn vom Himmel herabströmende Seuchen es nicht verhindern wollen. Denke meiner; ich bin bei euch. So auch noch nach meinem Begräbniß. Ein Traum; ein Schwindel; keine Hand hält die Vergangenheit, sie rinnt durch; keine greift die Zukunft; sie ist nicht da. Aber die Ewigkeit ist da: in den wirklichen Lebensmomenten, in Leidenschaft, in Zorn, Liebe, in oder Überzeugung, und ihren Wirkungen, haben wir sie ganz; darum handeln und wollen wir auch in solchen Momenten ohne Rücksicht auf Zeit; darum Glück und Leid der Liebe unendlich. Verstanden? Ja. Lesen Sie's Robert. Meine Einverstandene! Naturfreundin. Wahrheitstochter, die auch mich dafür erkannt hat. Adieu. Bei allen Gelegenheiten denke ich an Sie: rufe Sie laut in Gärten, bei Blumen und Stauden, Wipfeln, Himmel und Scheinen. Solche Gebete hört Gott; — sie kommen bis zu ihm. Die Wahrheit und Natur erkennen, sind seine anerkannte Kinder; sind Geschwister: und, ich denke, bleiben zusammen. Adieu! Adieu!

Sommer 1831.

— So lieb' ich von Staatsgeschäften reden zu hören, wie Hr. von Henning sprach, und ich es zufällig mit anhörte. Ich dachte gleich an den wackern Holländer, der mir vor vielen Jahren einmal so gut gefiel, weil er, nach vielen Phrasen

der Andern über damals beliebte Streitpunkte, so die Versammlung anredete: „Meine Herren, ich überlasse Ihnen diese wichtigen Gegenstände ferner in's Reine zu bringen; ich meinerthalb muß ihre Aufmerksamkeit nach einer ganz andern Richtung erbitten; ich werde Ihnen nicht von der Verantwortlichkeit der Minister, nicht von der Preßfreiheit, nicht von monarchischen oder republikanischen Prinzipien sprechen, aber ich muß Ihnen von Schiffen sprechen!" So redete Hr. von Henning ohne weiteres von den Sachen, und ich verstand es gleich; sein Bericht war klar, bündig, nichts überflüssig, und ganz hinreichend. So zeigt sich der ächte Beruf immer, ganz unbefangen und ungesucht; und ich begreife nicht, wie man den oft so lange vor Augen haben, und nicht erkennen kann. Bei so großem Bedürfniß und eingestandenem Mangel, grade in diesem Fach!

An Frau Generalin von Zielinski, in Frankfurt a. d. Oder.

Sonntag Vormittag, halb 11 Uhr, den 25. September 1831. Halbes Sonnenwetter; sie ist hinter einem grauwolligen Himmel; bald da, bald nicht; nach einer idealischen Mondnacht, die ordentlich nahrhaftes Wetter in sich hatte: aber dies bringt bei uns jedesmal Regen in den ersten zwölf Stunden.

Wie muß diese Nacht erst bei Ihnen gewesen sein! — wenn die Oder etwa nicht zu stark dunstet, und man nicht schlechte Luftklumpen zu befürchten hätte, welche die Atmosphäre nicht verdauen kann, und wie Erdwürmer es für sie müssen, aber nicht können; (meine Theorie dieser Krank-

heit) —. Wie gönne ich Ihnen Ihr Zuhause! Ihre Muße, Stille, Aufgeräumtheit der Zimmer, Möglichkeit zum Fleiß, den Horizont, die Lichter, den Umriß der Bäume, den Himmel, das Wolkenſpiel, die freie Luft, den Geruch, die Farben, das Schwanken der Bäume und Gewächſe, des Windes Löve, das Waſſer, den Garten, alles, alles! Es iſt eine Erholung, wenn ich mir Sie in dieſem Rettungs-Aſyl denke! Genießen Sie es in Ermanglung von etwas andrem! und — glauben Sie, liebe Minna, es giebt nichts anderes; es giebt es wohl, aber man bekommt es nicht: oder vielmehr man kann es nicht haben; heißt, nicht behalten, nicht anwenden. Ein Gefühl, ein Wohlgefallen, ein Augenglück muß keine Situation, kein Verhältniß, kein Bedingniß werden: nicht in Ökonomie — in jedem Sinn Ökonomie — gemiſcht werden: der wir es im Tageslauf nicht vorenthalten, ihm nicht abwehren können. „Die Menſchen kennen einander nicht," ſagt Werther: ich ſetze hinzu, „und lieben ſich zu verſchiedenen Stunden." Und, und, und: es geht nicht. Schönes Lokal, und ungeſtandene Liebe, und uneigennützige Freundſchaft, das geht; weil es ſteht: geht's, ſo geht's über ſeine Schranke: denn noch iſt die Welt ein Chaos, und alles rinnt untereinander. Soll ich noch mehr ſagen? Sie wiſſen es eben ſo gut; und es wäre doch nur Variationen auf das tiefe, große, alte Thema: unſern Erdenaufenthalt; den wir nur im Geiſte richtig machen können; dadurch, daß wir ſehen, daß er nicht richtig iſt, und ſich auf großes Richtiges beziehn muß: denn wie kämen wir zu dieſem ewigen Bedürfniß dazu? Alſo, recht gründlich innig freute ich mich, als ich hörte, Sie ſeien ab-

gefahren: und auch nicht einen einzigen Moment war es mir eingefallen, daß Sie hätten Abſchied von mir nehmen ſollen: ich dankte Gott, je geſchwinder Sie wegkommen konnten!!! Denn, konnte ich Sie nicht während der ganzen Dauer des großen Übels — ich nenne nie den Krankheitsnamen — wie ich mich bei mir habe, aufnehmen, hüten, pflegen: ſo will ich Sie nur in Ihrem Hauſe, bei Mama wiſſen. Wie gerne ich Sie aber eine Zeit lang hintereinander geſehn hätte, werden Sie mir gewiß nicht glauben; weil ein Winkel in mir Ihnen unbekannt iſt. Zwanzigmal wollt' ich dieſen Sommer eine Zeit lang zu Ihnen: war es ganz gewiß zu thun; von Zehdenik aus. Aber nirgends kam ich hin: ſo hatte mich die Influenza daniedergebracht: gleich nachher die große Furcht: und nun das Übel ſelbſt. Ich wollte Sie bei Ihnen überreden, eine Reiſe mit mir zu machen: ich ſollte allein reiſen. Alles nichts! Aber ſagen will ich's Ihnen doch, damit Sie mir über mich, und keinen Andern glauben. Je länger Sie leben, je mehr werden Sie mir glauben. Sagen Sie, liebe Tochter, was ſind das für Leute, die Sie irre über mein Übelnehmen oder Nichtübelnehmen wegen Abſchied und Abreiſe machen konnten? Daß mich mein ganzer Kreis nicht kennt, iſt eine alte, herbe, verhärtete Privation. Alle Tage ſehe ich es mehr. O! und dürft' ich's ſagen, ſo würde ich Ihnen ſagen: es weiß keiner aus ihm, daß es eine ſolche Perſon giebt, wie ich eine bin. Nicht von Geiſt, oder Güte; oder Talenten, und Verſtand: aber von ſolchem Zuſammenhange in Gemüth und Überzeugung. Das entgeht ihnen Allen ſo, daß ich ſie ennuyire; ennuyire; (denn ſie vernehmen mich

nicht; und hören in meinen Äußerungen lose Worte, in denen nicht Einmal so viel sitzt, als in ihren; denn ihres sitzt wirklich nicht darin; also für sie nichts;) sonst ließen sie mich — bei meiner Nachsicht, die ich übe, und nie übelnehme! — nicht rein sitzen. Sie denken, meine Eitelkeit ist so kompakt geworden, daß sich ein Horn vor meiner Stirn gebildet haben muß — wie ich immer sage —; ich gebe mich preis; untersuchen Sie, richten Sie; fragen Sie mich jede Frage; ich will antworten, berichten, erzählen, gestehn: und wir wollen sehn, was herauskommt: wäre hier ein jüngster Tag nicht zu wichtig, besonders für einen Andern, als mich. Aber auch mein Herz ist ganz unverletzt; nur indignirt bin ich noch, in gänzlicher Verachtung, Anerkennung dessen, was ich kenne. Könnten Sie mir glauben: oder, wäre eine durchsichtige Scheibe auf meiner Brust!

Nehmen Sie sich auch recht in Acht? Abendthau ist die Cholera — da steht das Wort: es muß hier stehn — wenn die Sonne noch ganz da ist, müssen die Fenster zu: und mit Bernstein alles geräuchert; nachts die Binden umbehalten: keine Sorte Transpiration unterbrochen: nie, nicht Tag, nicht Nacht. Nie zu kalt getrunken: nur bei wirklichem Durst; mehr Kaffee als sonst; kein kaltes Fleisch; nie; etwa beim Thee. Hat man leises Abweichen, ordinairen Thee; schon Vormittag. Kein Fenster geöffnet, bis die Sonne hell scheint, und aller Morgenthau weg ist; ist flaue Luft, mit Bernstein geräuchert, soso; ist es sonnenheiß — sie ist jetzt trügerisch, immerfort — mit Essig gesprengt. Nie ganz satt gegessen. Vor-

mittag einen Schluck Bischof; nie bloßes Wasser; dies abgekocht. Privation! Ja, ja, ja: dies ist die Abwehr. Knoblauch auf den Magen, oder Kampher; absolut. Und Gottes Segen von mir angerufen immerdar! Meine Furcht, mein Schrecken wären gränzenlos, sich infizirt zu wissen u. s. w. u. s. w. Ich litt das wiedervergessene Gränzenlose, war auch krank, lag fünf Tage an Nerven, Fieber, Erbrechen — wie immer — zu Bette, als Ihr Brief kam. Und doch: ich habe schöne Stunden gehabt: mir wird bei Leiden das Herz offen; und, wie eine Schleuse, strömt Liebe ein, Liebe aus: und viele, die besten Gedanken werden rege. Wär's nicht Sünde, würde ich sagen: ich weiß dann mehr von Gott; dem ich kwiendst danke. Auch thut mir die Einsamkeit, in der man mir keine falsche Vergnügungsvorschläge machen und geben kann, wohl. Ich sehe niemand, als die Kinder, und dann und wann Morgens die Nichten; lese; sorge für alle meine Leute den ganzen Tag, für deren Kinder; Nachbarn, Kutscher, Waschfrauen, arme Leute: das nur macht mich wohl. Dreimal bin ich nach meinem Unwohlsein in Schöneberg gewesen; vorher nicht aus: göttlich ist's dort, und dahin! Gestern auch; mit den Kindern. Rosen, alles, alles in Fülle. Dort ist keine Krankheit. Ich genieße, empfinde, bedenke alles; und bin nach meiner Art wieder wohl. Lese viel. Notre-Dame von Victor Hugo: das Merkwürdigste als französischer Roman, was existirt. Das Erbe, von Frau von Woltmann, suchen Sie auch zu lesen: und lassen Sie sich den ersten Theil nicht verdrießen: eine schöne Religion ist in dem Buche. — Fichtens Leben, von seinem Sohn herausgegeben, müssen Sie ja lesen. — Adieu,

Cherina! Schreiben Sie mir; aus Ihrem Ruhetempel! B. grüßt gewiß mehr als Sie denken: ich weiß es. Adieu. Zweifeln Sie nie an mir; und grüßen Sie Mama!

An den Fürsten von Pückler-Muskau.

Sonntag, den 9. Oktober 1831. halb 12 Uhr.
Morgenwolkiges Wetter; bald mit Sonne beschienene Wolken, bald nicht. Frischer Südwest?!

Auf der Stelle will ich schreiben, nachsichtiger, vielerfahrner, in Freundschaft standhaftester Fürst; so trifft Ihr so eben angekommener Brief „die schadhafte Hälfte meines Herzens," — wie Hamlet zur Mutter spricht —, ich werf sie weg; wie er anrathet; da sie mich gegen Sie in Sünde versetzte. Was verdarb aber dieses Herz! Elend. Influenza, harte, mit Nachwehen: Influenza auch von mancher andern, als Krankheitsseite. Stockiges Berlinerleben: und dann die grauelmachende, dumpfe, unbekannte, verschrieene Annäherung des großen Übels — ich nenn sie nicht, die infamirende Krankheit; sich angesteckt zu fühlen, zu meinen: nicht mehr fliehen *wollen*, könnte man es auch noch: dies ist mir, war mir ein neues, *lähmendes*, nie bedachtes, ganz verworfen fremdes Bewußtsein. Und was hab' ich alles entdeckt! Daß ich der größte Aristokrat bin, der lebt. Ich verlange ein besonderes, persönliches Schicksal. Ich *kann* an keiner Seuche sterben; wie ein Halm unter andern Ähren, auf weitem Felde, von Sumpfluft versengt. Ich will *allein*, an *meinen*

übeln sterben; das bin ich; mein Karakter, meine Person, mein Physisches, mein Schicksal. — Nie bleibe ich mehr in solcher Pest, wenn ich fliehen kann. — Jetzt ist alles gut; bloß noch ennuyanter. Viele Wohlthaten — richtig: sogar klug —, also viele Ökonomie; sogar eingestandene. Stille Stagnation. Straßenleere. Theater geht: diese große Maschine —. Kommen Sie ja bald, lieber Fürst! Der Brief sollte noch groß werden: aber ich kann einen Krampf auf dem linken Auge nicht bezwingen; er wird stärker, und zwingt mich. — Wir leben fast eingemauert in unserer Mauerstraße; außer Fahrten nach Schöneberg. Pardon der vielen Nebentinten: mein Auge erhitzte mich bis zur Unfähigkeit. Schade für den Brief, den ich schreiben wollte!

(Diktirt).

Montag, den 10. Oktober. Eben solches Wetter wie gestern, nur noch leichter Nebel zu überwältigen, erfrischte Luft und baldige Sonne. Nach 10 Uhr Morgens. In meinem Leben bin ich noch nicht so verliebt in einen Brief gewesen, als in den, welchen ich Ihnen hätte schreiben können, wenn meine Augen nicht noch tückischer geworden wären: sie versagen mir alles, Billete und Zeitungen, und haben wirklich etwas Verrücktes an sich, denn im Winde bessern sie sich, und den sollen sie auch heute wie gestern genießen. Goethe ist nicht allein des Schreibens wegen zu beneiden, sondern auch um seine Diktirkunst, welche ich jetzt als solche kennen lerne: mein Geist wird stätisch vor einer fremden Feder: und bekömmt, nicht von der Seite, sondern grade vor den Augen Scheuklappen.

Ja-

Jedoch müssen Sie noch eines von mir wissen: ich bin unheilbar überzeugt, daß nur die Unart Stettins uns vor einem gräuelhaften Aufruhr schützte; dem eingefleischten Abscheu vor dieser allein verdanken wir die weisen Maßregeln, in denen wir athmen. Muth gegen Unvernünftiges hielt ich von jeher für Tollheit, und endlich geben mir hohe Regierungen Recht: und ich sehe, bald kommt die reife Zeit, wo man in großen Ehren ein Poltron sein darf. Ernster gemeint, als ein alterthümlicher Held nur irgend glauben kann. Apropos vom Fortschreiten! Sie dürfen Victor Hugo's Notre Dame nicht ungelesen lassen; ein Meisterwerk der Natur im Menschen, wenn auch nicht des Menschen, der es schrieb, und auch dies Gesagte möchte ich gleich wieder zurücknehmen, weil man viel darüber sprechen kann und doch nicht ausdrücken, wie vortrefflich es ist; Ihnen muß es besonders gefallen mit Ihrem ausgebildeten Sinn für Gebäude. Mir Laien wissen es im ersten Augenblick, wie sonst schon bedeutende gothische Gebäude, nur nach und nach wurde ich entzückt von dem Einzelnen und großen Zusammenhang des Kunstwerkes. Jedenfalls ist es mir ein lauter Beweis, wie sehr die französische Nation umgemischt worden ist. (Wieder eigenhändig). Adieu, adieu, lieber Fürst! Nicht eine Phrase wurde natürlich beim Diktiren. Auch soll hier der Brief aus sein. Aber Sie kommen gewiß bald. Alle Freunde warten darauf!

Freitag, den 4. November 1831.

Das Herz — der Wille — begreift keine Zukunft: der Geist — das Urtheil — hebt sie auf, macht sie zur Gegenwart. Nur er ist frei, selbstthätig, auf Unbekanntes gerichtet; jenes gebunden an ein fest schon Gegebenes.

An Frau von Zielinski.

(Diktirt.)

Mittwoch, den 9. November 1831. 2 Uhr Mittags. Graues Wetter, feuchter Boden, die Sonne schiebt die Wolken ein bischen zurück; der Herr Poley will sous la dictée schreiben.

Ich aber kann nicht diktiren, Sie gewiß auch nicht, das kann gewiß nur Goethe. Anstatt ein bewegtes, organisches, blutadriges Kind wird mein Brief eine lederne Puppe werden, der man nach und nach die Gedärme einstopft. Ich habe nie gewußt, daß mein Kopf eigentlich das Dintenfaß ist, worin ich meine Feder eintauchen muß, und daß keine fremde Hand dazwischen sein darf. Also nur das Wichtigste, theure Minna, liebe Tochter, wie Sie es gern hören.

Auch ich leide an den Augen, und habe seit vierzehn Tagen, oder länger, Dr. Jüngken. Nervenverstimmung, Rheumatismen, alte und neue Choleraluft, krankhafter Druck auf dem Auge, der durchaus kein Schreiben erlaubt; Lesen kann ich Abends, wenn ich mich zwinge; mouche volante obenein. Also verordne ich, was ich seit drei Tagen mit größtem Erfolg thue. — — Dann und wann, vielleicht die Woche zwei-

mal, nehme ich ein Malzbad mit Schwefel, aber vor meinem Bette. Denn es ist Rheuma, Rheuma. Die Atmosphäre will keinen Menschen mehr dulden, und so viel möglich muß eine geschaffen werden. Nun kommt der zweite wichtige Punkt. Sie kommen, und müssen nach Berlin kommen. Soll ich Ihnen in meiner Nähe ein Quartier miethen? Gerne sorge ich für alles: was so überflüssig und nöthig ist. Auch ich komme gern, gern, zu Ihnen; und gewiß. Ich denke es mit so schön! Auch B. ist von Ihrer Einladung geschmeichelt. Auf mich und Dore können Sie rechnen. Zuerst aber müssen Sie hierher kommen, und wir reden alles ab; auch für den Sommer. — Glauben Sie niemals jemanden über mich, als mir und Ihnen, ja sogar hören Sie niemanden an, denn wie oft muß ich lügen, und wie oft, sehe ich, wird meine tiefste Wahrheit dafür angenommen; und das liebe Leutevolk sollte besser wissen, wie es ist, als Sie, die Sie mich kennen? In jedem Falle aber bin ich zu jeder vernünftigen Rechenschaft zeitlebens bereit, welches ich hiermit als Wechsel gebe. Ihr Brief war vortrefflich, wie alles, was Sie schreiben, und besonders wenn Sie nur so sich und mir gegenüber schreiben. Es soll schon nach und nach durch Leben und Schreiben beantwortet werden. — Der Herr Poley ist von Ihrem Anblicke so vergnügt, erstaunt, verwundert, entzückt und erfreut gewesen, als wenn ein sechsundzwanzigjähriger Mensch zum erstenmale eine Rose sähe, und bis dahin alle andern Blumen gesehn und geliebt hätte. Mehr will ich ihm doch nicht diktiren. Er soll das Glück haben, selber die Rose zu pflegen. — Dore steht auch grüßend da, und ich werde diesen Brief eigenhändig endigen.

Adieu, liebes Kind! Haben Sie klare Augen für mich! — und klar wird Ihnen meine Werthschätzung und Zuneigung zu Ihnen sein! Kommen Sie nur bald. —

Noch hat mir keiner die Ähnlichkeit des Bildes abgestritten; ich erwarte aber auch solche Geschöpfe, denn was ist leider evident, als Idealismus! Mit dieser Melancholie will ich enden, die für Plebejer nur ein Scherz ist, wovon alle Mystiker aber entstehen. Sur ça Dieu vous bénisse! —

An Gentz.

Mittwoch, den 23. November 1831.

Dunstiges, trübes, feuchtes, nebliges Novemberwetter; hinter welchem, wirklich wie hinter einem weiten Schleier, die Sonne kiekelt.

Und so ist es mit allen uns bewußten Dingen; das Schöne will hervor, das Gute, das Reine, das Freie, Glück (unverletzte) Heiligkeit! Alles ist gestört: Chaos lebt noch. So sehe ich endlich im Alter unsern Zustand, in intellektueller, naturhistorischer, ethischer, politischer Hinsicht an. Das Wort steht da: Alter. Aber nicht unglücklicher bin ich, als in der Jugend. Keinen heftigeren Herzenszustand giebt es in dieser Welt, als den, glücklich sein zu wollen; dies zu erhoffen; noch zu glauben, daß solche Zustände für irgend jemand existiren, der ganz feinsinnig, tief, und blühend intelligent ist, und ein starkes, und zartes Herz hat. Darunter verstehe ich das ganze Faser- und Nervensystem, mit allen seinen Dependenzen. — Einsamer, ist mir nicht, als ich nun in allen

Stücken. Ich sehe noch hie und da Menschen; lese, höre. Aber lebe ohne Pairs. Und denke an Vergangenes wie ein Verstorbener. Aber wenn ich mich bedenke, war es zu sechszehn, zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nicht anders mit mir: auch wußte ich es in der Tiefe immer: nur überschrieen meine neuen Wahrnehmungen, Empfindungen, den Himmel, Natur und Welt belagernde Forderungen an all diese, die in der Tiefe immer zu findende Evidenz: und, Stück vor Stück mußte mir das Ganze genommen werden, ehe ich den Muth, die Kraft, die Möglichkeit faßte, daß ich nichts haben sollte. Nur mich selbst. Auch darauf bin ich nicht stolz: wie weiß ich, daß schon Krankheit uns uns selbst entreißt, zerstört! Es giebt nur Einen großen Lehnherrn; und wir alle Kreaturen sind Vasallen. Nur durch Miteinsicht erahnden wir Freiheit, — von der denke ich anders, als die Kämpfenden, als je ein Publicist! —

— Da ich Glück und Vergnügen missen kann, so müssen die beiden mir die Cour machen, wenn sie etwas mit mir zu thun haben wollen — es sei unter welcher Menschenmaske es wolle! — Sie wollen aber nicht: und ich bin einsam. — — Unter reinen Menschen müßte ich wenigstens sein. Nur ein Punkt Mensch im Menschen, und ich hebe uns wie mit dem berühmten Hebel nach allen Welten. Sprechen müßte ich Sie können: und in zwei Worten kennten Sie auch meine politisch-gesellige Lage. Ich rücke und rühre an nichts mehr: seit vielen Jahren; und ab fällt, was nicht hält: wie Blätter von einem gegendbeherrschenden Baum. — Der große Todesgedanke — das viele Sterben aller Be-

kannten, das man im Alter erlebt — ist das ganze vollständige Gegengewicht dieser Phantasmagorie, dieser gezwungenen Anleihe von Illusion. Dieser, der Tod, ist Eins mit dem Leben; wir werden's in diesem nicht los. Dieses Räthsel, diese Aufgabe des Denkens und des künftigen Seins, lösche mir alle Vorfallenheiten des Lebens, außer Blindheit, Kerker, Martern, überhaupt Schmerzen, ganz aus. Ich verachte nicht das Leben; das Gefühl von Dasein, die Denk- die Fühlfähigkeit, das große, heilige, amüsante Räthsel: diese Zerstückelung ist zu kolossal, zu augenscheinlich: auch für solche Augen, mit denen wir hier hausen und unsern Verkehr treiben. Ich habe Momente von wahrem Erschauen, wo mir blitzlang alles klar ist; wo ich weiß, was das ist, heilig, Eins ist gewiß, und das kann man hier mit den Jahren schon ergründen und finden. Es steigert sich das Schlechte und Gute: und da das Schlechte doch nur eine Negation ist: so tritt es zurück; und selbst wählen würden wir so die Steigerung. Ganz gut kann nichts werden; warum — da es eigentlich keine Zeit giebt — wäre es nicht jetzt schon ganz gut? — Das alles humaniement vû. Wir können ja ein neues Begreifungsvermögen bekommen, oder werden! — Schon längst bin ich so durchdrungen, so übersättigt von Geduld und Abscheu, daß ich Abends dem Himmel danke für das, was ich nicht weiß: und so mich auf die einzig mögliche Weise der Unschuld freue. —

An Adolph von Willsen.

Sonnabend den 10. December 1831.

Ich habe diese Blätter (deutsche Denkwürdigkeiten von Rumohr) sehr bewundert. Gespickt mit lauter Gedanken, und Gesehenes; äußerst geschickt gearbeitet; daher amüsant, im gebildeten Stil zu lesen. Es ist ja ein Trost für Deutschland, daß immer noch solche auftauchen können, die verborgen waren. Mich hat es sehr unterhalten; nur die Arkadia fürcht' ich etwas — ich bin so ennuyable — doch verlasse ich mich auf den Autor. Bleiben Sie nicht aus!

An Schall.

Zum Sylvester-Abend 1831.

Insomnisten
Werden durch der langen Nächte Qual
Artisten;
Im Erfinden, im Besinnen, in der Wahl.
Vermissen
Schlafes Balsam, grades Ruhn der armen Glieder,
Finden müder, als am Abend, so den andern Morgen wieder.
Nun erdacht' ich uns die kurze Schonung,
Momentane Hauptsswohnung,
Dieses Kissen.

An Erneſtine Robert.

Mit einem Strauß und einem Schleier,

zum 1. Januar 1832.

Auf der Höhe Januars
Sehn wir ſchon nach Mai hinab;
Sehen ſeiner Lüfte Klarheit,
Sehen ſeine Blumenwieſen,
Trinken nahrhaft gute Lüfte,
Fühlen die Bewegung lauer Winde;
Aber auch der Sonne Blendung,
Und das Nahen ihrer Hitze.
Darum ſend' ich dir den Schleier,
Deßhalb kommen auch die Blumen;
Daß du Maies Freuden wirklich ſeheſt,
Daß du Maies Schutz ſchon habeſt,
In dem hochgelegnen Jänner,
Dem du überliefert wurdeſt,
Als die Mutter dich gebar.
Mög' das Leben alle Januare dir
Auch als Mai erſcheinen laſſen!

Von Kindheit an hab' ich die Viſion über die Monate, als läge abwechslend einer hoch, und der andere tiefer; mit Januar, der hoch liegt, fängt's an. Ich bitte Sie, dieſen Artikel nachträglicher Mythologie einen Augenblick mit mir anzunehmen: nachſichtig, wie alles Übrige!

Heute Freitag den 20. Januar 1832. kam A. mit dem Globe vom 12. zu mir herein: „Sie müſſen den Artikel sur les femmes leſen; über die Ehe ganz neue Gedanken; aber zuletzt ganz myſtiſch.“ — Sagen Sie mir nur den Inhalt! — „Es ſoll eine Ehe Statt haben; und bei der auch Freiheit.

Man soll in und außer der Ehe leben können. Eine Musterehe soll existiren, die das durch die That beweist." — Voreilig! schrie ich: ich verstehe das! Wie von einem kurzen Blitz war meine alte Gedankenmasse auf einen einzigen Augenblick beleuchtet. — „Lesen Sie nur; es ist ganz mystisch; wer weiß, was noch für Gedanken zur Weiterbildung dieser Ideen entstehn: sie fordern Frauen auf, ihre Inspirationen mitzutheilen u. s. w." — Ich verstehe; sagte ich: es ist schon in den Ehen so, wie sie sagen, die Saint-Simonisten, in den schlechten schon: sie fügen sich, und wollen auch frei sein; der ganze menschliche Zustand ist so: unbedingt — von innen —, und bedingt — von außen. So ist auch, und kann nicht anders sein, die Ehe: aber mit Bewußtsein soll dies geschehn; und ich setze jetzt hinzu: daß dies überhaupt der Inbegriff höchster Bildung, religiöser, ist: Einwilligung, durch Einsicht und Herzensübung, in das Gegebene, Vorgefundene, Mögliche. Anschließen an das, was wir Höchstes kennen. Nun will ich den Globe lesen. —

Abends. Ich habe nichts hinzuzusetzen. —

Wie sonderbar ist es: daß die Menschen im Einzelnen weiter sind, als ihre Gesammtheiten, die Staaten, die uns regiren sollten, und uns wirklich beherrschen! Wenn sich zwei schlagen, so werden sie schon ganz allgemein für roh, unmenschlich, sittenlos, und dem Gesetz verfallen, gehalten: und derselbe Staat, der Heere aussendet, bringt sie zur Ruhe und Haft. Und diesen Zustand lassen wir uns gefallen: und nur Wenigen fällt er auf! Dieser aber scheint mir der wahre

Maßſtab, an welchem wir, wie wir ſind, gemeſſen werden müſſen: dann haben wir, wie die Franzoſen ſagen, notre vraie mesure. Vor vieler Zeit ſchrieb ich ſchon: „Sie haben noch Sklaven und Krieg; und wundern ſich noch.“ Wundern ſich über Verſuche! —

Freitag, den 3. Februar 1832.
Abends 11 Uhr.

Man kann es gleich merken, ob Einer zu ſeinen Gedanken zuerſt aus einem Buche — Schwarz auf Weiß —, oder unmittelbar aus der Welt, in allen Farben und Formen der Natur, gekommen iſt; nie korrigirt ſich das. (Für nichts ſollte ein Kind ſo gehütet werden, als viele Dinge zu lernen, wenn man ihm nicht die Fragen nach dieſen Dingen einzugeben weiß). Noch ſchlimmer iſt es aber, wenn Einer ein ganzes Gedankengebäude in ſich aufgenommen hat, wo viele hohe Fragen beantwort werden, die er ſich nicht ſelbſt würde vorgelegt haben. Trauriges Exempel! welches ich oft vor mir habe. Kommen ſolche Fragen vor, ſo werden ſie von ſolchem Schüler nicht erkannt; ſie und ihre vielfältigen Beziehungen ſchneiden bei ihm nicht ein: als äußere Zeichen regen ſie nur die langen — hier leeren — Antworten, Deduktionen des Lehrers auf; von dem man nur ein Wort brauchte, welches aber ſolche Schüler nicht auszuwählen wiſſen, weil ſie's nicht erkennen, und aus den großen Reden, — die der Lehrer, ohne Geſpräche, halten mußte, — nicht auszuſcheiden wiſſen. Trauriges Spektakel erſtickter Köpfe! Langweiliges Aushalten für ignorante Selbſtdenker!

Februar 1832.

An den Fürſten von Pückler-Muskau.

Montag, den 6. Februar 1832.

Sie ſind jetzt, lieber Fürſt, mein wahrer Troſt (ein Freund, Gleichgeſinnter, wie dies Goethe in der Elegie Hermann und Dorothea bezeichnet) in der gebildet-unverſtändigen Welt, der das geſunde, unſchuldige Verſtändniß ganz abhanden gekommen iſt! Erſcheint ein großes neues, auf neue Beziehungen ſich richtendes Kunſtwerk, von welchem ich den Gram haben muß zu ſehn, zu hören, daß es auf das Publikum wie Regen auf Marmor herabfällt, der den nährenden Tropfen widerſteht, anſtatt ſich neues Leben aus ihnen zu ſaugen; und welches Publikum zu beurtheilen vorgiebt, was es erſt zu begreifen erlernen müßte; wenn ich dieſe Menſchen fein und dummdreiſt ſchnattern höre, und verzweifelt in Schweigen verfallen muß: ſo kommt ein Brief aus Görlitz, der mich tröſtet, erheitert: der Victor Hugo'n und mich rechtfertigt; mich aus der Einſiedelei errettet. So kam heute Ihr Billet an V., und Troſt ſprach es in meine Seele. Für welchen ich Ihnen hier danke. Danken möchte ich Ihnen für das, wofür Sie zu danken haben: für Unſchuld. Es iſt Verderbtheit, und nicht Mangel an Verſtand, wenn der Menſch keine neue, ihm unbequeme Gedanken in ſich aufnehmen will: Stupidität, wenn ſie vor ihn treten, und er nicht merkt, daß es neue ſind; höchſte Infamie, erkennt er ſie, und läugnet ſie doch. Erfreulich, der ganzen Seele wohlthuend ſind Sie; der, mit wahrer Kinderart, Neues merkt, aufnimmt, anerkennt: — wo ich noch das herrliche Schauſpiel habe, zu ſehn, wie es ſich all der

vorbereiteten, großen Gedankenmasse willig und schnell nur anzuschließen hat! Wir vergessen immer: mich meine ich; daß diese schwere, mühsame, ehrliche Vorbereitung durchaus nöthig ist; und daß deßwegen das, wofür ich Ihnen danken möchte, so sehr selten gefunden werden kann.

Kommen Sie nächstens: heute, wenn Sie können, daß wir über „Spandau" ein wenig sprechen: mir ist es ein großes Bedürfniß; und mich dünkt immer, ich hätte viel darüber zu sagen: Sie wissen gewiß viel. Kommen Sie also wo möglich.

Februar 1832.

Sein Geist, seine Seele und sein Herz haben keine Gespräche miteinander. Der einzig amüsante Umgang.

Mein Körper ist vergnügt, wenn ich mich wohlbefinde; ich bin unterhalten, wenn man mich nicht ärgert. Ein Fest wird gestört, wenn man dies thut! —

Mittwoch, den 8. Februar 1832.

Vor mehr als acht Tagen behauptete ich, alles von den Saint-Simonisten möchte sein, wie es wollte, nur Religion könnten sie's nicht nennen; das wurde mir hart abgestritten, und gesagt: dies habe man früher auch behauptet, und es wurde so viel dabei geredet, daß ich als Ignorant schweigen mußte: da ich sah, daß ich nicht verstanden ward. Gestern getraute ich mich zu sagen: sie nennten sich wohl nur Religion, um unantastbar zu sein: das fand bessern Eingang, da es praktischer zu verstehen war. Aber meine eigne Meinung

ward mich gelehrt: und wahrscheinlich überhört, daß ich sagte: eine Religion könne nicht deducirt werden; (sie muß offenbart als Gebot werden; oder bewiesen durch Wunder, wozu sich Christus fremde große Lehre noch bequemen mußte;) sonst ist sie eine Lehre der vorhandenen Vernunft angereiht.

Das ist aber das Schöne unseres jetzigen Zustandes, daß das Gute und Heilsame bewiesen werden kann, — und also bewiesen werden muß —, und daß das für Recht Anerkannte uns zum Höchsten in uns führt, und so von uns geehrt wird, wie die unerwartetste Offenbarung, von Chören von Engeln aus den Wolken gereicht! Diese unumstößliche Anerkennung des Rechten, diese heilig gewordene Verehrung dafür, ist jetzt religiös, aber nicht mehr Religion. Das ist jetzt das heilige Antlitz Gottes, welches wir erkennen: eine Evidenz, der nichts widerstehen kann, die alle Gesichte nach und nach ausschließt. Jeder muß seine bildlichen Privatvorstellungen seines Verhältnisses zum großen Gott aus den Mitteln seiner eignen Phantasie nehmen.

An den Fürsten von Pückler-Muskau.

Sonnabend, den 18. Februar 1832.

Küßt man doch eine gelungene Pflanze — zartere in Gedanken — lobt, grüßt man sie! Wie selten ist mir in der Welt ein Kern des Menschen, sein Herz, so gelungen und rein erhalten vorgekommen, daß er, willig und freudig, ihm persönliche und momentane Vortheile fahren ließe, wenn seine Überzeugung eine andre werden muß. Ihnen, geehrter

Herr, danke ich das tröſtliche Schauſpiel, und will mich des Danks der Erkenntlichkeit nicht ſchämen: ich muß und will ſie Ihnen laut zurufen. Welche Stärkung — ja, ein groſstropfiger Mairegen auf dorr-dürſtigem Boden — waren mir geſtern Ihre edlen, reinen, unſchuldigen, milden, ſtillen und feſten Vorſätze! Welcher Troſt, welche Bürgſchaft! Auf der verwirrten Erde ſolch edle Freunde zu hinterlaſſen! Bürgſchaft, daſs mehrere ſo ſich finden werden; Ihnen wieder zum Troſt und zur Nachelferung.

Auch ich bin hier unperſönlich: meiner Perſon kann nicht viel mehr durch die neu gewonnene Einſicht anheim fallen. Das weiſs ich ſo gut, und beſſer, als ein Zwanzigjähriger, der mich anſieht. Aber Glück auf! Die alte Erde muſs ſich erhellen; und die kommenden Menſchen beſſer und glücklicher ſein. Dies Billet wird, wenn Sie's aufheben, mit der Zeit Werth für Sie bekommen, in der ich nicht mehr werde ſchreiben können. Adieu lieber Fürſt! Für Varnhagen iſt's ein Geheimniſs!!!

Frühjahr, 1832.

Enseignement par le Père suprême. S. 8. Unergründliche, nicht tiefgeſchiedene Annahme: „Il y a des êtres à affections profondes etc. il y en a d'autres à affections vives, rapides, passagères etc." Das ſind keine Grundunterſchiede, und beſonders gar nicht ſo geſchiedene Anlagen bei den Menſchen. Ich glaube vielmehr: daſs für jeden Menſchen ein anderes exiſtirt, in welchem er allen ſeinen Forderungen entſprechen fände; und daſs die, welche der Père als die tiefen Na-

turen bezeichnet, im Laufe der jetzigen Welt, ſich darin irren und obſtiniren, daß ſie eine, zwei, drei Eigenſchaften im geliebten Gegenſtand für alle annehmen, und, vorurtheilsvoll und entzündet, vor dieſem Gegenſtand wie vor einer zu nehmenden Feſtung, tapfer, ſtandhaft, treu u. ſ. w. bleiben; und daß die Naturen, die der Père für die wankelmüthigen hält, nur noch ungebildeter ſind, und bewußtlos gar nur eine oder zwei Eigenſchaften vom Gegenſtand ihrer Neigung fordern; ſich aber auch anſtellen, als hätten ſie den Inbegriff ihres Lebens vor ſich, und deſſen vollſtändige lebendige Förderung. Dieſe Konfuſion avancirt ſich in's Unendliche, und wird reichlich genährt von alten, groben, verehrten Irrthümern. Inbegriffe zu finden für Herz, Sinn, Förderung aller Art; für Haus, Leben, Ökonomie, Freiheit, woran europäiſche Liebe und Ehe Anſpruch macht, iſt ein ſo vielſeitiges Glück, erfordert ſolche Glücksfälle, daß ich einen jeden frage, ob es gehofft werden kann, wie wir jetzt noch alle ſind. Nicht ſo viel Werth auf Wahlen der Neigung muß gelegt werden; nicht ſo viel anderes ihr von Gewicht beigelegt: nicht ſo viel Rohes und Künftiges beigemiſcht werden. Dies öffentlich und rechtlich unterlaſſen zu dürfen, iſt, dünkt mich, der erſte Schritt, den alten Mißſchritten Einhalt zu thun; an dieſen leidet die Welt. Wem es gut gèht, braucht gegen den Andern Gewalt — der Reſt der Welt iſt ſeine maréchaussée —. Wem es ſchlecht geht, der lügt; er muß. Denken thun nicht drei. —

S. 16. Der Prieſter ſoll die zwei Naturen, von denen hier ausgegangen wird, leiten, berichtigen, beſtimmen. Unnütz: und unthulich: bloß weil nicht nach dem rechten Punkt des

Irrthums hingekommen ist. Ist die große, alte, schadhafte Mauer des verjährten Vorurtheils umgerissen, gestürzt, so wird der geringste, nur nicht gestörte Verstand diese komplizirt scheinende, aber nur verwirrte Sache klar sehn. Kann eine Neigung ohne Anreiz existiren? Giebt es eine gerichtliche äußere Garantie für geschlossene oder bekannte Freundschaften? Ist nur ein Hausstand heilig? Ist es nur Kindererziehung, oder deren Behandlung? Haben diese irgend eine Garantie? Können nicht grade Eltern die bis zum Tod martern, physisch oder moralisch? Ist intimes Zusammenleben ohne Zauber und Entzücken nicht unanständiger, als Extase irgend einer Art? Ist Aufrichtigkeit möglich, wo Unnatürliches gewaltsam gefordert werden kann? Ist ein Zustand, wo jene, also die Wahrheit, also die Grazie, also die Unschuld, nicht möglich ist, nicht dadurch allein verwerflich? Weg mit der Mauer! Weg mit ihrem Schutt! Der Erde gleich sei dies Unwesen gemacht! und alles wird auf ihr erblühn, was leben soll. Eine Vegetation! —

An den Freiherrn von Rumohr.

Mittwoch, den 21. März 1832.

Gleich den Tag nachher, als ich die Ehre gehabt hatte, Sie bei uns zu sehn, hätte ich Ihnen, geehrter Herr Baron, ein Wort schreiben sollen; ich dachte auch fest dazu entschlossen zu sein, und unterließ es doch. Der bessere Theil der Unterlassungsgründe war eine Art von Scheu; die Sie gewiß zu

deu-

deuten wiſſen werden. Ich mochte nicht ſo poſitiv auftreten, mich nicht ſo kompakt, als Perſon darſtellen, oder aufdrängen; und wollte warten, bis ich die Ehre Sie wiederzuſehn haben würde. Da aber Ihr Beſuch ſich verzögern muß, und Varnhagen mir nun ſchon zweimal beſtellte, daß es Ihnen leid iſt, ſich mir gleich zornig gezeigt zu haben; ſo finde ich mich gedrungen Ihnen zu ſagen, daß ich den Zorn überhaupt liebe, — tiefe Äußerung unſerer Gerechtigkeitsliebe; Recht, welches wir nur mit dem Leben aufgeben können: und, dies Recht unterdrückt, wirklicher Tod, in allem Sinn —, und die Art ihn zu äußern der wahre tiefe Punkt iſt, der mir den Menſchen als ſolchen zeigt, oder als eine vetirrte, verwirrte Abart.

Ich bin ſo frei Ihnen zu ſagen: Ihr Zorn gefiel mir — ich fühlte ihn gleich mit — und ich erkannte meine Art Zorn auf Ihren zuckenden Mienen; wie ein leuchtendes Blitzen, welches mich etwas in Ihr Inneres ſchauen ließ. Das war ſogar beſſer — wie ich ſchon ſagte — als eine Zeichnung von Ihnen! Sehn Sie den Zufall gefälligſt auch ſo an: und genehmigen Sie, daß unſre Bekanntſchaft von einem Blitz erleuchtet ward!

Auch ich hätte mich zu entſchuldigen; wären mir Ihre ſchmeichelhaften Äußerungen nicht zu Ohren gekommen. Ein in Kiſſen eingewickelter Leidender muß ſich nicht allein manſade fühlen, er muß es auch ſein! und doppelt, zehnfach Dank wiſſen, wenn man ihm unter ſolcher Hülle nur noch nachforſcht!

Mögen Sie ſich bald ſo fühlen, daß Sie mir noch eine

Unterſuchung gönnen möchten; ich will dann mein Beſtes thun! Hochachtungsvoll und ergebenſt.

Friederike Varnhagen.

An den Fürſten von Pückler-Muskau.

1832.

Kluger Fürſt! der Notre Dame würdigt; und im Gegentheil derer, die auch für klug gehalten werden, alles Neue als ſolches erkennt, und in ſich zurecht ſtellt. Verſäumen Sie ja nicht! dieſe neuſten Hefte! Gründlicheres, Rechtſchaffeneres, Klareres, Einfacheres, Unwiderſprechlicheres iſt wohl nicht gedruckt. Sie geht, die Welt; wie die Erde. Wir Menſchen merken's nicht; nur die Denker, die Gelehrten erſpähten es; wir laſſen's uns beweiſen, und glauben's. Ginge ſie doch ſichtbarer, ſchneller! Unſer Leben iſt mir nicht lang genug; ich zu alt ſchon: und möchte noch gerne mitſchmauſen. — Ich bin krank; wie der Frühling; Reminiszenzen von Blüthen, Blättern, ſonſtigen Frühlingen, rauher Wind, Flughitze, Schauer, Sonnenſchein, Unbehagen. — Sie ſind ein Schöpfer: ein Hirte im Thal, ein Autor da dort; und ſo iſt auch Ihr Frühling ſogar beſſer. Geſegne es Ihnen der Höchſte! Ich thue es auch; V. hat Recht: ich denke es immer: Segen hilft.—

— Ein Erdbändiger ſind Sie; und thun es in Muskau zur größten Evidenz dar. Welcher Geiſt der Einſicht, und Kraft der Ordnung und Ausführung webt und lebt da in den

lieblichsten Bildern und Erschaffnissen! Reich gezeigt einem jeden — grade nach dem Maße was er aufzufassen fähig ist: ich fühle ein Bedürfniß, es dem Schöpfer zu bezeigen, daß ich es in großem Maße genieße und bewundre! —

An Frau von Ephraim, in Wien.

Berlin, den 28. Mai 1832.

Sie werden sich freuen, herzliche, treue Freundin, meine Handschrift zu sehen, wie ich mich vorgestern freute, als mir Mariane schrieb, daß Sie ausgefahren waren. Wir können uns also noch sehn; noch sprechen, noch schreiben, noch von einander wissen. Ich triumphire. Wir waren Beide sehr krank; ich bin noch nicht wohl; und schreibe mit Nachtheil, aber jetzt mit Vergnügen. Thun Sie sich nur recht viel zu Gute! Leben Sie nahe den schönsten Bäumen. Seit mehreren Jahren fahre ich nur nach Schöneberg spazieren: und jedesmal begrüße ich laut Ihr Haus. Meine Klein-Nichtchen kennen es schon. „Frau von Ephr. ihr Haus" sage ich, vielleicht zum Erstaunen der Andern. Es ist ein Gruß, ein Segen, ein Andenken! Nie sehe ich einen ausgezeichneten Baum allein; immer laut mit Ihnen. Welcher Verlust, von seinen eigenschaftsvollen Freunden getrennt zu sein! Wo ist Dienstfertigkeit, Kinderbescheidenheit, Einsicht, ewige sonnenblickende, alles belebende, ermunternde Laune, die keines Witzes bedürfte, und ihn nur ewig bei Ihnen von sich zu werfen

hat; wo iſt Feinheit, altadlige Artigkeit, Betragen zu und für alle Menſchengattungen, Wirthlichkeit in gröſßter Eleganz? Wo iſt eine Ephraim, ſeit Sie weg ſind? und tauſend Geſpräche, die ich nur mit Ihnen haben konnte: dieſer Blick- und Wortwechſel! Ach mit jedem entfernten Freund geht ein Stück Leben von uns ſelbſt weg! Ich habe zu viele, zu herrliche, durch Tod und Trennung verloren! Faſt ſtehe ich, rauhem, fremden Wind ausgeſetzt, entblättert da. Gott ſoll aber meine Klagen nicht heimſuchen; und mir den Reſt laſſen!!!! Ich hörte genau von Marianen, wie ſchön es in Wien bei Ihnen iſt: und dies verſüßte mir mein Leben hier. Es iſt ein Glück, mit einer vortrefflichen Tochter als Mann und Frau zu leben! Mögen Sie's Beide allſeitig erwägen, und ſchätzen! Dabei, daß Sie es tief und glücklichſt empfinden. Aber wie machen wir's, daß wir uns ſehn? ein Stück zuſammenleben? Haben die witzigen Dämonen nicht nun die Cholera erfunden; als Contrecoup gegen Chauſſee, Dampf und Eiſenbahn? Konnte man vorigen Sommer weg, kann man es dieſen? Nicht aus Beſorglichkeit: aus Schwäche und Krankheit muß ich bleiben, ſo hat mich die Einwirkung dieſer Krankheit, ihre Luft, dahingenommen. Paix là-dessus! Ich käme nach Wien zu meinen Freunden; zu Ihnen. Das ſind meine Vatikans, meine Bildergalerien, meine Schweizerberge, die ich beſteigen will. Vielleicht lebe ich künftigen Sommer noch. Vielleicht bringt auch dieſer mich noch hin. Jetzt nur bin ich noch nicht recht reiſefähig. Ich bin ſtolz darauf, daß wir Beide geneſen ſind: wenn ich mich freue, fühle ich mich immer ſtolz. Iſt das unnatürlich? unrecht? Ich weiß

nicht recht. Wie lange hatte ich diesen Liebesbrief schon auf dem Herzen! Und doch wohl läge er ohne eine äußere Veranlassung noch wohl darauf. Mlle. F., eine angehende Sängerin, bringt ihn Ihnen. Beschützen Sie sie, à la Ephr.! Sie ist voller Talent, nur noch nicht das, sich geltend zu machen. — Ihnen steht in Wien alles Gute zu Gebot, obenan Ihre Schwester, Ihre Nichten! Bitte, bitte! diese Damen alle!!! auch meine Freundin Fr., die ich hier tausendmal herzlich umarme: auch sie kommt nicht hierher, ich muß hin! Auch Sie, liebe Henriette, nehmen Sie sich der jungen unschuldigen Fremden an: wie Sie es können, und sie ist für Wien und für weiter geborgen. —

Nun, theure Freundin, erlauben Sie mir, Ihnen eine Anekdote zu erzählen. Vor mehr als 20. Jahren sollte ein Akteur in Nürnberg den Marinelli als Gastrolle spielen. Es schlägt sechs; das Publikum pocht, es soll angehen: ein Viertel, es geht noch nicht an: halb! der Mann tritt in habit habillé, den Degen an der Seite, heraus, ein Paar Schuhe in der Hand. Es wird still. „Sehen Sie, meine Herren, ich habe Schuh; aber jetzt hab' ich sie erst bekommen, und nun kann ich sie nicht anziehen, sie sind zu eng!" Applaudirt. Das Stück geht an. Nun komme ich. „Ich habe fein Papier, aber ich kann nicht darauf schreiben." Applaudiren Sie mich: ich habe die Schuh in der Hand: ich schicke Ihnen das feine Papier; hier ist's! Sur celà je vous dis le bon jour; je vous embrasse! Mit der alten Liebe! Ihre treue alte

Fr. V.

Milder als Mairegen sind Kinderküsse. Rosenduft, Nachtigallton, Lerchenwirbel, — Goethe hört's nicht mehr. Ein großer Zeuge fehlt. —

Sommer 1832.

Von allen Autoren, die ich kenne, hat keiner einen größeren, reicheren, inhaltvolleren Gedanken ausgesprochen, als Saint-Martin; durch die Worte: „Unsre künftige Glückseligkeit wird darin bestehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden." Dann auch nur werden wir befreit sein, und am Erschaffen Theil haben. Jetzt müssen wir nur wiederholen, in Variationen auf derselben Beschränkung: gewiß Folge einer Wahl; und Bedingung; diese aber schließt Vollkommenheit, also wirkliches, nothwendiges Glück aus. Sonntag, noch in meinem Krankenbett, den 29. Juli 1832. 10. Uhr Morgens. Saint-Martin ist mein größter révélateur.

An Auguste Brandt von Lindau.

Sonnabend, den 10. August 1833.
Endlich schönes Wetter.

Dienstag den 6. überreichte man mir Ihren Brief, liebe Freundin, mit vielen andern: die man mir in vier Wochen nicht geben konnte. Ich war in Todesrachen; er läutete mich schon, er hat mich zurückgespien. Jahrelange Beklemmung — ich kann sagen vernachlässigte, — ward den 7. Nachts so, daß ich von Bett auf Stuhl, von dem auf die Erde sank und in Agonie lag. Um 3 Uhr Nachts ein Aderlaß Zu mir

gekommen. Noch ſehr krank. Und alsbald bildete ſich ein andres Übel auf den Rückenwirbeln. Geſchnitten; gefährlich: das erſte wußte ich nicht vorher, das zweite erfuhr ich hernach. — Große, lange Leiden: mit noch andern dazu. Seit acht Tagen fahr' ich aus. Mein Bruder Ludwig Robert antwortete mir nicht, dem ich nach Baden-Baden, wo er wohnte, hingeſchrieben hatte! Fragen; Zweifel: ſie, wußte ich, war ſehr kränklich; und Dienstag endlich ſagt man mir, er ſei todt. An einem Nervenfieber; den 5. Juli. Worte ſind blaß. Schweigen heißt Reden. Mein Religionsbruder. Jede Überzeugung theilten wir. Jeden Gegenſtand der Intelligenz und des Lebens haben wir durchgemacht. Erzogen habe ich ihn, gepflegt; in allen Stücken. Ein beſſeres Stück Jugendleben liegt auch von mir in Badener Erde. Gott wollte es: er iſt klüger. Das war meine Konvaleszenz. Ich ſage, Gott hat Recht; und weiß es. Ich bin ſehr gefaßt, und denke über alles wie immer. Je ne suis pas gâtée. Wie ſchön ſind die Worte von Goethe, die Sie ſchrieben: die einfachen. Wo ſind all die Todten? — Mehr, theure Freundin, kann ich nicht ſchreiben. Die beſten Grüße Ihrer ganzen Familie. Gott ſchütze Sie für Krankheit; und laſſe Sie bei einander! —

Nach Beendigung unſeres Schickſals haben wir gleiche Gefühle wie vor Anfang deſſelben. Eine Art von vaguem neugierigen Jugenddaſein, ein zum All gehöriges Daſein. Wenn man ſich nun einmal hat verlieren müſſen, ſo iſt es ſchön, dieſe kleine Seligkeit, dieſe zweite Jugend noch auf der

Erde abzukeben, ſie auch nur zu koſten. Welch ruhevolles, genußergiebiges Daſeinsgefühl iſt es, gleichſam nur zur Atmoſphäre gehörig, mit ihr und durch ſie zu leben; mit einem Geiſt gekrönt, der dies betrachtet; mit einem Herzen im Buſen, welches dies allen Mitgeſchöpfen verſchaffen möchte! Dann iſt nur Geſundheit nöthig, die uns nicht trennt von der Atmoſphäre! Ich erwarte mir in aller Ewigkeit, wie Saint-Martin, immer neue Offenbarungen. Wie ſchwer aber gelangt man zu ihnen! Wie lange bleiben ſie aus! Welche Schmerzen müſſen wir durchmachen! Aber ich danke für das Schimmer-Tag!

Dienstag früh, halb 8. den 27. November 1832.
Wieder nach einer, in einer harten Krankheit!

An Erneſtine Robert.

Montag, den 3. December 1832.

Obgleich meine Nacht leidlich war, ſo wachte ich doch öfters, und bekam die größten Skrupel über Moritz Geſundheit. Ich bin ſo mißtrauiſch geworden! — Zwei Jahr ſelbſt, nicht mehr kränklich, ſondern ernſtlich krank: und —!!!! Es kam mir mit einemmale unwahrſcheinlich vor, daß Sie in's Theater gingen, und ich glaubte Moritz krank, und Sie wollten mich nur ſchonen. Ich bitte Sie, ſagen Sie mir auf Ehrenwort, daß alles geſund iſt, und ich will es glauben. „Das Alter macht mich ſchwächlich, ich bin gar ſehr gebrechlich!“ Alſo pardon! Vergeſſen Sie, liebe Erneſtine, meine Leinwand nicht!!! Ich möchte gerne für 15 Rtl. haben. Der

feindliche Weihnachten naht. — Wäre es nicht so dunstig und ma santé si chancelante, so besuchte ich Sie diesen Morgen. Ich habe Fanny noch nicht gesehen. —

An die Fürstin von Pückler-Muskau.

Sonnabend, den 8. December 1832.

Als ich gestern vor dem Hause Ihrer Durchlaucht war, um meinen stäten ergebenen Willen zu zeigen, mußte ich einen schönen Schreck einnehmen! — Ich bin sehr über Fürst Carolaths ernsteres Unwohlsein betreten! und bitte, mich wissen zu lassen, wie es ihm heute geht. — Ich — habe, ohne einen Fehler begangen zu haben, eine Höllennacht durchlebt. — Als ich gestern Mittag zu Hause kam, fand ich die gütigen Zeilen von Ihnen, liebe Fürstin; warum geht's uns denn so! Varnh. liegt auch krank zu Bette. Aber wir sind verdammt — wir besonders, die wir nicht darin geboren waren — in einer Nebelwolke zu leben: und dazu sind wirklich unsre Organe nicht eingerichtet. Ich will doch ausfahren: meine Nerven bedürfen es; ich könnte überhaupt komplete Fabeln von meinen Zuständen erzählen. Fahren Sie auch aus, liebe Fürstin! und so bald es geht, zu mir. Abends sind doch jedesmal bei mir einige anzuhörende Menschen zu finden. Vorgestern sogar Mad. Milder sehr schön! Fein organisirte Menschen müssen Zerstreuung haben; andre Occupation als sich selbst, für ihre Nerven. — Ich bin nicht mehr allein. — Gott schütze Sie! —

„Il est assez puni celui qui est coupable: souffrir, c'est être innocent.“ So unendlich wichtig mir dieſer Spruch iſt, ſo vergaß ich ihn doch immer und Robert mußte mir ihn immer ſagen und ſchreiben. Nun iſt er todt; der Spruch iſt mir zum Glück eingefallen, und da will ich ihn zum zehntenmal niederſchreiben: nun gilt er für Robert und mich. — Tod. Fremder Tod. Noch fremder als das Leben. Lauter Wunder; nicht ein paar Wunder. — Aber eine Zeile fehlt hier aus dem Spruch: ich werde ihn wohl in einem anderen Buch noch wieder finden. Sonntag Morgen, höchſter Nebel, am 9. December 1832.

[„Il est assez puni par le sort rigoureux,
Et c'est être innocent que d'être malheureux.“]

An Frau Stadträthin Mendelsſohn-Bartholdy.

Montag, den 24. December 1832.

Erlauben Sie, liebe Freundin, daß ich den hohen Geburtstag heute, auch als den Ihrigen feiere! und mit einem kleinen Angebinde Ihnen alle Erdenfreuden anwünſchen darf! Geſund, wie dieſe Stämmchen, ſeien Sie immer, und nur freudig-Erblühendes begegne Ihrem Auge immerhin, den December durch, bis zum künftigen! Ihren Datums-Geburtstag habe ich verſäumt: verzeihen Sie das einer Perſon, die keinen Geburtstag haben durfte; nämlich unter einem Vater lebte, der ſo ſtreng dies nicht litt, daß wir nicht einmal das Datum von den unſern wußten. Ich weiß noch immer nicht

das des meinigen, noch das meiner Geschwister, noch das meiner Eltern ihrem nicht; und nur im festgestampften Alter, habe ich mit der andern Jugend, Geburtstage kennen gelernt, aber nie ihre Datums zu behalten, — außer Goethens und unserm König seines. — Also Nachsicht und Verzeihung mit der Altfränkischen! Sie werden doch gestehen, daß selbst noch in Ihrer Jugend, weder Weihnachten noch andre Geburtstage herrschten, wie sie es jetzt thun. Luftballons, Telegraphen, Eisenbahnen, Gedanken-Perspektive werden noch kommen (mit denen man Gedanken durch die Köpfe sieht), Wettermacher, und ganz neue, uns unbekannte Feste. Ich lade Sie und mich schon jetzt darauf ein; denn an Sterben wird nicht mehr zu denken sein: das ist eine inadvertance, und dagegen wird zuerst gewirkt werden. Aber plötzlich Adieu! Heute ist ein Tag, wo Sie anderes und mehr zu thun haben, als sich von mir umherführen zu lassen. Heil und Segen zu dem Feste, und jeder Tag sei Ihnen und den Ihrigen eins! Die alte Freundin Friedrike Varnhagen.

Was man Leben nennt, und was es auch ist, heißt eigentlich nicht an seinen Anfang noch an sein Ende denken; darüber durch Sensationen und Geistreskombinationen zerstreut sein. Kinder leben wirklich; oder Andre, die eben so das Leben an sich vorbei gehen lassen können, — nicht Eitle und Prahler, die leben gar nicht, — oder Solche, die ein festes Bild für ein Leben nach dem Begraben haben; oder Solche, die aufrichtig das Wunder des Daseins betrachten, dies ohne vorgefaßte Meinung immer wieder von neuem studiren; und

noch glücklicher, wenn denen ihre Kinderſenſationen bewahrt geblieben ſind: denn ſie haben ein ſchweres Theil! — Und doch jammert man ſo, wenn ein Kinderengel ſtirbt! — Ach! wie glücklich muß man Kinder machen; laſſen!!!!!! wie für ihre Geſundheit ſorgen! Welche harte Sünden muß ich an Kindern ausüben ſehn!!! — Gott allein kennt dieſe Leiden. Sie ſind gradezu der zweite, härtere Theil der Schmerzen der falſchen Liebe: der falſchgefaßten.

Morgens 10. Uhr. Sonntag, den 30. December 1832.

An Erneſtine Robert.

Montag, den 31. December 1832.

Ich denke, wünſchen hilft.

Bewegen doch eben ſo zauberhaft Gedanken und Willen Hände, Maſchinen; Welten, möchte man ſagen.

Und ſo wünſche ich Ihnen denn dieſes Jahr, als Chef vieler und all Ihrer Jahre, gute, feſte Geſundheit; Erſtes, Beſtes, Unentbehrliches! Harmonie mit der Atmoſphäre, und allen Begegniſſen. Und noch eine Menge allerlei unerwartete angenehme Begegniſſe; außer dem Gelingen aller Wünſche! Zum Geburtstag angenehme, klugerdachte Geſchenke; auch ſchöne Gedichte! Wem Hygea den Rücken kehret, der ſieht Apoll auch nur abwärts gewendet: und ſo vermag ich nicht einmal ſo viel, als voriges Jahr; und bringe Ihnen meine Wünſche nur in Hausmannskoſt diesmal dar; und den Wunſch, daß mein kleines Angebinde Gnade vor Ihren Augen finde!

Ich erhielt zu meinem größten Beifall eine ſolche Taſſe, und ruhte nicht, bis ich eine zweite fand. Unmöglich war es, eine Kanne und Topf dazu zu finden. Trinken Sie daraus; Sie ſind elegant genug dazu, (von mir verlangte man daſſelbe). Nehmen Sie mit meinem Willen vorlieb, Ihnen etwas Zierliches anbieten zu wollen! Mir war es verſagt, es in der Stadt zu ſuchen. Erlaubt es irgend mein Befinden, ſo gratulire ich Ihnen morgen ſelbſt. Varnhagen, der in keinem Fall aus kann, beauftragt mich, Ihnen ſeine herzlichſten Glückwünſche darzubringen!

An die Fürſtin von Pückler-Muskau.

Freitag, den 18. Januar 1833.

Mit einer wahren Paſſion ſchicke ich Ihro Durchlaucht beikommende vortreffliche, von mir gekoſtete Birnen — zweierlei Sorten — ſo überzeugt bin ich durch langjähriges Erproben von ihrer efficacen Wirkung gegen den Huſten. Das einzige Mittel, welches ich, bei den verſchiedenſten Ärzten, und Mittlen, efficace gefunden habe. In jedem Fall ſchmecken ſie vortrefflich, und ſind durchaus unſchädlich. Jetzt nur am Kölniſchen Waſſer zu haben. Man muß ſie aber ſehr ausprobiren, und eine Probe mitſchicken: ſind ſie nicht gleich ganz weich, ſo werden ſie's in zwei, drei Tagen; nur die Sorte muß es ſein. Ich bin ganz ſtolz; daß ich Ihnen Einmal etwas ſchicken kann! das heißt, ich freue mich wahrhaft damit! Könnte ich Ihnen auch Abende ſo verſüßen, wie Sie

gestern den meinigen: mich dünkt, und gewiß war es schon öfter, nie hätte ich Sie so liebenswürdig, thätig und belebend gesehn. Erhellen Sie bald wieder mein jetzt sonnenloses Haus! Das haben Sie davon: wie die Sonne, die alle Menschen inkommodiren und haben wollen.

Darf ich hier meine Fürstin Carolath grüßen! und sie bitten, mir morgen die herrlichen Kinder wieder zum Abend zu gönnen? Meine Augen bewachen sie; und nur Gesundes kommt ihnen, in jedem Sinne, zu. Die Fürstin selbst sieht mich gewiß wenn sie kann: ich bin in beides einverstanden, es halten sie Pflichten, oder Unterhaltungen ab: oft wird das zweite zur Pflicht, wenn das erste geflissend geübt wird. An allem nehm' und hab' ich meinen Antheil, was sie betrifft und thut —

An Alexander von Humboldt.

Donnerstag, den 24. Januar 1833.

Ew. Excellenz um eine kleine Audienz von einer Viertelstunde zu bitten, wag' ich hiermit, als von Ihnen selbst, Verwöhnte. Es betrifft eine Kunstangelegenheit, bei der Ihr weiser Rath allein mir beistehn kann; daß Sie den eben so gut als gern ertheilen, weiß die Welt; und nicht allein die Jugendgenossen haben sich dessen, wie aller Wohlthätigkeit, mehr und mehr von Ihnen zu erfreuen. Noch immer leidend, muß ich die Stunden nennen, in welchen ich so glücklich sein kann, Sie zu empfangen. Morgens von 12 bis 3 Uhr. Abends

von 7 bis 10. Auch Varnh. iſt ſeit vier groſſen Wochen nur zu Bette und zu Hauſe geweſen. Noch geht er nicht aus. Er weiß von meinem Vorhaben nichts; und könnte er, würde er aus Beſcheidenheit befehlen, daß ich mein Anliegen Ihnen nicht vortrüge; ich habe aber eine andre Ahndung, und ein von Jugend her genährtes Zutrauen: auch zu meinem Gelingen, wenn ich eine Sache ſtillſchweigend allein vornehme! Mit alter und noch immer ſteigender Verehrung und Ergebenheit Fr. V.

An Erneſtine Robert.

Montag, den 25. Februar 1833.

Ihre Muſik hat mich geſtern in's Leben zurückgerufen: und ich bin voller Sehnſucht danach! Nun hat mir Graf B. ſagen laſſen, er käme heute Abend mit Noten und Liedern: ſeine Frau höchſt wahrſcheinlich, ſie war krank von den Fêten. Ich bitte Sie, Erneſta! kommen Sie! erfreuen Sie mich: machen Sie mir Ehre! Singen Sie ſchön wie geſtern. Ich habe Blut geleckt; ich muß mehr haben. Parole d'honneur! ich wollte Sie ohne B.'s ſchon bitten. —

Ende Februars 1833.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Zweites Buch. Neuntes Kapitel, gegen das Ende hin (S. 174.) Es iſt nicht „der Geiſt des Widerſpruchs" — den ich abſolut angeſehen nie erkenne, außer als Tollheit —, „der ſich hier regt." Daß aber

Wilhelm hier mit halber Überzeugung hörte, das ist richtig. Oft docirt man uns etwas vor, was so zusammengebaut ist, daß eben in diesem unorganischen Zusammenfügen das mit eingehämmert und eingekittet ist, was unsern ganzen Widerspruch lebendig begründet: wir können es aber aus dem festgefügten, auch wohl wohlgefügten Gebäude nicht gleich hervorkriegen, besonders nicht, ohne dies ganz umzureißen: und da bleibt uns denn sogar eine Art von Schmerz übrig, ein Lebendiges ganz mit uns Lebendes, zu uns Gehöriges, als Todtes, Getödtetes, ohne baldige Rettung mit eingekittet zu finden, und sehr ungern lassen wir es da ersticken: aber nicht aus Widerspruch sind wir unwillig, sondern bloß, den nicht auch als ein System hervortreten lassen zu können; je mehr Leben aber einer Überzeugung inwohnt, je tiefere und reichere Beziehungen sie hat, je mehr sie all unsern Anlagen zusagt und entspricht, je schwerer ist das grad als eine Maschine zusammenzufassen und so darzustellen: jedes System aber will zur Maschine werden: nur Ein groß und lebendig Organisirtes giebt es: die erschaffene, sich noch erschaffende Welt.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

OCT 15 1929

LENOX LIBRARY

Bancroft Collection
Purchased in 1893